45 Min.

H. Sept. 190m

Schwedens
Politik und Kriege

in den Jahren 1808 bis 1814

vorzüglich unter Leitung des Kronprinzen Carl Johan.

Von

G. Swederus.

Deutsche, von dem Verfasser gänzlich umgearbeitete Ausgabe.

Aus dem Schwedischen

von

Dr. C. F. Frisch.

Swederus
Schwedens
Politik
und Kriege
1.2

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von Fr. Fleischer.
1866.

36 G
82 - D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der

historischen Abtheilung

des

preussischen Generalstabes

gewidmet

von

dem Verfasser.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische Staats-Bibliothek München

Vorrede
zu der schwedischen Auflage.

Hiemit wird dem Publikum eine Arbeit in die Hände gegeben, deren erster Anlass die Absicht war, unglaublich grosse Fehlgriffe in französischen und deutschen Angaben über Schweden und besonders über unser Verhältniss zu Frankreich und über unsere Theilnahme an dem Feldzuge gegen Napoleon zu berichtigen. Der König Carl XIV. selbst scheint in dieser Hinsicht keinen Eifer gehegt zu haben. Seine Nachkommen haben die Verpflichtung, rücksichtlich seiner dasjenige zu berichtigen, was die Ausländer ,,Geschichte'' benannt haben. Weit vollständiger würde uns dieses gelungen sein, wenn wir die Quellen hätten benutzen können, welche in dem eigenen reichen Archive des alten Königes vorhanden sein müssen, welche aber nicht zugänglich gewesen sind dem

Verfasser.

An den deutschen Leser.

Zu dem Vorstehenden ist für die nachfolgende deutsche Bearbeitung des neuerdings in schwedischer Sprache erschienenen Werkes kaum etwas Weiteres hinzuzufügen, als was bereits auf dem Titel angedeutet ist, nämlich dass der Verfasser seine Arbeit von neuem durchgesehen und umgearbeitet hat, sodass dieselbe in der hier vorliegenden Gestalt weder in der Anordnung, noch überall in dem Aus-

drucke mit der schwedischen Ausgabe übereinstimmt und daher füglich als eine neue durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage betrachtet werden kann. Der Übersetzer hat die ihm von dem Herrn Verfasser handschriftlich mitgetheilten Zusätze und zahlreichen Verbesserungen des schwedischen Textes sorgfältig und treulich benutzt und spricht hiemit den Wunsch aus, dass dieses mit grossem Fleisse und reifer Kritik nach den zugänglichen, nicht allein deutschen und französischen, sondern ganz besonders officiellen, in anderen Ländern gänzlich unbekannten, schwedischen Quellen ausgearbeitete Werk dazu beitragen möge, wenigstens einige Nebelwolken zu zerstreuen, welche bisher den geschichtlichen Himmel verfinstert haben und das politische Benehmen des Königes Carl Johan in ein klareres Licht zu versetzen.

Stockholm, im December 1865.

Der Übersetzer.

Inhalts-Übersicht.

Seite

Einleitung . 1— 9

Erstes Capitel.

Alexander's Verhältniss zu Napoleon 1807. — Der Tilsiter Friede. — Das Verhältniss Alexander's zu Gustaf IV. Adolf zufolge des Vorhergehenden 10—36

Zweites Capitel.

Innere Vorbereitungen zu der Absetzung des Königes Gustaf IV. Adolf. — Adlersparre und die westliche Armee. — Adlercreutz arrestirt den König. — Unterhandlungen mit Russland. — Alexander schickt die schwedischen Propositionen dem französischen Minister in Petersburg zu. — Wahrscheinlichkeit, dass Napoleon die Revolution durch Alexander antrieb. — Die Russen gehen von Åland zurück. — Herzog Carl Reichsvorsteher . 36—46

Drittes Capitel.

Innerer Zustand. — Die Landwehr. — Armfelt's Intriguen. — Gustavianische Kabalen. — Neues Grundgesetz. — Herzog Carl am 5. Juni zum Könige erwählt. — Die westliche Armee verlässt endlich Stockholm. — Unterhandlungen mit dem dänischen Prinzen Christian August (späterhin Carl August). — Thronfolgerwahl am 18. Juli 46—56

Viertes Capitel.

Fortgesetzte Feindseligkeiten in Norrbotten. — Furumark's Capitulation in Skellefteå. — v. Döbeln in Umeå rettet die Vorräthe der Krone. — Sandels an der Öre-Elf. — Hörnefors; Duncker's Tod. — v. Döbeln in Jemtland . 56—59

Fünftes Capitel.

Die Expedition nach Westerbotten. — Die Kämpfe bei Säfvar und Rathan . 60—78

Sechstes Capitel.

Sieben fruchtlose Gesuche um Napoleon's Vermittelung bei den russischen Ansprüchen. — Friedensschlüsse mit Russland, Dänemark und Frankreich. 78—84

Siebentes Capitel. Seite

Fortdauernde Massregeln und Hoffnungen der Gustavianischen Partei. — Carl August's ältere Kränklichkeit. — Gustaf IV. Adolf's Stolz, keine Pension von Schweden annehmen zu wollen. — Carl XIII. selbst Gustavianer. — Plan zur Vermählung zwischen Carl August und einer Tochter des Lucian Buonaparte. — Wrede's Gesandtschaft an Napoleon, um diesen Heirathsvorschlag anzumelden. — Napoleon's heftige Aeusserungen gegen Wrede über Schwedens verstohlene Handelsgemeinschaft mit England . 84— 89

Achtes Capitel.

Tod des Kronprinzen Carl August. — Ermordung des Reichsmarschalls Grafen Fersen. — Rossi des Landes verwiesen 89— 94

Neuntes Capitel.

Erste Massregeln zu einer neuen Thronfolgerwahl. — Adlersparre's Wunsch für einen zweiten Augustenburger, einen Bruder des Carl August. — Napoleon fortfahrend Skandinavier. — Carl XIII. schlägt Napoleon vor, den Prinzen von Augustenburg wählen zu dürfen. — Die Candidatur des Friedrich VI. wenig in Schweden begünstigt wegen des Andenkens an die Kalmarische Union. — Die Unterhandlungen mit dem dänischen Prinzen werden von diesem doppelt beantwortet 94— 96

Zehntes Capitel.

Reise des Barons Carl Otto Mörner nach Paris. — Audienz bei dem Prinzen von Ponte-Corvo. — Der Capitain Lapie. — Der Consul Signeul. — Der General Baron Wrede. — Mörner's Rückkehr und Empfang bei dem Staatsminister. — Erwählung des Prinzen von Ponte-Corvo zum Thronfolger . 96—109

Elftes Capitel.

Schwierigkeiten, die sich bei der Abreise des Prinzen von Ponte-Corvo aus Frankreich erhoben. — Mehre Mitglieder des Conseils fordern, dass der Prinz sich verpflichten soll, niemals die Waffen gegen Frankreich zu führen. — Hat man das Recht, sein Vaterland zu wechseln? — Berthier spricht für die Ansicht, dass der Prinz volle Freiheit haben soll. — Napoleon geht zu dieser Ansicht über. — Ankunft des Prinzen in Helsingborg. — Göteborg's Handel mit den Engländern. — Carl Johan's Einzug in Stockholm am 2. Nov. 1810, und eilf Tage später eine französische Note, dass Schweden an England den Krieg erklären soll. — Man gehorcht dem Befehle, weiss ihn aber zu eludiren . . 109—117

Zwölftes Capitel.

Carl Johan und Napoleon. — Aeltere und neuere Verhältnisse zwischen den Generälen Buonaparte und Bernadotte, ferner zwischen dem Consul Buonaparte und dem General Bernadotte und zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Prinzen von Ponte-Corvo 117—139

Dreizehntes Capitel.

Seite

Napoleon's und Carl Johan's gegenseitiges Verhältniss in der Politik. — Thiers' und Bignon's Irrthum rücksichtlich des Charakters Napoleon's. — Vergleichung der Meritenlisten Buonaparte's und Bernadotte's. — Carl Johan geht Napoleon in fast allen Graden voran, besonders aber in den höheren . 140—145

Vierzehntes Capitel.

Thiers' Irrthum über Napoleon's Charakter. — Napoleon's Beleidigungen gegen Schweden, dargestellt in einem ministeriellen Berichte an den König. — Zwang gegen Schweden, versucht durch Aufforderungen in Russland. — Pommern wird von Napoleon eingenommen 145—157

Fünfzehntes Capitel.

Die Uneinigkeit zwischen Alexander und Napoleon. — Die Zwistigkeiten wegen Oldenburg. — Der Spott mit dem Heirathsvorschlage zwischen Napoleon und der Grossfürstin Anna. — Alexander's Unruhe wegen der befürchteten Wiederherstellung des Königreiches Polen. — Endliche kriegerische Rüstungen auf beiden Seiten. — Der russische Vertheidigungsplan mit der Verheerung des Landes. — Napoleon's Pläne auf Indien . 158—166

Sechszehntes Capitel.

Der politische Zustand Europa's in den Jahren 1811 und 1812. — Frankreich. Bedenkliche Unzufriedenheit im Lande. Napoleon's nächste Freunde rathen eifrig ab von dem Kriege gegen Russland. — Der Zustand in Spanien. — Deutschland. Der Tugendbund. — Preussen. Von dem Knesebeck's geheimer Auftrag von Preussen an den Kaiser Alexander. Bignon's und Thiers' Unkenntniss desselben in weit späterer Zeit. — Oesterreich. — England . 167—177

Siebzehntes Capitel.

Druck der französischen Minister in Stockholm auf die schwedische Regierung. — Politische Ansichten der Schweden. — Napoleon's Bündniss mit Dänemark. — Unmöglichkeit eines schwedischen Angriffskrieges gegen Russland. — Unwahrscheinlichkeit des Gelingens des Angriffes Napoleon's gegen Russland. — Kriegsplan der Russen. — Schwedens Wahl zwischen den Allianzen entweder mit England und Russland oder mit Napoleon, und in letzterem Falle effectiver Krieg mit den beiden erstgenannten vereinigten Mächten. — Der Traktat mit Alexander. — Napoleon's grosse Anerbietungen im letzten Augenblicke. Bedingungen dabei, dargelegt durch die Kronprinzessin Desideria. — Betrachtungen über die politische Stellung Schwedens 177—195

Achtzehntes Capitel.

Motive der Politik Schwedens im Jahre 1812. — Verschiedene Ansichten bei Carl Johan und den Schweden. — Unkunde der Schweden über den Zustand in Europa 195—199

Neunzehntes Capitel.

Seite

Der Reichstag 1812. — Die Pressfreiheit. — Betrachtungen über die Opinion, die Presse u. a. — Die Conscription, die Finanzen — Das Zusammentreffen zwischen Carl Johan und Alexander in Åbo. — Die Frage über die Zurückgabe Finlands; Carl Johan's Aeusserung darüber in einer späteren Zeit. — Angabe deutscher Verfasser, dass die russischen Truppen in Finland gegen Schwedens Angriffe gerichtet waren, anstatt Hülfstruppen zu sein. — Subsidien. — Der Familienvertrag. — Die Friedensvermittelung in der Türkei. — Der Rubelfond. — Die Unsicherheit der Dynastie. — Die englische Regierung bewilligt Subsidien und eine Kolonie. — Urtheil des Prinz-Regenten über Carl Johan's Administration in Hannover. — Wedel-Jarlsberg über die Vereinigung Norwegens mit Schweden . 200—222

Zwanzigstes Capitel.

Carl Johan's Thätigkeit i. J. 1812 nach dem Congresse in Åbo. — Friedensvermittelung Carl Johan's in der Türkei. — Gegengewicht des Barons Stein gegen den Kanzler Romanzow. — Wiederholte Versuche von Seiten Napoleon's, den Krieg mit Russland zu vermeiden. — Stein dringt auf ein Bündniss mit Schweden. — Carl Johan schliesst selbständig den Frieden zwischen England und Russland ab. — Napoleon's Falschheit gegen Polen . 222—233

Einundzwanzigstes Capitel.

Der russische Krieg . 233—240

Zweiundzwanzigstes Capitel.

York's Convention. — Die französische Armee im December 1812. Russische Verwalter in Ostpreussen. — Die Russen in Deutschland. — Bündniss zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm am 28. Februar 1813. — Schwedens Traktat mit England am 3. März 1813. Bignon's Urtheil darüber. — England garantirt die Vereinigung mit Norwegen. — Dolgorucki in Kopenhagen . 240—255

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Fortsetzung des russischen Krieges zu Anfang des Jahres 1813. — Politik. — Der Vertrag zu Kalisch und Breslau zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm. — Napoleon's Rüstungen. — Sein Glaube, dass Preussen ihn nicht verlassen würde. — Bignon's Ansicht von der politischen Sachlage. — Ansicht Kutusoff's und des Königes von Preussen, dass Berlin aufgeopfert werden könnte 255—260

Vierundzwanzigstes Capitel.

Bülow's Kriegsoperationen im Frühlinge bis zum Waffenstillstande. Unsicherheit über den Willen des Königes. — Zusammenkunft mit York und Wittgenstein. — Unaufhörliche Hin- und Herzüge. — Einnahme der Stadt Halle. — Vertheidigung von Luckau 260—267

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Seite

Kriegführung der Verbündeten gegen Napoleon selbst im Monate Mai. — Die Schlacht bei Lützen und Gross-Görschen. — Der König von Sachsen wird gezwungen, sich an Napoleon anzuschliessen. — Die Schlacht bei Bautzen. — Der russische Oberbefehlshaber will sich nach Polen zurückziehen. — Rückblick auf die Zeit vor der Schlacht bei Lützen. — Carl Johan's merkwürdiger Brief an Adlercreutz. — Carl Johan's Abreise nach Deutschland. — Oesterreichs Politik. — Vorschlag zu dem Waffenstillstande . 267—280

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Der Brief Carl Johan's an Napoleon vom 23. März 1813 280—285

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Carl Johan's Unterredung mit Pozzo di Borgo in Carlskrona. — Merkwürdiger Brief an Alexander 285—293

Achtundzwanzigstes Capitel.

Alopäus zum Gouverneur über Norddeutschland, also auch über Pommern, ernannt. — Streitigkeiten über die Vertheidigung Hamburgs. Carl Johan's Verhältniss zu Hamburg gleich dem des Gustaf II. Adolf zu Magdeburg. — Die Vorsicht des Prinzen, auf Rügen ein Magazin für 30,000 Mann anzulegen. — Die Preussen fordern, dass die Schweden Berlin vertheidigen sollen, sowie die Alliirten die Vertheidigung Hamburgs fordern . 294—316

Neunundzwanzigstes Capitel.

Der Waffenstillstand zwischen den Verbündeten und Napoleon am 4. Juni 1813. — Aerger der Preussen über diesen Schritt ihres Monarchen. — Hoffnungen beider Theile. — Briefwechsel zwischen Carl Johan und Alexander. — Die Convention in Reichenbach. — Napoleon's letzter Allianzvorschlag an Carl Johan 316—343

Dreissigstes Capitel.

Carl Johan's Reise durch einen Theil von Polen nach Trachenberg. — Instruktion an Adlercreutz für die Abwesenheit des Prinzen. — Die Zusammenkunft in Trachenberg. — Unwille der Preussen gegen die französischen Heerführer Carl Johan, Moreau, Jomini. — Militärische Bestimmungen in Trachenberg. — Carl Johan's Rückkehr nach Stralsund am 12. Juli. — Zusammentreffen mit Moreau. — Die Reise desselben nach Europa, veranlasst durch Alexander und Ludwig XVIII. — Opposition in der schwedischen Armee; Adlercreutz und Anckarsvärd. — Bignon's und Napoleon's abweichende Urtheile über Carl Johan. — Preussische Behauptung, dass der General von dem Knesebeck in Trachenberg den Plan zum Feldzuge entworfen habe. — Wahrscheinlichkeit, dass weder Carl Johan noch die verbündeten Monarchen in Trachenberg an Napoleon's Absetzung von dem französischen Throne gedacht haben 343—356

Einunddreissigstes Capitel.

Seite

Inspektionsreisen des Prinzen. — Die Stellung der Nordarmee wird geordnet für den Beginn. — Unruhe wegen befürchteter Separatfriedensbeschlüsse. — Fruchtlose Friedensunterhandlungen. — Napoleon's Unterredung mit dem Fürsten Metternich. — Napoleon's Abreise vor den Unterhandlungen. — Savary's und Fouchés Warnungen. — Oesterreich erklärt den Krieg am 11. August 357—366

Zweiunddreissigstes Capitel.

Charakteristik des Generals v. Bülow und der übrigen Umgebung Carl Johan's bei der Armee und im Hauptquartiere. — Der General v. Bülow die Quelle der geschichtlichen Opposition gegen Carl Johan. — Instruktion des Generals v. Tauentzien als selbständigen Befehlshabers 366—389

Dreiunddreissigstes Capitel.

Die Schriftsteller, welche über die Ereignisse der Jahre 1812 und 1813 geschrieben haben. — Die deutschen, besonders preussischen Geschichtschreiber. — Der preussische Generalstab, Varnhagen von Ense, Bernhardi, Beitzke, Friccius. — Die französischen Geschichtschreiber für dieselbe Periode, Thiers, Sarrans-Jeune, Bignon. — Schwedische Ansprüche auf geachtete Nationalität 389—402

EINLEITUNG.

Die Entwickelung des achtzehnten Jahrhunderts war in Europa mit einer bisher ungewöhnlichen Schnelligkeit und nach einem zuvor unbekannten Massstabe auf die Anwendung der Ideen in den Staatsverfassungen vorwärts geschritten. Schweden war nicht im Stande gewesen ihr zu folgen. Ermattet von den Kriegen Carl's XII., und der daraus entstandenen Rückwirkung auf den gesellschaftlichen Zustand, war dieses Land, das sich in einem früheren Zeitraume an die Spitze der Culturarbeit gestellt hatte, auf dem eingeschränkteren Standpunkte einer Reaction gegen die Übertreibungen der Königsmacht stehen geblieben. Aber dieser Widerstand, der bei den Gebildeten in Europa mit dem Namen der Freiheit übertüncht wurde, gestattete der wirklichen bürgerlichen Freiheit keinen Raum: er war nichts anderes, als ein in sich selbst uneiniges Streben, für die eine oder die andere aristokratische Partei die Macht zu erobern. In Schweden hatte man während des grössten Theils dieser Zeit wenigstens äusseren Frieden, und der wiedererwachende Arbeitsfleiss begann schon recht merkbar dort von neuem Wohlstand hervorzurufen, wo fünfzig Jahre zuvor eine Armuth geherrscht hatte, welche es dem Volke nicht erlaubte, dem Ideenfortschritte die erforderlichen Bemühungen zu widmen.

Seitdem die Königsmacht nicht länger, wie es doch richtig wäre, für eine Delegation der Volksmacht gehalten, sondern nur als eine leicht zu handhabende Decke über dem Parteiendespotismus benutzt wurde, konnte keine rechtliche Staatsentwickelung Statt finden. König Gustaf III., welcher von seiner Kindheit an einen Begriff von diesem Missverhältnisse erhalten hatte, machte derselben durch seine Revolution i. J. 1773 auf eine verständige und kluge Weise ein Ende. Aber die Lockungen, welche die Königsthrone umgeben, sind allzu gross, als dass Personen, die selbst nach

Macht lüstern sind, ihnen zu widerstehen vermöchten. Gustaf bereute bald seine Hingebung zu den Ideen und zu der Volksfreiheit. Widersetzlichkeit bei den Reichsversammlungen, heimtückische Zwecke beim Adel und endlich missliche Verhältnisse in der Reichshaushaltung veranlassten ihn bald zu dem Versuche, einen grösseren Theil der Macht wiederzuerwerben, die er zuvor als nicht vereinbar mit der königlichen Macht angesehen hatte. Er setzte diese schlechte That auf eine Weise durch, die seine Gegner, den Adel, noch mehr reizte. Eine neue Staatsverfassung war die Frucht seiner theils geheimen, theils offenbar gewaltthätigen Anordnungen. Diese erhielt die verstohlene Benennung Vereinigungs- und Sicherheitsacte. Das geschah im Jahre 1789, gleichzeitig mit der grossen Ideenentwickelung, welche sich in Frankreich Luft machte, und welche fast hauptsächlich an und für sich den Namen der Revolution erhalten hat.

Der Krieg, den Gustaf III. gegen Russland und Dänemark führte, und während welches die Ränke des Adels, die erst auf constitutionellem Grund und Boden gegen den König des Landes ausgeführt wurden und dabei aufs höchste die Vortheile des Landes gefährdeten, veranlasste den König zunächst, dem reichsverderblichen Trotze, den der Adel sich während des Krieges hatte zu Schulden kommen lassen, auch seiner Seits durch Ungesetzlichkeit entgegen zu wirken.

Während dieses Krieges traten auch die stärksten Vorboten zu der künftigen Absonderung Finlands von dem Mutterlande, mit welchem dieser Landestheil seit sechs Jahrhunderten vereinigt gewesen war, an das Tageslicht.

Der allgemeine Wohlstand, welcher durch die Betriebsamkeit hatte auswachsen können in den 70 Friedensjahren (mit kurzen Unterbrechungen 1741—1743 und 1758—1762), war nicht wenig befördert worden durch die grossen Geldsummen, welche während dieser Zeit von den Ausländern in das Land geflossen waren. Diese Geldströme entsprangen aus drei Hauptquellen, zuerst und am reichlichsten aus französischen Subsidien, die während dieser ganzen Zeit in einer merkbaren Menge von Millionen ausgezahlt wurden, um Schwedens Freundschaft mit Frankreich und dagegen Schwedens Widerstand gegen Russland zu unterhalten; demnächst kamen die Millionen, welche als fürstliche Apanage des Königes Friedrich aus Hessen alljährlich mit 100,000 Dukaten während einer langen Reihe von Jahren hier einflossen; endlich die ungezählten, ganz gewiss

aber ungeheuren Summen, welche Russland in halber Heimlichkeit herschickte, um damit gleich Frankreich eine politisch entartete Repräsentation zu erkaufen. Mehr oder weniger wurde der Nationalcharakter von allen diesen drei Geldströmen angegriffen, weil ein grosser Theil derselben als Kaufpreis angewendet — und angenommen! — wurde, um eine verkaufte Überzeugung aufzuzwingen. Diesem allen hatte die Revolution des Jahres 1772 in Stockholm ein Ende gemacht, und schon wegen dieses Gewinnes hätte Gustaf III. die ewige Dankbarkeit Schwedens verdient gehabt. Seine spätere Gewaltthätigkeit gegen seine eigene frühere Handlung war leider veranlasst durch den eigensinnigen Widerstand, den der überraschte, aber keineswegs völlig besiegte Adel sowohl der Person des Königes als auch dem Besten des Vaterlandes entgegensetzte.

Bald begannen auf der anderen Seite die grossen französischen Staatsideen sich über Europa zu verbreiten. Natürlich waren die Regenten die ersten, welche ihre Bedeutsamkeit einsahen, und für Gustaf III., der eben erst den schwedischen Staat auf den Standpunkt der Souverainität oder wenigstens der überwiegenden Königsmacht versetzt hatte, wurde es bald eine politische Aufgabe, den sogenannten „verderblichen" Lehren, welche in der Nationalversammlung zu Paris so überlaut gepredigt wurden, entgegen zu arbeiten. Kaum hatte er — mit Ehren — den mit Russland begonnenen Krieg abgebrochen, als er die Nothwendigkeit einsah, sich auf diese Macht zu stützen, in welcher sich Neigung und Macht zum Widerstande gegen die Staatsentwickelung vereinigte, welche von Frankreich aus mit mächtigen Schritten ihre Eingriffe in das Gebiet aller Regierungen „von Gottes Gnaden" zu machen begann.

Doch bald — vermuthlich zum Glücke des armen Schwedenlandes — wurden die Pläne des sowohl ritterlichen als auch affectirten Königes gegen die Ansichten des französischen Volkes unterbrochen. Auch die Pläne gegen Norwegen (die ersten hauptsächlichen seit den Zeiten Carl's XII.), unterbrochen von der Absicht, dem französischen Königshause zu helfen, wurden gänzlich aufgehoben durch die Verschwörung, welche der Adel angezettelt hatte, und welche der Mordschuss im Märzmonate 1792 vollendete.

Gustaf's III. Sohn, Gustaf IV. Adolf, fürs Erste unter der Vormundschaft seines Onkels Carl, Herzoges von Södermanland, nahm als einen Eindruck auf seine Kindheit die Ansichten seines Vaters von dem Kampfe der Königsmacht gegen die Volksmacht entgegen und erblickte in dem Übergewichte der letztgenannten auch ihre Ver-

werflichkeit. Das schreckliche Ende des Vaters befestigte in ihm diese Überzeugung. Er übersah es, dass das Verbrechen gegen den Vater eine aristokratische Parteisache war, keinesweges aber eine Folge von Ansichten, ausgegangen von dem Volke. Der Vormund setzte Gustaf's III. Politik gegen Frankreich nicht fort; im Gegentheile schloss er schon 1792 einen Traktat mit dem französischen Volke ab. Es war dieses eine Huldigung der gangbaren Tradition von „Schwedens altem Bundesgenossen". Eigentlich waren es wohl jetzt, wie immer, die französischen Subsidien, wornach man strebte. Als aber i. J. 1795 Frankreich Schweden in einen Krieg verwickeln wollte und schon so weit gekommen war, dass es einen dahin führenden Vertrag durchgesetzt hatte, den der schwedische Minister Staël einfältig genug gewesen war zuzugestehen, da verdross solches den Regenten heftig, und er verwarf die Allianz. Die Sache hatte geruht während der eigentlichen Schreckensherrschaft, welche am 28. Juli 1794 mit dem Falle Robespierre's ihr Ende erreichte; die Unterhandlung wurde 1795 von neuem angefangen, als die schwedische Regierung die Republik anerkannte. Die Folge war, dass Schweden vierzig Tonnen Gold und das Versprechen einer eben so grossen Summe erhielt, wenn der Regent den obenerwähnten Vertrag ratificirte, welcher Schweden mit England u. a. in Krieg gestürzt haben würde. Derselbe wurde nicht ratificirt, sondern so abgeändert, dass Schweden seine Neutralität behalten durfte. Doch die Zeiten änderten sich, und das später über Frankreich gebietende Directorium wollte den Subsidientraktat nicht anerkennen — hauptsächlich gleichwohl wegen der eigenen finanziellen Verlegenheit des Landes.

Das Verhältniss zu Frankreich zugleich mit Rücksicht auf Russland war i. J. 1796 so, dass der Russe Budberg auf der Stockholmer Börse unter anderen Drohungen versicherte, es würde binnen sechs Wochen ein Krieg ausbrechen, falls Schweden die Verträge mit Frankreich nicht aufheben wollte. Diese letztere Veränderung war auch nahe genug einzutreffen durch den Verdruss der Franzosen über die Petersburger Heirathsvorschläge zwischen Gustaf IV. und Alexandra, der Tochter des Thronfolgers Paul.

Gustaf IV. Adolf, der sich nach den ersten Unterhandlungen wegen einer Vermählung mit der Grossfürstin zu einer solennen Verlobung mit der mecklenburgischen Prinzessin Luisa Charlotta hatte verleiten lassen, hatte später bald genug sein dieser Prinzessin gegebenes Wort gebrochen — wie man glaubt in Folge einer dazwischen

gekommenen Neigung zu einer schwedischen Dame; — aber die Kaiserin Catharina trieb mit abwechselnden Massregeln unablässig ihr Spiel, zwischen ihrer Enkelin und dem Könige Gustaf Adolf eine Verbindung zu Stande zu bringen. Sie fuhr fort mit Krieg zu drohen; man erwiederte anfänglich die Drohungen auf einerlei Art. Inzwischen war die Stellung der schwedischen Regierung schwierig. Gegen den Wunsch sowohl des Regenten und Reuterholm's als auch des Königes selbst musste man sich entschliessen, diesen auf die Einladung der Kaiserin nach Petersburg reisen zu lassen, damit die jungen Leute einander kennen lernen möchten.

Die Zusammenkunft fand Statt und — misslang trotz aller grossartigen Vorspiegelungen von Seiten der Russen, unter denen auch die war, dass Norwegen Schweden zugesichert wurde. Gustaf Adolf sagte in dem entscheidenden Augenblicke Nein und reiste nach Hause. Wahrscheinlich wäre ein Angriff von russischer Seite die Folge der grossen Fehlrechnung geworden, wenn nicht kurz nach dem Ereignisse die Kaiserin an einem Schlagflusse gestorben wäre, vielleicht nicht ohne Einwirkung von der Demüthigung, welche sie durch den bestimmten und gleichsam verächtlichen Trotz des jungen Königes gelitten zu haben vermeinte. Von diesem Bruche hat man die Entwickelung der Verhältnisse herleiten wollen, welche späterhin für Schweden so unglücklich wurden, aber mit Unrecht. In der Folge waren es andere Factoren, die darüber bestimmten. Eine nähere Verwandtschaft mit Russland hätte vermuthlich kein anderes Resultat gehabt, als dasjenige, welches 1808 die Folge des Andranges Napoleon's war. Nach Catharina's Tode (am 17. Nov. 1796) war man wiederum geneigt, die Heirathsunterhandlungen fortzusetzen. Paul I. eiferte für diese Verbindung und versprach ebenfalls das Königreich Norwegen zur Mitgift. Doch der Religionsunterschied war und blieb in Gustaf Adolf's Augen ein Hinderniss, welches sich nicht entfernen liess. Die Hauptbedingung von russischer Seite war nämlich, dass die Prinzessin als Königin ihre griechische Religion sollte ausüben dürfen. Die letzten Unterhandlungen fanden i. J. 1797 Statt, da der König als mündig die Regierung selbst übernommen hatte.

Nach den Siegen des Generals Buonaparte über die Oesterreicher sollte 1797 ein Congress in Rastadt abgehalten werden. Schweden wollte einen Abgeordneten mit dabei haben; Graf Axel Fersen wurde dazu ernannt. Buonaparte erkannte ihn nicht an, weil er sagte, er repräsentirte Schweden in der Eigenschaft als Garant des westphälischen Friedens. Buonaparte gab Fersen übrigens zu verstehen, dass

Schweden jetzt allzu unbedeutend wäre. Fersen war durch den feindseligen Einfluss der französischen Gesandten gezwungen, Rastadt zu verlassen. Trotz dem und vermuthlich weil man den Einfluss des Generals Buonaparte nicht für sehr umfassend hielt, beschloss man, wiederum einen Minister in Frankreich zu accreditiren. Wiederum war es Staël, der 1798 an das Directorium geschickt wurde. Ein solcher Schritt von Seiten Schwedens stimmte nicht überein mit dem bei den alten Höfen in Europa herrschenden Tone, und die erste Folge davon war, dass Gustaf IV. weder in Dänemark noch in Russland gegen die Kapereien Englands, die in hohem Grade verderblich auf Schwedens auswärtigen Handel einwirkten, Beistand finden konnte.

Endlich i. J. 1799 änderte Gustaf IV. sein System, gab eine Note ab an den deutschen Reichstag, worin er erklärte, er wollte sein Contingent für Pommern aufbrechen lassen, um an dem „Reichskriege" Theil zu nehmen. Von Paris wurden Erklärungen verlangt, und die Verbindung zwischen den beiden Ländern hörte auf.

Eine Annäherung an Russland wurde von dem Könige selbst eingeleitet, indem er den Kaiser Paul in eigner Person besuchte, als 1800 der Traktat der „bewaffneten Neutralität" unterzeichnet wurde. Dieser Traktat verblieb gleichwohl nicht lange in Kraft. Dänemark, das der dritte Interessent war, wurde im April 1801 von einer überlegenen englischen Flotte vor Kopenhagen überrascht, und da die Schweden durch die Saumseligkeit der Seebefehlshaber den Dänen keinen Beistand leisteten, so erlitt die dänische Flotte eine Niederlage, und Dänemark war gezwungen, sich von dem Bunde zu trennen. Doch wurde auch die englische Flotte durch die ausserordentliche Tapferkeit der Dänen so übel zugerichtet, dass ihr Befehlshaber es nicht für rathsam erachtete, etwas gegen die Station der schwedischen Flotte bei Carlskrona zu unternehmen, wie man in Schweden befürchtet hatte. Gleichzeitig traf die Nachricht ein, dass der Kaiser Paul todt wäre, und dass sein Nachfolger, Alexander, dem feindlichen Verhältnisse gegen England ein Ende machen wollte. Das geschah denn auch, aber auf solche Weise, dass Schweden dabei ganz vorbeigegangen wurde. Man hatte jetzt in Schweden Forderungen an Russland für die Unkosten, welche man von der bewaffneten Neutralität gehabt hatte, Kosten, deren Ersatz Paul versprochen hatte; ferner Forderungen an England, jetzt bloss als Ansprüche wegen Kapereien gegen schwedische Schiffe, die doch unter Convoi gesegelt waren; endlich Geldforderungen an Frankreich. Alle diese Posten und Ansprüche waren für Schweden von grosser Wichtigkeit.

Buonaparte hatte inzwischen gefunden, dass Schwedens Auftreten gegen England etwas enthielt, das zu seinem Systeme passte. Er liess daher im Frühlinge 1801 durch seinen Minister zu Kopenhagen Gustaf Adolf in Schonen seine Aufwartung machen. Der schwedische Minister zu London erhielt darauf den Befehl nach Paris zu reisen. Die Massregel blieb bei Höflichkeiten und bei dem Versprechen stehen, dass Schwedens Forderungen bezahlt werden sollten. Eine ordentliche Gesandtschaft, welche bei dem Friedensschlusse zu Amiens anwesend war, richtete nichts aus. Dennoch ging etwas später der Minister Bourgoing als Minister nach Stockholm ab. Auch Duroc (späterhin Herzog von Friaul) hatte Gustaf Adolf auf der Rückreise von einer Gesandtschaft nach Petersburg vor dem Tode des Kaisers Paul seine Aufwartung gemacht. Dieser Kaiser hegte eine grosse Bewunderung für Buonaparte, welcher ihm schmeichelte. Auch Schweden stand in diesem Augenblicke in Gunsten bei Paul, welcher den Schweden Lübeck mit seinem Gebiete anbot, wogegen Stedingk, der schwedische Gesandte in Petersburg, den mehr als einmal vorgekommenen Vorschlag über Norwegen hinwarf. (Intriguen mit gleichen Zwecken waren damals auch auf Gustaf's IV. Befehl im Gange.)

In dem Schicksale des Königes Gustaf IV. wurde durch seine Reise nach Baden im Sommer 1803 eine grosse Veränderung vorbereitet. An die Stelle des zu dem Minister Bourgoing geäusserten Rathes, dass Buonaparte sich zum „gallischen Kaiser" ausrufen lassen sollte, sowie dass Gustaf in Carlsruhe den dortigen französischen Minister mit allem Wohlwollen empfangen hatte, trat bald eine tödtliche Erbitterung gegen den Regenten Frankreichs. Ursachen waren theils die Klagelieder der vielen französischen Emigranten bei dem Könige, theils und hauptsächlich Buonaparte's gewaltsamer Angriff gegen das badensche Gebiet nebst dem darauf folgenden Morde des Herzoges von Enghien. Nun folgten Noten, Proteste, Drohungen und im Allgemeinen ein Betragen, welches den Entschluss des Königes an den Tag legte, auf immer geschieden zu sein von Frankreichs Consul oder — Kaiser, was er bald darauf wurde. Gustaf Adolf beschloss nicht eher zu ruhen, als bis die Bourbons Frankreichs Thron wiederum bestiegen hätten. Aus diesem Beschlusse floss in den folgenden Jahren viel Unglück für Schweden. Das erste war Schwedens Theilnahme an dem Kriege 1805, von Schwedens Seite begonnen, fortgesetzt und beendigt auf die unvernünftigste zweckwidrigste Weise. Als Österreich 1805 von dem französischen Kaiser besiegt war, und dagegen Preussen in dem Augenblicke, da es auf Österreichs Seite

den Krieg erklären wollte, sehen musste, wie sein Gesandter, welcher einige Tage nach Napoleon's Siege bei Austerlitz kam, die Kriegserklärung in einen Glückwunsch über die Erfolge des Kaisers umwandelte, stand Gustaf Adolf so ziemlich allein; denn auch das russische Heer war geschlagen und — von Napoleon, der den russischen Kaiser noch nicht zu dem Äussersten treiben wollte, nach Hause geschickt worden. Im folgenden Jahre brach gleichwohl Preussen mit Napoleon, litt sogleich bei Jena und Auerstädt[1]) eine doppelte Niederlage und sah auf der Verfolgung seine Armee gesprengt, so dass nur ein kleiner Theil zu dem inzwischen anrückenden russischen Heere stossen konnte. Der auf solche Weise verlängerte Krieg dauerte auch fort während des Winters 1806—1807. Im Sommer aber wurde das russische Heer (bei Friedland) eben so gründlich geschlagen, wie zuvor das preussische, und darauf begannen die Friedensunterhandlungen zwischen den beiden Kaisern persönlich bei einer Zusammenkunft in Tilsit, woselbst das Schicksal des Welttheiles besprochen wurde. Unter den Verabredungen, die dort mündlich getroffen wurden, war auch die, dass Alexander an Napoleon's Stelle an Gustaf Adolf Rache nehmen, ihn absetzen und Finland als Blutgeld für diese That erhalten sollte. Man hat keine schriftlichen Beweise, dass diese Dethronisation dem Kaiser Alexander auferlegt worden ist, aber sie giebt sich durch mehre Umstände in jener schicksalsreichen Zeit zu erkennen.

Gustaf Adolf war während dieser Zeit in Pommern und kämpfte gegen die französischen Truppen, welche nur lahm angriffen; als sich aber Russland und Preussen in Tilsit gedemüthigt hatten und Gustaf Adolf gegen den Rath in- und ausländischer Freunde einen schon abgeschlossenen Waffenstillstand aufkündigte, da wurden die schwedischen Truppen von der Übermacht schnell in die Festung Stralsund getrieben und bald genöthigt, ihre Zuflucht nach Rügen zu nehmen, von wo sie durch die vernünftigere Veranstaltung der schwedischen Anführer die Erlaubniss erhielten, nach Schweden zurückzukehren. Der König selbst war schon vorher abgesegelt.

Während seines Aufenthaltes in Stralsund gab der König so viele Proben seines Unverstandes und beinahe Wahnsinnes in der Behandlung der Geschäfte, dass die Offizierscorps ziemlich offen unter sich darüber zu Rathe gingen, ihn abzusetzen, zu arrestiren, vielleicht sogar zu tödten. Nur das Ansehen des Grafen von Essen hielt die Gereizten

[1]) Einige Tage früher hatte der Prinz von Ponte-Corvo bei Schleiz ein preussisches Corps unter dem General Tauentzien zurückgetrieben.

zurück. Gustaf Adolf kam unbeschädigt an Leben und Gesundheit, aber mit gänzlich verlornem Ansehen nach Hause zurück. Napoleon's Entschluss ihn zu stürzen, scheint jetzt unwiderruflich gefasst gewesen zu sein[1]). Er hat späterhin geäussert, Gustaf's Eigensinn in der Fortsetzung des Krieges nach Tilsit gäbe einen zuverlässigen Massstab der Grösse seines Unwillens[2]).

Jetzt begann denn bald die Periode der Erniedrigung, welche das arme Schweden traf. Alexander, den in Tilsit gegebenen Aufforderungen oder, richtiger, dem Befehle Napoleon's gehorsam, begann seine Rüstungen. Der redliche und treufeste Gustaf war nicht im Stande, sich eine solche Treulosigkeit von seinem Schwager zu denken. Zu seiner unglücklichen Sicherheit trug bei, dass er die Weltlage nicht begriff, und dass also Alexander, hätte er nicht den Lockungen Napoleon's sein Ohr geliehen, unfehlbar würde bezwungen worden sein durch seine Drohungen, welche in dem Falle der Ungefälligkeit gewiss nicht ausgeblieben sein würden, jetzt aber überflüssig waren, da die neuesten Ereignisse Napoleon's Übermacht deutlich an den Tag gelegt hatten. Doch auch die Lockungen an sich selbst waren keineswegen unbedeutend. Die Moldau und die Wallachei waren diejenigen Länder, nach denen die russische Politik am eifrigsten strebte; und diese bedeutenden Länder wurden dem Kaiser Alexander bestimmt versprochen. Auch Finland, der „geographische Feind" Russlands, wurde ihm versprochen, wo nicht aufgedrungen. Alexander scheint dieses Geschenk nicht ohne ein Gefühl des Widerwillens angenommen zu haben; wenigstens hat er sich mit einer gewissen Unzufriedenheit geäussert, wenn er von diesem politischen Schritte redet. Finland wäre „eine arme Provinz, die überdies durch eine Art von Verrätherei gegen einen Bundesverwandten und Angehörigen erobert werden sollte."

Mit solchen Vorbereitungen begann das Jahr 1808, welches den Anfang derjenigen Periode bildet, über welche einige Beleuchtung zu ertheilen die nachstehende Arbeit bestimmt ist.

1) Siehe „Minnen ur Sveriges nyare historia" (Erinnerungen aus der neueren Geschichte Schwedens) von Schinkel, Thl. 4. S. 172 ff., woraus man ersieht, dass Napoleon mehr denn einmal während des Aufenthaltes Gustaf Adolf's in Deutschland in Begriff gewesen ist, die gegen den Herzog von Enghien verübte That an ihm zu wiederholen.

2) Mémorial de Ste Hélène.

Erstes Capitel.

Alexander's Verhältniss zu Napoleon 1807. — Der Tilsiter Friede. — Das Verhältniss Alexander's zu Gustaf IV. Adolf zufolge des Vorhergehenden.

Man weiss nicht vollständig, was zwischen den beiden Kaisern in Tilsit abgemacht wurde. Man ersieht dieses meistens aus den Folgen. Die französischen und russischen Minister setzten diejenigen Vereinbarungen auf, welche bekannt werden sollten. Weit mehr aber wurde mündlich abgemacht, wobei Napoleon es Alexander unter die Hand gab, dass diesem grosse Vortheile vergönnt werden sollten, sowie auch, dass der allgemeine Charakter ihrer Allianz kein anderer wäre, als dass sie gemeinschaftlich die Weltherrschaft übernehmen wollten. Es wird zwar gesagt, dass jener keine eigentlichen Versprechungen, sondern nur Winke über eine Menge von Vortheilen gegeben hat; doch, ohne dass man Napoleon's persönliche Art und Weise in der Politik kennt, müsste man wohl Winke für gleichbedeutend mit Verpflichtungen halten. Inzwischen war Napoleon nicht so geneigt, in dieser Hinsicht den russischen Kaiser zu befriedigen; dieser dagegen nahm alles als den vollsten Ernst an, hingerissen, wie er war, von Bewunderung gegen den grossen Mann, der während dieser Zusammenkunft sich herabliess, den Kaiser Alexander als seines Gleichen zu behandeln. — Unter den geschriebenen Verpflichtungen war auch der 8. Artikel in dem Traktate. Dieser gab die Hoffnung auf die Theilung der Türkei, aber abhängig von Napoleon's Vermittelung zwischen beiden kriegführenden Theilen.

Das Versprechen in Betreff Finlands war eher ein Befehl, doppelt veranlasst von der Sehnsucht sich an Gustaf Adolf zu rächen und gleichzeitig dem Bundesgenossen desselben, England, zu schaden. Die Aussichten auf Russlands Vergrösserung waren übertrieben und in Verbindung gesetzt mit Plänen auf Asien, ja sogar Indien. Zwar sagt Thiers, dass von dem Letzteren niemals bei den Gesprächen zu Tilsit die Rede gewesen ist, aber er theilt selbst ein paar Schreiben mit, welche

beweisen, dass es dennoch der Fall gewesen ist. Alexander hatte nämlich, nach ungeduldigem Warten auf die Erfüllung des Versprechens hinsichtlich der Donaufürstenthümmer, und belästigt von der Unzufriedenheit der russischen Nation mit dem französischen Bündnisse, den französischen Gesandten unaufhörlich daran erinnert, dass es nothwendig wäre zur Befriedigung des Volkes und der Armee, einige Vortheile von dem Bündnisse mit Napoleon für Russland darlegen zu können; die Eroberung von Finland wäre in dieser Hinsicht nicht genügend. Endlich wurde mit dem französischen Gesandten Caulaincourt verabredet, dass eine Note an Napoleon erlassen werden sollte. Diese Note ist höchst merkwürdig. Auch wollte der russische Staatskanzler dieselbe nicht unterzeichnen; doch schrieb er sie mit eigener Hand, worauf sie von Caulaincourt abgeschrieben wurde, nachdem er selbst ihre Echtheit und Gültigkeit garantirt hatte. So wurde sie von Caulaincourt an Napoleon abgesendet. Diese Note enthielt folgendes, mitgetheilt in Übersetzung und Auszug:[1])

„Da der französische Kaiser es für den allgemeinen europäischen Frieden als nöthig erachtet, das ottomanische Reich zu theilen, ist der Kaiser Alexander — seinen Verpflichtungen und seiner Freundschaft treu“ — bereit dabei mitzuwirken.

„Der russische Kaiser, welcher sich der Unterredungen in Tilsit erinnert, woselbst ihm dieser Vorschlag gemacht wurde, entsinnt sich sehr wohl, dass der Kaiser Napoleon dasjenige, was die Monarchen in Betreff der Türken in dem Traktate bestimmt hatten, sogleich ausführen wollte, sowie dass der französische Kaiser daran den Vorschlag einer Expedition nach Indien knüpfte. Das Übereinkommen war, die Türken sollten nach Asien zurückgedrängt werden, und sie sollten in Europa nichts behalten, als Constantinopel und Rumilien. Die Franzosen sollten Albanien, Morea und Candia erhalten — Russland die Moldau, die Wallachei und Bessarabien. Wenn die Bulgarei hinzugethan wird, so ist der Kaiser bereit, zu einer Expedition nach Indien mitzuwirken. Der russische Kaiser giebt auch zu, dass Österreich mit einem Corps an der Expedition nach Indien Theil nehmen darf, und da der Kaiser Napoleon will, dass dieses Corps nicht sehr bedeutend sein soll, so könnte es als Ersatz für Österreich hinlänglich sein, wenn man ihm gestattete Kroatien und Bosnien zu nehmen, falls nicht Frankreich selbst einen Theil dieser Länder behalten wollte. Servien könnte ein Königreich unter einem

[1]) Thiers, Hist. du Cons. et de l'Empire. Tom VIII. P. 357 (Leipz. 1849).

Erzherzoge werden, ohne in der Zukunft dem Kaiserreiche einverleibt werden zu dürfen. Das alles ist angezeichnet nach den Vereinbarungen zu Tilsit und scheint Gegenstand einer fortdauernden einigen Ansicht werden zu können.“

In derselben Schrift wird angeführt, dass ein Alternativplan, der eine weit umfassendere Zerstückelung des türkischen Reiches enthält, der Gegenstand der tilsiter Unterredungen zwischen den beiden Kaisern gewesen ist. Alexander erklärte, er brauche die Türkei nicht noch mehr zu schwächen; „er will jedoch aus Freundschaft zu dem französischen Kaiser gerne ebenfalls zu diesem letzteren Plane mitwirken. Er erklärt also, dass er sich begnügen will mit einer viel geringeren Gebietsvergrösserung, als in unvergleichbar grösserer Proportion an Frankreich fallen würde; dagegen aber will der russische Kaiser, dass die neuen Erwerbungen ihm passend sein sollen rücksichtlich der Handels- und Grenzenverhältnisse. Darum sähe er mit Vergnügen, wenn der Kaiser Napoleon, ausser demjenigen, was hier zuvor erwähnt ist, die sämmtlichen Inseln im Archipelagus, Cypern, Rhodus, sowie Syrien und Ägypten und die Handelsplätze in der Levante mit seinem Reiche vereinigte.“

„Sollte diese letztere, grössere Theilung beschlossen werden, so will der Kaiser Alexander den Vorschlag hinsichtlich Serviens ändern; dieses müsste in dem Falle nebst Macedonien an Österreich fallen, den Theil ausgenommen, welchen Frankreich zur Verstärkung seiner Grenze in Albanien für nöthig erachten könnte, so dass Salonichi zu dem französischen Antheile gehören müsste. Die österreichische Linie könnte von Scopia nach Orphano gezogen werden, so dass die Besitzungen dieses Staates an jener Seite ihren Endpunkt im Meere erhielten. Kroatien könnte an Frankreich oder Österreich fallen nach der Bestimmung des Kaisers Napoleon. In diesem Falle wollte Russland Constantinopel haben nebst einem Gebiete von einigen Meilen an der asiatischen Seite und in Europa einen Theil von Rumilien, so dass ein österreichisches Gebiet zwischen den neuen französischen und russischen Besitzungen zu liegen käme. — „Auf der anderen Seite“ — so heisst es in Romantzof's Note — „hat man für Frankreich die Dardanellen vorbehalten wollen oder wenigstens die asiatische Seite des Hellesponts; in diesem Falle würde jedoch Russland rücksichtlich der geographischen und commerciellen Verhältnisse nicht so gut gestellt, wie zuvor.“

In der Fortsetzung des Schreibens heisst es ferner: „Der Kaiser Alexander, veranlasst von seiner innigen Freundschaft gegen den

Kaiser Napoleon, schlägt vor, dass Frankreich einen Militärweg über die neuen österreichischen und russischen Besitzungen nach der Levante und Syrien erhält; ferner will Russland mitwirken zu der Eroberung von Smyrna oder eines anderen Punktes in Kleinasien, Mitylene gegenüber bis Rhodus gegenüber, und will sich verpflichten, das Eroberte gegen Angriffe von der Türkei oder möglicher Weise England zu vertheidigen, so oft sein Verbündeter solches fordert. Österreich könnte bei Salonichi helfen. Russland will nicht den Besitz der Südküste des schwarzen Meeres gewinnen, obgleich man in den Überlegungen solches für geeignet gehalten hat. Der russische Kaiser hat auch erklärt, dass, welche Fortschritte seine Truppen etwa in Indien machen werden, er dort keine Besitzungen wünscht und giebt gerne zu, dass Frankreich alle Eroberungen behält, welche dort gemacht werden können, und welche der Kaiser passend für sich hält, sowie dass Frankreich dortige Eroberungen an jeden überlassen kann, sowie der Kaiser Napoleon für dienlich erachtet.

„Wenn der Kaiser Napoleon sich für einen von den beiden Theilungsplänen entschliesst, so will der Kaiser Alexander sich bei der ihm vorgeschlagenen persönlichen Zusammenkunft einfinden, was dann vielleicht in Erfurt geschehen könnte. Aber er meint, man müsste sich zuvor „mit einer gewissen Bestimmtheit“ über die Grundlagen vereinbart haben, so dass die Kaiser, nebst dem Vergnügen einander wiederzusehen, nur unverzüglich das Schicksal dieses Welttheiles zu unterzeichnen hätten, um dadurch England zu zwingen, den Frieden zu wünschen, welchen es jetzt so prahlerisch von sich abweist.“

Dieses waren die eigenen Nebenabsichten des Kaisers Alexander in dieser Zeit, da er dem Befehle gehorchte, Krieg zu führen gegen Schweden, dessen unglücklicher König in Russland seine sicherste Stütze gegen Napoleon zu haben vermeinte. Gustaf Adolf's Vater hatte es ebenso gemacht, sich an Russland angeschlossen, um sich den neuen französischen Lehren zu widersetzen. Zwar hatte der Herzog Carl während seiner vormundschaftlichen Regierung, geleitet von Reuterholm's Anschluss an die „Freiheits-Ideen“, sich Frankreich genähert, und Gustaf Adolf selbst hatte sich eine Zeit lang versöhnt gezeigt mit dem französischen Systeme, sowie dasselbe sich in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhundertes entwickelt hatte, weil sein Instinkt ihm sagte, der neue Regent Frankreichs wäre der kräftigste Gegner dieser Freiheitslehre, die während einer vorhergegangenen Zeit der Regierungen und alle übrigen ererbten Ansprüche

angegriffen hatte. Aber nach der Frontveränderung i. J. 1804 nach der Ermordung des Herzoges von Enghien war es wiederum Russland, welches dem Widerstande des Königes gegen Napoleon — oder M. (Monsieur) Buonaparte, wie nach dem Befehle des Königes der französische Kaiser in allen schwedischen Zeitungen genannt werden musste, welche Bezeichnung späterhin in N. Buonaparte verändert wurde — eine Stütze verleihen sollte. Der Bund mit Russland war eine Folge des Hasses und der Verachtung des Königes gegen Napoleon, ein Hass, der noch gesteigert wurde, als der König in Deutschland mit Jung-Stilling und seiner Erklärung der Offenbarung Johannis Bekanntschaft gemacht hatte, wodurch es ihm deutlich wurde, dass Napoleon das in der Bibel erwähnte Ungeheuer wäre, welches er, der König, mit allen wahren Christen bekämpfen müsste.

Seinen Hass gegen Napoleon sprach der König ohne alle Vorsicht, ja mit herausforderndem Trotze aus und rief dadurch in diesem den Beschluss hervor, einen Mann aus dem Wege zu räumen, der ausser England der einzige in Europa war, welcher es wagte, die siegreich gewonnenen Rechte Napoleon's zu dem Berufe eines Schiedsrichters in unserm Welttheile anzugreifen. Die Vernichtung Gustaf Adolf's war in Napoleon's Augen nothwendig, damit kein sichtbarer Widerstand die Vorstellung von seiner Allmacht verdunkeln möchte. Selbst äusserte der Kaiser darüber zu dem grossen Geschichtschreiber Johannes von Müller (in Erfurt), er *müsste die Massregel, Schweden in Russlands Gewalt zu lassen, als einen politischen Fehler betrachten; aber er könnte es nicht vermeiden.* Handgreiflich wollte er damit den Regierungen und Nationen Europa's eine leicht begreifliche Lehre geben. Er äusserte bei einer anderen Gelegenheit darüber: „Welches Recht hatte wohl Gustaf Adolf, sich der Richtung (impulsion) zu widersetzen, welche ich Europa gegeben hatte?"

Wie Napoleon selbst, so beurtheilen auch die französischen Schriftsteller die Massregeln gegen Schweden 1808 als einen grossen politischen Fehler. Auch datirt Bignon mit Recht den Wendepunkt in Napoleon's Laufbahn von den Ereignissen zu Tilsit.

Wohl hätte Alexander unter anderen Umständen sich an England und Schweden schliessen wollen, um seine eigenen Rechte und die anderer Regenten zu vertheidigen, und zwar jetzt nicht gegen die Volksherrschaft, sondern vielmehr gegen die offenbar begonnene Universalherrschaft; doch theils im Kriege, theils auch von den Versuchungen besiegt, da Napoleon sich bereit zeigte, diese wachsende Weltherrschaft mit ihm zu theilen, gab er sich ohne Rückhalt dem

Gewaltigen hin, der niemals die Absicht hatte, Russland und dessen Kaiser zu etwas anderem zu benutzen, als zu einem Mittel, seine Macht noch mehr zu erweitern und die Gestalt der Erde zu ändern („changer la surface de la terre"), wie er mit einem Lieblingsausdrucke nicht selten zu äussern pflegte.

Finland war jetzt die erste Belohnung, welche Russland und dessen Kaiser dafür erhalten sollten, dass Alexander den König von Schweden hinwegschaffte. Wenig bedachte Alexander in jenem Augenblicke, dass er sich selbst widersprach und auch seinen früheren Bemühungen, für die Sache der „Ordnung", d. h. der Regenten zu handeln. Doch was Schwedens König gesündigt hatte, das sollte nun Schwedens Volk entgelten. Schweden sollte verstümmelt werden. So weit liess sich Napoleon, der Ausserordentliche, von seiner Herrschsucht hinreissen. Die Vorstellung von der Unwiderstehlichkeit des Kaisers durfte nicht getrübt werden von einem solchen Faktum, dass einer unter den europäischen Regenten die neue Kaiserwürde anzuerkennen weigerte.

Inzwischen war Finlands Eroberung nicht dasjenige, was Alexander und noch weniger die russische Aristokratie am eifrigsten wünschten. Was Alexander und die Russen am liebsten gewinnen wollten, das waren die Donaufürstenthümer, was ihm auch im Tilsiter Frieden zugesichert worden war, was aber Napoleon aufschob. Die Gewaltthätigkeit gegen Schweden war und blieb für Alexander eine Nebensache, die wohl wünschenswerth sein konnte, aber nicht aufgewogen wurde von der versprochenen Theilung der türkischen Länder[1]. Alexander legte diese Sache auch stets vor Napoleon's Augen, machte grose Umstände, äusserte sich über Finland gleichgiltig, ja widerstrebend, kam aber immer wieder zurück zu seinen Erinnerun-

[1]) Alexander äusserte zu dem französischen Minister Savary im September 1807: . . . „Was Schweden betrifft, so bin ich nicht im Stande, jetzt etwas vorzunehmen, und ich verlange Zeit, meine Regimenter, welche in dem letzten Kriege übel mitgenommen und weit von Finland entfernt sind, da ich sie aus den südlichen in die nördlichen Theile des Reiches führen muss, zu reorganisiren. Überdies ist meine Armee nicht ausreichend für dieses Kriegstheater. In den nordischen Meeresbuchten bedient man sich der Ruderflotten viel. Die Schweden besitzen eine grosse Menge solcher Fahrzeuge; meine Flotte ist noch nicht ausgerüstet, und ich will mich nicht einem Stosse von einem so kleinen Staate aussetzen. Sagen Sie daher Ihrem Herrn, dass ich über Schweden herfallen werde („j'accablerai"), sobald meine Mittel in Ordnung sind, dass ich aber bis zum December oder Januar warten muss, wogegen ich in Betreff der Engländer bereit bin, mich sogleich zu erklären." Thiers, hist. du Cons. et de l'Empire. Tom VIII. p. 171.

gen in Betreff der „Fürstenthümer" u. a., wogegen Napoleon seine Gesandten in Petersburg — erst Savary und späterhin Caulaincourt — unaufhörlich antrieb, durch unausgesetztes Drängen auf Alexander Schwedens Unglück herbeizuführen und dann bis auf einen gewissen Punkt zu beschleunigen, d. h. höchst wahrscheinlich nach allem Anlasse, so weit „bis das Haus Wasa aufgehört hätte zu regieren;" denn es zeigt sich, dass dieses Napoleon's Hauptabsicht gewesen ist, als er für diesen Zweck Schweden leiden liess, was nicht vermieden werden konnte. Als diese Absicht erreicht war, wollte er nicht, dass Russland seine Macht durch die Aufhebung des Daseins Schwedens vergrössern sollte.[1]). Finlands Aufopferung muss einzig und allein betrachtet werden als eine Bezahlung für Alexander's Bemühungen den König zu vertreiben.

Die Verabredung zwischen dem Kaiser im Westen und dem im Osten verblieb nicht lange unbekannt. Gustaf wurde von dem schwedischen Minister Stedingk gewarnt, aber bald wieder in Sicherheit eingewiegt, als „der edelmüthige Alexander", mit Berufung auf Verwandtschaft und befreundete Ansichten, versicherte, er könnte seine Verbindlichkeiten, Gustaf's bewiesene Freundschaft u. s. w. nicht vergessen.

Mit Benutzung eines in Schweden herrschenden Geistes der Verwirrung, eines Kampfes zwischen den Ansichten der Revolution und der alten Politik, wobei die Adepten der ersteren zu einer damals in Europa ziemlich allgemeinen abgöttischen Verehrung gegen Napoleon übergegangen waren, begannen Alexander und seine Helfershelfer in Schweden die allgemeine Opinion zu untergraben, so dass eine grosse Menge von Leuten, die keine Ahnung davon hatten, wessen Geschäfte sie ausrichteten, „Opposition machten", damals nicht in gedruckten Schriften und öffentlich, aber doch auf keine Weise

[1]) „. . . Was mich dazu gebracht hat, an die Donaufürstenthümer zu denken, ist ihr Kaiser, nicht ich. Als Selim's Tod uns in Tilsit bekannt wurde, rief Ihr Kaiser aus: „Man kann mit diesen Barbaren nichts anfangen! die Vorsehung hat mich von ihnen los gemacht; ordnen wir unsre Angelegenheiten auf ihre Unkosten! . . ." da ging ich ein auf diese Idee . . . Finland, wohin Sie uns zu gehen antreiben (pressez), ist eine Wildniss, deren Besitz keinen Menschen lockt und die man noch dazu einem Bundesgenossen, einem Verwandten nehmen muss mit einer Art von Verrätherei, die das Nationalgefühl verletzt und den Gegnern der Allianz Vorwände darbietet . . . Sagen Sie das alles dem Kaiser, und erwähnen Sie, dass der Wunsch, eine Provinz mehr zu besitzen, mich weit weniger beseelt, dass ich aber meinem Volke ein Interesse für die Allianz mit Frankreich schenken und dieselbe dauerhaft und bei der Nation beliebt machen will." Thiers, Tom. VIII. p. 173. ff.

schwächer, da das im Geheimen und im vertraulichen Geflüster Gesagte, mit der Macht der Überzeugung auf diejenigen wirkte, an welche man sich wendete. Ein Chaos von Verrätherei umspann den König, welcher, ruhig in seinen Vorurtheilen und seinem königlichen Dünkel, auf seiner verkehrten Bahn fortging und zugleich alles that, was ihm die Theilnahme seiner Unterthanen entfremden konnte. Bald wurde Gustaf Adolf aus seiner Sicherheit geweckt durch russische Bekanntmachungen über den Beschluss des Kaisers Alexander, die Bewohner Finlands durch die Einverleibung ihres ganzen Vaterlandes mit dem grossen, späterhin heilig gesprochenen Russland zu beglücken. Kurz zuvor hatte der Kaiser, als das Angriffsheer durch Petersburg zog, die unruhigen Fragen des Ministers Stedingk mit bestimmten Versicherungen seiner Freundschaft gegen Schweden beantwortet. Man erklärte die Occupation einzig und allein als eine Vorsichtsmassregel gegen England, von welchem man befürchtete, es könnte mit seiner Flotte die finnischen Küstenländer erobern. Sogar Zeichen der Betrübniss sollen bei diesen Erklärungen dem Herrscher auf dem russischen Throne nicht gefehlt haben. Um diese Treulosigkeit zu versöhnen, war eine künftig gegen Schweden zu beweisende Freundschaft erforderlich, und diese blieb denn auch in der That nicht aus. — Inzwischen wurde jetzt die Sache bald offenkundig durch die Proklamationen, welche zuletzt jeden, der den Versuch machen wollte, sein Vaterland vor den russischen Wohlthaten zu sichern, mit der Todesstrafe bedrohten.

Gleichwohl darf man nicht vergessen, dass eine ganz zermalmende Furcht vor Napoleon der erste Beweggrund zu Alexander's Entschluss war. Dieses legte sich dem redlichen schwedischen Gesandten dar bei seinen Forschungen, sowie am allerdeutlichsten aus den Drohungen des französischen Ministers Savary. Alexander hatte auch gegen den Grafen Stedingk allerlei geäussert über die Unwiderstehlichkeit des französischen Kaisers, und dass Gustaf Adolf dem Mächtigen, der über Alle herrschte, hätte nachgeben sollen. Von Savary ging auch die erste Rede über Schwedens Theilung zwischen Russland und Dänemark aus, eine Fabel, die darauf lange geglaubt worden ist, die aber, ausgesprochen von dem erwähnten französischen Minister, nur eine Form für die Andeutung war, dass „das Haus Wasa aufhören sollte zu regieren," worüber er gleichwohl mit einer besonderen, bestimmten Äusserung sich aussprach. Savary's Nachfolger in Petersburg war Caulaincourt. Napoleon's Wille und Entschluss, ausgesprochen durch seine Minister, bilden die

Hauptsache in dem Trauerspiele, welches jetzt aufgeführt werden sollte. Es war in der That gleichgültig, was Alexander wollte, oder was er nicht wollte; Gustaf Adolf's Absetzung war die einzige Hauptsache, die dem Kaiser Alexander auferlegt worden war, und er hätte es nie gewagt, sich dem Wunsche oder, gerade herausgesagt, Befehle Napoleon's in dieser Hinsicht zu widersetzen. Stedingk selbst soll in einer Unterredung mit dem russischen Kaiser mit der Anführung, dass er Caulaincourt's Worte nachsagte, geäussert haben: „der König von Schweden soll nicht bloss Krieg bekommen, sondern ausserdem noch eine Revolution; es sind zu diesem Zwecke die Massregeln schon getroffen“[1]). Diese Worte nebst den von Savary ausgesprochenen und dem Faktischen, wozu die Ereignisse führten, enthalten die Bekräftigung der Ansicht, dass Gustaf Adolf's Absetzung der Hauptzweck, der Verlust Finlands und das Unglück des Krieges aber nur eine Nebensache war, gleichsam Bedingungen und Bezahlung für Alexander's Massregeln.

Dass Dänemark gleichzeitig den Befehl zum Angriffe erhielt, geschah nur, um die Fortschritte der Russen zu erleichtern und zu dem Sturze Gustaf Adolf's mitzuwirken.

Der Krieg brach im Winter 1808 aus. Man sieht leicht ein, dass der König gleich von vorne herein den Verlust Finlands für unvermeidlich hielt. Das Meer war mit Eis belegt, so dass keine Hülfssendung von dem Mutterlande möglich war. Auch die inneren Gewässer in Finland bildeten dem einfallenden Feinde sichre Brücken. Aber es war noch nicht genug damit, dass während der ganzen kalten Jahreszeit der in Finland stationirten eingetheilten Armee keine Hülfe gesendet werden konnte: der von Schweden abgesendete Oberbefehlshaber scheint auch keine Vertröstung auf Hülfe bei künftigem offenem Wasser erhalten zu haben[2]), wesshalb seine Instruktion besagte, er sollte sich vor der Übermacht zurückziehen, im Nothfalle bis nach Österbotten[3]).

[1]) S. Minnen ur Sveriges Nyare Historia, samlade af Schinkel. Thl. 4. S. 207.

[2]) „. . . it will be imposible to spare any reinforcements for his support during the summer“. Memoirs and Corresp. etc. Sec. Series. Wellesley to Castlereagh.

[3]) Hier ein Auszug aus der Instruktion: „. . . da Wir aber, wie vorhin erwähnt ist, die Rettung der Armee und die Versicherung der Festungen als dasjenige erachten, was der vornehmste Zweck der Vertheidigungsanstalten während des jetzigen Winters sein muss, so erwarten Wir gleichwohl, dass Ihr, *so weit solches möglich sein kann, den eindringenden Feind zu hindern und ihm zu widerstehn suchen werdet, auch nicht ehe die Noth dazu zwingt die Retraite angetreten werde* . . . “ Klingspor zeigte dem Generaladjutanten Löwenhjelm seine Instruction nicht. Montgommery: „Historia öfver kriget 1808—1809“. 1. Thl. S. 12 ff.

Da Alexander gleichzeitig den Befehl erhalten hatte, gegen England den Krieg zu erklären und sich unbedingt dem Continentalsysteme — Napoleon's damalige fixe Idee — anzuschliessen, so war es natürlich, dass Schweden in dieser Macht seinen Bundesgenossen suchte.

Napoleon's Absicht mit allen Vorspiegelungen bei Russland war auch die, durch Alexander seine Zwangmassregeln gegen England zu vollenden.

Innerhalb des Kreises der gigantischen Thätigkeit Napoleon's steht das Continentalsystem da als das Hauptmittel zu seinem eigentlichen Zwecke, der Weltherrschaft. Es war selbst ausgegangen aus der Bemühung, England zu überwinden, dessen mannichfaltige und eigenthümliche Zustände so beschaffen waren, dass dieses Land als Gegner des Eroberers, der sonst die ganze Welt zur Unterjochung offen vor sich liegen sah, nur durch ausserordentliche Mittel gedemüthigt werden zu können schien.

Der Übermuth, welchen England rücksichtlich der Herrschaft über die Meere bewiesen hatte, gab Napoleon Anlass, durch Massregeln gegen dessen Handel zu bewirken zu suchen, was er auf keine andere Weise durchsetzen zu können einsah. So drückend seine Massregel in dieser Hinsicht, sein Continentalsystem, auf alle Völker Europa's wirkte, so war es gleichwohl unter Angriffsformen eigentlich nur ein Widerstand gegen den Andrang und die Gewaltthätigkeit, welche England durch sein allgemeines Seerecht auf alle handel- und schifffahrttreibenden Nationen ausübte.

Da dieses Continentalsystem in der Periode der Geschichte, welche wir zum Theil zu beleuchten Willens sind, dasjenige war, was die Gedanken Napoleon's am ernsthaftesten beschäftigte, so ist es nothwendig, einer späteren Generation den Inhalt dieses Systems, das zu der Zeit seiner Gültigkeit denjenigen hinlänglich bekannt war, die unter seinem barbarischen Drucke litten, ins Gedächtnis zurück zu rufen. Ein anerkanntes Übel wollte Napoleon mit einem anderen heilen, das noch um die Hälfte schlimmer war.

Sowohl der Inhalt als auch die Motive sind zu ersehen aus dem kaiserlichen Dekrete, welches der übermüthige Sieger nach der Sprengung der grossen preussischen Armee bei Auerstädt und Jena, sowie den Capitulationen bei Lübeck, Magdeburg, Prenzlau und anderen Orten von Berlin aus im Monate November 1806 datirte. Die Motive waren: England erkennt nicht das Völkerrecht als auf dem Meere geltend an; England behandelt Einzelne, Seeleute, Rheder u. a. eben so, wie es

Staaten behandelt; es verfährt eben so mit Privateigenthum; es erklärt unbefestigte Ortschaften für blockirt, während doch solches gegen keine anderen als befestigte gebräuchlich ist; es erklärt Ortschaften in Blockadezustand, wo es keine blockirenden Fahrzeuge hat; es dehnt dergleichen Verordnungen aus auf ganze Küsten und Länder, zu deren Bewachung keine Flotten ausreichen könnten — alles in der Absicht, um alle Nationen in ihrem gegenseitigen Verkehre zu hindern, aber dagegen auf ihre Kosten Englands Handel und Industrie zu heben; daher macht sich jeder, der auf dem Festlande mit englischen Waaren handelt, der Theilhaftigkeit an Englands Absichten schuldig; das englische System, das der Zeiten der Barbarei würdig ist, nützt England auf Unkosten aller anderen Länder; und da es natürlich ist, einem Feinde mit denselben Waffen, die er selbst anwendet, entgegen zu treten, so haben Wir (Napoleon) beschlossen, gegen England die Art und Weise zu beobachten, welche England selbst lange befolgt hat. Der Inhalt des Dekretes soll übrigens als ein Grundgesetz des Reiches betrachtet werden so lange, bis England zugiebt, dass die Rechte des Krieges auf dem Meere ebendieselben sind als auf dem Lande; diese Rechte können weder auf Privatbesitz, welcher Art es sei, noch auf Personen ausser Militärpersonen ausgedehnt werden, und das Blockadenrecht soll eingeschränkt werden auf befestigte Punkte, welche dann von einer hinlänglichen Seestärke bewacht werden sollen.

Zufolge des Vorerwähnten dekretiren Wir:

Art. 1. Die Brittischen Inseln sind in Blockadestand erklärt.

Art. 2. Aller Handel und alle Correspondenz mit England sind verboten.

Art. 3. Alle englischen Unterthanen, welches Standes und Ranges sie sein mögen, die in irgend einem der Länder angetroffen werden, welche von Unsern Truppen oder von denen Unsrer Verbündeten besetzt sind, sollen Kriegsgefangene sein.

Art. 4. Alle Magazine, Waaren und andere Güter, welches Namens sie sein mögen, wenn sie Engländern gehören, sollen als gute Prise betrachtet werden.

Art. 5. Der Handel mit englischen Waaren ist verboten; alle Kaufmannswaaren und Fabrikationen englischen Ursprunges sind gute Prisen.

Art. 6. Die Hälfte des Werthes der confiscirten Waaren oder des confiscirten Eigenthumes soll als Ersatz für diejenigen Kaufleute, welche durch Englands Kapereien Verluste erlitten haben, angewendet werden.

Art. 7. Kein Schiff, kommend von England oder dessen Kolonien, oder welches an diesen Orten gewesen ist seit der Bekanntmachung dieses Dekretes, darf ,,in irgend einem Hafen" angenommen werden.

Art. 8. Jedes Fahrzeug, das durch falsche Angaben gegen die hier stehenden Befehle handelt, soll sequestrirt und mit Last und allem wie englisches Eigenthum confiscirt werden.

Art. 9. Unser Prisengericht zu Paris soll in letzter Instanz aburtheilen über hieher gehörige Sachen, welche von Orten innerhalb der französischen Macht oder der Länder, die von französischen Truppen besetzt sind, durch Appellation dorthin kommen. Das Prisengericht in Milano soll Sachen in Unserm Königreiche Italien behandeln.

Art. 10. Gegenwärtiges Dekret soll den Königen von Spanien, Holland, Neapel, und Etrurien, sowie auch unsern übrigen Verbündeten, deren Unterthanen, gleich Unsern eignen, die Opfer der Barbarei des englischen Seerechtes sind, mitgetheilt werden."

In seinem Schreiben an den Senat erklärt Napoleon, es sei ihm schwer geworden, auf solche Weise zu der Barbarei der ältesten Zeiten zurück zu kehren, seitdem die Civilisation so lange vorwärts geschritten wäre, doch hätte er sich gezwungen gesehen u. s. w.

So wild dieser Schritt immer war, muss man zugestehen, dass der Ärger über Englands Übermuth zur See verzeihlich war. Es war dies derselbe Ärger, welcher lange zuvor im Norden die ,,bewaffnete Neutralität" zu den Zeiten des Kaisers Paul und Gustaf IV. Adolf's veranlasst hatte. Aber das Continentalsystem war eine noch grössere Gewaltthätigkeit gegen ganz Europa, als sogar die von England verübte — eine unerträgliche Gewaltthätigkeit, die für jeden Betrieb hemmend und schädlich war. Napoleon selbst beging eine Inconsequenz und eine aufreizende Ungerechtigkeit gegen andere Länder, als er späterhin gegen ,,Lizenzen" französischen Unterthanen den Handel mit England gestattete. Während der Zeit der höchsten Blüthe der Lizenzen brachten ihm dieselben jährlich zwanzig Millionen ein, mit der Folge, dass der Welthandel allmählich auf Frankreich übergegangen sein würde — mit Ausschliessung der Länder des übrigen Europa.

Durch diese letzterwähnte Massregel war dagegen das Prinzip des Continentalsystemes aufgehoben; Englands Handel wurde dadurch allmählich frei gegeben und die Vortheile desselben als ein Monopol auf Frankreich übertragen. Die Kapereien Napoleon's und seiner Verbündeten vollendeten späterhin, was England zum Schaden anderer Länder nicht ausgerichtet hatte. So wurde der schwedische

Handel, da das Land mit England Frieden hatte, ja sogar während des Friedens mit Frankreich selbst, von dänischen Kapern beunruhigt, welche für französische Rechnung und auf Napoleon's Veranstaltung besonders die skandinavischen Gewässer beunruhigten. Auch die dänische Regierung erhielt zuletzt das Recht „Lizenzen" auszufertigen.

Alles dieses muss man wissen, wenn man die europäische Politik von dem Jahre 1807 bis und mit 1813 beurtheilen will.

Schwedens Anschluss an England, als die Regierung das Bündniss des letzterwähnten Landes gegen Russland nöthig hatte und übrigens sah, dass es durch den Anschluss an Napoleon's System den Handel nicht entbehren konnte, hätte zur Folge haben können, dass Schwedens Krieg gegen Russland in hohem Grade verlängert und die der letzterwähnten Macht von Napoleon ertheilte Aufgabe erschwert worden wäre, sofern Gustaf Adolf selbst nur einen Anflug von Regenteneigenschaften gehabt hätte; aber leider fehlten solche ihm gänzlich. Desshalb ermüdete sein einziger Bundesgenosse, England, und konnte nicht so viel ausrichten, als er sonst ohne Zweifel gewollt und gekonnt hätte. Die erste Hülfe, die Schweden hätte erhalten können, war schon vor dem Kriege mit Russland versäumt. Der englische Befehlshaber auf der Flotte, die 1807 vor Kopenhagen gelegen, erbot sich, ein ansehnliches Corps Landtruppen in Schonen ans Land zu setzen, um später gegen Seeland angewendet werden zu können — weil der König damals die Absicht hatte, Norwegen zu erobern. Doch der König wendete den Vorschlag ab, wie man meint, auf Abrathen des Landshauptmannes Håkansson und des neulich ernannten Marschalls Toll[1]).

Der Krieg in Finland wurde schwedischer Seits fast mit Schande begonnen und geführt. Die Truppen der Russen hatten nicht mehr als den vierten Theil von der Anzahl, die sie öffentlich angegeben hatten und die auch späterhin dem Könige rapportirt wurde, während die ersten Rapporte von Stedingk von 60,000 Mann redeten — eine Angabe, die offenbar dazu Anlass gab, in der Militärinstruktion des Oberbefehlshabers die Nothwendigkeit eines Rückzuges bis nach Österbotten voraus zu setzen. Die späteren Angaben schwanken zwischen 16 und 24,000. Die schwedischen Befehlshaber in den Grenzorten nahmen bald die erste Ziffer als die richtigste an. Erst am 5. Febr. rapportirt Stedingk, dass die Stärke 20,000

[1]) Schinkel. Minnen. Thl. 4 S. 258.

war[1]). Der General von Klercker, ein siebzigjähriger Mann, hielt darum die Gefahr nicht für gross. Die Festung Sveaborg wurde mit einer Besatzung von 6000 Mann und grossen Vorräthen versehen und mit grosser Thätigkeit von dem damaligen Kommandanten in Stand gesetzt. Die Russen rückten inzwischen mit grosser Schnelligkeit vorwärts und trieben die schwedische Stärke vor sich her. Ein russischer Heerhaufen wurde nach Helsingfors detachirt, von wo die dortige schwedische Mannschaft sich in aller Eile nach Sveaborg zurückzog. Gleichwohl würde ein Ausfall der Garnison diese unbedeutende Division, die nicht über 2000 Mann betrug, mit Leichtigkeit vertrieben haben.

Der General von Klercker hatte sich inzwischen nach Tawastehus zurückgezogen, woselbst er einen Heerhaufen versammelt hatte, der demjenigen entsprach, welcher ihm gegenüber stand. Die Soldaten waren von kriegerischem Muthe beseelt, und der Alte mit Jugendfeuer machte seine Dispositionen zu einer bevorstehenden Schlacht, als zu allem Unglücke der Obergeneral Klingspor ankam, den Befehl übernahm und den Rückzug befahl. Vergeblich machte man ihm Vorstellungen. Er blieb dabei, das Heer „gemäss der Instruktion" zurück zu ziehen, mit der Versicherung, er liesse sich von keinem Menschen zu Schritten überreden, welche ihm den Kopf kosten könnten, wie Lewenhaupt i. J. 1743[2]).

Tapfer hatten die finnischen Truppen unter dem Rückzuge nach Tawastehus gekämpft; tapfer fuhren sie auch fort zu kämpfen unter dem späteren Theile des Rückzuges, aber trauriger wurde nun dieser letzte Theil, weil man mit Gewissheit wusste, dass man bei jeder Gelegenheit, sogar als Sieger in dem Kampfe, nach dem Siege — sich zurückziehen musste.

Der untaugliche Feldmarschall gab der erhaltenen Instruktion eine schlechte Deutung. Sie schien seinen Eigenschaften, und darunter auch dem Grade seiner Vaterlandsliebe, zu entsprechen. Er hatte den Oberbefehl unter offener Erklärung an den Kanzleipräsidenten von

[1]) Die Instruktion war nach den vergrösserten Angaben aufgesetzt und veranlasste daher das Alternativ des Rückzuges. Militärpersonen haben es als einen Fehler angemerkt, dass der Rückzug gegen Norden geschah. Es ist auch wahrscheinlich, dass, wenn sie mit Sveaborg als Stützpunkt gemacht worden wäre, die Verrätherei keine Gelegenheit gehabt haben würde, den bekannten Schurkenstreich mit dem Verkaufe der Festung auszuführen.

[2]) Dieser war wegen seiner schlechten Kriegführung auf den Urtheilsspruch der Reichsstände in Stockholm hingerichtet worden, also nicht wegen seiner Kühnheit, sondern wegen seiner Nachlässigkeit. A. d. Übers.

Ehrenheim, dass er die Vertheidigung Finlands nicht verbürgte, entgegengenommen, und als Ehrenheim ihn mit sich zum Könige nehmen wollte, um ihn dort seine Worte wiederholen zu lassen, weigerte er dieser Aufforderung nachzukommen. Da ging denn Ehrenheim allein zum Könige, erhielt aber zur Antwort, Klingspor würde sich schon zu vertheidigen wissen.

Nach dem unaufhörlichen Rückzuge, 100 Meilen — von Abborforss über Tawastehus an den Sijkajocki — war die Verbindung mit Sveaborg gänzlich aufgehoben; doch die starke Festung, welche unter fünfzigjährigen Arbeiten 50 Millionen gekostet hatte, war im Stande sich selbst zu vertheidigen. Dort liessen sich keine Laufgräben anlegen; nur auf dem ebenen Eise konnten die Stürmenden herankommen, begrüsst von 900 groben Kanonen auf den Wällen. Aber die Russen, welche stets feindliche Festungen gekauft hatten und das Sprüchwort des macedonischen Philipp kannten, „es wäre keine Mauer so hoch, dass nicht ein mit Gold beladener Esel hinüberkommen könnte", waren mit dem schwedischen Bollwerke bald auf das Reine gekommen.

Das schwedische Heer unter Klingspor's Anführung war bis an den Fluss Sijkajocki gekommen und hatte sich schon über das Eis desselben zurückgezogen, als der General-Adjutant Adlercreutz eine Wendung hervorbrachte in den Kriegsereignissen, die bisher für die Schweden so unvortheilhaft ausgefallen waren.

Beweise der Verrätherei in Sveaborg sind folgende:

Der Kommandant ging ganz ohne Grund verschwenderisch mit der Ammunition um und entschuldigte sich späterhin damit, das nur noch der dritte Theil davon übrig gewesen wäre.

Er selbst ging hinaus aus der Festung, um mit dem Feinde zu unterhandeln. Ausser dass dieses an und für sich selbst unschicklich ist, war es auch im Reglemente verboten.

Er schloss die Convention so ab, dass die Festung am 3. Mai übergeben werden sollte, wenn nicht an diesem Tage in dem Hafen von Sveaborg ein Entsatz mit schwedischen Schiffen eingelaufen wäre, obgleich die Erfahrung an die Hand gab, dass der Hafen am 3. Mai höchst selten eisfrei gewesen war.

Er übergab, um es desto gewisser zu machen, den Russen sogleich ein paar von den befestigten Inseln, von denen die Hauptfestung beschossen werden konnte.

Die Mühlenpferde wurden verkauft oder verschenkt, so dass Mangel an Mehl eintrat.

Die Convention behielt eine Liquidation von 100,000 Reichsthaler Silber Schuld der Kriegskasse vor.

Er liess die Russen ungestört eine Menge Angriffsmassregeln machen, ganz dem Wortlaute der sogenannten Convention zuwider.

Die Festung wurde niemals gestürmt.

Er schloss auch die Scherenflotte mit in die Capitulation ein, welche er dem Befehle gemäss im unglücklichsten Falle verbrennen sollte.

Fast gleichzeitig mit dieser Trauerpost wurde man bei der Armee benachrichtigt von der Capitulation der Festung Svartholm. Der Verlust war schmerzhaft durch die Beweislichkeit, dass er Schweden zugefügt war von dem Kommandanten Major C. M. Gripenberg, dem Capitain von Schoultz, dem Major Ehrencrona u. a.

War die Nachricht von dieser Capitulation betrübend, so war dagegen die von der Übergabe Sveaborgs zerschmetternd. Der Kommandant war ein charakterloser Mann, der in seiner Erbärmlichkeit an kräftigeren Schurken, dem Major Jägerhorn, Hauswolff u. a. eine Stütze fand. Dass hier Verrätherei begangen wurde, war allzu deutlich. Dagegen lässt sich nicht beweisen, dass die erwähnten Personen so bedeutende Summen erhielten, als die russischen Befehlshaber für den grossen Kauf von Petersburg requirirt und erhalten haben. Einige der Schweden bereicherten sich etwas, die grössere Mehrzahl dagegen wird sich wohl mit kaiserlich-russischer Gnade und mit dazu gehörendem Gnadenbrode haben begnügen müssen.

Inzwischen wurde nun an die Russen, die nicht 2000 Mann stark waren, eine gefangene Besatzung übergeben, deren Zahl auf 6000 stieg! Zu dem Kaufe gehörten auch, die Geschütze Svartholm's und der Scherenflotte einberechnet, über zweitausend grobe Kanonen und übrigens ein sehr bedeutendes Material, sowie die Möglichkeit, sich künftig gegen herüberkommende Hülfsendungen vertheidigen zu können, welche hier einen sicheren Landungspunkt gehabt haben würden, um den Russen in den Rücken zu fallen.

Die Bestürzung und die Betrübniss waren allgemein, als die Nachricht von der Verrätherei der Landsleute bei den finnischen Truppen ankam. Inzwischen setzte man die Vertheidigung muthig fort. — Wenig nützt die Kenntniss der späteren Kämpfe.

Es half nichts, dass die Schweden einen General (Döbeln) hatten, der in gleichem Grade Einsicht, Kühnheit und Vorsicht besass, einen anderen (Sandels), der durch Tapferkeit, Ausdauer und eine glückliche Wahl von Unterbefehlshabern (Malm, Dunker und Falander), der Macht

der Russen in Savolaks siegreich widerstand. Auch half die Tapferkeit der Finnen und die vaterländische Treue der Landleute zu nichts. Man war sich selbst überlassen, denn die Hülfsleistungen, welche — vielleicht ebenfalls in Schweden verhindert — in kleinen Haufen und zu unbestimmten Zeiten nach Finland kamen, hatten jetzt keinen festen Punkt mehr, von welchem ein geordneter Angriff hätte ausgeführt werden können. Sveaborg würde ein solcher sicherer Stützpunkt gewesen sein; aber diese Burg war nicht mehr: Jägerhorn, Hauswolff und der grosse Reichsverräther Cronstedt hatten sie dem Feinde geschenkt.

Die gänzliche Unfähigkeit des Chefs, „Feldmarschalls", Grafen Klingspor hatte bewirkt, dass es den Russen möglich geworden war, ganz Finland bis an die Sijkajocki-Elf einzunehmen. Nicht war es Klingspor's Verdienst, dass hier ein Wendepunkt eintrat; es war der Zufall, dass das Hauptquartier dieses einzige mal nicht hinlänglich früh hinweggeschafft war, sondern von den Feinden angegriffen wurde. Da musste denn der General-Adjutant Adlercreutz auf eigne Hand handeln, und da er merkte, dass die Russen, durch ihr ewig gleiches Manoeuvre die Schweden zu umgehen, ihr Centrum allzu sehr geschwächt hatten, so griff er dieses an, und zwar mit um so grösserem Erfolge, als der finnische Soldat, schon längst erbittert durch das stete Zurückziehen (jedesmal nach glücklich abgeschlagenen Angriffen), jetzt mit Entzücken die Befehle, zu einem ordentlichen Angriffe vorzurücken, entgegen nahm. Die Schlacht wurde mit Ehren gewonnen. Der Verlust der Feinde war nicht so bedeutend, aber es war dennoch eine Niederlage. Fünfhundert Mann, nebst einigen Kanonen und Fahnen bildeten ihren materiellen Verlust, aber ihr Glaube an die Ohnmacht der Schweden und ihre Zuversicht auf ihre eigene Überlegenkeit in jedem Kampfe verwandelte sich hier erst in Überraschung und dann in Niedergeschlagenheit. Ihre Stellung war höchst bedenklich geworden. Ihnen gegenüber stand ein mit ihnen gleich starker Feind, bei welchem sie Entschlossenheit fanden; es fehlte ihnen Proviant, sie waren umgeben von einer erbitterten und kräftigen Bevölkerung, selbst weit entfernt von ihren Hülfsquellen. Wäre der schwedische Anführer nicht der erwähnte Klingspor gewesen, das russische Heer wäre unfehlbar vernichtet und gefangen worden. So aber bekam dasselbe sieben ganze Wochen Zeit sich zu erholen und Verstärkungen zu erhalten. Gleichwohl veranstaltete Adlercreutz noch einen Auftritt gleich dem bei Sijkajocki, indem er an einem anderen Punkte, dem Dorfe Revolaks, eine russische Abtheilung unter

dem General Bulatoff angreifen liess. Der Graf Cronstedt (aus einer anderen Familie als der Verräther, der ein blosser Edelmann war) wurde beordert, auf einem Umwege mit bedeutender Macht einen Angriff auf die russische Stellung zu machen, während Adlercreutz mit nur 150 Mann den Angriff beginnen wollte. Cronstedt wurde durch Schnee und ungebahnte Gegenden aufgehalten, so dass er nicht eher ankam, als da Adlercreutz sich mit seiner kleinen Abtheilung hatte zurückziehen müssen; als er aber mit seinem Corps (1800 Mann) vorrückte, so griff er auch mit männlicher Kraft an. Bulatoff selbst wurde gefangen nebst einem grossen Theile seines Corpses, das ursprünglich aus 3000 Mann bestand.

Bald darauf siegte auch Sandels bei Pulkkila und trieb die Feinde vor sich her durch Österbotten, so dass er aus Savolaks Abtheilungen über die russische Grenze schickte.

Auf Klingspor's Seite verblieb alles bei den beiden ersten Siegen, so dass die Russen, wie erwähnt, vom 27. April fast bis zum Monate Juli Ruhe hatten. Deputationen der Landleute erboten sich, bei der Vertheidigung hülfreiche Hand zu leisten, wenn sie Waffen und Anführer erhielten. Klingspor antwortete, er würde sie rufen, wenn es Zeit wäre. — Aber Zeit wurde es nie! Dennoch rapportirte er an den König, er hätte den Bauern Gewehre und Ammunition gegeben.[1])

Endlich wurde nach kleineren vorhergehenden Kämpfen die Schlacht bei Lappo im Monate Juni geliefert, worin der Sieg unter Adlercreutz' Anführung noch auf der Seite der Schweden verblieb. Die russischen Truppen unter dem General Rajewsky zogen sich zwei Tagemärsche zurück; aber Klingspor liess es dabei bewenden, obgleich seine Stellung jetzt bei weitem besser geworden war, als die seines Gegners.

Ein glänzender Punkt in dieser Periode war der Unteroffizier Roth beim Björneborger Regimente. Er bat sich aus, 40 erwählte Kameraden mitnehmen zu dürfen, um bei Nacht und auf ungebahnten Pfaden Rajewsky's Truppen zu umgehen, Couriere und Transporte aufzufangen und den Feind so viel wie möglich zu beunruhigen. Durch Schlauheit, Kraft, Bekanntschaft mit dem Lande, durch seine eigenen und seiner Gefährten achtungswerthe Tapferpeit und durch die Unterstützung der Bewohner brachte er Rajewsky in Verzweiflung, so dass dieser nach abgehaltenem Kriegsrathe sich nach Tawastehus zurückzuziehen beschloss — wenn es noch möglich wäre. Das geschah am

[1]) Montgommery; Historia öfver kriget 1808 och 1809. Thl. 1 S. 179. Note.

23. Juli. Aber Roth bekam keine Verstärkung; dagegen erhielt Rajewsky's Corps eine solche, die eben soviel werth war, wie die ganze bisherige Heeresabtheilung, nämlich einen neuen Befehlshaber, den ausgezeichneten Grafen Kamensky. Auch er sah die Nothwendigkeit ein sich zurückziehen, wenigstens bis Tammerfors. Zu gleicher Zeit langten aus Russland Verstärkungen an, so dass das feindliche Heer bald genug (zu Ende des August) 45,000 Mann mit 180 Kanonen betrug.

Kamensky brach wieder auf von Tammerfors, verstärkt zu 10,000 Mann mit beinahe 50 Kanonen. Noch lächelte der Sieg den Schweden bei Kauhajocki unter v. Döbeln, bei Alavo unter Adlercreutz und in den Kämpfen bei Nummijärvi, Lappfjerd, Ömossa und Kuortane, aber als Kamensky Befehlshaber geworden war und mit Verstärkungen operiren konnte, wurde es anders. Die sieben versäumten Wochen konnten nicht wieder gewonnen, und der Feldzug musste als verloren betrachtet werden, obgleich Sandels auf der Savolaks-Seite unüberwindlich zu sein schien und sich so lange hielt, bis der Rückzug der Hauptarmee ihn dazu zwang, seine Vertheidigungspunkte zu verlassen und sich an Klingspor anzuschliessen, um nicht abgeschnitten zu werden. Die Niederlage bei Karstula, der übereilte Rückzug von Ruona — während auch Kamensky seiner Seits sich zurückzog —, der Verlust bei Salmi und am 14. September die Niederlage bei Oravais unter Adlercreutz, der hier den Sieg bei Sijkajocki dadurch erneuern wollte, dass er nach glücklicher Vertheidigung mittelst eines Durchbruchs durch das russische Centrum zum Angriffe überging; ferner der Waffenstillstand zu Lotho am 29 September, wodurch Kamensky den Klingspor schlau hinterging, mittelst der Demarcationslinie den Sandels von der uneinnehmbaren Stellung am Passe Palois wegzuschaffen — waren die letzten Ereignisse des Feldzuges.

Von Oravais war das schwedische Hauptheer nach Himango gegangen, wo man sich auf eine Weise befestigt hatte, dass ein Forciren auf grosse Schwierigkeiten gestossen haben würde; aber — man ging von dort hinweg ohne Kampf und wegen Mangels an Futter und Proviant. Darauf folgte „die Convention" zu Olkijocki am 19. November, welche die Schweden an die Nordseite der Kemi-Elf, der alten Grenze Finlands, trieb.

In Torneå blieb die Armee stehen, leidend von Armuth, ausgebliebenem Sold und Krankheiten, Folgen des Mangels an Proviant u. a.

Ohne die getroffene „Convention" hätte Kamensky, in gleicher Noth mit den Schweden, sich zurückziehen müssen.[1])

„In unserer Entfernung", so sagt ein Verfasser der Geschichte dieses Krieges, „sieht es wirklich so aus, was schon damals jemand vermuthete, und was Ausländer jetzt offen behaupten, dass der grössere Theil dieser Unglücksfälle und schlechten Anstalten mehr das Werk der Berechnung als der zufälligen und unglücklichen Ereignisse waren". Man war so weit gekommen, wie es von äusseren und inneren Feinden berechnet worden war.

Schweden besass in diesem Jahre eine grössere Anzahl von Truppen, als jemals zuvor im Lande gleichzeitig zusammengebracht worden war. Fünfzigtausend Mann alter Stammtruppen und beinahe eben so viele Landwehrmänner war die Zahl, über welche man hätte verfügen können. Mehr wäre nicht nöthig gewesen, um den Krieg noch zwei bis drei Jahre hinzuziehen. Aber die Anwendung dieser ganzen Mannschaft war unverständig. Auch die englischen Hülfstruppen, 10,000 Mann, wurden nicht benutzt, als sie zum zweiten Male erboten wurden. Der König gerieth in Uneinigkeit mit dem General Moore, der nach Stockholm gekommen war, und dieser hielt es am gerathensten, die Mannschaft einzuschiffen, nachdem er selbst nur durch eine Verkleidung und eine eilfertige Abreise nach Göteborg zu der englischen Flotte den Folgen des Zornes und der Ungnade des Königs entgehen zu können gemeint hatte.

Hunderttausend Pfund Sterling, die England als Subsidien gab, waren in der damaligen Zeit keine unbedeutende Summe. Als diese zu den Ausgaben nicht verschlug, ergriff man den leichten Ausweg, eine Zettelfabrik einzurichten, so dass man während des ersten Theiles des Krieges recht guten Vorrath an Geld hatte; aber die Staatshaushaltung muss sehr schlecht gewesen sein. Die Zettelfabrikation geschah von dem Reichsschuldencontore.

In Schonen stand eine Armee unter dem Feldmarschall Toll. Sie war wohl nicht grösser als 12 oder 14000 Mann, aber sie schaffte auch keinen Nutzen. Sie sollte eine Landung von der dänischen Seite verhindern. Aber was sollte da die englische Flotte thun? Es ist klar,

[1]) „Gehen wir nicht auf die Convention ein", so berichtete der General en Chef an den Kaiser, „so sind wir trotz unseres Wunsches, den Feind zu besiegen, gezwungen uns zurückzuziehen, um Lebensmittel zu erhalten, oder wenigstens zu diesem Zwecke den grössten Theil der Truppen zu entsenden." Michailowski Danilewski: Beschreibung des Krieges 1808—1809 in Finland (schwedische Übersetzung: Tawastehus 1850) S. 129.

dass keine Expedition von Seeland zu wagen war, da die Engländer das Sund beherrschten.

Zwar stand der Prinz von Ponte-Corvo damals auf Fühnen und Jütland mit einem bedeutenden Armeecorps, darunter 14000 Mann Spanier unter dem berühmten Royalisten, Marquis Romana — mit der angegebenen Bestimmung, den Dänen bei einer Landung in Schonen zu helfen; aber theils wusste Napoleon sehr wohl, was es hiesse, das Sund mit Landtruppen auf einer Transportflotte unter dem Kreuzen englischer Kriegsschiffe im Fahrwasser zu passiren, theils wollte er sich auch niemals mit Ernst an einer Expedition gegen Schweden betheiligen. Was er that, das geschah einzig und allein, um die Russen bei guter Laune zu erhalten. Seine Briefe an den Prinzen, den Oberbefehlshaber in den Hansestädten, beweisen dieses zur Genüge[1]. Er verbot es dem Prinzen zuerst über das Sund zu gehen, sofern nicht zugleich die Dänen eine hinlänglich entsprechende Truppenstärke hergäben, und vermuthlich wusste er, dass dieses damals nicht möglich war. Späterhin erlaubte er es, eine spanische Abtheilung nach Fühnen hinüber zu setzen, verbot es aber bestimmt und ganz speciell, dass ein einziges französisches Regiment hinüber kommandirt werden sollte; noch viel weniger wird er wohl die Absicht gehabt haben, französische Truppen nach Schonen hinübergehen zu lassen. Das alles konnte man zwar damals in Schweden nicht wissen, aber um so sicherer wusste man, dass die englischen Kriegsschiffe im Stande waren, Transportschiffe abzuhalten über das Sund zu setzen.

Trotz dieser Zurückhaltung an der südwestlichen Seite von Schweden fuhr Napoleon fort, durch den Gesandten Caulaincourt auf eine raschere Kriegsführung von Seiten Alexander's zu dringen. Es sollte aussehen, als geschähe es in geheimer Absicht, um Russland in dem anti-englischen Systeme um so sicherer zu compromittiren[2]; doch dieses war ja bereits gewonnen durch den blossen Kriegszustand, und die geheimste Absicht, die dadurch bewirkt werden sollte, war ja die Absetzung Gustaf Adolf's. Gleichwohl geschah es mit gewissem

[1]) Siehe Sarrans Jeune: Histoire de Bernadotte, Charles XIV. Jean T. I. P. 103.

[2]) Thiers, Hist. du Cons. et de l'Empire T. VIII. P. 365. 366. Alexander und Romanzoff redeten mit der grössten Leichtigkeit über die Operationen gegen Etrurien und Portugal, gegen Rom und Spanien, obgleich man deutlich einsah, dass alle diese Unternehmungen eine sehr tiefe Bedeutung hatten. Napoleon hoffte, die Eroberung Finlands und die türkischen Theilungspläne würden die Gedanken Russlands mehre Monate beschäftigen, und man könnte inzwischen Zeit haben, die Unternehmungen gegen den Orient und den Süden auszuführen.

Widerstreben, dass man sich in Russland entschloss, dazu Truppen von dem Oriente oder von Polen zu nehmen. Nur dadurch, dass Alexander unaufhörlich von Caulaincourt angetrieben wurde, hatte er den Einfall in Finland angefangen, während man die grossen Theilungsvorschläge rücksichtlich der Türkei vorhatte.

Die Rache oder „Strafe" gegen Gustaf Adolf hielt Napoleon für hinlänglich wichtig, um sie in ein Schreiben an den spanischen Hof als ein Hinderniss für ihn einfliessen zu lassen, sich näher mit den spanischen Angelegenheiten zu beschäftigen[1].

Während der Kriegszustand in Schonen in Cantonirungen, in Finland dagegen in einem sublimen Elende auf Seiten des finnischen Heerres bestand, war das dritte Kriegstheater ganz anders. Dort gab es weder einen edlen Kampf, noch ein bequemes Garnisonsleben: es war eine Mischung von guerillaartigen Versuchen und daneben einer Unthätigkeit, die zu politischen Grübeleien veranlasste. Daher darf man sich nicht wundern, dass der König selbst im Anfange die Hoffnung genährt haben soll, jetzt endlich realisiren zu können, was seine Vorfahren seit den Zeiten des Carl Knutson († 1470) angestrebt hatten, nämlich dasjenige Land zu erobern, welches von der Natur bestimmt zu sein schien, mit Schweden vereinigt zu sein.

Nachdem der König auf den Gedanken verfallen war, wenn Norwegen erobert werden sollte, so müsste dieses in Seeland geschehen, liess er eine Abtheilung der „westlichen Armee" nach Schonen abziehen, wovon die Folge sein sollte, dass der Krieg gegen Norwegen vertheidigungsweise geführt werden musste. Doch die Engländer weigerten sich, an der Expedition nach Seeland Theil zu nehmen; daher unterblieb dieselbe, vermuthlich zum Glück für die Armee, die dazu ausersehen war.

Obgleich Armfelt, der befehlhabende General in Norwegen, Truppen hatte entsenden müssen, erst nach Göteborg und Schonen und späterhin nach Gefle (zu einer Expedition nach Finland), und sich daher dem Befehle gemäss auf das schwedische Gebiet zurückgezogen hatte, so zeigte sich von dänisch-norwegischer Seite keine Absicht, den Krieg ernsthafter fortzusetzen; im Gegentheile wurde man überrascht von einem Vorschlage, den der nowegische Ober-

[1]) In einem Briefe an Murat in Spanien, dat. den 25. März 1808, schreibt Napoleon an ihn, M. sollte . . . „vivre dans la meilleure intelligence avec le roi et la cour si elle restait à Aranjuez, de déclarer que — l'expédition de Suède et les affaires du Nord me retiennent encore quelques jours, mais je ne vais pas tarder à venir . . ."

general, Prinz Christian August, that in Betreff eines — Waffenstillstandes. Die Sache wurde dem Könige vorgelegt, und dieser bevollmächtigte Armfelt, dergleichen Unterhandlungen zu beginnen. Der Vorschlag wurde zu Anfange des Monates Juli gemacht, und am 28. fand sich der Oberst C. H. Posse mit einem Briefe von Armfelt bei dem Prinzen ein[1]). Posse schlug einen Vertrag vor, der Prinz aber lehnte einen solchen als unnöthig ab: es reichte hin, wenn man sich von beiden Seiten der Feindseligkeiten enthielte. „Ein Waffenstillstand findet de facto Statt, und das scheint mir genug zu sein," so schloss der Prinz seine Antwort auf Posse's Antrag. Das Gespräch wurde so verlängert, dass auch die politische Stellung, darunter Gustaf Adolf's Unbiegsamkeit u. a. m., abgehandelt wurde. Dass die Offenherzigkeit etwas weiter gegangen ist, als Posse mitgetheilt hat, muss angenommen werden, wenn man bedenkt, welche Folgen späterhin entstanden, zu denen dieses Gespräch wahrscheinlich den Anlass gegeben hat, sowie schon aus der Äusserung, die Posse auf den Grund desselben späterhin gegen Adlersparen hatte; „Ein solcher Prinz gerade ist es, was wir brauchen." Inzwischen hatten die Unterhandlungen speciell für Armfelt die Folge, dass ihm vom Könige seine Befehlshaberstelle abgenommen und er auf sein Landgut geschickt wurde. Gleichwohl befahl der König etwas später, in der Mitte des September, dass die Unterhandlung wegen des Waffenstillstandes mit dem Prinzen Christian August erneuert, und dass gleichzeitig ein Vorschlag wegen des Waffenstillstandes und Friedens (nebst der Bedingung eines Bündnisses) dem Könige von Dänemark gemacht werden sollte. Hätte Gustaf Adolf eingesehen, dass sowohl Dänemark als auch Russland in diesem Kriege keinen eigenen Willen hatten, sondern entschieden von Napoleon's Befehle bestimmt wurden, dem sie sich nicht zu entziehen wagten, so hätte er gewiss keinen Separatfrieden gesucht. Was man auch hätte thun mögen, so gab es kein anderes Mittel, Schweden zu retten, als dass der König selbst von der Scene abtrat. Auf Napoleon's Standpunkte gab es für eine kleinere Macht keine Möglichkeit, sich ohne Vernichtung seinem Willen zu widersetzen. Die Antwort des Königes von Dänemark war, er allein könnte sich weder auf einen Frieden noch nur auf einen Waffenstillstand einlassen.

Der Vorschlag an den Prinzen Christian August fiel besser aus. Er ging auf den Waffenstillstand ein unter Bedingungen, die dem

[1]) Siehe hierüber Schinkel's „Minnen" Thl. 4. S. 288.

Schweden-Könige mitgetheilt wurden; dieser aber forderte jetzt, der Prinz sollte die Vollmacht zeigen unterhandeln zu dürfen. Inzwischen war das Vertrauen grösser zwischen den Anführern der Armeen, und man wurde einig, dass ein vertrauter schwedischer Offizier geschickt werden sollte, um einem norwegischen Offizier des Prinzen zu begegnen. Der Oberst Posse ging von schwedischer Seite ab und traf am Svinesund (ein Busen des Skagerrak, Grenze zwischen Schweden und Norwegen) den Vertrauten des Prinzen, den Adjutanten Darre. Posse giebt an[1], der Prinz wäre dabei insgeheim zugegen gewesen. Nach endlich aufgesetzten schriftlichen Bedingungen wurde nach einiger Zeit und mit der Sanction des Königes ein Waffenstillstand auf unbestimmte Zeit mit 48stündiger Aufkündigung abgeschlossen, wogegen Darre die Zustimmung zu der Verwendung der gegen die Dänen stehenden schwedischen Truppen gegen Russland während des Waffenstillstandes verweigert hatte.

Wenn Dänemark nicht im Stande war, Schweden einiger Massen mit Kraft anzugreifen, oder vielmehr weil der König von Dänemark Schweden keinen sonderlichen Schaden zu thun wünschte, so erlaubte man sich gleichwohl eine Handlung, die mit der grössten Feindseligkeit gegen Gustaf Adolf persönlich gerichtet war. Man verbreitete nämlich in Hunderten von Exemplaren in Schonen eine Proklamation mit der Aufforderung an die Schweden, ihren König abzusetzen und Friedrich VI. statt seiner zu wählen. Dieser Skandinavismus ist so nahe verwandt mit Napoleon's späteren direkten Bemühungen für eine solche Union, dass man wohl glauben kann, die Idee ist von ihm selbst ausgegangen. Die Proklamationen kamen von Seeland mit Luftballons an die schonenschen Küsten. Der Prinz Christian August erhielt den Befehl in Schweden einzufallen, aber er — that das nicht. Dies war von dänischer Seite die letzte Massregel gegen Schweden während des Jahres 1808. Als darauf das Sund zufror, so schien dies einen Plan zu begünstigen, von Seeland nach Schweden überzugehen. Toll's Freude war gross, als er an einem Morgen erfuhr, der Wind hätte sich nach Norden gewendet. Das Eis des Sundes brach auf.

So war also das traurige Vorbereitungsjahr 1808 zu Ende, ohne dass der König noch von den Staatsangelegenheiten entfernt worden war, obgleich man darüber bei der Armee viel geredet hatte, besonders auf den Ålandsinseln, wo ein Wrangel und ein Gripenwaldt, damals noch Subalterne, noch weiter hatten gehen wollen, da sie, nach eigener

[1]) Schinkel's „Minen". Thl. 4 S. 302.

Angabe, einen finnischen Soldaten überredet hatten, den Regenten, der eben damals in einem Zimmer des Erdgeschosses Quartier hatte, niederzuschiessen. Der Plan wurde verfehlt, weil der Bandit von einem allzu starken Zittern überfallen wurde, als er abdrücken wollte[1]. Ein ähnlicher Versuch misslang, als Gripenwaldt selbst bei Haga den König erschiessen wollte, da er beinahe Excellenz Essen erschossen hätte anstatt des Königs, dessen Schattenbild er an der Rollgardine zu sehen glaubte[2].

Es gab in diesem Zeitpunkte keine Continentalmacht, ausser Spanien, die nicht dem von dem französischen Kaiser ausgeübten Drucke unterlag. Aber dieses Spanien war eine Wiege der Ansprüche und des endlichen Sieges der Nationalitäten. Ein grosser Theil der tüchtigsten Anführer Napoleon's, Murat, Augereau, Soult, Marmont, Suchet, Junot u. a. mussten, theils jetzt, theils unter der Fortsetzung des Nationalitätskampfes, nebst Napoleon in eigener Person, sich abarbeiten gegen den unbesiegbaren nationalen Widerstand, unterstützt von englischen Truppen und einem englischen Feldherrn, der sich nach einiger Übung den französischen Kriegertalenten gewachsen sah. Der Kampf in Spanien wurde ein Krebs für Napoleon's Macht, welche nach einigen Jahren davon zerfressen war. — Österreich sah mit geheimer Freude diesen hartnäckigen Kampf, welcher einiger Massen bewies, dass gegen den bisher Unwiderstehlichen ein Widerstand möglich war. Der österreichische Kaiser traf Vorbereitungen, um mit Anwendung seiner ganzen Macht, zusammengebracht aus den vielen dem Kaiserstaate gehorchenden Völkern und im Vereine mit der See- und Landmacht Englands, einen neuen Versuch gegen die Weltmacht zu wagen. Es sollte, wie man in Wien hoffte, kein blosser Versuch, sondern hinreichend sein, den Übermüthigen, dessen Fesseln den deutschen Kaiser allzu fühlbar zu belästigen anfingen, zu demüthigen. Die Vorbereitungen dazu wurden während des Jahres 1808 gemacht.

Preussen war durch den Tilsiter Frieden zermalmt; nur Alexander's Barmherzigkeit und — Scham, angewendet bei der Unterhandlung mit Napoleon, hatten veranlasst, dass nicht „das Haus Hohenzollern aufgehört hatte zu regieren.“ („Ist es möglich, dass ich habe so einfältig sein können, einen solchen Staat existiren zu lassen?“ fragte sich Napoleon hierüber etwas später, als er Preussen auf der Karte betrachtete). Aber Preussen, auf die Hälfte seines frü-

[1]) Schinkel's „Minnen“. Thl. 4. S. 379. 380.

[2]) Mündlicher Bericht Gripenwaldt's an den Verf.

heren Gebietes reducirt, besass doch noch Lebenskraft, und das verhöhnte Nationalgefühl schwoll im Stillen auf und bereitete eine Wiederherstellung vor, wenn die Umstände dergleichen gestatten würden. Grosse innere Verbesserungen wirkten dem Aussaugungssysteme entgegen, welches Napoleon planmässig anwendete durch Brandschatzungen Hunderter von Millionen, bei deren Eintreibung er die Vermittelungsversuche mit dem höhnenden Ausdrucke beantwortete, es wäre eine ,,Apothekenrechnung, von der niemals etwas abgedungen würde.'' Militärische Vorbereitungen wurden durch Scharnhorst und Gneisenau gemacht, so dass die Armee, durch Napoleon's Bestimmung auf 42,000 Mann reducirt, in der Stille verstärkt, vorbereitet wurde durch 42,000 Mann, die in jedem Vierteljahre ausgeschrieben und einexercirt wurden, um darauf zu ihren friedlichen Geschäften zurückzukehren und einer neuen ähnlichen Anzahl Platz zu machen. Die Gebildeten stifteten Bündnisse, wirkliche Verschwörungen, um späterhin Preussen zur Auferstehung zu wecken.

Die westlichen deutschen Kleinstaaten bildeten den Rheinbund, sämmtlich, was die Regierungen betraf, dankbar gegen Napoleon, der ihre Macht erweitert und ihrem Ehrgeize geschmeichelt hatte. Ihre Unterthanen dachten anders; doch das bedeutete fürs Erste noch nichts.

Nur Russland, d. h. der russische Kaiser und der Kanzler Romanzoff, gehörten Napoleon mit Leib und Seele an, jener durch die Bewunderung der Persönlichkeit Napoleon's, darunter die Grossmuth desselben, dass er sowohl nach Austerlitz als nach Friedland ihm, Alexander, die Existenz vergönnt, ja nun zuletzt noch gestattet hatte zu wachsen und sein Reich zu erweitern. Alexander sah nicht, dass dieses geschah, um von Osten her Ruhe zu haben, während Deutschland, Italien, Polen, Spanien dem französischen Kaiserreiche einverleibt werden sollten. Mit den in Tilsit geweckten Hoffnungen suchte Alexander seinen eigenen Gesichtskreis zu erweitern. Die Zusammenkunft in Erfurt hatte diese Hoffnungen gesteigert, indem diese durch Napoleon's mündliche Versprechungen neuen Grund erhalten hatten. An seine Verpflichtungen rücksichtlich des Königes Gustaf IV. Adolf von Schweden wurde er jetzt auch um so kräftiger erinnert, und er ging daran, das Werk der Rache gegen diesen verunglückten König abzuschliessen.

Das gewaltige Inselreich Grossbrittannien erhob sich immer noch eben so stolz wie zuvor über das Meer oder richtiger über die Meere. In seinem innersten Mark durch das Continentalsystem bedroht, be-

schloss es alles zu opfern, um die Handelsverbindung mit den übrigen Völkern wieder zu gewinnen. Eben darum gab auch England an Österreich das Versprechen, im folgenden Jahre im nördlichen Deutschland mit einem bedeutenden Landheere, eine Diversion zu machen — etwas, das zuvor für England nicht eben gewöhnlich gewesen war. Die Expedition ging später nach Holland.

Dänemark war bereits gänzlich abhängig von Napoleon, doch nicht wenig ermattet durch die an sich selbst niederträchtige Heldenthat der Engländer, sich der ansehnlichen Kriegsflotte Dänemarks zu bemächtigen. Das Verhältniss des Staates zu Schweden war von Napoleon bestimmt, doch während des Jahres 1808 modificirt auf der jütländischen Seite durch die eigenen Befehle des Kaisers und auf der norwegischen Seite durch den Befehlshaber, den Prinzen Christian August, der offenbar oder im Stillen die Wirkungen des Feldzuges lähmte.

Wie tief Napoleon's Pläne gegen Gustaf Adolf in der Aristokratie und besonders in dem Heere Schwedens Wurzel geschlagen hatten, ist noch zu früh der Geschichte zu überlassen; schwerlich aber dürfte es als eine blosse Drohung anzusehen sein, wenn erst Savary und späterhin Caulaincourt zu Petersburg in den Jahren 1807 und 1808 äusserten, eine Revolution in Schweden wäre vorbereitet.

So war der Zustand zu Ende des Jahres 1808, dessen Vorbereitungen Minen waren, die das folgende Jahr angezündet sehen sollte.

Zweites Capitel.

Innere Vorbereitungen zu der Absetzung des Königes Gustaf IV. Adolf. — Adlersparre und die westliche Armee. — Adlercreutz arrestirt den König. — Unterhandlungen mit Russland. — Alexander schickt die schwedischen Propositionen dem französischen Minister in Petersburg zu. — Wahrscheinlichkeit, dass Napoleon die Revolution durch Alexander antrieb. — Die Russen gehen von Åland zurück. — Herzog Carl Reichsvorsteher.

Schweden sollte jetzt, 1809, auf seiner begonnenen Bahn fortgehen. England hatte zwar, nach grossen Misshelligkeiten zwischen seinem Minister in Schweden auf der einen und dem unglücklichen, halb wahnsinnigen Könige auf der anderen Seite, sich zur Ausbezahlung von Subsidien wie zuvor verpflichtet; doch wurden diese unzulänglich befunden; auch die Zettelfabrike des Reichsschulden-Contors konnte nicht allzu streng in Thätigkeit gesetzt werden; also war es

nothwendig, für die Kriegsausgaben zu einer neuen Besteuerung seine Zuflucht zu nehmen. Diese wurde, trotz des Rathes Sachkundiger, so hoch veranschlagt, dass man allgemein dafür hielt, sie könnte nicht bezahlt werden.

Die Pläne gegen den König hatten ihren Gang. Die ungerechte Degradirung der Garden nach dem unglücklichen Gefechte bei Helsinge, an welchem gleichwohl nur ein Theil der Garde Theil genommen, hatte den Ärger der dahin gehörigen Offiziere auf das Äusserste gesteigert. Die Überlegungen auf Åland während des letzten Jahres trugen ihre Früchte in Stockholm, wohin Boten abgingen, um die Civilmacht auf dieselbe Seite zu bringen. Eben so beschaffen waren die Zustände bei der westlichen Armee, wo der damalige Capitain Carl Henrik Anckarsvärd auf Adlersparre einwirkte. In der Hauptstadt am thätigsten waren unter den Civilen der Protokollssekretair Hans Järta (späterhin Staatssekretair und Landshauptmann) und der Lieutenant (zuletzt Präsident) Jakob Cederström, der letztgenannte der wildeste von Charakter und Rachgier. Es konnte keine Verschwörung genannt werden, denn obgleich eine Übereinkunft zwischen den eifrigsten Revolutionsmännern getroffen war, konnte man sagen, dass die Sache kein Geheimniss war, und dass eher die ganze Nation an den Plänen Theil nahm, sowie sie es an der Unzufriedenheit that. Selbst verschiedene specielle Umstände waren nicht ausschliesslich den Betheiligten bekannt. Dennoch schwiegen Alle, mit Ausnahme des Ministers Brinkman, der von London aus private Nachrichten über die bevorstehende Revolution mittheilte, welche ihm wiederum von dem englischen Ministerium mitgetheilt worden waren. Aber Gustaf Adolf scheint diesen wichtigen Mittheilungen keinen Glauben beigemessen zu haben.

Der Muth der Revolutionsmänner wurde dadurch gestärkt, dass sie durch den Capitain Carl Henrik Anckarsvärd des Beistandes von der westlichen Armee versichert wurden. Der erste Versuch sollte damit gemacht werden den König zu arrestiren, wenn er, von Haga hereinfahrend, vor einem Wirthshause an der Königinstrasse oberhalb des Königshügels vorbeikäme. Järta und Mehre widersetzten sich dem Plane, in der vollen Überzeugung, dass er misslingen würde. Inzwischen hatte man sich in dem Wirthshause versammelt, und der Anlass konnte nicht lange unbekannt bleiben. Järta fürchtete alle Schritte, die auf eigene Hand von den Offizieren gethan werden würden. Inzwischen meinte man sowohl in dem wermländischen Heere als auch in der åländischen Abtheilung Stützen zu haben; sogar

mit der schonenschen war Verabredung getroffen. Die höheren Offiziere bei derselben hatten den Anschluss versprochen; doch der Chef, der Feldmarschall Toll, erfuhr nichts davon.

Anckarsvärd's Einwirkungen auf Adlersparre und Posse hatten es endlich dahin gebracht, dass beide trotz ihrer Verschlossenheit, die sie lange abhielt sich zu erklären, jetzt endlich, zu Anfang des Januar, sich entschlossen hatten. Eine Zusammenkunft zwischen ihnen wurde festgesetzt, und der 9 Januar sah sie auf dem Stationshause Ökne in Wermland ankommen, wo die beiden ausgezeichneten Männer in einem kleinen Zimmer, das dort noch jetzt als eine Merkwürdigkeit gezeigt wird, ihre Überlegung hielten. Der Beschluss war: Marsch nach Stockholm, Ausschliessung Gustaf Adolf's und seiner Nachkommen von der Thronfolge und die Wahl des Prinzen Christian August zum Thronfolger oder König.

Nach grosser Ungewissheit und mehren Versuchen, einen älteren Mann an die Spitze der Staatsumwälzung zu bekommen, versprach Sköldebrand der Hauptmann zu werden.

Adlercreutz, welcher damals der Heros der ganzen Nation war, versprach den Herzog Carl vorzubereiten, die Reichsvorsteherwürde anzunehmen. Sköldebrand hielt eine Zusammenkunft am 5. Februar in Becker's Wirthshause an der Nordzollstrasse, wo er den Versammelten vorschlug, am 8. Febr. um 12 Uhr Mittags an demselben Orte zusammenzukommen, dort die Hinausreise des Königes nach Haga zu erwarten, ihm durch einen Wagen den Weg zu sperren, hinauszustürzen, ihn zu arrestiren und in einem Verdeckschlitten auf dem Eiswege nach Waxholm zu führen[1]). Darauf sollte Sköldebrand an der Spitze einer Schwadron aufs Schloss reiten, um den Herzog aufzufordern Reichsvorsteher zu werden. Aber Järta wirkte der Ausführung entgegen. Die Zusammenkunft entwickelte sich zu den hitzigsten Reden, wobei Järta so weit ging, dass er drohte, er

[1]) Zur näheren Erklärung der hier angeführten Örtlichkeiten führen wir an: das Lustschloss Haga liegt gleich ausserhalb des Nordzolles (Norrtull — Tull oder Zoll heisst nämlich in Stockholm ein jedes Stadtthor); von dem im Mittelpunkte der Stadt liegenden königlichen Schlosse führt dorthin die schönste und längste Strasse der Stadt, die Königinstrasse (Drotninggata), deren oberster Theil, auf welchem seitwärts das Observatorium liegt, der Königshügel (Kungsbacken) und deren weitere Fortsetzung Nordzollstrasse (Norrtullsgata) heisst. Waxholm ist die Festung, welche den Einlauf in den Hafen von Stockholm vertheidigt, 2 schwedische Meilen östlich von der Stadt. (Schwedische Meilen sind überhaupt im Folgenden immer gemeint, wo von Schweden, Norwegen und Finland die Rede ist; diese sind fast um die Hälfte grösser als die deutschen oder geographischen.) A. d. Üb.

wollte die Theilnehmer anzeigen, wenn sie auf einem Plane beharren wollten, den er für unreif erklärte. Man vernahm Stimmen, Järta sollte zum Fenster hinausgeworfen werden. Sköldebrand aber musste sich fügen und den Plan scheitern lassen.

Das öffentliche Geheimniss fuhr inzwischen fort mit Eifer umfasst zu werden, obgleich Järta den Ausbruch am 8. Februar verhindert hatte. Sköldebrand lenkte bei dem Herzoge Carl das Gespräch auf eine Revolution; der Herzog wurde aufgebracht über diese Rede; aber Sköldebrand besänftigte ihn dadurch, dass er ihn darauf aufmerksam machte, er hätte nur von der Möglichkeit einer Revolution geredet[1]).

Es war jetzt schon so weit gekommen, dass sogar der Gustavianer Toll einen schriftlichen Rath an den König einreichte, der Regierung zu entsagen, um das Land zu retten. Nach der Durchlesung befahl ihm der König, sogleich an seinen Posten zurückzukehren, um diesen zu vertheidigen. Er reiste, und da er unterweges das Unglück hatte mit dem Wagen umzuwerfen und sich dabei übel zu beschädigen, sagte er zu seinem Brudersohne, der ihn begleitete: „Wenn ich sterbe, so sollst du wissen, dass sowohl ich als auch Sköldebrand den König gebeten haben zu abdiciren, um das Land vom Untergange zu retten[2]).

Die Verschwörung näherte sich der Ausführung. Adlersparre theilte sich zu Anfang des März den in Carlstad verlegten Truppen mit, deren Mannschaft jetzt zum ersten Male den Entschluss ihres Anführers vernahm, durch eigene Massregeln und durch die seiner Untergebenen der im Lande herrschenden Verwirrung ein Ende zu machen. Sie stimmten ein, und das Heer brach auf. Adlercreutz, der bisweilen unentschlossen war wegen der Abrathungen des Conseils und anderer einflussreichen Beamten, versprach nun einem von Adlersparre's Abgeordneten, die vermuthete Abreise des Königes nach Schonen zu hindern.

Der Aufbruch des westlichen Heeres wurde inzwischen in der Hauptstadt bekannt. Stedingk, welcher diese merkwürdige Neuigkeit erfahren hatte, nahm den Erzähler, einen Franzosen Namens Rodais, unmittelbar mit sich zum Könige. Rodais wurde besonders vorgerufen, änderte aber vor dem Könige seinen Bericht. Stedingk hatte dem Könige auch eine von Ugglas aufgesetzte Liste mit Namen verdächtiger Personen vorgelegt. Sogleich wurde die Arrestirung derselben anbe-

1) Schinkel's „Minnen". Thl. 4. S. 412.
2) Schinkel's „Minnen". Thl. 4. S. 421.

fohlen. Sie wurden gerettet von Järta, welcher alle hohen Herren anzuklagen drohte, weil sie die Nachricht von dem Marsche der westlichen Armee 24 Stunden lang verborgen gehalten hatten. Lagerbring, dadurch geängstigt, eilte auf das Schloss und vermochte den König zur Widerrufung der Arrestirungsbefehle.

Die åländische Abtheilung (die Garden) unterliess es aufzubrechen, obgleich sie das versprochen hatte; aber die westliche Armee war am 11. März in Christinehamn und gelangte am 12. nach Örebro. Der Landssekretair Cassel schickte insgeheim einen Kurir ab, um der Regierung mitzutheilen, was dort vorging. Fernere und genauere Nachrichten veranlassten den König, nach langem Schwanken sich zu einer Reise nach Schonen zu entschliessen, begleitet von den in die Hauptstadt verlegten Truppen. Geld zu dieser umfassenden Massregel forderte er theils von dem englischen Minister, theils von der Bank; aber beide weigerten. Er hatte gleichwohl die Absicht, im widrigsten Falle zwei Millionen Reichsthaler mit Gewalt aus der Bank holen zu lassen.

Jetzt endlich trat Adlercreutz auf. Er befahl seinen Adjutanten Ulfsparre und G. Adlercreutz, sich auf dem Schlosse in dem Säulensaale einzufinden. Noch einige Andere wurden herbeigerufen; doch blieben Mehre derselben in der Stunde der Entscheidung aus. Diejenigen, welche sich eingefunden hatten, waren ausser den beiden zuvor Erwähnten: der Oberstlieutenant von Otter, de la Grange und der Major, später Staatssekretair, Arnell. Mit diesen trat er in das Gemach des Königes. Kaum hatte er angefangen zu reden, als der König ausrief: ,,Was bedeutet das? Ihr seid alle unglücklich!" Adlercreutz näherte sich dem Könige, welcher zurücktrat und den Degen zog mit der Erklärung, kein Mensch sollte ihm diesen nehmen; doch Adlercreutz sprang hinzu und umfasste den König. Jetzt rief dieser um Hülfe. Der wachhabende Offizier und andere eilten von Aussen an die Thür; doch diese war verschlossen, und sie waren augenblicklich nicht im Stande sie zu sprengen.

Adlercreutz war in das äussere Zimmer hinausgegangen, um die dort befindlichen Personen zu beruhigen. Man beruhigte sich; aber bald darauf vernahm man den Laut einer Klingel; man öffnete die Thür, und es hiess, der König beföhle ein Glas Wasser. Dieses wurde ihm gebracht von dem Haushofmeister Ménier, welcher, da ihm die Gesichter aller Anwesenden einen unheimlichen Ausdruck zu haben schienen, den Präsentirteller mit zitternden Händen trug. Der König zog seine Hand zurück und äusserte gleichsam fragend: ,,Du zitterst?"

— „Ja", war die Antwort, das ist wahr; „doch wenn ich Er. Maj. das Wasserglas reiche, so können Sie dieses mit aller Ruhe entgegen nehmen!" — „Du hast Recht!" erwiederte Gustaf Adolf und trank. Der Hofmeister ging hinaus, erzählte aber der Bedienung im Vorsaale, wie sonderbar er die Umgebung des Königes gefunden hätte. In diesem Vorsaale waren eben damals ausser den Lakeien vier ausgewählte, muthige Männer, welche, mit der Benennung „Kammerhusaren „den König auf seinen Reisen begleiten mussten. Diese schlugen vor, die Thür zu dem Zimmer des Königes, welche, nachdem Ménier dem Könige Wasser gebracht, wieder verschlossen worden war, mit Gewalt zu öffnen; doch verlangten sie die Zustimmung des Haushofmeisters, der ihnen eine höhere Auctorität war. Ménier gab seine Zustimmung, und nun fielen diese fünf Männer nebst anderen Bedienten mit Feuergabeln, Säbeln, Kolben u. s. w. über die Thür her, so dass diese endlich zusammenbrach. Der König wagte nicht das Ende dieses Tumultes abzuwarten, denn er meinte, derselbe bedeutete Volksauflauf und Massacre. Er riss plötzlich dem alten Grafen Strömfelt den Degen von der Seite und eilte zu einer den Revolutionären bisher unbekannten Tapetenthür hinaus. Man eilte ihm nach, konnte ihn jedoch nicht einholen. Jetzt schwankte die Wage des Schicksales. Der treue Hofmeister, der vorgenannte Ménier, eilte hinaus, um ihm auf einem anderen Wege zu begegnen und durch seine genaue Bekanntschaft mit allen Gängen im Schlosse den König durch die Holzkeller hinab und hinaus zu führen zu dem deutschen Regimente, welches vor dem Schlosse aufgestellt stand, in welchem Falle er von diesem mit Gewissheit Schutz erhalten hätte. Aber Ménier traf den König nicht sogleich; dagegen stiess der unglückliche Flüchtling auf den Hofjägermeister Greiff, welcher, nachdem er einen Degenstoss parirt hatte, den der König auf ihn führte, ihn in seine Arme nahm und, bald von Anderen unterstützt, ins Schloss hinauftrug. Der König rief den Posten bald „schiess!" bald „Feuer!" zu; aber man bediente sich der Lautähnlichkeit, und erklärte den König für krank[1]). Er wurde auf eigenes Verlangen in das sogenannte weisse Zimmer geführt, wo er den ganzen Tag blieb, zuerst verunglimpft von Jakob Cederström, welcher in übereilter Hitze persönlich beleidigende Ausdrücke gegen ihn ausstiess, was gleichwohl bald von Besonnenern, die nach und nach ankamen, verhindert wurde. Am Abende wurde

[1]) Die schwedischen Wörter lauten: „skjut" (spr. schut, d. h. schiess) und sjuk (spr. schuk, d. i. krank).

der gefangene König nach Drottingholm[1]) abgeführt, während die Hauptstadt ruhig, d. h. ohne Zeichen von revolutionären Bewegungen, aber voll erschütterter Gemüther war, obgleich man mit dem Geschehenen allgemein zufrieden war. Die königliche Familie wurde mit ausgezeichneter Schonung und Achtung behandelt und so viel wie möglich getröstet, am meisten durch die Herzogin H. E. Charlotta, die Gemahlin des Herzoges Carl.

Mit Schwierigkeit wurde der Herzog Carl überredet fürs Erste Reichsvorsteher zu werden. — Hiemit schien nunmehr der Weg zum Frieden mit Napoleon gebahnt zu sein.

Der Krieg mit Norwegen ruhte in Folge des geheimen Einverständnisses zwischen den beiderseitigen Anführern; anders aber war es auf der russischen Seite.

Adlersparre zog in Stockholm ein trotz aller Versuche von Seiten des Herzoges, den beschwerlichen Besuch abzuwenden. Theils der Wunsch auf die Regierungsveränderung hinsichtlich der Grundgesetze einzuwirken, theils die Rücksicht auf persönliche Sicherheit brachte Adlersparre dahin, als ein echter Prätorianerchef die militärische Gewalt, auf welche er sich stützte, nicht fahren zu lassen. Er sah überall Gespenster; er wohnte in dem jetzigen Hause der Akademie der Wissenschaften, versehen mit einer Hauptwache und vertheidigt von geladenen Kanonen, neben denen die Lunten Tag und Nacht brannten. Dagegen ging der ruhige Adlercreutz umher wie alle übrigen Privatpersonen. Er war unbekannt mit aller Furcht.

Die grossen Unfälle haben die Eigenschaft der Lawinen, sich selbst in entsetzlicher Geschwindigkeit mit neuen Unfällen zu umwickeln. Gustaf IV. Adolf war der Kern in einer solchen Lawine. Er fiel und hätte im Falle beinahe sein Vaterland mit sich gezogen. Napoleon hatte seinen Untergang beschlossen und liess dabei Schwedens Schicksal sich entwickeln, so gut es konnte. Er selbst that nunmehr nichts gegen das unglückliche Land, aber durch seine eigene Stellung hatte er sich die Hände so gebunden, dass er wenig wirkte, um Russlands Ansprüche zu hemmen, am allerwenigsten um Finlands Einverleibung in das russische Reich zu hindern.

Unterhandlungen waren jetzt das Erste, das versucht werden musste. Russland hatte von Napoleon kein Versprechen von mehr als Finland erhalten, d. h. das Land, welches im Norden von der

[1]) Prachtvolles königliches Lustschloss auf der Mälarinsel Lofö, 1 schwed. Meile westlich von Stockholm.

Kemi-Elf begrenzt wird, wie Finland seit alten Zeiten begrenzt worden war; es war das auch in der That ein hinlänglich hoher Preis für den Dienst, welchen Alexander dem französischen Kaiser durch den Sturz seines bittersten Feindes geleistet hatte. Alles was weiter gegen Norden lag, sowie auch Åland, mit seinem Archipelagus im Westen von Finland, war nie dazu gerechnet worden. Man musste glauben, dass Napoleon nicht geneigt sein würde, diese Vergrösserungen der russischen Ansprüche hinzu zu legen. Man hatte dergleichen ahnen können aus der Lahmheit, womit er Dänemarks Feindseligkeit unterstützte. Er hielt es ganz mit den Russen im J. 1809 wegen des dortigen Krieges gegen Österreich, bei welchem gleichwohl sein Bundesgenosse Alexander so offenbar saumselig war, dass Napoleon nur durch seine eigene Verwickelung in dem grossen Kriegsunternehmen zurückgehalten wurde, seinen Ärger sichtbar werden zu lassen. Dieses konnten die Schweden zwar nicht wissen — und sie wussten damals gar nichts aus der grossen Politik — aber die Zustände auf der dänischen Seite kannte man und hätte verstehen sollen, was sie in sich trugen. Dieses gilt von der Zeit der Unterhandlungen, da der König abgesetzt worden war. Was die vorhergehende Zeit betrifft, so konnte man gewiss auf keine Schonung von Napoleon rechnen. Noch im Januar betrieb er den Racheplan gegen Gustaf Adolf. Er äusserte nämlich damals in Paris zu Romanzoff: „Es ist nothwendig, dass Ihr Kaiser seine Versprechungen erfüllt, dass er den Krieg in Finland kräftiger führt als bisher, um dieser kleinen Macht, die Russland in Schach hält, ein Ende zu machen[1]). — Doch Finland war jetzt, im Januar 1809, bereits erobert, die Convention zu Olkijocki war zwei Monate alt, als Napoleon diese Worte äusserte, also musste es schon bekannt sein, dass Alexander den sichtbaren Theil seiner Versprechungen erfüllt hatte; es war also nur noch übrig, was zwischen den beiden Kaisern persönlich versprochen sein konnte. Dieses, nämlich die Absetzung Gustaf Adolf's, wurde erst im März vollendet und das Versprechen erfüllt, also sollte darnach nichts Napoleon abgehalten haben, dabei beruhen zu lassen und die fernere Schwächung Schwedens zu verhindern.

Obgleich die noch übrige Vertheidigung Schwedens nicht für ausserordentlich schwierig gehalten werden konnte, und obgleich Männer, die wenig in die Politik eingeweiht waren, wie der General v. Döbeln, darin eine Rettung sahen, dass man die Friedensunter-

1) Thiers, Tom. X. p. 20.

handlungen und den Krieg weiter in die Länge zöge, so beeilte man sich dennoch in die Zerstückelung des Vaterlandes einzuwilligen.

Die erste Massregel, die man ergriff, um die Russen von dem Angriffe gegen Åland zurückzuhalten, bestand darin, dass man einen Kurir mit der Nachricht von der Regierungsveränderung abschickte.

Mit genauer Kenntniss von dem Zustande der Auflösung im Lande hatte Alexander im Frühlinge 1809 an drei Punkten russische Truppen in das eigentliche Schweden einrücken lassen. Es war ein Wagespiel, das unter gewöhnlichen Umständen nicht gelungen sein würde. Das eine Corps ging über Torneå unter Schuwaloff, das andere über Qvarken[1]) unter Barclay de Tolly nach Umeå; das dritte, sowohl das stärkste als auch im Übrigen das gefährlichste, nach Åland, von wo es in Schweden einfallen und gegen Stockholm ziehen sollte.

Bereits im Monate Januar 1809 zeigten die Russen unter dem Befehle des Grafen v. Knorring die Absicht, von der finnischen Seite nach Åland überzusetzen. Ein Angriff auf ihre Vorposten jenseit des Seetheiles Delet verjagte sie von dort, doch zu geringem Nutzen, weil sie bald stärker wiederkehrten. Der General v. Döbeln kam zu Anfang des März als Oberbefehlshaber nach Åland, erfreut durch das Versprechen des Königes, dass er zu den 4500 dienstbaren Soldaten, die auf der Insel waren, eine Verstärkung von 10,000 Mann erhalten sollte. Im Briefe an den General Tibell befahl der König am 6. März die Zusammenziehung der Küstenarmee; doch wurde diese Ordre nicht bewerkstelligt. Am 13 März wurde Kumlinge von dem Fürsten Bagrattion eingenommen, und am Abende des 14. erhielt Döbeln eine Depeche von dem Herzoge Carl in Stockholm, mit der Neuigkeit, dass der König der Regierung entsetzt wäre, und dass Döbeln eiligst von Åland retiriren sollte, wenn er keine hinlängliche Vertheidigungsstärke hätte. Zugleich wurde ihm befohlen, an den feindlichen Befehlshaber einen beigefügten Brief mit Vorschlägen zu einem Waffenstillstande abzusenden, nebst Vollmacht für den General, einen solchen abzuschliessen, wenn die Bedingungen annehmbar wären. Am merkwürdigsten war der beigefügte Befehl, ein Bataillon von der Garde nach der Hauptstadt abgehen zu lassen. Auch hatte der Kurir, der Major Arfwedson, der Ordre gemäss, zwei Bataillone Reservemannschaft, die er auf dem Meere einholte, zurückgeschickt.

[1]) Der inselreiche Theil des bottnischen Meerbusens zwischen den Städten Umeå und Wasa, der oft im Winter zufriert. A. d. Üb.

Arfwedson wurde, begleitet von dem Oberstlieutenant Lagerbring, an die russischen Vorposten abgeschickt. Man muss Gewicht legen auf den Inhalt ihres Rapportes über den Hergang, nämlich dass der russische Chef gefragt hätte, ob der Brief von Gustaf Adolf wäre, in welchem Falle er nicht angenommen werden könnte, dass aber alle Höflichkeit beobachtet wurde, als die Antwort ertheilt war, der Brief wäre von dem Herzoge Carl.

Durch kluges Unterhandeln erhielt Döbeln Gelegenheit den Rückzug zu beginnen; doch der russiche Kriegsminister Araktschejeff kam selbst zur Stelle, zerriss den noch nicht unterschriebenen Vertrag und erklärte, es wäre eine so grosse Ausrüstung nicht gemacht, um Åland zu erobern, sondern um in Stockholm den Frieden zu diktiren. Döbeln forderte zuerst den russischen General zum Duell heraus, als aber das nicht angenommen wurde, verliess er Clemetsby, wo die Begebenheit sich zutrug und gelobte den Generalen, ihnen ihre Fortschritte theuer zu machen. Lagerbring blieb, um die gereizten Russen zu besänftigen und zum Vortheile für die retirirenden Schweden die Zeit hinzuziehen. Inzwischen marschirten diese ab, verfolgt von der russischen Cavallerie und bald auch von der ganzen Armee. Der Anführer der Reiterei, General Kulneff, kam wirklich nach Grisslehamn[1]), nachdem er den Rückzug der Schweden beunruhigt hatte, erhielt aber bald Befehl zu der Hauptmacht auf Åland umzukehren. Neue Unterhandlungen wurden von Lagerbring, der inzwischen in Stockholm gewesen und nach Åland zurückgekehrt war, auf eigenem Antriebe eingeleitet. Mit dem Vorschlage, der nun gemacht wurde, ging ein Kurir nach Stockholm ab, wo der Vorschlag gebilligt wurde, sodass Lagerbring zu dem Kaiser Alexander abreiste, welcher damals in Helsingfors war, von wo der Oberstlieutenant Adlercreutz von dem Kaiser weiter nach Petersburg mit einem Briefe an den französischen Gesandten geschickt wurde ! ! ! — Giebt es wohl einen sicherern Beweis dafür, dass nicht der russische, sondern der französische Kaiser die Massregeln gegen Schweden bestimmte?

Das russische Heer kehrte nach Finland zurück, höchst wahrscheinlich dazu veranlasst durch gegründete Befürchtungen für ein so verwegenes Unternehmen, mit 20,000 oder 24,000 Mann ohne Möglichkeit des Rückzuges und der Hülfe in den Mittelpunkt von Schwe-

[1]) Ein Flecken an der schwedischen Küste, der gewöhnliche Überfahrtsort nach Åland. A. d. Üb.

den einzufallen. Man war bei dem Anfange der Expedition in der Mitte des März, und bereits begannen die Stürme heftig auf das Meereis zu wirken. Die Drohung selbst war ohnmächtig, wenn damit etwas anderes bezweckt wurde, als in Stockholm eine Revolution hervorzurufen — und das war nunmehr überflüssig. Schon dass es auf dem Wege war versucht zu werden und dass es plötzlich abgebrochen wurde, beweist, dass Alexander seinen gegebenen Auftrag hatte, dem er nicht zuwider zu handeln wagte, und dass, wenn der Zweck — die Absetzung des Königes — erreicht war, alle fernere Kriegführung abgebrochen werden musste. Eine unvergessliche Merkwürdigkeit war inzwischen das oben Angeführte, dass der schwedische Parlamentär von dem Kaiser selbst an Napoleon's Minister in Petersburg geschickt wurde. Bald wurde auch an Barclay de Tolly der Befehl geschickt nach Wasa zurückzukehren, und an Schuwaloff nicht weiter gegen Süden vorzudringen. Alles galt also bei der Thronentsetzung für beendigt.

Die beabsichtigte Invasion in Schwedens Hauptstadt wurde „für diesmal" eingestellt, so äussert sich hierüber ein russischer Geschichtschreiber.[1]).

Drittes Capitel.

Innerer Zustand. — Die Landwehr. — Armfelt's Intriguen. — Gustavianische Kabalen. — Neues Grundgesetz. — Herzog Carl am 5. Juni zum Könige erwählt. — Die westliche Armee verlässt endlich Stockholm. — Unterhandlungen mit dem dänischen Prinzen Christian August (späterhin Carl August). — Thronfolgerwahl am 18. Juli.

Von dem Kriege, welcher den Schweden ganz neulich noch so drohend erschien, wurde die Aufmerksamkeit der Revolution zugewendet. Die neue Regierung lebte in grossem Kummer vor der Möglichkeit die Staatsmaschine wieder zusammenfügen zu können. Adlersparre's Armee war und blieb lange ein Hinderniss in dem Gange der Angelegenheiten und der gleichmässigen Ausübung der Regierungsmacht. Seine beiden durchgreifenden Beweggründe, Rücksicht auf die Thronfolge des Augustenburgers und die Unruhe wegen seiner persönlichen Sicherheit, waren die beiden Hauptpunkte, die alle seine Handlungen bestimmten. Es sieht sogar fast so aus, als wäre der erstere als Mittel der letzteren untergeordnet gewesen, denn wenn die Nation aus Pietät

[1]) Suchtelen: Geschichte des finnischen Krieges, letzte Seite.

gegen das alte Königshaus den Sohn des abgesetzten Königes mit ihrer Wahl zum Thronfolger beriefe, so konnte die militärische Revolutionspartei, und Adlersparre zuerst, für die Zukunft berechnen, dass sie wenigstens an die Seite geschoben, wo nicht geradezu verfolgt werden würde.

Es ist die unglückliche Folge der Revolutionen, dass sie unmittelbar nichts zu schaffen vermögen, sodass dieses sogleich seinen organischen Wachsthum hat, dass sie dagegen immer auflösen, und immer den Individualismus, den lüsternen oder den bangen oder beide, hervorruft. Er, der sich 1809 in Schweden an die Spitze der Revolution stellte, hatte die Wahrscheinlichkeiten lange erwogen, ehe er seinen gefährlichen Schritt wagte, und eigentlich hatte ihn seine Umgebung, besonders der Capitain, nachheriger Oberst und Graf Carl Henrik Anckarsvärd, zum Auftreten bestimmt. Mag man ihm die gute Absicht, gleichzeitig den untauglichen Regenten hinwegzuschaffen und einen neuen anzuschaffen, nicht verneinen; aber nicht allein das Persönliche sollte besser gemacht werden, sondern auch die allgemeine Denkweise; dieses aber lässt sich weder leicht noch schnell ausführen. Zwar hatte Adlersparre nicht so unbedeutend innerhalb der Lehren und Bestimmungen der Staatstheorien geweilt; aber das war denn doch nicht ausreichend. Seine Unbekanntschaft mit demjenigen, was wirklich erforderlich ist, um einen Staat zu organisiren, lässt sich auf die betrübendste Weise erkennen aus dem Ausdrucke, den er sich einmal mit dem unwissenden Übermuthe eines Stubengelehrten entfallen liess: „Staatsverfassung? In dergleichen Dingen bin ich zu Hause; in 24 Stunden schreibe ich eine Constitution."

Soll man jemals erhalten, was die Mitzeit „papierne Constitutionen" genannt hat, so muss es geschehen durch die Wirkung solcher Lockerheit in den Ansichten. Wenn Sitten, Herkommen, Ansichten, Gewohnheiten und Gefühle dasjenige sind, was die Summe des Wesens und der Bedürfnisse eines Volkscharakters bildet, welche wiederum in der Staatsverfassung desselben ausgedrückt werden sollen, so ist dieses am allerschärfsten der Fall in einem alten Staate, in welchem der Volkscharakter ein so ausgebildetes Gepräge erhalten hat, wie Schweden es i. J. 1809 hatte und mit nordischer Zähigkeit beibehielt. Der Mann, welcher mit der Kenntniss desjenigen, was Schweden Noth that, dieses in einem geschriebenen Gesetze aussprechen sollte, musste mehr Staatsmannsmuth als Leichtsinn und Kenntniss der Verfassungen anderer Länder besitzen, selbst wenn damit die Bekanntschaft mit den ursprünglichen Rechtsgründen, welche der Staats- und der

Menschennatur angehören, vereinigt gewesen wäre. Hier das Concrete mit dem Allgemeinen, Anerkannten zu verbinden, musste eine tiefe Kenntniss des Lebensprinzipes des schwedischen Staates und des ganzen geistigen Wesens des schwedischen Volkes erfordern. Und dieses war weit davon entfernt, ihm klar zu sein, der ,,in vierundzwanzig Stunden eine Constitution aufsetzen wollte.'' Dazu war auch, ja sogar als erste Bedingung, erforderlich, dass der Gesetzgeber nicht beim ,,Aufsetzen'' auf sich selbst sehen durfte.

Zu allem Glücke gab es auch unter den Führern der Revolutionsarmee mehre, die von einem höheren Instinkte geleitet wurden und gleich von vorne herein Adlersparre's rein prätorianischen Vorschlag abwendeten, unter dem Schutze der Bayonnette einen König auszurufen — mit Übergehung des Nationalwillens, welchen Irrthum die Theorie ganz gewiss dem sicheren Constitutionsverfasser gelehrt haben würde, wenn bei ihm die Theorie die unabweisliche Wurzel in dem Praktischen gehabt hätte. Der Vorschlag wurde gemacht, aber verworfen nach Einwendungen von der eigenen Partei, dass solches den Reichsständen vorbehalten sein müsste.

Schon während des Marsches, und da Adlersparre es weigerte, die Waffen niederzulegen, nachdem eine provisorische Regierung in der Hauptstadt gebildet worden war und ein Zusammenhalten der Elemente des Staates nothwendig erachtet werden musste, gab er fast als bestimmenden Grund seiner Weigerung an, ,,dass das frühere Regierungspersonal nach wie vor da wäre. Also sollte der Regent, Herzog Carl, mit einer vollständigen Desorganisation der Staatsmaschinerie beginnen, um Nachgiebigkeit bei dieser Armee zu finden, welche sich jetzt ungekehrt zu einem Staate im Staate machte. Das Motiv konnte ein Wunsch sein, vollkommene Folgerichtigkeit in den neuen Massregeln zu erzielen; doch das sichtbarlich durchschimmernde Motiv war Furcht. Keineswegs konnte er die Absicht haben, dem neuen Regenten eine so diktatorische Macht beimessen zu wollen, dass dieser im Stande gewesen wäre, das ganze höhere Beamtenpersonal zu entfernen; auch durfte wohl unter den damaligen Umständen der Herzog nicht den eigentlichen Proconsul zu einem Amte ernennen. Leider geschah dies dennoch bald, und die Geschichte hat das Widrige anzuzeichnen, dass ein Mann, der für seine eigene Person eine Armee besass, in die Rathskammer des Staates und des Regenten als ein Mitglied eingesetzt wurde mit Beibehaltung des Commandos über die zusammengezogene Armee. Endlich liess die allgemeine Denkungsweise die Macht aus seinen Händen fallen, welche

geschickter waren, bisweilen in die Intrigue einzugreifen, als mit anhaltender Thätigkeit und Kraft den Gang der Begebenheiten zu bestimmen.

Der Regent erklärte, er könnte die höheren Beamten nicht vertreiben; lieber wollte er aller Theilnahme an der Revolution und an der Regierung entsagen. Adlersparre beantwortete diese Drohung damit, dass er ohne alle weiteren Bedenklichkeiten in die Hauptstadt einzog, wodurch der Regent und seine kräftigste Stütze, Adlercreutz, um eine völlige äussere Sonderung zu vermeiden, genöthigt waren, ihn mit allen äusseren Zeichen der Freundlichkeit zu empfangen. Der Übermüthige hatte einen Brief vor sich hergeschickt, in welchem er erklärte, welche Personen aus dem Rathe ausgeschlossen und welche eingesetzt werden müssten, unter letzteren sechs aus den nicht adeligen Ständen, zwei aus jedem; ferner dass der Herzog sich in diesem Rathe zum Erbkönig erklären und sich als solcher von der stockholmer Bürgerschaft und von dem Militär ausrufen lassen müsste. Wenn nun der Staatsrath einen demokratischen Zusatz erhalten sollte, so wurde dagegen keinem Bauer in dem Comité, welches das Grundgesetz ausarbeiten sollte, ein Platz gewährt. Adlersparre und Graf Essen wurden in das Conseil eingesetzt und dagegen Ehrenheim von dem Amte eines Kanzleipräsidenten verdrängt.

Graf Armfelt, der ausgezeichnetste Glücksucher des ganzen Gustavianischen Zeitalters, witzig, leichtfertig sowohl in seinen Sitten, als auch in seiner öffentlichen Thätigkeit, hatte während der Vorbereitungen zu der Revolution eine sehr sonderbare Rolle gespielt. Man muss zugeben, dass er das Wohl seines Vaterlandes wollte, aber eben so gewiss ist es auch, dass ihm sein eigenes noch mehr am Herzen lag. Nach seinen wohlbekannten Intriguen zum Besten Gustaf IV. Adolf's in dem Knabenalter desselben, wobei er so weit ging, dass er sich dem Leiden des Exiles unterziehen musste, gelindert durch das Gnadenbrod des russischen Kaiserhauses, darauf der Regierung aufgedrungen von der Kaiserin Catharina, als sie um jeden Preis Gustaf Adolf dazu bringen wollte, sich mit ihrer Enkelin zu vermählen, konnte er doch sein Hauptziel, sich als der Höchste geltend zu machen, nicht erringen. Inzwischen erhielt er 1808 das Vertrauen, Norwegen zu erobern; aber seine Talente erstreckten sich nicht nach allen Richtungen über den Gesellschaftswitz und die Intrigue hinaus. Endlich bei Gustaf Adolf mit Grund in den Verdacht der Unterhandlungen mit dem Augustenburger gekommen, wurde er von der Befehlshaberstelle getrennt. Die Liebe zu Gustaf Adolf schien etwas erkaltet zu

sein, besonders da er zu der Einsicht gelangt war, dass der Stern desselben immer mehr und mehr erblich. An der Revolution und an den Massregeln der augustenburgischen Thronfolge hatte er, Armfelt, einen schwankenden und zweideutigen Antheil, und als die Revolutionsmänner in Becker's Wirthshause den Plan ausführen wollten, Gustaf Adolf zu arrestiren und unter anderen Stützen des Unternehmens auch Armfelt dazu eingeladen hatten, so versprach er, sich einzufinden, fand jedoch in einem damals nicht selten vorkommenden Unfalle, dass sein Wagen umwarf, einen guten Ausweg, mit bei der Sache gewesen zu sein, ohne dabei gewesen zu sein. Hätte er vermuthet, dass ein Aufschub gemacht werden würde, so ist es sehr wahrscheinlich, dass sein Wagen unterweges nicht umgeworfen wäre. Gefürchtet von allen Parteien wegen seiner Schlauheit, seiner unruhigen Thätigkeit und seiner kräftigen, heimlich untergrabenden Mittel, konnte er nach der Revolution nicht ganz versäumt werden; aber sein Einfluss als Oberstatthalter in Stockholm würde allzu gefährlich gewesen sein; daher musste Adlersparre damit zufrieden sein, dass der Intriguenmacher wieder als Befehlshaber der Armee gegen Norwegen geschickt wurde.

Wichtig und vermuthlich von beiden Revolutionsparteien gebilligt war es, dass Toll von der Befehlshaberstelle über das Heer in Schonen entfernt wurde. Der Graf Carl Mörner erhielt diesen Posten.

In Wermland und Bohuslän sowie in Dalsland sollte die Armee gegen Norwegen zu finden sein; aber sehr wenig davon war jetzt noch oberhalb der Erde zu finden. Ausser denjenigen, die schon lange zuvor nach Gefle und gegen Norden abgegangen waren und ausser den tüchtigen Truppen, die Adlersparre mit nach Stockholm genommen hatte, war vielleicht der grösste Theil unter die Erde gebracht worden, seitdem Typhusfieber, veranlasst durch Kälte und Mangel an Kleidern und Nahrung, ausgebrochen waren und sich durch ihre Ansteckung und die unverzeihliche Vernachlässigung der Kranken und Gesunden weiter verbreitet hatten.

Während dieser ganzen Zeit hatte die Rekrutirung der Armee durch ausgehobene „Landwehr" zu einer grässlichen Vergeudung von Menschenleben veranlasst, und zwar dadurch, dass die junge Mannschaft oft ohne Montirung ausgeschickt wurde. Zwar hatte der König zu seiner Zeit bei der Nachricht von der grossen Mortalität unter dieser Mannschaft sich damit getröstet, dass „sie für ihren König starben;" aber er wurde auch bisweilen hinter das Licht geführt. So z. B. als die Jünglinge in Stockholm an Bord der Kanonen-

schaluppen gebracht wurden, schickte der König einen Vertrauten hin, um nachzusehen, wie es dabei zuging, und erhielt von diesem zuverlässigen Boten eine wahre Angabe darüber, dass die Bauerknechte in eigenen, aber abgetragenen schlechten Kleidern ankämen, weil sie wüssten, dass sie die Uniformen der Krone erhalten würden und fürchteten, sie würden bei dem erwarteten Umtausche ihre eigenen Kleider nicht wieder finden können. Bald darauf kam der Admiral Rayalin und rapportirte den Abzug der Schaluppen. Wie war es mit der jungen Mannschaft? fragte der König. ,,Gut, Ihre Majestät; sie riefen herzlich ihr: Lebe der König!" Aber hatten sie denn auch Uniformen erhalten? ,,Ja, Ihre Majestät"! ,,Hatten sie wirklich Uniformen erhalten?" fragte noch einmal der König. ,,Ja, das heisst, sie hatten sie bekommen, sollten sich aber erst umkleiden, wenn sie auf der See wären." Damit liess Gustaf Adolf sich abspeisen, aber bei ihrer Rückkehr sah man die traurigen Folgen ihrer elenden Bekleidung. Ein anderes Mal, da der König ein Bataillon Landwehr mit schwankenden Knien marschiren sah, und die Bewegung der Bayonnette die Schwäche derjenigen, welche sie trugen, andeutete, so erschrak er zuerst, wurde aber von dem General Tibell beruhigt, welcher die Sache dadurch erklärte, dass die Jünglinge hier in Stockholm mit ihren Angehörigen zusammengetroffen wären und allzu viel zum Besten bekommen hätten — ,,es wäre vielleicht das Beste, gar nichts davon bemerkt zu haben." Ausser den Ernten der Krankheiten auf den Seezügen zeigten sich bei der Rückkehr auch Spuren davon, dass mehre als Todte festgefroren in den Schaluppen gefunden wurden. Man errichtete Krankenhäuser, unter diesen auch in dem grossen Palaste, den Gustaf III. den vaterländischen Musen und der Kunst gewidmet hatte — im königlichen Theater. Dort sah man jetzt anstatt der königlichen Hofpracht Krankenwärter und Andere, welche die Verstorbenen bei den Beinen ergriffen, dieselben in dieser Heimath des Luxus unsanft und ohne Pietät die Treppen hinunterschleppten, und dabei zum Gräuel derjenigen, die es sahen, die Köpfe den Takt gegen die Stufen schlagen liessen. Man nannte das Elend die Landwehrseuche, und diese griff auch gleich den gewöhnlichen Feldfiebern bei der civilen Bevölkerung um sich und vermehrte auf solche Weise die vielen Ursachen zur Unruhe im Lande mit einem neuen Übel.

Inzwischen übernahm Armfelt die Armee gegen Norwegen als eine Sinecur. Dagegen soll auch er, gleich Adlersparre in Stockholm, bereit gewesen sein, eine Königsernennung zu improvisi-

ren[1]), doch, wie man sich leicht vorstellen kann, mit einer anders beschaffenen Regierungsform als Adlersparre mit seinen Vorschlägen. Armfelt's Vorhaben stiess gleichwohl bei dem Obersten Posse auf einen bedenklichen Widerstand, und ohne die Zustimmung desselben hielt Armfelt es mit Recht für unthunlich, den Herzog von Augustenburg als König auszurufen. Posse aber antwortete mit dem bestimmtesten Abschlage.

Adlersparre's rechtmässige Unruhe wurde jetzt wiederum geweckt durch neue Aussichten auf die Beibehaltung des Thrones in der Familie Wasa — und eben dieses gewährte ihm, Adlersparre, in der Zukunft keine Sicherheit für seine Person; gerade dieses schwebte ihm stets als das unheimlichste Gespenst vor. Gustaf Adolf erbot sich nämlich zur Entsagung der Krone unter der Bedingung, dass der Kronprinz Gustaf als König anerkannt würde. Der Herzog war ausserordentlich froh über diesen Vorschlag, weil er stets, wo möglich, „das Recht" des Kindes hatte schützen wollen, und dazu kam, dass die Krone in diesen Zeiten wohl keine so grossen Lockungen dargeboten zu haben scheint. Desto weniger war ein solcher Vorschlag nach dem Geschmacke Adlersparre's. Ohne ihn und den Herzog hielt man eine Überlegung bei dem geachteten Reichsdrost, Grafen Wachtmeister, wo man einig wurde, dass nur die Reichsstände eine Thronentsagung annehmen könnten. Hiemit verfiel nun der Plan, einen König unter Vormundschaft zu erhalten.

Armfelt knüpfte die Intriguen mit dem Augustenburger bald wieder an, als er sah, dass für das Haus Wasa ferner keine Hoffnungen übrig zu sein schienen. König Friedrich von Dänemark hatte inzwischen begonnen eine argwöhnische Aufmerksamkeit auf die Führung des Krieges und die vielen sonderbaren Unterhandlungen an der Grenze zu richten. Er schickte daher den Präsidenten Kaas nach Christiania. Ihm redete Armfelt in Göteborg Skandinavismus vor und sprach von einer Union, welche möglich wäre, wenn der alte Herzog oder König Carl todt wäre. Dagegen hatte Armfelt schon früher Platen abgeschickt, um mit dem Prinzen von Augustenburg zu unterhandeln; der Abgeordnete aber stiess dabei auf vorsichtige Wendungen und auf die Erklärung, alle anderen Pläne müssten verschwinden vor der Aussicht, durch die Wahl des Königes Friedrich VI. zum Könige die drei Reiche zu vereinigen. Der Prinz „betrachtete seine eigene Erhebung als nichts in Vergleich mit dieser grossen Idee.

[1]) Schinkel's „Minnen". Thl. 4. S. 29.

Übrigens müsste man sich erinnern, dass er nichts anderes wäre als ein Militärchef, der von dem Könige von Dänemark eingesetzt wäre und der dem Willen desselben stets gehorsam sein wollte.“ Die Umgebung des Prinzen dagegen munterte Platen auf, er möchte den Muth nicht sinken lassen, sondern bedenken, dass der Prinz in seiner jetzigen Stellung sich nicht anders äussern könnte. Bei einer letzten Unterredung mit Platen versprach der Prinz, er wollte sich nach dem Frieden entschliessen, wenn der König von Dänemark seinen Beifall gäbe.

Bald darauf erschien der Präsident Kaas in Nowegen und theilte den Befehl des Königes in Betreff einer kräftigeren Kriegführung mit. Dieses aber hatte keine andere Folge, als einen offenbaren Bruch zwischen dem Präsidenten und dem Baron Wedel-Jarlsberg, der von Anfang an mit Plänen zu Norwegens Besten gearbeitet hatte, und unter diesen war auch die Trennung Norwegens von Dänemark und von der despotischen Verfassung des Landes. Der Prinz fand für nöthig, einen Vertrauten — den Adjutanten Darre — nach Kopenhagen zu schicken, um im Namen des Prinzen Erklärungen und Entschuldigungen abzugeben; zugleich sollte er auf der Rückreise mit den Schweden über den Waffenstillstand unterhandeln. Neue Versuche von schwedischer Seite, mit dem Könige von Dänemark einen Waffenstillstand zu erhalten, misslangen, und das dänische Kabinett gab sich nicht einmal die Mühe, die Schreiben der schwedischen Regierung zu beantworten. Im Mai liess der Herzog Carl den Obersten Posse, damaligen Oberbefehlshaber in Wermland, eine Unterredung mit dem Prinzen von Augustenburg begehren. Das Anerbieten der schwedischen Krone sollte nun den Anschluss des Prinzen an die Schweden vorbereiten, um der Feindseligkeit Russlands widerstehen zu können.

Während Dänemark, ganz so wie Russland, unaufhörlich alle Vorsicht beobachtete, so dass nichts unternommen wurde, was mit Napoleon's Willen in Widerspruch stand, zeigte sich auch jetzt ein Beweis davon, als der König Friedrich den Waffenstillstand bewilligte, ohne dass es den Anschein haben sollte, als ob er etwas davon wüsste, und mit dem Vorbehalte, dass derselbe als einzig und allein zwischen den Militärbefehlshabern abgeschlossen betrachtet werden sollte. Diese Nachgiebigkeit geschah unter der Voraussetzung der eigenen Wahl Friedrich's. Als der Oberst Posse diese Antwort durch den Adjutanten Darre erhielt, so erklärte er, der König Friedrich könnte niemals König von Schweden werden. Adlersparre

schlug durch Forssell[1]) vor, die Vereinigung mit Norwegen dadurch vorzubereiten, dass die norwegische Armee Aufruhr machte und den Prinzen Christian August als König ausriefe, worauf dieser in Schweden zum Thronfolger erwählt werden sollte. Wedel-Jarlsberg stimmte der Idee bei, der Prinz aber nicht; doch versprach dieser die schwedische Krone anzunehmen, wenn die Reichsstände ihm dieselbe antrügen. Noch mehr: er forderte den Herzog Carl auf, er möchte auf die Stände einwirken, damit diese ihn wählten und nicht den König Friedrich, obgleich er in seinem Verhältnisse zu diesem Könige wahrscheinlich zu machen suchte, dass gerade seine, des Königes Friedrich, Wahl dasjenige war, was die Briefe des Prinzen an den Herzog Carl u. a. bezweckten. — Prinz Christian August gab auch den Schweden die Versicherung, er würde unter keiner Bedingung, auch nicht auf den Befehl des Königes Friedrich, den Russen gegen Schweden Hülfe leisten. Dies geschah im Maimonate.

Gleichzeitig, zu Ende des Mai, erhielt der Oberst Posse sowohl von dem Prinzen Christian als auch von dem Herzog-Reichsvorsteher eine Aufforderung, mit dem Prinzen am Svinesund zusammenzutreffen. Der Prinz kam ohne anderes Gefolge als einen Kutscher. Während der Unterredung versprach er in verdeckten Worten, d. h. durch das Versprechen, den König Friedrich dazu zu überreden, die schwedischen Provinzen zu besetzen, um die Fortschritte der Russen im Lande zu hemmen; wenn aber von Kopenhagen der Befehl dazu käme, so müsste er, wenn auch ungerne, seine Waffen mit denen der Russen vereinigen. Das Anerbieten der Thronfolge versprach er anzunehmen, falls der König Friedrich es nicht bestimmt verböte.

Während der vorgehenden Begebenheiten hatten die Stände ein neues Grundgesetz angenommen, das auf solchen Prinzipien gebaut war, welche die constitutionellen Lehren späterer Zeiten gebilligt hatten. Jetzt verfiel damit die letzte Bedenklichkeit des Herzoges Carl, die schwedische Krone anzunehmen. Am 5. Juli wurde er zum Könige gewählt.

Die fortgesetzten, ziemlich einförmigen und resultatlosen Unterhandlungen mit Norwegen wurden um diese Zeit angefrischt und erhielten grössere Bedeutung durch die Bemühungen Wedel-Jarlsberg's, den von Adlersparre gemachten, von dem Prinzen damals verworfenen Plan durchzusetzen, nämlich diesen durch eine Militärrevolution zum Könige zu erheben, worauf die Anschliessung an Schweden durch die Wahl des Prinzen zum schwedischen Thronfolger geschehen sollte.

[1]) Späterhin berühmt geworden als Statistiker und Geograph.

Wedel-Jarlsberg's Plan aber scheiterte eben so wie Adlersparre's an der Unentschlossenheit des Prinzen. Weder konnte jener eine Revolution in Norwegen, noch dieser einen Einfall mit der Armee zu Stande bringen. Die Sache wurde daher der Zukunft überlassen; der Prinz war inzwischen geneigt, die Thronfolge anzunehmen; man wurde einig darüber, dass der in Schweden weniger angenehme Regentenname Christian in Carl verändert werden sollte.

Ein Versuch, die Wahl des Prinzen unmöglich zu machen, wurde von dem in den Tausenden von Irrpfaden der Ränke wohlerfahrenen Armfelt eingeleitet. Er hatte vielleicht etwas erfahren von den gustavianischen Plänen, mit denen man damals in Stockholm umging, nachdem Adlersparre die Hauptstadt verlassen hatte, Pläne, die bereits ziemlich weit gediehen waren in der Vorbereitung eines neuen Aufruhres und in der Wegführung des Prinzen Gustaf von Gripsholm[1]), sowie seiner Ausrufung zum Könige oder Thronfolger u. s. w. — Bei der westlichen Armee hatte Armfelt jetzt nichts zu thun; Adlersparre aber hatte durch seine Geschicklichkeit bei dem Könige Carl XIII. die Idee geweckt, diesen gefährlichen Inspector unter einem ehrenvollen Vorwande von sich zu entfernen. Darum hatte Armfelt den Auftrag erhalten, längs der westlichen Grenze hinzureisen, um die festen Plätze u. a. m. zu inspiciren. Jetzt traf er mit dem Präsidenten Kaas am Svinesund zusammen den 25. August und schlug eine Vermählung des Prinzen Gustaf vor mit Carolina, der Tochter des Königes Friedrich, um eine Vereinigung zwischen den drei Staaten vorzubereiten, nachdem die Prinzessin zur Thronfolge nach ihrem Vater für berechtigt erklärt worden wäre. — Der Plan ging in Rauch auf gleich den meisten von Armfelt's Veranstaltungen. Adlersparre scheint von Armfelt's neuen Versuchen etwas erfahren zu haben, und die Folge davon war ein offenbarer Hass zwischen beiden.

Carl August wurde am 18. Juli zum Thronfolger in Schweden erwählt. Am folgenden Tage wurde ein Gesandter mit provisorischer Benachrichtigung davon abgefertigt; die feierliche sollte nachkommen. Dieser Gesandte, Graf Gustaf Mörner[2]), sollte vollständig die grosse

[1]) Ein altes königliches Schloss am Mälar bei der Stadt Mariefred, wo Gustaf IV. Adolf nach seiner Absetzung mit seiner Familie gefangen gehalten wurde. Hier hielt auch der König Erik der XIV. seinen Bruder Johan gefangen, und hier sieht man noch das schauderhafte Gefängniss, in welches er darauf selbst von diesem Johan gesetzt wurde. Das Schloss hat jetzt eine bedeutende Sammlung von Portraiten geschichtlicher Personen. A. d. Üb.

[2]) Nicht er, der späterhin die zweite Thronfolgerwahl durchsetzte. Dieser letztere war Baron und hiess Carl Otto.

Vereinigung zwischen Schweden und Norwegen verbinden. Wedel-Jarlsberg's Bearbeitungen hatten Früchte getragen. Die Opinion in Norwegen begann die Trennung des Landes von Dänemark zu wünschen; aber die Unentschlossenheit des Prinzen Christian hinderte den Ausbruch des Militäraufruhres, welcher der Beginn der Revolution sein sollte. Adlersparre hatte es endlich für geeignet erachtet, mit seiner Leibwache, „der westlichen Armee", für seine grosse Idee nach Norwegen zu gehen. König Friedrich aber liess die Schritte des schon im Übrigen unentschlossenen Prinzen bewachen, und die ganze Sache verfiel. Sogar Artigkeiten in dem Briefe des Königes Carl XIII. in Betreff desjenigen, was der Prinz gethan oder richtiger unterlassen hatte, da Schwedens Lage so bedenklich gewesen war, nahm er mit einer gewissen Heftigkeit auf, „als ob er ein Verräther gegen sein eigenes Land gewesen sein sollte" u. s. w. Der neue Thronfolger kam erst am 22. Januar 1810 in Stockholm an.

Viertes Capitel.

Fortgesetzte Feindseligkeiten in Norrbotten. — Furumark's Capitulation in Skellefteå. — V. Döbeln in Umeå rettet die Vorräthe der Krone. — Sandels an der Öre-Elf. — Hörnefors; Duncker's Tod. — V. Döbeln in Jemtland.

Mit Russland wurde das Friedenswerk trauriger, je deutlicher es wurde, dass Napoleon mit keinem einzigen Worte die Folge desjenigen vermitteln wollte, was er in seinem Ärger gegen Gustaf Adolf angestiftet hatte. Und dennoch hatte Alexander von Napoleon nur das Versprechen Finlands erhalten. Die Kemi-Elf und Åland gehörten keineswegs zu den ursprünglichen Ansprüchen, und Napoleon hatte nunmehr keinen Grund, den Kaufpreis zu vergrössern; aber die grossen Interessen, die ihm vor Augen lagen, hielten ihn von einem kräftigeren Eingreifen zum Besten Schwedens ab. Auch scheint er eingenommen gewesen zu sein sowohl von einer persönlichen als auch einer politischen Verachtung gegen die Schweden: erstere beweislich durch die Art und Weise, mit welcher er unsere Gesandten behandelte, jene wahrscheinlich, da er Ausdrücke hat fallen lassen, welche darauf hindeuten, dass er Schweden als einen ganz vernichteten Staat betrachtete, der an Umfang geschmälert und durch den Krieg, innere Spaltungen und ursprüngliche Armuth geschwächt war.

Bei den Friedensunterhandlungen wurde von russischer Seite einfach ausgesprochen, dass Napoleon Schweden ganz in Russlands Hände gegeben hätte.

Zwar waren nach der Arrestirung des Königes im März von Åland Befehle ausgegangen, dass die Feindseligkeiten in Westerbotten aufhören sollten, wohin der General Schuwaloff über Torneå gedrungen war und nach einer Capitulation mit dem Obersten Gripenberg den ganzen Überrest des finnischen Heeres nebst allen Vorräthen der Krone und aller Mannschaft längs der Küste bis Umeå erhalten hatte, eine Strecke Weges mehr als 20 Meilen, wohin Russen noch nicht gekommen waren; zwar hatte auch Barclay de Tolly, der mit einer schrecklichen Kühnheit und, wenn auch unter günstigen Naturverhältnissen, mit bedeutenden Verlusten von Wasa nach Umeå über Quarken (am Bottnischen Meerbusen) gegangen war, den Befehl zur Umkehr erhalten, sowie auch die Armee auf Åland an die finnische Küste zurückgezogen worden war (Alexander hatte sich also geändert, da die Schweden die Wünsche Napoleon's erfüllt hatten); als er aber sah, dass man in Schweden auf Linderung in dem Unglücke zu hoffen begann, so kehrte er zu seinem früheren Plane, der Ausplünderung des Landes, zurück. Schuwaloff erhielt den Befehl, die Invasion nach Süden fortzusetzen, obgleich keine russische Macht vorhanden war, auf welche er sich dort stützen konnte.

Der Krieg flammte also von neuem auf, aber mit unbedeutenden Kräften auf beiden Seiten, doch bis in den August überlegenen auf Seiten der Russen. Schuwaloff zog langsam hinab nach Skellefteå, wo der schwedische Befehlshaber, Oberst Furumark, Posto gefasst hatte. Der russische Befehlshaber hatte schon vorher den General Alexejeff abgeschickt, in weiter Ferne, im Osten des Hauptheeres, an dem Meereise, Furumark's Stellung zu umgehen, während Schuwaloff selbst den Frontenangriff ausführen wollte. Es gelang: Furumark war gezwungen, mit seinem Heerhaufen zu capituliren. Sein Detachement bestand anfänglich aus 650 Mann; davon aber waren bei dem Versuche des Widerstandes 130 verloren gegangen, wogegen 50 Mann, die sich in die Wälder geworfen hatten, auf einem Seitenwege Umeå erreichten.

Der General von Döbeln stand noch mit einer schwachen Mannschaft bei Umeå. Seine Thätigkeit bestand nun darin, die Vorräthe der Krone hinwegzuschaffen, was ihm auch unter den unglaublichsten Anstrengungen gelang. Schuwaloff ging auf einen Waffenstillstand ein. Seine Vorsicht war zu entschuldigen; denn in diesem Augenblicke hatte er nicht mehr als 7000 Mann. Die Demarkationslinie wurde für die Schweden an die Südgrenze von Westerbotten verlegt; sie mussten also die Stadt Umeå abtreten. Der General von Döbeln

hatte damals 700 Mann Gesunde und 230 Kranke unter seinem Befehle. Der Stillstand wurde am 26. Mai unterzeichnet. An der Öre-Elf, wo die Abtheilung hinter der Demarkationslinie Posto fasste, übernahm General Sandels den Befehl, wogegen von Döbeln einen anderen Befehl im Westen erhielt.

Sandels hatte 1200 Mann, welche nach und nach auf 2000 verstärkt wurden; die Russen 7000. Die Schweden aber hatten Unterstützung von der Flotte, die jetzt in der Ostsee erschien und die Russen etwas verlegen machte. Doch zu Anfang des Juli wurde Sandels bei Hörnefors überrascht und geschlagen; und hier hatte unter anderen Verlusten das schwedische Heer den Oberstlieutenant Duncker, einen der drei, die den Generalruhm des Sandels errichtet hatten, zu beweinen. Sandels zog sich auf die Südseite der Öre-Elf zurück. Sonderbar genug ruhte jetzt der Kampf sieben Wochen lang, was darauf hindeutet, dass Schuwaloff schwach war und zugleich seine Stellung in einem fremden Lande bedachte, dessen Hülfsquellen zu Verstärkungen in angebauteren Gegenden er nicht kennen, aber doch vermuthen konnte.

Während also der Kampf an diesem Punkte ruhte, begann er unvermuthet auf einer anderen Seite, wo er nicht vermuthet worden war. Der König von Dänemark gebot neue Thätigkeit an der norwegischen Grenze. Dort wurde der Befehl, nicht im Süden an der Grenze von Wermland, wo der Prinz von Augustenburg den Befehl hatte, ausgeführt; dagegen wurde ein Einfall in Jemtland gemacht. Die Nachricht davon kam zu Ende des Juli nach Hernösand, woselbst von Döbeln damals war. Der Feind versammelte sich an der Grenze gegen Jemtland. Döbeln schickte sogleich ein schwaches Bataillon von 300 Mann ab, in der Erwartung, dass Verstärkungen aus den südlicheren Gegenden ankommen würden. Es kam auch bald eine kleine Verstärkung Gefleborg'scher Landwehr, sowie eine Abtheilung unter Lagerbring; die Übrigen kamen nach und nach herbei. Am 14. Juli ging Döbeln von Hernösand ab. Rapporte berichteten, der Feind hätte offen erklärt, es wäre die Verabredung getroffen, dass die Dänen und Russen zusammenstossen sollten in — Stockholm. Indessen hatten die Dänen nicht mehr, als 2000 Mann. Ein Bataillon eines Calmar'schen Regimentes, die Landwehr des Dalregimentes und die Leibgrenadiere waren auf dem Wege nach Jemtland; man fürchtete einen gleichzeitigen Flankenangriff von den Dänen, die in Herjeådalen eingerückt waren. Am 24. Juli rückten 600 Mann vor. Döbeln vertheilte seine Mannschaften so, dass er den Feind von allen Seiten angreifen

konnte. Auf Blekåsen stand er selbst recognoscirend und wollte dort seine Kanonen aufführen. Mit Zuversicht auf den günstigen Erfolg liess er damals wilde Drohungen fallen. Aber die Dänen hatten die Nachricht erhalten, dass sie umgangen und gleichsam in einer Falle wären. Sie schickten einen Parlamentär, und v. Döbeln, welcher, obgleich wegen seines Heldenmuthes bekannt, nicht kampfbegierig war, veranlasste eine Zusammenkunft (am 25. Juli), in welcher er Bedingungen vorschrieb, in welche der Divisionsadjutant von Krogh nicht einwilligen wollte, so dass ihm v. Döbeln näher mittheilen musste, wie die Stellung war. Da wurde denn die Convention sogleich in dem Walde bei dem Köthnergute Blekåsen geschrieben. Es wurde ein Waffenstillstand bis zum 3. August geschlossen mit Verlängerung von 8 Tagen nach abgelieferter Quittung von Trondhjem oder Hernösand über geschehene Aufkündigung; die Bedingung war, dass das dänische Corps bis zum 3. August die Grenze passirt haben müsste. (Man hatte inzwischen die Nachricht von der Wahl des dänischen Prinzen zum Thronfolger erhalten.) Am 26 Juli konnte v. Döbeln diese Campagne als beendigt rapportiren[1]).

Nach der Unterbrechung des Kampfes auf Sandels' Seite und während des Waffenstillstandes, der mit Schuwaloff abgeschlossen, aber nicht mit Bestimmtheit von Sandels gebilligt worden war, beschloss Kamensky, der nun an Schuwaloff's Stelle getreten war, in Ångermanland einzufallen, um für seine hungernden Truppen Unterhalt zu erhalten, wenn der Waffenstillstand nicht bekräftigt würde[2]). General Wrede, der den Oberbefehl in diesen Gegenden hatte, zog es damit in die Länge. Kamensky, der am 4. August den Befehl übernommen hatte, war nun bis auf 10 oder 11000 Mann verstärkt. Der General Wrede war damals in Hernösand und befahl Sandels, nach Befund zu retiriren, um so lieber, als man die Hoffnung hatte, dass eine grosse Division dem Feinde in den Rücken fallen würde. Döbeln liess seine Truppen in Jemtland und kam nach Hernösand, um die neuen Zustände näher ins Auge zu fassen. Unter anderen grossen Beweisen über Döbeln's grosse Geschicklichkeit als Anführer war auch die, dass es unter seinen Truppen keine Kranken gab.

[1]) Anteckninger af och om General von Döbeln (d. h. Anzeichungen von und über Gen. v. D.) Thl. 3. S. 42.

[2]) Danilewski, S. 177.

Fünftes Capitel.

Die Expedition nach Westerbotten. — Die Kämpfe bei Säfvar und Rathan.

Unter keiner vorhergehenden Periode dieser Kriege war der Erfolg des Kampfes so entscheidend für die Folgen, als da die schwedische Regierung i. J. 1809 eine Anstrengung machte und „die Expedition nach Westerbotten" ausrüstete. Sowohl in Petersburg, als in Fredrikshamn und in Kamensky's Lager sah man es eben so deutlich ein, wie in Stockholm, dass die Friedensbedingungen von dem Kampfe abhängig sein würden, der jetzt in Westerbotten entschieden werden sollte.[1])

Als Alexander's Ansprüche nicht gemildert wurden und man Napoleon bei allen Bitten der schwedischen Diplomatie um Vermittlung taub gefunden hatte, so entschloss sich endlich die schwedische Regierung, einen Kraftschritt zu versuchen, um zu zeigen, dass der Nationalcharakter nicht ausgeartet wäre. Man „fühlte es in der Luft", dass ein entscheidender Sieg innerhalb der eigenen Landesgrenzen Schwedens die schweren Forderungen der russischen Seite herabsetzen würde.

Der Friedensunterhändler, der Feldmarschall Stedingk, reiste am 31. Juli nach Fredrikshamn ab. Es sollte jetzt bestimmt werden, ob Åland schwedisch bleiben, oder ob die Grenze als ein Vorposten bei der Hauptstadt Schwedens gezogen werden sollte[2]).

Die versammelten Stände hatten am 19. Mai wöchentlich zu Kriegskosten 200,000 Reichsthaler veranschlagt bis anders verordnet werden würde. Man besass also die Mittel zu einer Ausrüstung. Der erste Plan zu dieser Expedition war von Armfelt[3]) entworfen, hernach von Adlersparre umgearbeitet worden. Ungewiss bleibt es, ob Armfelt die darin gemachten Veränderungen mit Recht tadelt; gewiss ist, dass die Expedition hätte gelingen müssen, wenn nach der Revolution sich schon Zusammenhalten und Gehorsam ausgebildet gehabt hätten.

[1]) Danilewski, S. 177, 179, 180.

[2]) „Aux avant-postes de Stockholm", wie Napoleon, seine Freundschaft gegen die Russen rühmend, sich zu Alexander äusserte.

[3]) S. Anzeichnungen von und über General v. Döbeln, Thl. 3. S. 49. „Wenn Du Winblad bittest, so zeigt er Dir meinen Plan, eingeliefert im Monat Juni und approbirt von S. Königl. Maj., über die s. g. grosse Expedition. Wäre er befolgt und nicht verworfen und dann wieder zu spät vollzogen und in seinen Hauptgründen umgeändert worden, so wäre er gelungen.

Das erste Unglück war, dass Adlersparre auf Adlercreutz neidisch war und der Ernennung desselben zum Chef entgegenwirkte. Adlercreutz war zwar kein Feldherr, aber dagegen besass er das Vertrauen der Armee und verdiente dasselbe durch seinen in allen Lagen bewiesenen unbezwinglichen Muth. Döbeln war der gelehrteste in der Theorie, sowie auch der erfahrenste in der Anwendung; aber er war nicht beliebt bei dem Herrschenden, und es konnte daher von ihm die Rede nicht sein[1]. Wrede und Sandels hätten möglich sein können, wären wenigstens unvergleichlich besser gewesen, als Graf G. Wachtmeister, obgleich dieser sowohl in seiner Jugend als auch jetzt in der neuesten Zeit persönlichen Muth bewiesen hatte. Er war ein Verwandter des hochgeachteten Reichsdrosts, so dass Adlersparre zu seinem Plane, seinen Gegner Adlercreutz durch die Ernennung des Generals Wachtmeister auszuschliessen, auf Unterstützung rechnen konnte. Dem Namen nach wurde der talentvolle Admiral Puke der Oberbefehlshaber, um Wachtmeister's und Wrede's Operationen zusammen zu halten. Davon konnte jedoch die Rede nicht sein, da Wrede die schärfste Unzufriedenheit darüber geäussert hatte, dass er unter dem Oberbefehle eines Anderen stehen sollte. Auf den Admiral kam nicht soviel an, als auf den Chef des Landheeres, und dieser wurde Wachtmeister, welcher zuvor den Befehl über die sogenannte „Küstenarmee" gehabt hatte. Diese Armee sollte nun das grosse Werk ausführen. Adlersparre's Armee, die seine eigene Leibwache geworden war, befand sich in Norwegen, wo es keine Gefahr mehr gab, und wo überdies schon zuvor einige Mannschaft unter Armfelt lag. Dass der Oberbefehlshaber ein Seemann war, gab späterhin der Partei, die einen untauglichen Unterbefehlshaber eingesetzt und vertheidigen wollte, eine glückliche Zuflucht.

Was in den Scheren zu der Expedition gesammelt war, das ging auf der Flotte nach Hernösand, von wo man mit inzwischen erhaltenen Verstärkungen weiter segeln sollte. Hier wurde über die Ausführung Rath gehalten. Döbeln, der dabei anwesend war, gab ein Promemoria ab, datirt den 11. August, sowohl mit strategischen Gründen, als auch einigen Aufklärungen über die ihm genau bekannte Art der Kriegführung des Feindes. In einem Punkte, der eine Anwendung enthält, äussert er: „Unsre Operationen müssen daher mit Zusammenhang aktiv sein von der Umeå-Elf bis zur Öre- oder

[1] v. Döbeln hatte am 14. März bei der offiziellen Nachricht von den Ereignissen am 13. März zu Stockholm in der ersten Heftigkeit geäussert: „Habt Ihr ihn abgesetzt, so kann ich ihn wieder einsetzen!"

Gideå[1]) (11 Meilen); demonstrativ für den Rest des Landes." Man ersieht aus der Ausführung, dass der General-Admiral diesen Gedanken aufgenommen zu haben scheint.

Die Flotte segelte am 15. August um 4 Uhr Morgens ab. Die Kanonenschaluppen und unbewehrten Fahrzeuge wurden von den Linienschiffen, Fregatten u. s. w. ins Schlepptau genommen. Um nicht zu frühzeitig seine Ankunft bekannt zu machen, liess Puke die Flotte nach dem östlichen Quarken steuern. Eingehüllt in Nebel, der so oft in diesen gefährlichen Gewässern vorkommt, liess Puke alles vor vollen Segeln gehen mit der Gefahr, kleinere Verluste zu erleiden theils durch Zusammenstossen, theils durch Aufstossungen, in der Überzeugung, dass der Hauptzweck nicht ernsthaft und schnell genug befördert werden könnte. Er kam am 16. August um 5 Uhr Nachmittags nach Rathan. Die Ausrüstung war mit einer solchen Verschwiegenheit geschehen, dass die Russen nichts von dem Dasein, geschweige von der Bestimmung dieser Flotte ahnten. Auch schrieb Kamensky, der Minister des Auswärtigen müsste gehängt oder nach Siberien verwiesen werden, weil er nichts über die Expedition mitzutheilen gewusst hätte. Trotz der vielen lauten Signale von den Schiffen, kam die Flotte vom Feinde unbemerkt an, was bewiesen wird durch die Zeit, in welcher der Kurir mit der Nachricht von der Landung bei Kamensky eintraf. Es ist wahrscheinlich, dass eine Strandpostirung in der Nähe des Dorfes Rathan Schüsse gehört hat, gewiss aber ist, dass niemand in dem Augenblicke, da die Anker fielen, einen Begriff davon hatte, dass eine ganze Flotte an die Küste gekommen war. Der Nebel war wohl in dieser Hinsicht der nützlichste Verbündete der Schweden. Die Fahrt wurde in 37 Stunden, 20 bis 30 Meilen weit, vollendet. Die Flotte bestand aus 2 Linienschiffen, 2 Fregatten, 42 Kanonenschaluppen, 6 Galeeren und 40 Transportfahrzeugen.

Die Landung konnte wegen des fortdauernden Nebels erst am 17 geschehen, da sie um halb 3 Uhr Morgens den Anfang nahm. Puke sendete nun den Capitain Nordensköld und den Major Aug. Anckarsvärd, jenen als Seemann und diesen als Befehlshaber über die Landtruppen, ab, um auf 9 Stück Kanonenschaluppen, mit denen der Major Sölfverarm an der Mündung der Umeå-Elf lag, den Befehl zu übernehmen. Nordensköld sollte mit dieser Abtheilung den Fluss

[1]) Å bedeutet einen kleinen Fluss, während Elf einen grösseren bezeichnet. (Die schwedischen Flüsse im Norden sind grösser als die Elbe.)

hinauf bis in die Stadt gehen, die dortige provisorische Brücke zerstören, welche die Russen dort geschlagen hatten, und welche Kamensky um des starken Stromes willen mit grosser Schwierigkeit hatte unterhalten lassen, und wo möglich die Stadt überraschen[1]. Sie gingen ab.

Die Landung wurde fortgesetzt während des 17., so dass um 4 Uhr Nachmittags an demselben Tage alles im vollen Marsche nach Umeå war[2]. Aber weit früher, schon am Vormittage, war der Oberst Lagerbring mit 220 Mann südwärts nach Djekneboda gezogen und hatte dieses mit Sturm genommen, obgleich dort ein Posten von 300 Mann stand. Der Verlust betrug 12 Mann Erschossene oder Verwundete.

Da so oft wiederholt worden ist, Wachtmeister hätte eine allzu kleine Stärke, 6000 Mann, gehabt, so mag man die Stärke der beiden Armeen vergleichen, wie dieselbe aus Nachfolgendem zu ersehen ist:

Armeenanschlag nach Danilewski.

Kamensky.			Gemeine		Off. u. Unteroff.		
3. Jägerregiment	2	Bataillons	910	Mann und	111	=	1021.
23. dto.	2	dto.	357	—	90	=	447.
Permsches Regiment	2	dto.	800	—	97	=	897.
Sewsches dto.	2	dto.	913	—	109	=	1022.
26. Jägerregiment	2	dto.	953	—	117	=	1070.
Nisowsches Regiment	1	dto.	435	—	61	=	496.
Kalugsches dto.	2	dto.	805	—	85	=	890.
24. Jägerregiment	2	dto.	404	—	76	=	482.
	15	Bataillons					6325.
Newsches Regiment							1202.
Libausches dto.							655.
							8182.

Wenn Kamensky's Armee, wie zuvor erwähnt, anfänglich bestand aus 10000 Mann

davon in Piteå, Rosvik u. a. Orten. .	300	
in Umeå fünf Bataillons (nach Danilewski)	2000	
bei der Öre-Elf unter Ericson gegen Wrede 4 Bat.	1200	3500
so bleiben übrig		6500 Mann

die an der Schlacht bei Säfvar haben Theil nehmen können. Andere Verfasser (Montgommery) sagen, dass er nicht mehr denn 6000 gehabt hat.

[1] Montgommery Thl., 2. S. 268.

[2] S. Nr. 49 der von Montgommery benutzten Manuscripte in der königl. Bibliothek zu Stockholm.

Die schwedische Armee nach Wachtmeister's Anschlage theils am 31. Juli, theils am 31. August[1]).

Erste Brigade, 1. bis 31. August		Mann	
Södermanlands Regiment	1tes Bataillon	601.	
Jäger		108.	
Jönköpings Regiment	1tes Bataillon	391.	
Jäger		108.	
Jönköpings Regiment	2tes dto.	820.	
Jäger		107.	
Westmanlands Regiment		414.	
Jäger		71.	2620.

Zweite Brigade am 31. Juli.			
Svea Leibgarde		411.	
Kronobergs Regiment	1tes Bataillon	906.	
dto. dto.	2tes dto.	883.	
Feldbataillon des Leibregiments		571.	
v. Engelbrechtensches Regiment		546.	3317.

Dritte Brigade am 2. August.			
Leibgrenadiere. Rothåll	1tes Bataillon	239.	
dto. dto.	2tes dto.	408.	
dto. Rusthåll	1tes dto.	708.	
Uplands Regiment	1tes dto.	524.	
dto. dto. Jäger		141.	
dto. dto.	2tes dto.	607.	
Svea Leibgarde	2tes dto.	381.	
Leibregiment der Königin (Hennig's)		170.	
v. Engelbrechtensches Regiment	1. Bataillon	363.	3541.
(Mit Befehl, aber ohne Spiel.)			9478.

NB. Das 2. Bataillon des Södermanlandschen Regiments ist hier nicht mit aufgenommen, wird aber in der Schlacht erwähnt	500.	
ebenso das 3. Bat. von Jönköpings Regiment	300.	
die Landwehr auf der Flotte	900.	1700.
(Ohne Spiel etc.)		11,178.
Rechnet man nun ab die nach Bygdeå detachirten:		
Uplands Regiment	1200.	
Die Landwehr, welche gleichwohl Handreichungsarbeiten leisten musste	900.	2100.
so bleiben gleichwohl für den Kampf übrig		9078,

also wenigstens 2000 Mann mehr, als die russische Armee in dieser Schlacht zählte.

[1]) Manuskript im Königl. Kriegsarchiv zu Stockholm.

Kamensky hatte in Umeå ein paar tausend Mann, in Piteå ein Bataillon und in Torneå ebensoviel. Keine von diesen konnten an dem Kampfe bei Säfvar Theil nehmen. Es ist wahr, dass einige Bataillone von Umeå genommen wurden, aber in Tausch gegen Ermüdete, welche er von der Öre-Elf mitgenommen hatte. Diese Bataillone waren am letztgenannten Orte zurückgelassen worden, um den Abzug des übrigen Heeres zu verbergen. Die Verstärkung während der Schlacht bestand aus solchen Truppen, die in Umeå einige Stunden hatten ausruhen können. — Man ersieht aus Kamensky's Ordres von Rathan, dass noch nach den Schlachten 2000 Mann unter dem General Ericson in Umeå standen, welche der Fürst Sibirski bald von dort abholte.

Aus den Angaben der Bewohner und aus Lagerbring's Rapporten über die Stellungen der russichen Truppen hatte man erfahren, dass es im Norden nur kleine Postirungen in grosser Ferne gab und dass man daher von dieser Seite sicher sein konnte. Nichts desto weniger wurde Baron Sture mit 1200 Mann von dem Upländischen Regimente nach dem Kirchspiele Bygdeå abgeschickt.[1])

Ehe der übrige Theil der Armee südwärts zog, befahl Graf Wachtmeister, an passenden Orten bei Rathan Feldwerke aufzuführen, sowie er es auch Puke anheimstellte, eine Brücke anzulegen für den Fall eines gezwungenen „Reembarkirens" — eine Vorsicht, die ohne Zweifel löblich ist, weil ein Rückzug stets als möglich gedacht werden muss. Die Armee erreichte erst am 18. um 5 Uhr Morgens das Dorf Pålsböle, 2 Meilen in gerader Richtung, 3 Meilen auf dem Wege, wohin die Kanonen u. a. geschafft wurden. Der Chef selbst kam an demselben Tage um 8 Uhr Morgens nach dem Hüttenwerke Säfvar, ¼ Meile weiter. Der Marsch war „ohne Rast" geschehen, wie es in dem Berichte des Grafen heisst, aber mit unaufhörlichem Halten, wie ein Augenzeuge berichtet[2]), und wie es auch wohl in der That der Fall gewesen sein muss, da zu dem Marsche von zwei bis drei Meilen 18 bis 24 Stunden erforderlich waren.

Puke's Ordres waren bestimmt: Wachtmeister sollte ohne Verzug Umeå „entern". Statt dessen eine solche Zeit von wenigstens 18 Stunden auf 2½ bis 3 Meilen! Doch nicht genug damit: er liess auch die Truppen im Grase um Säfvar herum den ganzen Tag bivuakiren und

[1]) Ein Bataillon des Permschen Regimentes in Piteå, 12 Meilen von Rathan; ein Bataillon des Mohilewschen Regimentes in Torneå. Mikailowski S. 180. Bygdeå liegt 2 Meilen nördlich von Rathan.

[2]) S. d. Manuscript in Montgommery's Sammlung.

befahl, dass erst um 8 Uhr Abends am 18. der Aufbruch geschehen sollte. Dieses Verfahren enthält ein grobes Verbrechen gegen die Ordres[1]. Als der Abend kam, fand kein Aufbruch Statt, sondern Wachtmeister schickte den General-Adjutanten in eigener Person zurück nach Rathan — neue 2 Meilen — um neue Verhaltungsbefehle zu holen, weil Nachrichten, die „zuverlässig" genannt, späterhin aber als unrichtig befunden wurden, in das Hauptquartier gekommen waren, dass Kamensky's Armee gesammelt bei Umeå stände. Mit forcirten Märschen würde Wachtmeister in 28 Stunden nach der Stadt gekommen sein — von Rathan 4½ bis 5½ Meilen —, also am 18. um 4 Uhr Nachmittags; dort hätte er ein paar tausend Mann getroffen, die sich natürlich hätten ergeben müssen, und darauf hätte er die Brücke zerstören können, falls dieses nicht bereits geschehen war durch die Herren Nordensköld und Anckarsvärd. Doch Wachtmeister blieb in Säfvar, wo er selbst — der Chef — ein gutes Quartier hatte[2]. Die

[1]) Die Quellen zu der Kenntniss der Expedition nach Westerbotten ausser den hier besonders citirten sind das Königl. Kriegsarchiv, wo folgende Bände und Convolute enthalten, was das nachstehende Verzeichnis ausweist:

118. Unterthäniger Rapport von der Küstenarmee. (Thl. 3. die Expedition nach Westerbotten betreffend.)

124. Rapporte. Div. Nördl. Küstenarmee u. a.

418. / 420. c. 2. } Rapporte von der Küstenarmee.

420. c. 3. Vorschläge für die Küstenarmee.

421. Ordres-Journal. Küstenarmee, Wachtmeister.

422. Rapport-Journal bei der Küstenarmee unter Wachtmeister.

423. c. 4. Königl. Briefe und General-Ordres an die Küstenarmee unter Wachtmeister.

423. c. 5. Rapporte an Wachtmeister.

424. Briefbuch. Küstenarmee, Wachtmeister.

429. f. 1. Rapporte über die Kriegsereignisse 1808—09. (3 Convolute).

[2]) Michailowski-Danilewski äussert hierüber 181—182: „Graf Wachtmeister rückte nicht, wie er gemusst hätte, sogleich nach Umeå vor, sondern nach der von den Einwohnern erhaltenen Nachricht über den Rückzug des Grafen Kamensky von den Ufern der Öre-Elf blieb er 20 Werst (2½ Meilen) von Umeå, bei Säfvar, stehen und schickte nach Rathan, um Vorschriften von dem Grafen Puke zu erhalten. Durch seinen Verzug ertheilte er den russischen Truppen die Möglichkeit, zu rechter Zeit Umeå zu erreichen, von wo sie, nachdem sie nach den forcirten Märschen ein wenig ausgeruht hatten, nach Tefteå geführt wurden, um sich mit Frohloff und Sabanäjeff zu vereinigen. Noch hatten nicht alle russischen Truppen die Umeå-Elf überschritten, als die in der Nähe der Mündung derselben liegenden schwedischen Kanonenschaluppen, die Dämmerung und den Nebel benutzend, den Fluss hinaufruderten, um die Brücke zu zerstören und einen Theil von Kamensky's Corps abzuschneiden. — — — Während dieses Tages (18.) machte der General-Major Ericson, der an der Öre-Elf zurückgeblieben war, verstellte Vorbereitungen zur Überschreitung des Flusses; als es aber dunkel

Ausschiffung hatte um 3 Uhr am Morgen des 17. begonnen; um die Mittagszeit war der grösste Theil der Armee auf dem Marsche. — Kamensky's letzte Heeresabtheilung von Süden erreichte Umeå erst um Mitternacht zwischen dem 18. und 19.

Als Wachtmeister den Entschluss gefasst hatte, den Befehlen seines Chefs nicht zu gehorchen, hätte er wenigstens die Gegend, in welcher er stehen blieb, recognosciren müssen; da würde er einen anderen Punkt, Tefteå, als Vertheidigungsstellung ganz besonders stark gefunden haben, oder er hätte auch zurückgehen müssen nach Djekneboda, welches er schon passirt hatte, und dessen unvergleichliche Stärke als Vertheidigungsplatz gegen einen von Süden kommenden Feind er hätte benutzen sollen. Keines von beiden geschah. Die Armee blieb stehen in einer weniger vortheilhaften, doch darum keineswegs schlechten Position, wenn sie von einem sachkundigen Führer benutzt worden wäre. Auch diese wurde nicht verstärkt durch Feldwerke u. a.

Es ist deutlich, dass Wachtmeister keinen Angriff erwartete, denn in solchem Falle hätte er wohl einige Vorbereitungen zur Schlacht getroffen; aber solche traf er nicht. In der allerschönsten Ruhe verlebte er seine Zeit auf Säfvar und erfuhr hier um 8 Uhr des Morgens am 19., dass eine Schlacht begonnen hätte[1]. Die Rapporte des Unterbefehles erwähnen den Angriff auf die Vorposten des Centrums gleich nach 6 Uhr und ganz weit weg am linken Flügel um halb 6 Uhr; doch von dort konnte man im Centrum die Handgewehrschüsse nicht hören ($^3/_8$ Meilen).

Wenn Wachtmeister dem Berichte glaubte, dass Kamensky's Truppen am Morgen des 18. in Umeå gesammelt waren, so hätte er deutlich einsehen müssen, dass er Grund hätte vorsichtig zu sein. Doch er that nichts, um einem Feinde zu begegnen. Vor allen Dingen hätte er nach dem Urtheile Sachkundiger die Armee an der Nordseite der Säfvar-å aufstellen müssen, wo die Kanonen hätten angewendet werden können, was späterhin nicht möglich war, als die Armee dazwischen kam. Übrigens weiss jeder Soldat sehr wohl, dass ein Fluss Stärke verleiht, wenn man ihn vor sich hat, wogegen es in dem Falle des Rückzuges gefährlich ist, ihn hinter sich zu haben.

wurde, so retirirte er nach Umeå, ohne von dem Grafen Wrede verfolgt zu werden. So verfloss der 6. (18.) August auf der russischen Seite unter eilfertiger Zusammenziehung unsrer Stärke, auf feindlicher Seite dagegen in Unthätigkeit, was dem Grafen Wachtmeister schwere Vorwürfe von den Schweden zuzog.

[1]) S. seinen ersten Rapport.

Hier aber standen nur die Reserven hinter dem Flusse; die Truppen standen theils schon im Anfange an der anderen Seite, theils wurden sie während des Kampfes in kleinen Abtheilungen hinüberkommandirt. Also sowohl die Vorbereitung — oder der Mangel an Vorbereitungen — als auch die Führung des Kampfes geschahen so ungeschickt, dass kein kundiger Anführer sich dergleichen hätte zu Schulden kommen lassen sollen.

Dispositionen zur Sicherung der Stellung gegen Überflügelung werden gleichwohl getroffen worden sein, wie man daraus ersieht, dass weit hinab am linken Flügel bei Ytterboda ein Posten von 25 Mann detachirt war, um den Feind abzuhalten, über die Furt in der Meeresbucht selbst zu gehen. Sie wurden unterstützt von 100 Mann, die etwas weiter rückwärts standen.

General Kamensky stand in Umeå, als Puke landete. Der Abmarsch der Russen aus der Stadt gegen Süden soll fast zu derselben Stunde geschehen sein, da die Ausschiffung bei Rathan ihren Anfang nahm. Zwischen den beiden Armeen war also eine Entfernung von fünf Meilen. Bei der Landungsstelle waren keine russischen Soldaten, wohl aber etwas südlich von dort, wo ein Oberst Frohloff mit einigen hundert Mann postirt stand. Ein Theil dieser Abtheilung war derjenige, welcher nach Djekneboda gezogen, dort von dem Obersten Lagerbring angegriffen und geworfen worden war. Von Frohloff ging ein Kurir an Kamensky ab; da jedoch dieser früh am Morgen desselben Tages ausmarschirt war, so erreichte der Kurir ihn nicht eher, als am Abende (10 Meilen). Sogleich machte Kamensky Halt und beorderte seine Nachhut umzukehren, sich an Frohloff anzuschliessen und ihn zu verstärken. Diese trafen zusammen bei Tefteå, wo Frohloff Posto gefasst hatte, weil er nicht von Wachtmeister verfolgt wurde, nachdem eine versuchte Bewegung, ihn einzuschliessen, misslungen war. Die Vordersten von Kamensky's Truppen waren bereits bis in die Nähe der Öre-Elf (über fünf Meilen von Umeå) gekommen. Von diesen wurden 4 Bataillone zurückgelassen, um dem General Wrede den Rückmarsch des Hauptheeres zu verbergen; das übrige Heer trat auch sogleich den Rückmarsch nach Umeå an.

Die Expedition des Capitains Nordensköld von der Flotte am 17. ging nicht viel geschwinder als die des Generals Wachtmeister. Erst am Abende des 18. um 10 Uhr nach einer Fahrt von 36 bis 40 Stunden („in Gegenwind") auf 4 Meilen kam er in die Flussmündung und um 2 Uhr in der Nacht zum 19. mit den beorderten 9 Kanonenschaluppen den Fluss hinauf, während der letztere Theil der russi-

schen Armee (Alexejeff's Corps) über die Brücke zog. Es wird angegeben, dass nicht mehr als nur eine Kanonenschaluppe gleichzeitig hinaufkommen konnte um des seichten Wassers willen. Doch ist es bekannt, dass neun Fuss tiefgehende Fahrzeuge auch im Sommer bis zur Stadt hinaufgehen. Aber die Flottille wurde nicht angewendet, um die Brücke zu zerstören, wie Puke befohlen hatte, sondern sie liess sich mit einer Jägerkette und einigen Feldkanonen, die der Oberst Argun gegen die Schaluppen aufgestellt hatte, in einen Kampf ein. Inzwischen marschirte Alexejeff's Abtheilung frei über den Fluss. Nach einem zweistündigen Schiessen zog sich die Flottille zurück „um des Verlustes willen[1]“ und liess Stadt und Brücke und Armee in Frieden.

Die Kanonade wurde in Säfvar gehört, folglich war man dort benachrichtigt, dass etwas Ernsthaftes vorfiel, so dass Anlass zu Dispositionen für die Schlacht hätte vorhanden sein können, falls man sich nicht schon auf den Grund der früher eingelaufenen falschen „Nachrichten“, dass Kamensky am 18. alle seine Truppen in der Stadt hätte, dazu hätte anschicken wollen. Doch man wiegte sich, vortrefflich genug, in Sicherheit ein durch die Vermuthung, Kamensky hätte capitulirt — wozu übrigens Wachtmeister an demselben Abende sich die Bedingungen von Puke ausgebeten hatte.

Bei Kamensky's Durchzug liess er den General Kosatschkoffsky in Umeå, um die Stadt zu vertheidigen, bis der General Ericson von der Öre nachkäme, da dieser mit seinen müden Truppen Kosatschoffsky's Platz einnehmen sollte, wogegen dieser den Befehl hatte, in aller Eile abzuziehen und sich mit der Hauptmacht unter Kamensky's eigenem Kommando zu vereinigen.

Von Tefteå, wo das russische Heer sich sammelte, detachirte Kamensky den General Anselm de Gibory mit einem Bataillon und drei Compagnien an die Säfvarbucht, um den linken Flügel der Schweden zu umgehen. Diese Detachirung beweist, dass Kamensky besser recognoscirte als Wachtmeister, und dass er gute Nachrichten erhielt, denn diese Detachirung würde ihm sonst nachtheilig gewesen sein, weil Gibory unnöthiger Weise einen Unweg von einer ganzen Meile nach Säfvar gemacht hätte, wenn die Schweden nicht dort gestanden hätten, wo sie standen und also dort hätten umgangen werden können.

[1]) Es waren drei Mann gefallen nach dem Rapporte (!).

Am Morgen des 19. zwischen 6 und 7 Uhr wurde eine schwedische Feldwache angegriffen und auf dem Rückzuge zu dem Vorposten beinahe aufgerieben. Bald war dort das Treffen in vollem Gange. Hier bildete ein Bataillon des Regimentes Södermanland, angeführt von dem Oberst Herkules, den Vorposten und vertheidigte sich gegen die Übermacht, erhielt jedoch bald Unterstützung von dem übrigen Theile desselben Regimentes. Muthiger und ausdauernder konnte keine Mannschaft kämpfen, als diese. Als sie ihre Ammunition verschossen hatten, suchten sie in den Patronentaschen der gefallenen Cameraden und Feinde neue auf. Sie wurden übrigens unterstützt von neuen Truppen, die über den Fluss geschickt wurden (während sachkundige Militäre, welche die Gegend gesehen haben, behaupten, dass die Vorposten zurück nach der nördlichen Seite hätten kommandirt werden sollen).

Es gab einen einzigen Seitenweg in der Nähe; dieser führte von Umeå nach Säfvar beinahe in derselben Richtung, wie die Landstrasse; doch nicht bequem. Aus Furcht vor einer Tournirung auf diesem Wege behielt Wachtmeister dort in der Nähe des Bauergutes Tväråmark eine Postirung bei, bestehend aus dem ersten Bataillon des Jönköpinger Regimentes unter dem Capitain Kuylenstjerna, in grösserer Nähe von Säfvar von noch einem Bataillon unterstützt. Als nach längerer Zeit auf diesem Wege kein Feind erschien, bat der Chef der erstgenannten Abtheilung um die Erlaubniss, sich mit in die Schlacht hinein ziehen zu dürfen, bis wohin er eine Strecke von 7000 Ellen durch den Wald hatte; das wurde abgeschlagen. Etwas später kam ein Bauer aus der Umgegend und erbot sich, dem Bataillon den Weg zu zeigen, so dass es erst in einer Entfernung von 20 Ellen unter einem Angriffe im Rücken des Feindes bemerkt werden sollte. Kuylenstjerna bat ihn, den Grafen Wachtmeister zu fragen, ob das gestattet werden könnte. (Der Bauer begehrte als Ersatz „Genüge für den Tag", Tagelohn, da er doch unterweges einen Theil des Schlachtfeldes passiren sollte.) Die Erlaubniss wurde zum zweiten Male verweigert mit unfreundlichen Grüssen an den Major. Das Bataillon äusserte lebhaft seinen Ärger darüber.

Inzwischen wurden die Södermanländer — widerstrebend — zurückgezogen. Wo sie aufgestellt wurden, erhielten sie neue Ammunition. Kamensky hatte den Kampf begonnen, ehe alle seine Truppen angelangt waren; aber er wurde nach und nach verstärkt, was die Schweden daraus abnehmen konnten, dass die zuerst geplünderten feindlichen Patronentaschen nur eine bis fünf Patronen hatten,

wogegen man hernach auf solche traf, die sechzig bis achtzig Schüsse enthielten.

Die Schlacht fuhr fort. Die Russen hatten sechs Kanonen und zwei Haubitzen auf einer Höhe aufgestellt, von wo sie das Feld mit Kartätschen und Granaten überschütteten. Sogar die Reserve jenseit des Flusses im Dorfe Säfvar wurde bisweilen davon getroffen. Dagegen standen die Kanonen der Schweden an der Brücke so niedrig, dass sie nicht gebraucht werden konnten, weil die Armee zwischen ihnen und dem Feinde kämpfte. Eine einzige Kanone wurde vorgeschleppt; die Russen nahmen den Protzwagen — der jedoch von einigen Offizieren und Soldaten bald wiedergenommen wurde. Die Haubitzen hatte Wachtmeister in Rathan zurückgelassen: mit diesen hätte er gleichwohl das russische Heer sehr vortheilhaft beschiessen können.

Kamensky verzweifelte, was doch sonst nicht eben seine Sache war; der General-Major Gotoftsoff verlangte nun mit einem Grenadierbataillon des Assowschen Regimentes einen Bayonnettangriff thun zu dürfen auf ein Bataillon des Kronoberger Regimentes, welches die Höhe umging, auf welcher die russischen Kanonen standen. Kamensky willigte ein mit der Äusserung: „Wenn das nicht gelingt, so wollen wir die Ranzen abwerfen und über die lappländischen Gebirge nach Russland zurückkehren"[1]. Wachtmeister hatte das erwähnte Bataillon beordert, Kamensky zu überflügeln; aber das Bataillon war während des Marsches durch den Wald in Unordnung gerathen und wich, als es zerstreut dem Assowschen Regimente begegnete; als jedoch dieses nicht heftig genug verfolgte, so gab ihm Kamensky zwei Kartätschenschüsse in den Rücken, um den Anlauf noch heftiger zu befördern. Das schwedische Bataillon wich und scheint hernach bei der Fortsetzung des Kampfes nichts weiter ausgerichtet zu haben. Es retirirte nach der Brücke hin und wurde als Artilleriebedeckung verwendet. Der Name des Befehlshabers war Hederstjerna. Das Bataillon hatte im Kampfe vier Verwundete erhalten. Seine merkwürdige Retirade hatte keine andere Folge, als dass der Flügel der russischen Armee nicht umgangen wurde. Die Schlacht ging noch mehre Stunden fort, ohne dass die eine oder die andere Seite Terrain gewann.

Während der Erfolg der Schlacht bei Säfvar sich so beunruhigend für Kamensky zeigte, kam ein Capitain Schreider zu ihm und

[1]) Danilewski, S. 183.

rapportirte, es wäre alles friedlich dort, wo er am Flusse postirt stände; daher bäte er, mit seiner Compagnie über die Furt des kleinen Flusses gehen zu dürfen, um auf der anderen Seite zu thun, was er könnte, um die Schweden zu beunruhigen. Dieser Vorschlag war unheilbringend für Wachtmeister. Kamensky billigte denselben, gab aber dem Manne fünf Compagnien zur Verstärkung. Mit diesen ging er über den Fluss, vertheilte die eine Hälfte nach Ytterboda gegen Engelbrechten und Lovisin, und mit dem übrigen Theile der sechs Compagnien wendete er sich dem Dorfe Säfvar zu; also hatte er den linken Flügel der Schweden „umgangen". Es war damals kaum mehr erforderlich, als der Ruf „umringt!" um Furcht zu verbreiten. Diesmal war es der Lieutenant Lefrén, der den unheilbringenden Rapport brachte, wodurch Wachtmeister bewogen wurde, den Rückzug zu befehlen vor einem Feinde, der trotz seiner Tüchtigkeit schon davon geredet hatte, er wollte nach Lappland flüchten.

Wachtmeister schickte schon um halb 12 Uhr einen Bericht an Puke, um ihm den Zustand mitzutheilen und das Wort „Retirade" zu erwähnen, sowie Verhaltungsbefehle zu begehren. Kann man eine solche Massregel begreifen? Während einer brennenden Schlacht in einer Entfernung von über zwei Meilen Verhaltungsbefehle verlangen?! Kann das anders betrachtet werden, als eine Absicht, gleichsam den Oberbefehlshaber in die Verantwortlichkeit und in die Schande wegen der Massregel zu verwickeln? Warum sollte es gefährlicher sein, während einer Schlacht ohne Befehle zu retiriren, als gegen zuvor gegebene Befehle nicht vorzurücken, wo keinem Widerstande zu begegnen war? Wenn auch Puke ein geschickter General zu Lande gewesen wäre, ja wäre er Napoleon selbst gewesen, so hätte er dennoch auf keine andere Weise ein Anrathen geben können, als ein solches, das von dem Inhalte des Rapportes abhing, obgleich man weiss, dass er von Wachtmeister's Beschluss ausserordentlich gereizt wurde.

Wachtmeister zog sich zurück aus der Schlacht, erst über den Fluss und hernach weiter. Aber gerade hier, an der Nordseite des Flusses, hätte er in Ernst Posto fassen sollen. Das dortige Terrain war keinesweges schlecht zu einer Vertheidigung. Eine schmale Thalsenkung längs des Flusses mit einem guten Fahrwege wird an der Nordseite begrenzt durch eine Bergstrecke und hinter derselben vier Mooren, Deger-, Finn-, Sjö-, und Korsmyran, welche alle unpraktikabel sind, ausser auf schmalen Steigen oder niedrigen Erhöhungen, wo der Marsch kolonnenförmig gemacht werden muss, und wo am

allerwenigsten eine Linie formirt werden kann. Jenseit dieser Moore (Myror) ist Wald, in welchem die Vertheidiger sich entwickelt aufstellen können, während die Gänge über die Moore ganz offen sind. Wäre nun der Feind gerades Weges über diese Moore gegen Norden gegangen, so hätte er nothwendig eine höchst unvortheilhafte Stellung bekommen und auf jeden Fall vor der Passage über die Moore Kanonen und Tross auf dem Schlachtfelde zurücklassen müssen. Wäre er dabei entkommen, so wäre der Schade nicht gross gewesen, weil er nur zu Fuss entkommen wäre und ein andermal das Gewehr hätte strecken müssen. Hätte er dagegen von dem Flusse auf dem Wege nach dem Dorfe Säfvar vorzudringen gesucht, so hätte er einen gefährlichen Flankenangriff aus dem Dorfe zu bestehen gehabt, und sich auf dem Zuge in Kolonnen von Wachtmeister's zwölf Kanonen angegriffen gesehen. Doch nichts wurde zu seinem Schaden gethan, nur dass bei dem Rückzuge zwei Kanonen im Defilé bei der Nachhut aufgestellt wurden, und die Wirkung derselben reichte hin, um die Verfolgung zu hindern.

Bei dem ersten Rapport an Puke um halb 12 Uhr wurde mehr Ammunition begehrt. Fast gleichzeitig ging der Befehl an Kuylenstjerna ab, mit seinem Bataillon von dem Wege bei Tväråmark zu retiriren. Also schon damals der Rückzug beschlossen! Zwei Tage zuvor, am 17, hatte der General-Adjutant bei Rathan dem Artilleriebefehlshaber befohlen, einen Offizier zurückzulassen, welcher den Transport „der meist möglichen Reserve-Infanterie-Ammunition zu der Station der Armee auf dem Wege nach Umeå" besorgen sollte. (Zeigt nicht diese Anordnung einen Beschluss, auf dem Wege nach der Stadt eine Station zu nehmen, anstatt in Eilmarsch dahin zu ziehen, wie Puke befohlen hatte?)

Etwas später wurde an Puke der Rapport geschickt, der Kampf wäre mit grossen Verlusten verbunden, und Wachtmeister fragt an, ob er im Falle des Rückzuges bei Djekneboda Posto fassen sollte? Puke empfing diesen Rapport mit solchem Verdrusse, dass er den Adjutanten (Wejdenhjelm), der denselben brachte, unhöflich behandelte, ja man behauptet sogar, er hätte ihn auf Seemanns Art „über Bord werfen" wollen. Dieser Bericht enthält wohl eine Übertreibung, was aber davon übrig bleibt, ist dennoch, dass der Oberbefehlshaber auf das Äusserste erbittert gewesen ist. (Er hatte ja kurz zuvor auf Wachtmeister's Verlangen die Capitulationsbedingungen für Kamensky durch Lagerbring gesendet!). Inzwischen wurde der Adjutant mit dem Befehle an Wachtmeister zurückgeschickt, dieser

sollte, falls bei der Ankunft der Befehle der Rückzug angetreten wäre, unbedingt bei Djekneboda Stand halten, sich dort mit Feldwerken verschanzen und „schlagen bis auf den letzten Mann.“

Um $^3/_4$ auf 3 Uhr Nachmittags (alles am 19. Aug.) wurde rapportirt, „die Position bei Säfvar wäre forcirt“, der Graf Wachtmeister hätte befohlen, dass alle Massregeln bei Djekneboda getroffen werden sollten, wohin der Generaladjutant sich eben begeben wollte; auch wurden Handreichungsmannschaften zum Transport der Verwundeten verlangt.

Der Rückzug wurde gleich darauf angetreten, ohne eigentliche Verfolgung. Die Russen waren hinlänglich ermattet durch einen 9 bis 11 Meilen langen Marsch und den darauf folgenden 9 Stunden langen, äusserst heftigen Kampf. Nur Kosacken zeigten sich bisweilen am Waldsaume und thaten einige Schüsse ohne Wirkung. Nicht einmal das Jönköpinger Bataillon, das zu Anfang des Treffens am weitesten entfernt auf dem Wege bei Tvärâmark postirt stand, hatte eine Verfolgung zu bestehen. Dieses erhielt beim Anfange des Rückzuges den Befehl, einen weiten Umweg, fast zwei Meilen, zu marschiren, um nicht abgeschnitten zu werden, musste aber dennoch in der Nähe des russischen Hauptquartiers vorbei, und kam nichts desto weniger glücklich bei der Nachhut an, vermuthlich wegen des ermatteten Zustandes im russischen Heere. Graf G. Löwenhjelm nahm das Bataillon in der Nachhut auf und steckte hinter sich eine Brücke an.

Am Abende um 10 Uhr war die schwedische Armee bei D j e k n e b o d a versammelt. Jetzt konnte man, obgleich ermüdet von einem 8 bis 9stündigen heftigen Kampfe, auch mit Kanonen und Verwundeten $1^7/_8$ Meilen in 7 Stunden marschiren. Vorher war dazu eine bei weitem längere Zeit erforderlich, obgleich man damals nicht, wie jetzt, einige hundert Verwundete mit sich zu führen brauchte.

Wachtmeister rückte mit der ganzen Armee in die vortreffliche Position bei Djekneboda ein. Von dem General-Admirale Puke kamen die beiden vorhin verschmähten Haubitzen nebst Ammunition, Proviant und erneuerten Befehlen an, Wachtmeister sollte hier bis auf das Äusserste kämpfen. D o c h d e r G r a f g i n g w e i t e r. Er hatte nicht eher Ruhe, als bis er unter die Kanonen der Flotte gekommen war. Rücksichtlich der versäumten Vertheidigung dieser Stellung beging Wachtmeister also ein doppeltes Verbrechen gegen die Befehle.

Aber es war noch nicht genug mit dieser Schande für schwedische Kriegführung! Es war noch eine Demüthigung übrig, die wohl nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht der russische General bei Säfvar

die Unentschlossenheit des schwedischen Anführers, der doch Truppen befehligte, welche die grösste Tapferkeit bewiesen hatten, so recht gründlich kennen gelernt hätte. Wachtmeister hatte ungefähr 1000 Mann an Todten, Verwundeten oder Gefangenen verloren, Kamensky — nach russischen Angaben — 1350. Die Stärke der beiden Heere zu einander stand also in einer für die Schweden noch günstigeren Proportion, indem die Russen, bei einer von Anfang an geringen Anzahl, weniger im Stande waren, Verluste zu ertragen. Kamensky unternahm nun ein Wagestück, welches er gegen keinen tauglichen Anführer hätte versuchen sollen: er beschloss, die Armee, welche sich zurückzog, aber nicht geschlagen war, zu verfolgen und dieselbe zur Einschiffung zu zwingen. Dieses Hazardspiel wurde gleichwohl nicht veranlasst durch eine unüberlegte Kühnheit, sondern von der Nothwendigkeit, die Anderen nicht so klar vor Augen lag, wie ihm selbst. Er hatte zwar durch die zu seinem und seiner Offiziere Erstaunen ihm offen gelassene Passage durch Djekneboda[1]) Freiheit bekommen, sich nach Belieben gegen Norden zu bewegen; denn Rathan, wo Wachtmeister jetzt stand, liegt in gerader Richtung eine halbe Meile seitwärts von der Landstrasse entfernt; aber er fürchtete, er könnte noch einmal mit Hülfe der Flotte abgeschnitten werden, während seine Kriegsvorräthe ziemlich geleert waren; überdies war es nothwendig für ihn, die in Umeå zurückgelassenen 2000 Mann nebst den 4 Bataillonen, die bei der Öre-Elf geblieben waren, um den Rückzug der Hauptarmee zu maskiren, und die jetzt alle von Wrede's Armee bedroht wurden, an sich zu ziehen. Zugleich wollte er jetzt, um dem Versuche einer neuen Landung zuvorzukommen, den Schweden eine solche Lection geben, dass ihr Chef die Lust zu ähnlichen neuen Versuchen verlieren sollte. Diese Absicht wurde denn auch vollkommen erreicht. Er zog von Djekneboda weiter, theilte einen Heerhaufen ab, um mit den Kanonen und dem Tross in Sicherheit nordwärts nach Bygdeå zu gehen und begab sich selbst mit dem übrigen Theile ostwärts hinab nach Rathan, theils auf dem Umwege, welcher fahrbar war, theils auf dem zuvor erwähnten rauhen und ungebahnten Fusswege, den Wachtmeister zum Theil selbst benutzt hatte. Nur zwei Haubitzen führte Kamensky auf dem Umwege mit sich und kam am 20. um 4 Uhr Nachmittags herab nach Rathan.

[1]) Als die Offiziere aus Umeå zogen, äusserten sie gegen ihre Wirthe den Wunsch, eben so freundlich behandelt zu werden, wenn sie als Gefangene von Djekneboda zurückkehrten.

Die Stärke, welche Kamensky bei Rathan traf, war folgende: a., Die Armee selbst, welche jetzt bedeutend stärker war, als seine eigene (das Upländische Regiment war auch hinzugestossen von Bygdeå), und welche Armee ihre Kraft geprüft hatte, obgleich der Generalbefehl keinen Vortheil daraus gezogen hatte; b., eine Batterie Schiffskanonen auf Båkholmen, aufgepflanzt von Puke; c., Wachtmeister's Stellung auf einer Halbinsel seitwärts vom Hafen, verstärkt durch Feldwerke, die er vor seinem Abzuge angelegt hatte, und auf denen er nun seine 12 Kanonen und 2 Haubitzen aufstellte; d., 33 Kanonenschaluppen in einem Bogen, concentrisch mit der Rundung des Hafens. Wie einen Angriff wagen mit 5000 Mann auf diese Position und ein muthiges Heer, das wenigstens 8000 Mann zählte? Doch es musste gewagt werden, und es geschah. Gleich nach seiner Ankunft schickte Kamensky einen Parlamentär mit dem Grusse, Wachtmeister möchte sich einschiffen, oder sich auf einen Angriff gefasst machen. Auf die Aufforderung erfolgte eine verneinende Antwort. Gleich darauf nahm die Schlacht ihren Anfang. Der Oberst Wirsén detachirte 4 Kanonenschaluppen, um die beiden russischen Haubitzen zu beschiessen, welche am Strandwege ihr Feuer schon begonnen hatten. Diese wurden sogleich zum Schweigen gebracht. Russische Jäger wurden zwar angetrieben, sich bis ins Wasser hinab zu begeben, um auf die Besatzungen der Kanonenschaluppen zu feuern; aber Kartätschenschüsse in der Entfernung von 300 Schritten aus 24 Pfündern vermochten die Russen bald zum Rückzuge in das Dorf Rathan und weiter in den Wald hinein, als das Dorf von Passkugeln durchschossen wurde. Jetzt schickte Wachtmeister einen Vorschlag in Betreff eines Waffenstillstandes, „aus Furcht vor ansteckenden Krankheiten, welche durch die Gefallenen entstehen könnten", wie er selbst in seinem Rapporte sagt. Kamensky schlug den Stillstand aus, meinte jedoch, der Graf Wachtmeister könnte zu ihm kommen, wenn er mit ihm reden wollte. Das that denn der General. Es war eine Sitte geworden, dass die schwedischen Anführer sich zur Unterredung mit dem Feinde rufen liessen. So machte es Cronstedt auf dem Holm Lännan vor Sveaborg, so Gripenberg bei Kalix, so Wachtmeister jetzt. Inzwischen hörte das Feuern auf, und dies war wohl dasjenige, was Wachtmeister besonders am Herzen lag. Bei seiner Aufwartung bei Kamensky scheint er hinlänglich in Furcht gesetzt worden zu sein, denn das Resultat der Unterredung war, dass er sich dazu entschloss, mit der Armee an Bord zu gehen.

Als Kamensky so weit gekommen war, schickte er eine ganze Division nach Umeå ab unter dem Fürsten Sibirsky, um die dortigen Truppen gegen Wrede, auf dessen Aufbruch von der Öre-Elf er rechnen konnte, zu verstärken und dieselben nebst den vier Bataillonen, die den Rückzug maskirt hatten, abzuholen. Alles gelang. Wachtmeister schiffte sich ein mit der Armee, und Kamensky blieb dort stehen, bis er die von Umeå erwarteten Truppen an sich gezogen hatte, worauf er seinen Rückzug ungestört nach Piteå fortsetzte.

Ein Versuch gegen die Brücke am Pit-Holm lief ebenfalls schlecht ab, wenn auch nicht durch Feigheit. Es waren eine Fregatte und einige Schaluppen dorthin beordert. Aber anstatt die Brücke ganz einfach durch Kanonenschüsse zu zerstören, liessen sich zwei Offiziere hinrudern, um Petarden anzuwenden, wurden jedoch beide schwer verwundet, und der Befehl ging in andere Hände über. Die Fregatte wurde beunruhigt von 14 grossen russischen Proviantböten, welche man für Kanonenböte hielt; man begab sich also auf den Rückweg und liess Kamensky sich ruhig durch den jetzt angekommenen Proviant mit Ammunition verstärken, worauf er noch einmal südwärts zog. Hier begegnete ihm Sandels in dem Stationshofe Frostkåge (1 ½ Meilen nördlich von Skellefteå) und schloss einen Waffenstillstand ab, der so lange dauern sollte, wie die Friedensunterhandlungen.

Ein solches Ende nahm die letzte Kraftäusserung der Schweden, welche die Absicht hatte, durch glänzenden Erfolg einen erträglicheren Friedensschluss zu veranlassen, als Åland und, ausser Finland, den grossen Landstrich von der Kemi-Elf bis an die Torneå- und Muonio-Elf, einen Keil bis an die norwegische Grenze, wenige Meilen vom Eismeere, was die Russen jetzt forderten und erhielten, abzutreten.

Alle Briefe sowohl auf der einen Seite zwischen der schwedischen Regierung und den Friedensbevollmächtigten, als auf der anderen zwischen Alexander, Araktschejeff und Kamensky enthalten die Beweise, dass man von den Kriegsereignissen in Westerbotten die Beschaffenheit der Friedensbedingungen erwartete, und es ist ganz gewiss, dass, wenn Kamensky bei Djekneboda gefangen genommen worden wäre, was da hätte geschehen müssen, so würde Schweden Åland und die Grenze der Kemi-Elf behalten haben — ein nicht unbedeutender Gewinn für die Zukunft.

Jetzt nach dem Rückzuge war nichts anderes zu thun übrig, als „den Contract zu schliessen mit dem Satan“, heisst es in einem Pasquille jener Zeit.

Wenn unter gewöhnlichen Umständen die Glücksucherei und die Intrigue immer bei der Besetzung der Ämter wirken, so ist es noch bei weitem gewisser, dass Parteienthätigkeit einerlei Folge haben wird. Ein kräftigerer Regent würde inzwischen sich wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit für einen anwendbaren Chef bestimmt haben, anstatt eines Grafen G. Wachtmeister. Ein strenges Kriegsgericht war nicht da für ihn, der so schamlos gegen die Befehle sich vergangen hatte. Vertheidiger haben angeführt, der General-Admiral hätte Wachtmeister's Verhalten gebilligt. Im Gegentheile sagt er, dieser habe den Befehlen nicht gehorcht, aber er sagt das nicht als eine Anmerkung. Er erklärt nur, dass er die Landoperationen nicht zu beurtheilen versteht. — Alle diese Begebenheiten beweisen, dass die Revolution noch keine geordneten und ruhigen Zustände wiederum hatte in die Regierungsthätigkeit eintreten lassen.

Das Friedenswerk wurde mit blutendem Herzen von den alten Vaterlandsfreunden Stedingk und Sköldebrand abgeschlossen. Letzterer liess sich ein Petschaft machen, welches die Unterschrift auf dem Friedensinstrumente besiegeln sollte. Dieses hatte als Devise den Satz: „exoriare ex ossibus nostris ultor" (möge aus unsern Gebeinen ein Rächer erstehen!), enthielt aber nur das Wort exoriare. Die Verhandlungen waren auf beiden Seiten in die Länge gezogen worden, um den Kriegsoperationen zur Entwickelung Zeit zu lassen. Als aber nun die Trauerbotschaft von der verfehlten westerbottenschen Expedition nach Fredrikshamn kam, so war wenig mehr gegen die Übermacht einzuwenden. Die Russen erklärten inzwischen höchst angenehm, der Kaiser wollte mit dem Lande zwischen den Flüssen Kalix und Torneå ein Präsent, ein Bouquet machen; doch die Stadt Torneå könnte nicht abgetreten werden, obgleich sie auf der schwedischen Seite des Flusses läge. Auch warfen die russischen Unterhändler die Frage in Betreff Norwegens, als Ersatz für die Abtretungen hin — natürlich nicht als einen wirklichen Vorschlag, sondern als einen angenehmen Wink.

Sechstes Capitel.

Sieben fruchtlose Gesuche um Napoleon's Vermittlung bei den russischen Ansprüchen. — Friedensschlüsse mit Russland, Dänemark und Frankreich.

Weit früher, als da man die Kraftanstrengung mit der Ausrüstung nach Westerbotten machte, sogar schon am 14. März (am Tage nach dem Ausbruche der Revolution), hatte man seine Gesandtschaftsbeschickungen an Napoleon begonnen.

Der Major De la Grange ging am Tage nach der Revolution nach Dänemark und weiter nach Deutschland ab, an ersterem Orte an den General en Chef auf Seeland, den Prinzen von Hessen, an welchen der Major einen Brief wegen Stillstand übergeben sollte; an letzterem Orte an den Prinzen von Ponte-Corvo, Befehlshaber im 32. Militärdistrikte. Er kehrte am 30. April zurück, nachdem der letzterwähnte Fürst sogleich den Stillstand bewilligt[1]) (worüber ein Kurir die Nachricht nach Stockholm brachte) und darauf den Gesandten zu ferneren Erkundigungen nach Paris geschickt hatte. Zugleich hatte der Prinz selbst Kurire nach Petersburg und Kopenhagen abgefertigt und um das Aufhören der Feindseligkeiten anhalten lassen. Die ausweichenden Antworten von Paris liessen Schweden ahnen, dass hievon nicht viel zu hoffen war.

Am 17. war der Oberst Suremain an den französischen Kaiser mit einem Briefe von dem Herzog-Reichsvorsteher und mit der Bitte abgegangen, dass die Friedensschlüsse unter dem Schutze des Kaisers geschehen möchten. Inzwischen konnte man Friedensunterhändler ernennen.

Am 30. März war der Graf Robert Rosen mit einer dritten Beschickung an den französischen Kaiser abgegangen. Nach einem fruchtlosen oder wenigstens unterbrochenen Zusammentreffen mit dem Kaiser auf der Landstrasse am 16. April erhielt er am 18. April Audienz in Donauwörth. Napoleon klagte über Gustaf Adolf's Aufführung, behauptete, es wäre ihm sehr nachtheilig gewesen und tadelte auch Schwedens Verhalten. „Nunmehr könnte er für Schweden nichts thun. Er wäre gebunden durch die Traktaten zu Tilsit und Erfurt.“ Demnächst gab er den Schweden drei Rathschläge: 1., unverzüglich mit Russland Frieden zu schliessen (!); 2., auf dem Reichstage einig zu sein und 3., einen Thronfolger zu wählen, der einer tapferen Nation passend wäre. Der Hauptinhalt des Briefes war eben, bei der Bestimmung der Friedensbedingungen Schutz zu erhalten. In der späterhin abgegebenen schriftlichen Antwort kam die bekannte Phrase vor, „Alexander wäre gross und edel, man müsste sich an ihn wenden;“ das war der Trost in Betreff der Friedensbedingungen mit Russland.

[1]) Wegen dieser Willfährigkeit von Seiten des Prinzen von Ponte-Corvo hatte dieser hernach einen Auftritt mit Napoleon, welcher behauptete, der Prinz hätte dem Kaiser durch seine Massregel einen Krieg gegen Russland auf den Hals schaffen können. Ein solcher war doch jetzt noch ferne. Napoleon's Unwille gegen Alexander war nicht früher zu spüren, als da die Lahmheit des letzteren als Bundesgenossen sich im Laufe des Sommers zeigte.

Die vierte Beschickung an Napoleon war am 14. Mai durch den Major Arwedson abgegangen, mit Nachricht über die Königswahl zu Stockholm. Auch jetzt wurden — fruchtlos — die Bitten um die Vermittlung des Kaisers gegen Russland wiederholt. Arwedson's Instruktion enthielt, er sollte dem Kaiser mittheilen, wie der 10. Mai in Stockholm ausgefallen wäre[1]). Der Oberstlieutenant Björnstjerna, der gleichzeitig mit dem Grafen Rosen gekommen war, blieb im Hauptquartiere des Kaisers.

Die fünfte Beschickung an Napoleon (Graf C. Löwenhjelm) fiel ebenso unglücklich aus wie die übrigen. Der Graf hatte in Berghausen Audienz verlangt, aber seinen Wunsch nicht erreicht. Napoleon's auswärtiger Minister theilte dem Grafen mit, diese Weigerung wäre veranlasst durch den russischen Minister, den General Czernitscheff, der dem Gesuche des Grafen entgegen gewirkt hätte. In München, wohin er sich auf Anrathen des Herzoges von Bassano begab, schrieb Graf Löwenhjelm drei Noten, auf welche erst drei Wochen später Antwort erfolgte.

Die sechste Beschickung ging nach Paris, wohin Graf Essen und Baron Lagerbjelke im Anfange des August als Friedensunterhändler abreisten unter fortdauernden Hoffnungen auf die Vermittlung des Kaisers bei dem Friedensschlusse mit Russland.

Es sah doch wohl so aus, als hätte Schweden hinlänglich büssen müssen für den Trotz seines vorigen Königes; doch das war nicht der Fall. Alle Hoffnungen, welche die Schweden auf den Schutz des Herrschers hegten, den man in Schweden beinahe anbetete, waren fruchtlos. Das schwedische Volk musste auch jetzt noch, da man durch eine Kraftäusserung auf das deutlichste die Missbilligung seiner Politik dargelegt hatte, die Fehler seines Königes entgelten. Schweden wurde in Russlands Hände gegeben mit allem Rechte, wenn man das Verhältniss zwischen den beiden Kaisern berücksichtigt, wobei Russland sich gehorsam in die Befehle Napoleon's gefügt hatte. Vergeblich zeigte sich gleichwohl den Schweden diese deutliche That-

[1]) Napoleon empfing Arwedson in Wien, hatte jedoch nichts anderes mitzutheilen, als Warnungen, Rathschläge über Einigkeit, Betrachtungen über die Anarchie in Schweden u. s. w. — Was im Reichssaale im Plenum Plenorum am 10. Mai vorgefallen war, ist in hohem Grade demüthigend anzuführen. Napoleon's Siege bei Abensberg u. a. Orten wurden zufällig in der schwedischen Reichsversammlung erzählt. Die Nachricht flog wie ein Lauffeuer durch die Versammlung, welche in thörichter Freude darüber ihr Hurrah rief für Napoleon — Schwedens bittersten Freund. Schinkel's „Minnen". Thl. 5. S. 71.

sache; man fuhr nichts desto weniger bei uns fort, den Mann mit den überlegenen Eigenschaften zu bewundern und zu verehren.

Der siebente Versuch bei Napoleon wurde durch den General Suremain gemacht, der im Juli zum zweiten Male, jetzt aber insgeheim vom Könige Carl XIII. abgesendet wurde. Er wurde gar nicht vorgelassen.

Kann man sich eine grössere Unfreundlichkeit und einen demüthigenderen Übermuth bei der einen Regierung gegen die andere denken?

Indessen erreichten hiemit unsere Beschickungen an den Mächtigen ein Ende. Die schwedische Regierung hatte eingesehen, dass jede Hoffnung auf „unseren alten Bundesgenossen" eine Thorheit war, obgleich eben dieser Kaiser es selbst als einen politischen Fehler anerkannt hatte, Schweden in Russlands Hände zu geben.

Gleichwohl muss man zugeben, dass Napoleon nicht weiter die Zerstörung Schwedens antrieb. Er hatte seinen Zweck erreicht, den einzigen europäischen Regenten zu entfernen, der die Kaiserwürde nicht hatte anerkennen wollen. Mehr wollte er nicht; darum ertheilte er dem französischen Minister Caulaincourt in Petersberg den Befehl, ferner nicht die Feindseligkeiten der Russen gegen Schweden anzufachen; er, der Kaiser, hätte kein Interesse dabei, dass die Russen Stockholm einnähmen u. s. w.

Man merke noch einmal den zuvor angedeuteten Unterschied in der Art und Weise bei den beiden Perioden im Januar und nach dem 13. März. Im Januar war Finland schon seit zwei Monaten geräumt, und dennoch fuhr Napoleon fort mit Befehlen an seinen Minister in Petersburg, „den Kaiser Alexander an seine Verpflichtungen zu erinnern. Welche Verpflichtungen waren noch übrig, nachdem Finland eingenommen war? — Die Dethronisation war noch übrig. Nach dem 13. März aber erhält Caulaincourt das Verbot, Alexander noch ferner anzutreiben.

Der Friedensschluss zu Fredrikshamn nahm inzwischen seinen Typus von der verunglückten Kriegführung von Seiten Schwedens an. Es ergab sich daraus, dass man an Russland mehr abtrat, als was „unser alter Bundesgenosse" versprochen hatte, nämlich ausser Finland den ganzen åländschen Archipelagus, sowie ein grosses Stück Land im Norden an der West- und Nordseite der Kemi-Elf, die doch von Alters her als Finlands Grenze gegen Schweden betrachtet worden war. Diese Grenzenregulirung im Norden war von grösserer Bedeutsamkeit, als man damals auf schwedischer Seite verstand oder verstehen wollte: a., man gab den bedeutenden Landstrich zwischen

der Kemi- und Muonio-Elf hin; b., man liess durch diese Grenzbestimmung das russische Gebiet mit einem mehre Meilen langen Landstreifen sich einkeilen, um gleichsam in einer Zukunft das kurze noch übrige Gebiet des norwegischen Amtes Finmarken zu sprengen; denn dort haben die Russen jetzt nur wenige Meilen, um sich gewaltsam bis an den Lyngens Fjord am Westmeere vorzudrängen — und dieses Verlangen zeigt sich so lebhaft in den russischen Bestrebungen; c., überdies beging man eine wirkliche Ungeschicklichkeit, einen Hohn gegen Schweden, als bestimmt wurde, dass die Stadt Torneå russisch werden sollte, obgleich sie an der Westseite der Torneå-Elf liegt, welche doch in der Hauptbestimmung als Reichsgrenze angenommen wurde. Noch eine Leichtigkeit wollte Russland sich für den Anfang eines möglichen künftigen Krieges zwischen den beiden Reichen bereiten.

Es war der Friede zu Fredrikshamn, der die Schweden so herabsetzte! Er wurde am 17. September 1809 abgeschlossen.

Inwiefern die Abtretung Finlands ein wirklicher politischer Verlust für die Zukunft, oder im Gegentheile ein wirklicher Gewinn war, mag von künftigen Denkern entschieden werden mit Rücksicht auf das Bedürfniss eines kleineren Staates, eine leichter zu vertheidigende Grenze zu haben.

Wie wenig ahnte man inzwischen in diesem Augenblicke, dass dieses so kläglich niedergedrückte und von dem Sieger verhöhnte Land nur vier Jahre später eine Art von Mittler-Rolle in Europa übernehmen und durch seinen Anschluss an Russland den Fall seines eigentlichen Feindes, Napoleon, entscheiden sollte. Doch muss zugegeben werden, dass diese weltgeschichtliche Folge des Auftretens Schwedens weniger auf unserer materiellen Stärke und auf unserem National-Esprit beruhte; denn jene fuhr fort eine Unbedeutsamkeit zu sein, und dieser war der entgegengesetzten Seite zugewendet. Dagegen war es die Folge der Überlegenheit an Talent, Genie und Ansehen, das der Fremdling mitbrachte, welcher ein Jahr nach dem Friedensschlusse in Fredrikshamn an die Spitze der schwedischen Bewegungen trat. Wichtige Ereignisse, sowohl äussere als auch innere, kamen dazwischen, ehe Schweden bis auf diesen Punkt gelangte.

Dass der Friede mit Dänemark auf keine grossen Schwierigkeiten stossen würde, hielt man für wahrscheinlich, nachdem Russ-

lands Forderungen befriedigt waren, und seitdem der König Friedrich angefangen hatte, Hoffnungen auf die schwedische Thronfolge zu hegen. Man trat in Jönköping zusammnn, und hier wurde am 10. December der Friede unterzeichnet. Eine halbe Bedingung dabei war die Verpflichtung, so viel man vermöchte, englische Schiffe von den schwedischen Küsten abzuhalten. Auch die Russen hatten anfänglich das Continentalsystem als zu Schwedens Politik gehörend gefordert, dieses jedoch nicht sehr stark, da sie sich vermuthlich bei Napoleon damit vertheidigen konnten, dass diese Bedingung ja immer bei dem Friedensschlusse zwischen Frankreich und Schweden als die wichtigste vorangesetzt werden würde. Übrigens wurde in dem Verhältnisse zu Dänemark alles wieder auf den alten Fuss gesetzt. Dass die russischen Unterhändler in Betreff des Continentalsystemes richtig gesehen hatten, zeigte sich bald bei dem Friedenschlusse mit Napoleon.

Die Unterhändler Lagerbjelke und Essen kamen nach Paris gleichzeitig mit dem Friedenschlusse in Fredrikshamn. Doch so wenig hier in Frage kommen zu brauchen schien, nachdem die Angelegenheiten mit Russland mit Napoleon's Erlaubniss abgemacht waren, so war doch der letzte mit den Russen verhandelte Punkt derjenige, welcher in Paris der Gegenstand bedenklicher Unterhandlungen wurde. Zwar war man mit England einig geworden, Schweden könnte sich offen dem Continentalsysteme anschliessen, doch sollte insgeheim jede Anwendung desselben gegen England unterbleiben. Aber dennoch liessen sich aus solchen öffentlichen Geheimnissen Schwierigkeiten vorhersehen. Man wollte daher freie Hände haben, besonders da das St. Petersburger Kabinett die Forderungen in Betreff des Verhätnisses zu England hatte fallen lassen. Doch Napoleon's eiserner Wille liess sich in diesem Falle am wenigsten biegen, und nach vielen Versuchen, die gefährliche Klippe zu vermeiden, musste man die Verpflichtung unterzeichnen, den englischen Handel auszuschliessen — eine Bestimmung, welche uns sogleich wiederum in eine falsche Stellung versetzen sollte zu dem Mächtigen, der keine Nachsicht mit einem Ungehorsam gegen gegebene Befehle hatte. Auf die gethane Verpflichtung gab Napoleon das zuvor eroberte Pommern zurück. Der Friede wurde am 10. Januar 1810 abgeschlossen.

So hatte denn Schweden endlich Frieden und hoffte lange aufathmen zu können. Aber die höchst eigenthümlichen Zustände des Zeitraumes und die inneren Unruhen, obgleich nur durch Intriguen

verrathen, gaben noch Anlass zu grossen Bekümmernissen allen denjenigen, die Liebe zum Vaterlande mit der näheren Einsicht in die Lage desselben vereinigten.

Siebentes Capitel.

Fortdauernde Massregeln und Hoffnungen der Gustavianischen Partei. — Carl August's ältere Kränklichkeit. — Gustaf IV. Adolf's Stolz, keine Pension von Schweden annehmen zu wollen. — Carl XIII. selbst Gustavianer. — Plan zur Vermählung zwischen Carl August und einer Tochter des Lucian Buonaparte. — Wrede's Gesandtschaft an Napoleon, um diesen Heirathsvorschlag anzumelden. — Napoleon's heftige Äusserungen gegen Wrede über Schwedens verstohlene Handelsgemeinschaft mit England.

Der neue Thronfolger, Carl August, traf in Schweden die Zuneigung an, welche gegen Personen in seiner Stellung so gewöhnlich ist. Auch wirkte seine Anwesenheit recht bedeutend, die Sinne dadurch zu stillen, dass viele Berechnungen, welche durch den ungewissen Zustand entstanden waren, jetzt aufhören mussten. Die Gustavianische Partei — darunter der alte König in aller Stille selbst —, dem das Schicksal des jungen ehemaligen Kronprinzen nahe ging, — schmiedete unaufhörlich Pläne für die Wiedereinsetzung desselben in seine früheren Rechte, was dagegen die Revolutionspartei, und darunter vor allen Anderen Adlersparre, zu verhindern suchte. Nachrichten, wenn auch unvollständige, die in dieser Hinsicht der Kronprinz Carl August erhielt, flössten ihm Unruhe ein, obgleich alles nach seiner Ankunft bei weitem ruhiger wurde, da nun die Aussicht der Gustavianer auf das Gelingen sich immer mehr verfinsterte schon einzig und allein dadurch, dass der Platz besetzt war. Armfelt's schwankendes Gemüth flösste ihm neue Wendungen ein, und zwar jetzt von skandinavischer Natur. General Vegesack war in seinen Plänen für den Prinzen Gustaf weit gegangen. Doch das war schon zu Ende, ehe Carl August hier ankam. Auch der unruhige Reichstag 1809—1810 mit seinen theilweise bitteren und sondernden Streitigkeiten war zu Ende. Dagegen vermisste der Ankömmling eine Stütze an dem Könige, der neulich eine lange Krankheit, die Folge eines Schlaganfalles, welcher die gewöhnlichen, Seele und Leib lähmenden Folgen hinterlassen hatten, überstanden hatte.

Der ehemalige König und seine Familie waren über die Grenze gebracht worden mit der Destination, in der Schweiz zu wohnen[1]),

[1]) Als man späterhin Napoleon's Hülfe suchte, um Gustaf Adolf's Reisen zu hindern, antwortete er: „O Bagatell! lasst ihn sich überall zeigen; da wird er überall bekannt werden für dasjenige, was er ist."

obgleich dieser Aufenthaltsort dem Familienvater nicht gefiel. Er gerieth bald in Uneinigkeit sowohl mit der Königin als auch mit seinen Kindern, und war sehr unglücklich, bald auch arm, obgleich er jährlich 100,000 Reichsthaler aus Schweden hätte beziehen können, nämlich zwei Drittheile als Zinsen seines zurückgelassenen Vermögens und ein Drittheil als Ergänzungssumme, angeschlagen von den Reichsständen. Doch aus Stolz wollte er von den Schweden nichts annehmen, sondern überliess seiner Familie alles. Dadurch geschah es denn, dass er ärmlich leben musste, ja dass er nicht einmal auf die dürftigste Weise hätte leben können, bisweilen in einem Dachzimmer wohnend, wenn nicht die Herzogin von Oldenburg (seine Tochter Cecilia) durch den einzigen zuverlässigen Diener des Königes insgeheim für seine kleinen Bedürfnisse gesorgt hätte. Inzwischen arbeitete er lange für die Ansprüche seines Sohnes, und es ist wahrscheinlich, wenn auch in wenigen Fällen erwiesen, dass er um die Massregeln wusste, welche man in Schweden zu Gunsten des jungen Prinzen traf.

Unter den einzelnen beunruhigenden Erzählungen war auch die, dass von den Gustavianern ein Plan angelegt sein sollte, den neugewählten Kronprinzen mit Gift aus dem Wege zu räumen. Als der Reichsmarschall Axel Fersen seinen Hausarzt Rossi dem Prinzen zum Leibmedicus empfahl, so wurde es demjenigen, welcher für die entgegengesetzte Partei das Wort zu führen pflegte, Carl August Grevesmöhlen[1]), leicht, wegen Rossi's italienischer Herkunft arglistige Winke von Vergiftungsplänen hinzuwerfen.

Der neue Kronprinz wurde von den Schweden mit wirklicher Hingebung empfangen. Man freute sich über die Eigenschaften, welche er an den Tag legte, und forschte nicht nach denjenigen, die ihm fehlten. Die Geschichte wird vielleicht zu der Annahme kommen, dass, wenn seine Lebenszeit länger gewesen wäre, er nicht vermocht hätte, diejenige Kraft zu zeigen, welche bei den späteren furchtbaren Umwälzungen in Europa für Schwedens Wohl unbedingt erforderlich waren. Seine Kränklichkeit, von welcher man hier vor

[1]) Zu allen Zeiten hat es Glückssucher mit der Feder gegeben. Dieser Grevesmöhlen war nebst seiner Gleichgültigkeit für das Moralische „ein sehr brauchbares Subject", kräftig, talentvoll als Schriftsteller und mündlicher Lügner. Er wurde endlich, da ihn beide Parteien los werden wollten, seine eigene aus gewöhnlicher Undankbarkeit, die andere aus Hass, beide aus Furcht, 1816, des Landes verwiesen, ging nach Norwegen, konnte aber auch dort weder ruhig sein noch Ruhe finden, bis er (um 1820) starb.

seiner Ankunft nichts wusste, hatte sich bereits lange durch bedenkliche Symptome zu erkennen gegeben. Nach einem Briefe des Ministers Bildt soll der Prinz vor mehren Jahren in Deutschland einen Krankheitsanfall gehabt haben, den man für schlagartig hielt[1]), und ein Jahr vor seiner Ankunft soll er dieselbe Art von Kränklichkeit gehabt haben, woran er nach seiner Ankunft in Schweden litt. Eine fehlerhafte Diät musste natürlicher Weise die Symptome vermehren, von denen er bisweilen überfallen wurde[2]). Schon auf der Reise vom Svinesund nach Stockholm erkrankte der Prinz in seinen alten Krämpfen drei verschiedene Male. In Stockholm fuhr dieselbe Kränklichkeit fort sich bisweilen einzufinden, obgleich dieses kein so grosses Aufsehen weckte, wie auf der Reise.

Auch scheint ihn eine immerwährende Unruhe verfolgt zu haben, die ihm sowohl von Freunden als von Gegnern bereitet wurde, von jenen dadurch, dass sie ihm die Neuigkeiten mittheilten, welche allgemein im Umlaufe waren in Betreff der Vergiftungspläne und der Vergiftungsversuche gegen sein Leben. Zu der Unruhe, welche dadurch entstehen konnte, kam die politische, welche in mehr denn einer Rücksicht geeignet sein konnte, tiefe Bekümmernisse in ihm zu erwecken. Die de la Gardie'sche Faktion mit Absichten für die Wiederherstellung des Prinzen Gustaf, die auswärtigen Angelegenheiten, welche wenigstens in Rücksicht auf Frankreich bedenklich waren trotz des abgeschlossenen Friedens, die starke Splitterung zwischen den einflussreichen Personen im Lande, der Unwille der Königin Elisabeth Charlotta gegen ihn, weil durch ihn Prinz Gustaf von seinen und seiner Freunde Hoffnungen ausgeschlossen worden war, weit getriebene Übereinkünfte unter den Gustavianern, die Regierungsform umzustossen und die Grundsätze des Jahres 1772 wieder einzuführen — das alles war drückend genug für ihn, der hergekommen war mit dem Vorsatze zu nützen, der aber durch so viele bedauernswürdige Verhältnisse seine wohlgemeinte Thätigkeit gehemmt sah.

Dass der alte König selbst der „Gustavianischen Partei" angehörte, ist bekannt, sowie es auch aufgeklärt ist, das er auf den Vorschlag der Partei in Betreff der Constitution des Jahres 1772 einge-

[1]) Schinkel's „Minnen". Thl. 5. S. 149.

[2]) Rossi's Kammerdiener, Norberg, der dem Prinzen sehr zugethan war, erzählte viele Jahre später, der Prinz hätte an jedem Abende sechs bis sieben Gläser Toddy getrunken — ein Getränk, das damals allgemein und modern war, ohne dass er im Allergeringsten gestört oder verändert ausgesehen hätte.

gangen ist[1]). Wenn jenes seinem Charakter und Herzen Ehre macht, so beweist dieses sein mittelmässiges Beurtheilungsvermögen. Dass die Partei schon weit gekommen war auch in dem Entwurfe einer Contrerevolution zum Besten des Prinzen Gustaf, ist ebenfalls bewiesen, sowie dass der General Vegesack sich zu diesem Zwecke auf die Bevölkerung von Dalarna (Dalekarlien) stützen wollte, und dass zwei jüngere Offiziere es übernommen hatten, den Prinzen von Gripsholm zu führen; ferner dass der jüngere Baron E. von Vegesack und Baron Düben (dieselben, welche zu den Zeiten Carl's XIV. im J. 1832 ihre Versuche für ,,Gustaf den Fünften'' erneuerten) schon damals für den Prinzen Gustaf gearbeitet haben, ist aus Schinkel's ,,Minnen'' zu ersehen[2]).

Zuletzt scheint der Thronfolger den Entschluss gefasst zu haben, wenn er König geworden wäre, durch die Adoption des Prinzen Gustaf, wodurch diesem die Thronfolge zugesichert worden wäre, die vielen Versuche abzuwenden. Das war ohne Zweifel in seiner Lage das klügste, sofern die Adlersparre'sche Partei es gestattet hätte.

Doch theils um dergleichen zuvorzukommen, theils um auf irgend eine Weise in eine Verbindung mit Napoleon zu kommen, heckte man einen Vermählungsvorschlag aus zwischen Carl August und der Tochter Lucian Buonaparte's, und schickte desshalb einen Unterhändler nach Paris. Auf die erste Darstellung davon erhielt man zur Antwort eine Hinweisung auf die Tochter Friedrich's VI. mit dem Zusatze, Napoleon, um sich mit dem Norden zu verbinden, wollte diesen stark sehen, was wiederum am besten durch die künftige Vereinigung der beiden Staaten geschehen könnte.

Man ersieht aus dieser Antwort, sowie aus einer gleichartigen Absicht in Napoleon's sowohl früheren als späteren Andeutungen, dass er der allergründlichste Skandinavist war, dass er daher nicht im mindesten die Idee begünstigen konnte, durch die blosse Anschliessung Norwegens an Schweden die Macht Dänemarks zu verringern.

Schwedens Politiker wollten den Gedanken an eine Verbindung zwischen der Familie des Mächtigen und dem neuen Regentenstamme in Schweden nicht fahren lassen. Diese Ausdauer beweist, wie gänzlich unbekannt man in Schweden mit Napoleon's Ansichten und Charakter war. Wie sollte er gebunden werden durch Rücksichten

[1]) Schinkel. Anders dachte Napoleon: „Alles oder nichts bei Revolutionen! Prinz Gustaf durfte nicht *bleiben.*''

[2]) Thl. 5, S. 131. a. a. O.

auf eine Brudertochter, wenn er mit diesem Bruder, ihrem Vater, in offener Spannung lebte? Übrigens schritt er auf seiner Triumphbahn einher, gänzlich unbekümmert um seine nächsten Anverwandten, sobald ihre Verhältnisse mit seinen eigenen Absichten in Streit geriethen. Um diese Zeit plagte er seinen Bruder Joseph in Spanien, so dass dieser das allerunglücklichste Leben führte. So hatte er den Bruder Ludwig von dem holländischen Throne abgesetzt, unterdrückte und demüthigte er den Hieronymus in Westphalen und hatte — obgleich Katholik — seine erste Gemahlin Josephina verstossen. Dieses Letztere war zwar den schwedischen Staatsmännern nicht unbekannt, aber dennoch vermutheten sie recht einfältig, dass eine, wenn auch entfernte verwandtschaftliche Verbindung mit Napoleon's Familie Schweden besser schützen würde, als irgend etwas anderes, z. B. die innere Eintracht.

Zufolge der erwähnten Ansicht wurde Graf Wrede im Mai 1810 zu Napoleon geschickt, um den Vermählungsvorschlag vorzutragen, doch unter dem Scheine eines Glückwunsches zu der eigenen Vermählung des Kaisers. Aber seine erste Audienz wurde auf den Anfang des Juni festgesetzt (da der Kronprinz Carl August schon todt war, was man gleichwohl in Paris noch nicht wusste, als die Audienz bewilligt wurde). Jetzt gestand Napoleon, er wäre gezwungen gewesen, mit Alexander Verabredungen zu treffen, um Gustaf Adolf zu demüthigen, „denn mit welchem Rechte sollte sich wohl Schwedens König der Richtung („impulsion") entziehen, die ich Europa gegeben hatte?" sagte er. — Als aber Graf Wrede die gute Laune des Kaisers benutzen wollte, um über Schwedens Handel mit England zu reden, gerieth Napoleon in einen von diesen heftigen Anfällen, die bei ihm so gewöhnlich waren. Jetzt warf er dem Grafen Wrede die verstohlenen Verhältnisse mit England vor. Das gab einen wirklichen „Auftritt".

Trotz des Friedens mit Frankreich, abgeschlossen am 6. Januar 1810, verblieb noch drei Monate lang ein englischer Minister in Stockholm, und die Handelsverbindungen mit England fuhren fort in völliger Thätigkeit zu verbleiben. Napoleon zeigte sich hierüber sehr erbittert. Er verlangte die Zurückberufung des schwedischen Ministers aus London, sowie die Entfernung des englischen aus Stockholm und erklärte, er zöge einen offenen Krieg einem Frieden vor, der nur auf dem Papiere vorhanden wäre, und zuletzt, er wollte den Traktat als aufgehoben (annullé) betrachten, wenn derselbe nicht in allen Theilen erfüllt würde. „Er hätte Pommern zurückgegeben, um dem Könige Carl XIII. eine Artigkeit zu beweisen, keineswegs aber,

damit man davon ein ,,Entrepot'' für den englischen Handel machen sollte. Auch drohte er mit einer neuen Occupation dieser Provinz, falls nicht der Traktat ohne allen Vorbehalt erfüllt würde[1]. Dieses war nun die erste Gelegenheit zu einem Bruche wegen der geheimen Verabredung mit England. Mehre haben nicht Zeit gehabt, zu Lebzeiten Carl August's zu entstehen.

Achtes Capitel.

Tod des Kronprinzen Carl August. — Ermordung des Reichsmarschalls Grafen Fersen. — Rossi des Landes verwiesen.

Unter Unruhe, Kränklichkeit und Bekümmernissen verlebte der Thronfolger Carl August fünf Monate in Stockholm unter ziemlich offenbarem Missverhältnisse mit der Königin, der Gräfin Piper und den Brüdern Fersen. Die vielen Gerüchte von beabsichtigter, ja sogar versuchter Vergiftung des Prinzen hatten Zeit gehabt, sich mit einer widerlichen Allgemeinheit zu verbreiten und waren mit oder ohne Absicht ausgestreut worden von der Adlersparre'schen Partei, die dadurch den Prinzen vor dem Volke interessant machen wollte. Als dieser nun im Monate Mai eine Reise nach Schonen machte, um mit seinem Bruder zusammenzutreffen, bekam er einen Anfall seiner gewöhnlichen Krankheit, nachdem er einige Tage zuvor im Gasthofe Åby unweit Norrköping von einer mitgebrachten Pastete gegessen hatte, über welche er selbst seine Furcht ausgesprochen hatte, sie könnte etwas Schädliches enthalten haben, weil er sich gleich nach der Mahlzeit unwohl befunden hätte. Weder der Prinz selbst noch das Publikum, das die Erzählung davon vernommen hatte, dachten daran, dass ausser ihm noch viele andere Personen ohne alle Ungelegenheit von dieser Pastete gegessen hatten. Während der weiteren Reise fragte er einen Professor Lodin um Rath, und dieser vermuthete aus der ganzen Krankengeschichte, da er erfuhr, dass die Symptome sehr alt waren, dass der Prinz schon vor langer Zeit und wahrscheinlich in kleinen und wiederholten Dosen Gift bekommen hätte. Anstatt dass diese Äusserung, falls dieselbe wirklich auf richtiger Beurtheilung gegründet war, die schwedische Zeit hätte vor Verdacht schützen sollen, verband man diese Äusserung mit dem Worte des Prinzen über die Pastete. Inzwischen kam der Prinz nach Schonen und traf dort mit seinem Bruder zusammen. Nachdem er sich einige Tage in seiner

[1]) Bignon. Thl. 9. S. 338, citirend Napoleon's Briefe an seinen Minister des Auswärtigen vom 16. und 23. Mai.

Gesellschaft aufgehalten hatte, begab er sich nach der Qvidinge Heide[1]), um die dortigen Truppen zu besehen. Hier sah man nach einer Weile, wie er im Sattel wankte, während das Pferd ohne Zügel lief. Während die Begleiter ihre Pferde anspornten, um ihn einzuholen, stürzte er zu Boden und wurde besinnungslos angetroffen. Man trug ihn in einen nahe liegenden Pfarrhof, und hier verschied er nach Verlauf einiger Stunden am 28. Mai 1810.

Ausserdem dass sogleich ein Kurir nach Stockholm abgefertigt wurde, um das traurige Ereigniss zu verkündigen, flog das Gerücht mit gelösten Fittichen durch das ganze Land. Vorbereitet durch die vorhergehenden Erzählungen von Vergiftungsversuchen gegen den Prinzen, war das Volk schon im ersten Augenblicke überzeugt, dass die Todesursache eine solche wäre und dass die Gustavianische Partei auf solche Weise ihren Sieg hätte befördern wollen. Die Erbitterung war grenzenlos. Sie wurde gegen die Grafen Fersen gerichtet, doch recht eigentlich gegen den Reichsmarschall Grafen Axel Fersen, einen stolzen Aristokraten, aber ritterlich und unendlich weit entfernt von Niederträchtigkeit und Verbrechen. Seine Schwester, die Gräfin Piper, welche die Vertraute der Königin Hedwig Elisabeth Charlotta war, erhielt die Ehre, als die Hauptperson in der Ausführung angesehen zu werden. Dass der Arzt, der den Prinzen begleitete, der Sohn eines Italieners war (obgleich selbst in Schweden geboren und erzogen), vergrösserte den Verdacht, besonders seitdem Grevesmöhlen, der Bevollmächtigte des Barons Mannerheim und seiner Partei, die Worte hingeworfen hatte, dass Italiener und Giftmischer gleichbedeutende Begriffe wären.

Dieser Arzt, Rossi, der vermuthlich in seiner Gewissensruhe es nicht für nöthig erachtet hatte, irgend etwas zu seiner eigenen Sicherheit zu thun, verfuhr unverständig bei der Untersuchung des Leichnams und verwahrte weder die Ausleerungen noch die Eingeweide. Auch machte man ihm den Vorwurf, er hätte während der kurzen Zeit, da der Prinz Lebenszeichen gegeben, nicht früh genug und in hinlänglicher Menge Aderlässe angewendet, da nach der Ansicht Einiger die deutlichen Blutcongestionen nach dem Kopfe eine solche Behandlung hätten veranlassen müssen. Inzwischen wurde der Leibmedicus Pontin und der schon damals berühmte Chemist, Professor Berzelius, hingeschickt, um eine ordentliche medico-legale Besichtigung mit dem Leichname anzustellen. Diese sahen, dass sie

[1]) Zwischen Helsingborg und Engelholm. A. d. Üb.

zu spät gekommen waren, so dass sich keine Untersuchung anstellen liess, aber bei der Rückkehr nach Stockholm statteten sie einen Bericht ab, welcher rücksichtlich des Gerüchtes der Vergiftung und des Grundes dieses Gerüchtes kaum zweideutig genannt werden konnte. Jetzt wurden die Gemüther in unglaublichem Grade aufgereizt. Der König erschrak und befahl dem Gesundheits-Collegium, ein Gutachten auf Anlass der Schrift des Professors Berzelius abzugeben. Das Gesundheits-Collegium suchte einiger Massen zu vermitteln, aber der geschickte Professor Liljewalch in Lund griff die beiden erwähnten Auctoritäten an und machte es aus besser aufgefassten medicinischen Gründen wahrscheinlich — wo nicht geradezu handgreiflich —, dass keine Vergiftung den Tod des Prinzen verursacht hätte. Doch! der Verdacht ist interessanter, als die entgegengesetzte Wirklichkeit: das übereilte Urtheil des Berzelius wurde die Leitung für den Glauben des Volkes.

Die Folgen von dem Allem waren schrecklich, so dass sie die so neulich und ohne sichere Bände zusammengefügte bürgerliche Ordnung wieder aufzulösen drohten. Diese Folgen wurden inzwischen noch besser vorbereitet durch die Adlersparre'sche Seite. Grevesmöhlen setzte seine unruhige und unheilbringende Thätigkeit fort; doch rücksichtlich der zunächst erfolgenden Katastrophe war der Kanzlist Regnér derjenige, welcher dazu den kräftigsten Impuls gab. Gleich der Menge leichtsinniger Schriftsteller, deren Zahl seit der Revolution — und hernach unaufhörlich — in Stockholm sehr gross gewesen ist, schrieb dieser gedankenlos, doch nicht ohne Talent, ein Pasquill, die Füchse (Räfvarna), in welchem die Gräfin Piper, der Graf Fersen und a. m. öffentlich bezeichnet wurden.

Als die Leiche des Kronprinzen Carl August am 20. Juni in Stockholm eingeführt wurde, kam es dem Reichsmarschall Axel Fersen wegen seines hohen Amtes zu, mit in der Procession zu sein. Fersen wurde gewarnt von seinem Kutscher, der bei dem unteren Volke erfahren hatte, wie der Ton in der Hauptstadt war; doch geleitet von seinem Stolze und zugleich Pflichtgefühle, verwarf Fersen die Warnungen. Der Leichenzug kam nicht weiter als zum Anfange der Hauptstadt, d. h. bis zum oberen Theile der Hornstrasse, als Rossi's Wagen schon von Steinen getroffen wurde. Es war leicht zu wissen, wo er war, denn sein Name stand mit Kreide an dem Wagen — zur Erleichterung beim Pferdewechsel auf der Reise. Rossi eilte hinaus und entkam — wunderbar genug — dem wüthenden Volkshaufen. Aus welcher Art von Leuten dieser Haufen bestand, kann man daraus

ersehen, dass, während Hunderte, ja Tausende bei der Fortsetzung des Zuges von der einen Seite nach der anderen durch den Wagen gesprungen waren, Rossi's goldene Uhr doch noch an der Wand hing, als der Wagen ins Quartier kam. Dagegen ging es dem unglücklichen Reichsmarschall anders. Während der Steinwürfe, die gegen seinen Wagen nicht früher eigentlich begonnen hatten, als bei der Passage über den Kornhafen, zog er sich in die Wagenecke zurück, da er aber in einem Staats-, einem sogenannten Sieben-Gläser-Wagen, fuhr, so war ihm von allen Seiten beizukommen. An der grossen Neustrasse, in der Nähe des Ritterhausplatzes suchte er eine Freistätte in dem Hause, das jetzt mit Nr. 1. bezeichnet ist. Dort glaubte er in Sicherheit zu sein und schlug das Anerbieten des Wirthes aus, sich eines unbekannten Weges, einer Thür auf dem Boden zu bedienen, um in das Haus des Nachbars zu gelangen, wo wiederum Massregeln hätten getroffen werden können, um den Unglücklichen hinwegzuschaffen. Während des Verzuges kam ein Volkshaufe die Treppen herauf, drang in das Zimmer ein, in welchem der Reichsmarschall war, und griff ihn dort an. Er wurde aller seiner Ordenszeichen und endlich sogar der Kleider beraubt; diese wurden alle, in Stücke zerrissen, zum Fenster hinaus geworfen, um unter diejenigen vertheilt zu werden, welche unten standen. Darauf wurde er im blossen Hemde die Treppen hinunter geleitet und zwischen der Hausreihe und der dort aufgestellten Linie der Garde hingeführt. An der Ecke des Ritterhausplatzes führte man ihn durch die Soldatenglieder, und hier bat er den Generaladjutanten Silfversparre um Rettung (sauvez-moi!). „Das kann ich, holen mich tausend T—l, nicht!" war die Antwort des Ehrvergessenen, der nicht bedachte, warum er selbst dort war. Jetzt, da die Gewaltthätigkeiten gegen den alten Mann von

[1]) Von den hier und weiter unten vorkommenden Lokalitäten sei es genug anzumerken: die Hornstrasse (Hornsgata) ist in der Südvorstadt (Södermalm), auf ihr betritt man von Süden kommend Stockholm; die darauf folgenden sind in der eigentlichen Stadt (Staden), dem eigentlichen Mittelpunkte Stockholms; der Kornhafen (Kornhamn) ist ein Platz am Mälar gleich neben der Schleusse, welche den Mälar mit der Salzsee (Ostsee) verbindet; von demselben führt in nordwestlicher Richtung die schöne und gerade, grosse Neustrasse (Stora Nygatan) nach dem Ritterhausplatze (Riddarhustorg), an welchem das Ritterhaus und das Rathhaus liegen, und von welchem der Storkyrkobrink (Storkyrka oder grosse Kirche wird die dicht neben dem Schlosse liegende Hauptkirche Stockholms gewöhnlich genannt, und „Brink" ist die Bezeichnung einer abschüssigen Strasse) gegen Osten nach dem Schlosse hinaufführt. — Blasiiholm war ehemals eine Insel, hängt aber jetzt nordwestlich zusammen mit der Nordvorstadt (Norrmalm). A. d. Üb.

neuem ihren Anfang nahmen, fällten einige Gardisten gegen die rasenden Menschen die Bayonnette; doch der Major Djurklou, ebenso ehrenhaft wie Silfversparre, schlug die Bayonnette in die Höhe und befahl den Soldaten, sich ruhig zu verhalten. Fersen wurde auf dem Platze umgeworfen, doch bald wieder von Personen, die ihn vermuthlich schützen wollten, in das Rathhausgefängniss gebracht. Diese elende Zuflucht war von keiner langen Dauer. Während der Unglückliche aus einer Bütte kaltes Wasser trank, drangen die Wilden in das Gefängniss, schleppten ihn hinaus auf den Platz vor dem Rathhause, und hier wurde er mit Regenschirmen und dgl. langsam zu Tode geschlagen[1]), bis unter den Gebeten des Martyrers für seine Verfolger zu Gott eine als Seemann verkleidete Person ihm auf die Brust sprang und dem Gepeinigten den Lebenshauch auspresste.

So weit kann ein verleiteter Volkshaufen sich verirren, besonders wenn er sieht, dass erbärmliche Staatsbehörden ihre Pflichten verläugnen! dass das Ereigniss eine Anlage war, lässt sich nicht bezweifeln. Ob jedoch die Absicht gewesen ist, die Sache weiter, als bis zu groben, wörtlichen Beschimpfungen zu treiben, ist ungewiss. Doch wollten die Mannerheimer hier in Fersen's und anderer Personen Beleidigung die gustavianische Partei unschädlich machen. Auch soll Silfversparre geheime Befehle gehabt haben, denen er ehrlos gehorchte. Ist die Masse einmal losgelassen aus dem Gefühle der Bande des Gesetzes, so kann man vieles, ja alles erwarten. Nach der Heldenthat gegen den alten Mann fuhr man weiter fort in seinen edlen Wagestücken. Fersen's Schwester, die Gräfin Piper, hatte sich vom Blasiiholm in einem Boote wegrudern lassen; aber ihre hohe Freundin, die Königin, war noch in der Stadt. Jetzt kam Sköldebrand mit zum Befehle. Er hatte Kanonen im Storkyrkobrink; er selbst stand auf einer Mauer, die damals an der südwestlichen Ecke der grossen Kirche war und ungefähr auf die Mitte der kleinen Strasse reichte, welche davon den Namen Trångsund (enges Sund) erhalten hat. Hier redete er zu dem unruhigen Haufen, aus welchem einer zu ihm hinauf sprang, ihn auf die Epaulette schlug und warnte: seien Sie nicht hitzig, Herr!" — Feuer! gab Sköldebrand zur Antwort, und als nun die Kartätschen die Strasse bestrichen, da war dieselbe bald gereinigt von drohenden Demonstrationen. Nachher mussten die Soldaten an mehren Orten auftreten, um dem Schwindel und den Anfällen zu wehren, was auch endlich gelang.

[1]) Minutissimis ictibus contrucidatus, heisst es von dem Kaiser Vitellius.

Die Absicht der Mannerheimer wurde inzwischen erreicht, und die Pläne für die Wiederherstellung des Prinzen Gustaf mussten nun aufhören, da der Schrecken lähmend auf die ganze Partei, sowie auf viele andere Personen, besonders die etwas hoch stehenden, einwirkte.

Als Adlersparre, der damals Landshauptmann in Mariestadt geworden war, Briefe über diese Auftritte erhielt, antwortete er: ,,Mehr von der Art!"

Dass der Reichsmarschall und die übrigen Verdächtigen ohne alle Schuld an dem Tode des Prinzen gewesen sind, ist späterhin völlig erwiesen worden. Rossi wurde nichts desto weniger des Landes verwiesen und hat darauf in Mecklenburg, von Allen geachtet, ein noch übriges langes Leben zugebracht.

Neuntes Capitel.

Erste Massregeln zu einer neuen Thronfolgerwahl. — Adlersparre's Wünsche für einen zweiten Augustenburger, einen Bruder des Carl August. — Napoleon fortfahrend Skandinavist. — Carl XIII. schlägt Napoleon vor, den Prinzen von Augustenburg wählen zu dürfen. — Die Candidatur des Friedrich VI. wenig in Schweden begünstigt wegen des Andenkens an die Kalmarische Union. — Die Unterhandlungen mit dem dänischen Prinzen werden von diesem doppelt beantwortet.

Schwedens Ruhe heischte die Sorge für eine neue Thronfolge. Aber diese Sorge rief auf's neue die politischen Wünsche und Intriguen ins Leben. Adlersparre, der als Grund seiner Massregeln in hohem Grade die eigene Sicherheit berücksichtigte, begann für noch einen Augustenburger, den Bruder des verstorbenen Prinzen, zu arbeiten, während Napoleon in seiner skandinavischen Idee fortlebte und wollte, dass man den König Friedrich von Dänemark wählen sollte. Diesen Vorschlag schob Napoleon auf mehr denn *eine* Weise hin, sowohl in Paris als auch durch Caulaincourt in Petersburg[1]. Auch der schwedische Consul Signeul in Paris schrieb nach Schweden, dass Napoleon dieses wünschte; offen wollte der Kaiser sich gleichwohl um Alexander's willen niemals erklären. Doch eine Union — die man sich immer als eine ,,kalmarische" dachte — wollten die Schweden nicht haben[2]. Die herrschende Stimme war und verblieb

[1]) Bignon. Thl. 9. S. 317. ff.

[2]) Thiers, der in fast keinem einzigen Falle die schwedischen Zustände kennt, obgleich er stets versichert, dass er sich auf sichere Urkunden stützt, sagt an mehr denn einer Stelle, dass man Friedrich VI. als einen *harten Despoten* fürchtete. Man weiss gleichwohl, dass der Charakter und das ganze

für den Augustenburger, während der abgesetzte König mit wiedergeweckten Hoffnungen für seinen Sohn zu arbeiten begann. Theils die Pietät gegen das Andenken des Prinzen Carl August, theils Adlersparre's Vermuthung, durch einen Bruder des Verstorbenen die Revolution und die Urheber derselben am festesten zu sichern, wirkten für den Prinzen Christian. Der König scheint diesem Vorschlage ebenfalls seine Zustimmung gegeben zu haben, wogegen Napoleon endlich dem schwedischen Minister in Paris andeutete, die Schweden müssten den König von Dänemark wählen, um in aller Zukunft Russland Widerstand leisten zu können. Als nun dagegen von schwedischer Seite ein Vorschlag in Betreff des Augustenburgers kam, so äusserte der Kaiser, er wollte sich nicht in die Wahl mischen und wollte zufrieden sein mit dem Beschlusse des Königes Carl XIII. Der Brief, in welchem der König dem Kaiser seine Meinung mitgetheilt, d. h. mit anderen Worten, um seine Erlaubniss zu der Erwählung des dänischen Prinzen gebeten hatte, wurde beantwortet, doch so, dass darin nichts anderes als Antwort enthalten war, als was Napoleon mündlich geäussert hatte, er wäre zufrieden mit demjenigen, was der König Carl XIII. selbst beschliessen würde. Napoleon wollte sich nicht in die Angelegenheiten Anderer eingemischt haben, heisst es. So grosse Vorsicht beobachtete dieser theils um Russlands willen, theils um sich nicht dem auszusetzen, dass die Sache einen anderen Ausgang nähme als den, welchen er für seinen hohen Willen erklärt hatte.

Man sieht, dass die Union mit Dänemark Napoleon's Wunsch war. Auch Friedrich VI. begann sich ernstlich in derselben Richtung zu bewegen. Durch den Königl. Bibliothekar Wallmark[1]) und andere Schriftsteller in Stockholm begannen Zeitungsartikel und Broschüren zu erscheinen, welche die Vortheile der Wahl des Königes von Dänemark vorspiegelten. Doch anders als Friedrich VI., Napoleon und der König von Schweden, dachte — der Lieutenant bei dem Upländischen Regimente, Baron Carl Otto Mörner — und sein Wille wurde der geltende.

Wesen des Königes Friedrich VI. ausserordentlich sanft waren, und dieses wusste man auch in Schweden. Aber das Andenken an die alte verderbliche „kalmarische Union" (1397—1524), vielleicht auch eine Spannung gegen die Dänen im Allgemeinen so kurz nach dem Kriege, war dasjenige, was den Widerwillen der Schweden gegen die Vereinigung hervorrief. (Hist. du Cons. & de l'Empire, Tom XIII).

[1]) Dichter und Prosaiker, Herausgeber der Zeitung „Allmänna Journalen" 1809—1836. A. d. Üb.

Die Unterhandlungen mit dem Augustenburger nahmen ihren Anfang. Dieser Prinz begegnete dem Vorschlage etwas ausweichend, unbestimmt und schwankend, sowie zuvor der Bruder gethan hatte und stellte die Sache als auf seinem Schwager, dem Könige von Dänemark, beruhend dar; bog aber doch zuletzt seitwärts aus, sogar nachdem ihm von dem Schwager ein schriftliches Verbot zugekommen war. Die Antwort des Prinzen war nämlich doppelt, die eine, um zur Kenntniss des dänischen Königes zu gelangen, die andere im Stillen bejahend und gegen das Verbot des Schwagers.

Doch obgleich Napoleon durch den schwedischen Minister in Paris auf die Absicht, den Prinzen Christian zu wählen, vorbereitet war und der Kaiser seine grössere Geneigtheit für den König von Dänemark gezeigt hatte, wurde noch ein neuer Brief abgeschickt, mit dem Gesuche, der Kaiser möchte der Wahl beistimmen, die Carl XIII. jetzt förmlich vorschlug, nämlich die des Prinzen von Augustenburg. Im Staatsrathe äusserte Adlerbeth, man müsste um der Sicherheit willen die Depeche in duplo, also mit zwei Kurieren abschicken. Dieser scheinbar unwichtige Beschluss führte für Schweden und Europa die wichtigsten Folgen herbei.

Prinz Christian schien wohl jetzt eine sichere Aussicht zu haben, zu dem künftigen Könige von Schweden ausersehen zu werden. Das Schicksal aber hielt einen Anderen in Bereitschaft; doch kein Visionär hätte ahnen können, wer dieser war und wessen Einfluss es war, der den Ausgang dieser Sache entscheiden sollte.

Zehntes Capitel.

Reise des Barons Carl Otto Mörner nach Paris. — Audienz bei dem Prinzen von Ponte-Corvo. — Der Capitain Lapie. — Der Consul Signeul. — Der General Baron Wrede. — Mörner's Rückkehr und Empfang bei dem Staatsminister. — Erwählung des Prinzen von Ponte-Corvo zum Thronfolger.

Im Monate April des Jahres 1808 während des Feldzuges in Norwegen gingen zwei Personen, ein kleiner junger Lieutenant und ein Geistlicher, über einen dortigen Landsee, dessen Eis schon im Aufthauen begriffen war. Während des Gespräches über die traurige Lage des Landes äusserte der kleine Lieutenant: „Es wird nicht eher besser, als bis wir einen von den französischen Marschällen als König hierher bekommen.“ Diese Worte, welche hinsichtlich der Anwendung und Ausführbarkeit so unbedeutend zu sein schienen, wurden

dennoch durch eben diesen Mann, der dieselben so leicht hingeworfen zu haben schien, in eine Wirklichkeit verwandelt[1]).

Dieser Lieutenant, Baron Carl Otto Mörner[2]), der Schweden 1808 in Norwegen einen von den Kriegern gewünscht hatte, die Frankreich erzogen und die Coalitionen gut eingeübt hatten, lebte noch i. J. 1810, obgleich in der Zwischenzeit dem Grabe etwas näher gerückt. Sein Russenhass, den die Kugeln bei Lappfjärd und die Bayonnettstiche bei Oravais aufgefrischt, und den der unglückliche Friede in Fredrikshamn zur Rachgier entwickelt hatte, bildete seinen leitenden Gedanken. Wie lange oder wie ernsthaft er über seine Idee nachgedacht hat, das weiss man nicht; aber während des Einflusses Adlersparre's, Platen's v. A. i. J. 1809 scheint Mörner es nicht für möglich erachtet zu haben, seinem Gedanken Luft zu geben. Solches war auch 1810 nicht mehr wahrscheinlich, als Carl XIII. den Prinzen Christian zu adoptiren wünschte und Napoleon dagegen die Candidatur des dänischen Königes unterstützte.

Der Major August Anckarsvärd wurde ausersehen, die Depechen in Betreff des Prinzen Christian nach Paris zu überbringen. Aber da man Adlerbeth's Vorschlag von zwei Kuriren annahm, so wurde Baron Mörner wegen seiner Relation mit dem Hofkanzler Wetterstedt als der zweite erwählt.

Es ist ungewiss, ob Mörner vollkommen unterrichtet war von dem Inhalte der Depechen, welche er überbrachte. Er kam in Paris an am 20. Juni (an demselben Tage, da die Gustavianische Partei in Stockholm durch die infame Ermordung des Grafen Fersen niedergemacht wurde). Mörner gab seine Depechen ab und war jetzt völlig unabhängig in Paris, berechtigt, sich dort einzurichten, wie es ihm beliebte.

Seit dem Jahre 1803, während des letzten Theiles der Consulatszeit, ehe noch alles die hohe Vornehmheit angenommen hatte, die späterhin in Frankreich Eintritt erhielt, hatte Mörner eine Menge von Bekannten, sogar unter den Generalen, späterhin Herzogen, von allen möglichen Orten, war bisweilen von dem künftigen Kaiser theils in Paris, theils in St. Cloud eingeladen gewesen[3]). Unter jüngeren

[1]) Nach einer Anzeichnung in dem Journale des Feldpropst L. Enbom, geführt während seiner Amtsverrichtung bei der westlichen Armee.

[2]) Späterhin Oberst u. a. m. Von französischen Schriftstellern verwechselt mit dem Grafen Axel Otto Mörner, der späterhin von der Regierung nach Paris geschickt wurde.

[3]) Der Verf. hat sich die von Mörner verwahrten Einladungskarten diplomatisch vorzeigen lassen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Freunden aber hatte er besonders Vertrauen gefasst zu einem Capitain Lapie, einer ehrlichen, noch nicht alten Reliquie von der Revotion. Als ausgezeichnet in dem topographischen Fache war ihm die Ausarbeitung der Karten für die Feldzüge anvertraut worden, und er hatte eine leichte Berührung mit den Höheren und Höchsten im Reiche[1]). Mit diesen Relationen und mit einem zuverlässigen Charakter war er der Rechte, durch welchen der kleine schwedische Lieutenant seinen grossen, seinen ungeheuren Plan durchsetzen konnte. Mörner suchte diesen seinen Freund an demselben Tage auf, an welchem er nach Paris kam[2]). Die Absicht mit dem Besuche war jetzt, zuerst mit Lapie zu Rathe zu gehen, welcher von den französischen Marschällen wohl der geeignetste sein dürfte, um ihm Schwedens Schicksale anvertrauen zu können. Dass gleichwohl der Herzog von Ponte-Corvo seinen Gedanken besonders vorgeschwebt hat, und dass auch andere Militärpersonen in Schweden eben so dachten wie er, auch dass Mörner vor seiner Abreise zu Hause darüber geredet hat, lässt sich ersehen aus einem in einer etwas späteren Zeit von dem Kommandanten Daevel an ihn geschriebenen Briefe, worin dieser seinen ehemaligen Regimentskameraden Mörner daran erinnert, wie er, da Mörner nach Paris reisen sollte, auf dem Polacksbacke bei Upsala in einer Zusammenkunft der Offiziere gesagt hätte: „Nun, Mörner! Richte es nun so ein, das Du uns Bernadotte schaffst!“[3])

Inzwischen traf Mörner den Lapie und vertraute ihm seine Wünsche, es noch einer näheren Prüfung überlassend, ob vielleicht ein Anderer als der Prinz von Ponte-Corvo in irgend einer Beziehung als edler und passender angesehen werden könnte. Er theilte dem französischen Freunde den Zustand Schwedens mit, welcher, so trostlos er auch in der damaligen Zeit war, auf jeden Fall demjenigen eingestanden werden musste, welcher Rath ertheilen sollte über den Beschützer, dessen man bedurfte, um die Schweden von neuem als selbständige Nation in eine gesicherte Stellung zu versetzen.

Der befragte fremde Schiedsrichter über Schwedens Schicksale bedachte sich, ehe er die Frage hinsichtlich der Wahl unter dem Prinzen von Ponte-Corvo, dem Herzoge von Tarent (Marschall Mac-

[1]) Es verdient angemerkt zu werden, dass Lapie gerade damals mit Karten zu Russlands Topographie beschäftigt war.

[2]) Das Obige ist entnommen theils aus Mörner's eigenem Berichte über die Thronfolgerwahl etc. (gedruckt Stockholm 1824, 64 Seiten in 8), theils aus Mörner's Papieren.

[3]) Dem Verf. im Originale vorgezeigt.

donald, ebenfalls einem ausgezeichneten Charakter) und Napoleon's Stiefsohn, Eugène Beauharnois, beantwortete. Doch fiel die Antwort dahin aus, dass der Erstgenannte der passendste wäre. Vielleicht hatte wegen des anticipirten Vertrauens, das seine Stellung ihm oft verschaffte, der Umstand auf die Ansicht des „Kartenzeichners" einigen Einfluss, dass Napoleon einen Freund im Norden brauchte, wenn er etwa Pläne hätte, die Karte über Russland zu verändern[1]).

Es war auch wahrscheinlich, dass der Republikaner Lapie mit seiner Wahl sich am liebsten auf die Seite des Prinzen von Ponte-Corvo neigen musste, weil er der einzige war, der in beibehaltener selbständiger Liebe zu der bürgerlichen Freiheit dem Glanze widerstanden hatte, mit welchem der Kaiser alles übergossen und sowohl seine eigenen als auch die Ansichten Anderer verwirrt hatte. Der Prinz hatte diese besonnene Liebe zur Freiheit beibehalten, und man hat ihn auch späterhin in den Tagen der Macht niemals anders befunden. Réal, der gegen Carl Johan feindlich gesinnt war, hat gleichwohl von ihm gesagt: „Man muss aber doch gestehen, dass er den wenigen wirklichen Republikanern angehörte." Keine Spur von Unterdrückung oder ungesetzlicher Machtbegierde hat seine Bahn befleckt, die von diesem Zeitpunkte an noch um 34 Jahre verlängert wurde.

Was die Schweden damals nicht allgemein wussten, das erfuhr Mörner in Paris, nämlich dass es etwas gäbe, das den Kaiser und seinen Marschall von einander absonderte. In Schweden machte man sich noch lange nach dieser Zeit Hoffnungen, dass das gute Einverständniss des Prinzen mit dem mächtigen Kaiser eine sichere Bürgschaft für die glückliche Zukunft des Landes wäre. Doch, mit aller möglichen Bewunderung der ausserordentlichen Eigenschaften des Kaisers, muss man zugeben, dass es ein schöner Beweis von dem Charakter des Marschalls Bernadotte bleibt, dass sein Urtheil stets unverwirrt war über dasjenige, was unrecht war, und über dasjenige, was recht war in dem Allgemeinen und im Staate, während Napoleon's Despotismus alle Verhältnisse in ihrem Vaterlande gänzlich veränderte.

Man blieb bei dem Beschlusse stehen, den Prinzen von Ponte-Corvo zu erobern — falls er zu erobern war.

[1]) Es sind merkwürdige Worte, die Mörner in seinem Berichte anführt: „Lapie, der auch zum Theil den geheimen Wunsch des Kaisers, Russland zu unterjochen, vorhersah, hatte also doppelten Grund, sich über die Nachricht zu freuen" (dass nämlich die Schweden einen französischen Marschall zu ihrem Thronfolger haben wollten).

Die Überlegungen, welche die Freundschaft und das Vertrauen bisher zwischen zwei Personen verschlossen gehalten hatten, mussten trotz des Geheimnisses, welches die Sachlage vorschrieb, dennoch zuletzt mit mehren Personen getheilt werden, wenn man davon ein Resultat erwarten wollte. Man beschloss, sich einem schwedischen, einverleibten Franzosen, der eben jetzt bei der schwedischen Gesandtschaft angestellt war, dem Generalkonsul Signeul, mitzutheilen. Natürlicher Weise musste auch er sich über den grossen Gedanken freuen; doch selbst eingeschlossen in den Verbindungen der Beamtenhierarchie, musste er sich nothwendig mit Vorsicht zu einer Mitwirkung entschliessen, die seiner Regierung unangenehm werden konnte. Mörner's Überredung scheint der Wahrheit etwas allzu nahe getreten zu sein; denn während er Personen zur Mitwirkung aufmunterte, weil die allgemeine Denkungsart im Lande sich bereits bestimmt hätte, ist es dagegen eine Gewissheit, dass, wenn eine solche Wahl auch einem allgemeinen Beifalle begegnen sollte, die Denkungsart gleichwohl in dem damaligen Augenblicke so weit davon entfernt war, dass gewiss sehr Wenige ihre Hoffnungen dorthin gerichtet hatten, und dass, ausser jüngeren Personen bei der Armee, wahrscheinlich kein Mensch daran gedacht hatte.

Signeul erhielt einen Tag Bedenkzeit. Wäre er kein schwedischer Beamter gewesen, so wäre er gewiss passend gewesen, sogleich einen Rath zu ertheilen. Er war während der Revolution in Frankreich gewesen und hatte alle dortigen hervorragenden Charaktere kennen gelernt; er konnte mit um so glücklicherem Erfolge urtheilen, als die Personen während jener Zeit den Anschein erhalten hatten, schlechter zu sein, als sie in der That waren, und noch mehr, dass diejenigen, welche ohne Flecken durch dieses Fegefeuer hatten gehen können, unbedingt angesehen werden mussten als Beprüfte, welche den Muth besassen, nicht übel zu thun.

Signeul entschloss sich am folgenden Tage. Durch ihn erfuhr Mörner die Zustände in der schwedischen Mission, durch Lapie eine gleiche Kenntniss des französischen Kabinettes. Bekannt mit allen möglichen Verhältnissen und mit einer grossen Menge von Personen, sowie durch seine Stellung berechtigt, bei Vielen vorsichtig anzufragen, begann Signeul mit Erfolg für den schwierigen Plan zu arbeiten. Es kann sogar möglich sein, dass er es schon jetzt gewagt hat, sich mit seinen leisen Erkundigungen der Hauptperson zu nähern, obgleich er dem schwedischen Agitator nichts davon gesagt hat. Man könnte fertig sein dergleichen zu errathen, da es ihm durch den Ge-

neral Grimoard am 25. Juni gelang, dem Lieutenant Mörner eine Audienz bei dem Prinzen von Ponte-Corvo zu verschaffen.

Diese erste Audienz fiel anfänglich so aus, dass der Prinz sich äusserst vorsichtig benahm, vielleicht — sagt der Bericht — fürchtete er in dem ganzen Vorschlage eine Schlinge, um so mehr, da Napoleon privatim ihm nicht gewogen war. Auf jeden Fall zeigte der Prinz im Äusseren grosse Gleichgültigkeit, endlich aber entfiel ihm eine Äusserung, welche zu der Gewissheit Anlass geben dürfte, dass diese gleichgültige Art und Weise bloss angenommen war. Er äusserte nämlich Beifall zu dem Gedanken, das Lutherische Glaubensbekenntniss anzunehmen. Es war nicht mehr erforderlich, um zu verstehen, dass er in seinem Inneren den Entschluss gefasst hatte, den Vorschlag anzunehmen und dem grossartigen Schicksale zu begegnen, das ihm jetzt mit einem so geringen Anfange erboten wurde.

Nach dieser Unterredung und nach neuen Berathungen mit Signeul und Lapie beschloss Mörner, den General Wrede mit in das Vertrauen zu ziehen. Mörner war sein Adjutant gewesen und ihm also wohl bekannt, und er sagt, er würde sich unbedingt mit seinem Vertrauen zu allererst an ihn gewendet haben, wenn er nicht gewusst hätte, dass der General Aufträge von der Regierung hatte, bei Napoleon selbst Beifall zu der beabsichtigten Wahl rücksichtlich der Augustenburg'schen Succession auszuwirken.

Der Unterhändler begab sich zu dem Generale und trat bei ihm mit etwas ungewöhnlichen Vorsichtsmassregeln ein, indem er sich erlaubte, die Thür von Innen zu verschliessen, nachdem er zuvor die Erlaubniss erhalten hatte, im Geheimen und im Vertrauen reden zu dürfen. Wrede glaubte, hier wäre die Rede von einem Duell oder sonst etwas für Mörner persönlich Wichtigem, aber mit Erstaunen erfuhr er, dass etwas ganz anderes zum Vorschein kommen würde, als Mörner folgender Massen begann: „Herr General! Bei Ihrer Abschiedsaudienz beim Kaiser haben Sie keine andere Antwort von ihm erhalten, als dass er sich nicht in die schwedische Thronfolgerwahl mischen will, sondern zufrieden ist mit demjenigen, was die Regierung thun wird. Aus dieser Antwort könnte man schliessen, wie gleichgültig ihm der von Carl XIII. vorgeschlagene Thronfolger ist."

In Erstaunen über solche Worte, fiel ihm der General ins Wort: „Wie zum T . . . l wissen Sie das?" Mörner bat den General zu bemerken, dass seine Kenntnis hievon andeutete, wie seine Relationen keineswegs unbedeutend wären, und erklärte zugleich, er hätte am liebsten dem General zuvor alles mittheilen wollen, was zu dieser

Sache gehörte, aber sein Versprechen zu schweigen hätte ihn davon abgehalten. Diese Verschwiegenheit wollte er inzwischen als einen Beweis anführen, dass er auch das Vertrauen des Generals bewahren könnte, falls dieser mitwirken wollte, da niemand etwas davon erfahren sollte, als diejenigen, welche in das Geheimniss eingeweiht wären. Er setzte hinzu, Napoleon würde sich gewiss für die schwedische Thronfolgerwahl interessirter gezeigt haben, wenn ihm einer der französischen Helden vorgeschlagen worden wäre, und wenn der General den Auftrag zu einer solchen Proposition gehabt hätte. Endlich behauptete Mörner auch hier, dass die Opinion in Schweden niemals eine andere Wahl gestatten würde, als die eines der berühmten französichen Krieger, dass eben diese Überzeugung Mörner's Unternehmen bestimmt und ihn nun zuletzt in seinem Entschlusse gestärkt hätte, seitdem er vernommen, dass die Opinion auch in Frankreich dem Prinzen von Ponte-Corvo den ersten Platz in der Reihe der ausgezeichneten Männer Frankreichs ertheilte.

Auch erfuhr der General die Audienz bei dem Prinzen von Ponte-Corvo, sowie auch die Antwort, welche der Prinz gegeben hatte; wenn der Kaiser keine anderen Pläne mit ihm vorhätte, wollte er die Wahl annehmen, falls sie ihm gälte, und sich auch der Bedingung unterwerfen, die Lutherische Religion anzunehmen.

Der General bedauerte, dass er dies alles nicht vor seiner eigenen Audienz beim Kaiser in St. Cloud erfahren hätte; Mörner gab zur Antwort, beide Audienzen wären gleichzeitig gewesen, und stellte darauf dem General anheim, sich an die Spitze der ganzen Sache zu stellen, da dann der Vorschlag der Regierung unbedingt fallen müsste.

Der General gestand ein, dass er die Sache eben so sähe, wie der Interlokutor, erklärte aber nach einigem Bedenken, es wäre ihm unmöglich, der Regierung entgegen zu wirken, die ihn zu einem ganz anderen Zwecke nach Paris geschickt hätte. Dagegen versprach er, nach der Rückkehr nach Schweden in der Richtung zu wirken, welche sie jetzt beide als die richtige anerkannt hätten.

Fürs Erste zufrieden mit diesem Versprechen, bat Mörner gleichwohl, der General möchte mit dem Prinzen von Ponte-Corvo reden und versprach zu besorgen, dass dieses möglich werden könnte. Doch hielt der General das letztere Anerbieten für unnöthig, ja fast beleidigend und meinte, eine Unterredung würde sich wohl machen lassen ohne Mörner's Zuthun, obgleich dieser erwähnte, der Prinz hätte versprochen, sich weiter keinem unter den Schweden anzuvertrauen. In völliger Sicherheit wegen des Ausganges lud der General

seinen ehemaligen Adjutanten auf den folgenden Morgen zum Frühstücke ein, da er ihm mittheilen wollte, was der Prinz geantwortet hätte.

Dem Übereinkommen gemäss fand sich Mörner bei dem General ein, welcher ihm nicht ohne Verdruss mittheilte, der Prinz hätte ihn nicht angenommen. Mit Schwierigkeit liess er sich überreden, den Besuch zu erneuern, nachdem Mörner die Sache erst eingeleitet hätte. Der Prinz war eben damals nach St. Cloud hinaus gereist und sollte am Nachmittage um 4 Uhr zurückkehren. Da wurde der General sogleich vorgelassen, sowie gleich darauf Mörner, wobei bekräftigt wurde, was Napoleon zuvor gesagt hatte, dass er sich nicht in Schwedens Thronfolgerwahl einmischen wollte, aber nichts dagegen haben würde, wenn der Prinz Schwedens Thronfolger werden sollte.

Der General glaubte über den Willen des Kaisers mehr Gewissheit haben zu müssen und brach daher sein gegebenes Versprechen zuerst dadurch, dass er die Sache dem Minister Champagny (Duc de Cadore) mittheilte, sodass sie bekannt wurde.

Signeul begann Furcht zu hegen wegen Mörner's Sicherheit, weil der Polizeiminister etwas von seinen Bearbeitungen erfahren hatte. In einer Abendgesellschaft bei dem Erstgenannten, bei welcher viele höhere französische Offiziere anwesend waren, ging man so weit, dass Einer von ihnen dem Mörner Vorschläge machte, welche von diesem so beantwortet wurden, dass er meinte, es wäre unter der Würde eines Schweden, etwas von einem Ausländer anzunehmen — natürlich jetzt überdies eine allzu spät angebrachte Lockung, nachdem Mörner, der Charakter besass, bereits von dem Prinzen von Ponte-Corvo eingenommen worden war.

Mörner's letzte Aufwartung beim Prinzen war am 27. Juni; also war kaum eine Woche erforderlich gewesen, diese für das Schicksal Schwedens so unermessliche Umwälzung vorzubereiten — und zwar vorzubereiten durch einen Mann ohne Berechtigung, ohne eine einflussreiche Stellung im Staate, ohne eine Figur, die auf irgend eine Weise seiner wirklichen und inneren Heldenkraft entsprach! Nur der Charakter, die Vaterlandsliebe und die Energie des muthigen Willens war vorhanden und bewies, dass der innere Mensch alles ist und alles vermag.

Der Prinz verabschiedete Mörner mit der Erlaubniss, dem Könige Carl XIII. alles mitzutheilen, was vorgefallen wäre, sowie dass der Kaiser nichts gegen die Wahl gehabt hätte, und endlich, dass der Prinz gelobt hätte, die Lutherische Religion anzunehmen, wie Schwedens Grundgesetze vorschreiben.

Mörner reiste, nachdem er von dem Baron Silfverskold und dem Doctor Böcker das nöthige Reisegeld geliehen bekommen hatte[1]), da die Ausgaben in der Gesellschaft mit den französischen höheren Offizieren natürlich gross gewesen waren. General Wrede gab ihm, der Verabredung gemäss, einen Brief an den Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten von Engeström mit. Der schwedische Minister Baron Lagerbjelke hielt gleichwohl die Abreise bis zum 29. hin, und da war die Dazwischenkunft der französischen Polizei erforderlich, um den Pass visirt zu erhalten, obgleich das schon am 27. in dem französischen Bureau geschehen war.

Am 12. Juli — man reiste damals nicht so schnell wie jetzt — kam Mörner in Stockholm an und gab sogleich den Brief des Generals Wrede an den Staatsminister v. Engeström ab in Gegenwart des Hofkanzlers Wetterstedt. Das Lesen schien starken Eindruck zu machen, wesshalb Mörner zu erzählen begann, was ihm in Paris auszurichten gelungen war. Engeström unterbrach ihn mit der Frage, ,,wer ihn gebeten hätte, sich in diese Sache zu mischen?'' und ,,wie er sich dergleichen hätte unterstehen können?'' Graf Essen, der hinzukam, erfuhr nun ebenfalls, was vorgefallen war. Mörner erhielt die Weisung, sofern er seinen Kopf behalten wollte, sein Spiel nicht weiter fortzusetzen; dieses wäre überdies ganz zwecklos, da der König den Thronfolger bereits ausersehen hätte. Er antwortete trotzig — eine natürliche Folge dessen, dass sein Bewusstsein ihn vertheidigte und er übrigens bewiesen hatte, dass er sein Leben nicht gespart hatte. Er beschloss im Gegentheile, die Regierung in Schrecken zu setzen. Er musste in das äussere Zimmer hinausgehen, und als er nach einer Weile wieder hereingerufen wurde, erklärte man ihm, man sähe zwar, dass seine Absicht keine böse gewesen wäre, aber er sollte mit allen ferneren Massregeln aufhören, sonst würde er in der Hauptwache arrestirt werden — worauf Mörner antwortete, seine Kameraden (das Regiment Upland war damals nach Stockholm verlegt) würden ihm die Freiheit schon wiederverschaffen. Man schloss eine Art von Vergleich ab; die Sache sollte fürs Erste geheim gehalten werden, bis man eine so wichtige Angelegenheit, wie eine Thronfolge, näher überlegte und vorbereitete; wenn gute Nachrichten einträfen, so sollte Mörner belohnt werden, wo nicht, wollte man ihn entschuldigen und die Sache vergessen.

[1]) Der Verf. hat selbst das Document gesehen, welches die Anleihe von dem Erstgenannten beweist. Wahrlich keine bedeutenden Mittel bei demjenigen, der sich vorgenommen hat, eine Krone zu verschenken!

Gleichwohl schwieg man nicht — um so besser für die Sache selbst! Das Übergewicht der Augustenburgischen Partei war gegeben, da man mit Ernst an keinen Anderen gedacht hatte, als den, durch dessen Wahl man dem Andenken des hingeschiedenen Bruders, Prinzen Carl August, eine neue Huldigung geben wollte.

Unglücklich wäre Schweden gewesen, wenn es in den bald eintretenden schrecklichen Bewegungen einen Regenten gehabt hätte, dem die genaue Kenntniss der politischen Stellung Europa's, dem die Kraft gefehlt hätte, die erschlafften Kräfte Schwedens wiederum ins Dasein zu rufen und den Norden — angeführt von der Persönlichkeit des Regenten — so darzustellen, — dass er wieder einmal einen beachtenswerthen Moment ausmachte unter den ungeheuren Kräften, die nun bald zusammenstossen sollten.

Von seinen Kameraden beim Upländischen Regimente und besonders von Lagerbring, dem Obersten desselben, wurde Mörner getröstet durch den Eifer, mit welchem sie seine Hoffnungen aufnahmen und dieselben zu unterstützen sich entschlossen. Ausserdem gingen sie für ihn in Bürgschaft, sodass er eine Discont-Anleihe in der Bank heben konnte, um in seiner künftigen Thätigkeit nicht gestört zu werden, sofern solches von dem Besitze des Geldes abhängig war.

Einige Reichstagsbauern bekamen den Plan nun auch zu wissen; sie stimmten bei und tranken mit Entzücken die Gesundheit des Prinzen von Ponte-Corvo; andere fernere Bemühungen gelangen entweder sogleich, oder trugen wenigstens dazu bei, dass der Plan späterhin durchgehen konnte. Die Regierung aber vermochte diesen Operationen nicht länger zuzusehen. Mörner's Versuch, beim Könige Audienz zu erhalten, misslang. Dagegen ertheilte Excellenz Essen ihm den Rath, unverzüglich Stockholm zu verlassen. Mörner gab ihm gleichwohl einen vollständigen Begriff von der Lage der Dinge in Paris, sowie dass ein Franzose, Fournier, hieherkommen würde, falls die Wahl noch aufgeschoben würde, woraus noch deutlicher ersehen werden könnte, dass der Kaiser nichts gegen die Wahl hätte, obgleich er sich nicht zeigen wollte, theils um Russlands willen, theils weil ein unangenehmer Ausgang eine Demüthigung für ihn enthalten würde.

Vielleicht dürfte nichts eine so grosse Wirkung auf die Wahl gehabt haben, als dieser Umstand, dass der ehemalige Consul Fournier, nach Mörner's Berichte, erwartet würde als Beweis für Napoleon's Wunsch, dass die Wahl auf den Prinzen von Ponte-Corvo fallen möchte.

Mörner fand für gut, sich nach Upsala — seiner eigentlichen

Heimath — zu begeben, um von dort am 21. Juli zu dem Wahl-Reichstage in Örebro abzugehen; aber schon am Tage zuvor erhielt er den Befehl, als internirt in Upsala zu bleiben[1]).

In unseren Tagen, da man mit constitutionellen Rechten vertrauter ist, würde keine Auctorität einen solchen Schritt gewagt haben, durch welchen dem Baron Mörner die Ausübung seines Rechtes als Reichstagsmann geraubt wurde. Dagegen hätte man, nicht ohne Grund, Mörner unmittelbar anklagen können, eben wegen seiner politischen Massregeln seitwärts von allen Auctoritäten und allen für dergleichen vorgeschriebenen Formen. Darauf hätte eine Arrestirung folgen können, welche dieselbe Wirkung auf das Recht des Reichstagsmannes gehabt hätte; doch dergleichen wagten wohl nicht diejenigen, welche wenigstens auf einen vorsichtigen Rückzug bedacht sein mussten, falls die Pläne des kühnen Mörner vielleicht dennoch durchgehen sollten, was jetzt um so mehr möglich war, da an seiner Stelle Hunderte für ihn thätig waren.

Durch den Possessionaten von Engeström, einen Verwandten des Staatsministers und zugleich Gegner desselben bei der Wahlfrage, erhielt Mörner eine Menge von Aufklärungen über den Fortgang der Sache zur Richtschnur seiner fortdauernden Thätigkeit, welche durch Boten, Kurire und Post sehr lebhaft war.

Beim Reichstage erhob sich manche Stimme für den französischen Marschall, aber der Candidat der Regierung hatte noch ein entschiedenes Übergewicht. Anonyme Briefe an den französischen Chargé d'Affaires in Stockholm forderten diesen auf, durch sein Kabinett die Wahl des französischen Marschalls betreiben zu lassen; doch dürften diese Versuche wohl kaum etwas ausgerichtet haben, um so weniger, als man wenigstens jetzt weiss, dass Napoleon am liebsten die Wahl des Königes von Dänemark gesehen hätte. Vermuthlich aber wirkten diese Briefe mit zu den wiederholten Schreiben des Herrn Desaugier an den Herzog von Bassano mit der Aufforderung, der Kaiser möchte seine Meinung aussprechen, weil es ganz gewiss wäre, dass die Schweden denjenigen zu ihrem Könige wählen würden, welchen Napoleon vorschlüge.

Späterhin erhielt Mörner einen artigen und theilnehmenden Brief von dem Prinzen, welcher erfahren hatte, welchen Unannehmlichkeiten jener unterworfen gewesen war. Der Brief lautete folgender Massen:

[1]) Der Verf. hat diese Befehle gesehen, so unglaublich es auch klingen mag, dass dergleichen jemals vorhanden gewesen ist.

,,Ich habe, Herr Baron, mit grosser Betrübniss die Unannehmlichkeiten erfahren, welche Sie um meinetwillen erlitten haben. Ich nehme allzu grossen Antheil daran, um nicht alle Mittel anzuwenden, die mir zu Gebote stehen, um sie aufhören zu lassen. Seien Sie überzeugt, dass ich keine Gelegenheit versäumen werde, Ihnen meine aufrichtige Achtung zu beweisen, sowie die Gefühle, mit denen ich mein ganzes Leben hindurch verbleiben werde, Herr Baron,

Ihr ergebenster Freund

Paris den 20. August 1810.

J. Bernadotte,

Marschall, Prinz und Herzog von Ponte-Corvo.[1])

Mörner's Thätigkeit hörte keineswegs auf während der Internirung, welcher er in Upsala unterworfen war. Wenn auch selbst unbemittelt, so hatte er doch durch geliehenes Geld das Erforderliche zu den nothwendigen Ausgaben. Seine Kurire, Postbriefe u. a. fuhren fort, unter der Hand zu wirken. Auf das Publikum wirkte er durch eine Flugschrift ,,Über die Thronfolge in Schweden", welche in einer grossen Auflage verbreitet wurde.

Napoleon fuhr fort, diese ganze Sache mit Vorsicht zu behandeln. Sein eigener Wunsch, den Skandinavismus durchgesetzt zu sehen, scheiterte an seiner damaligen Nachgiebigkeit gegen Russland, und da sein Gesandter in Stockholm, Desaugier, die Candidatur des dänischen Königes allzu eifrig betrieb, so wurde dieser Minister zurückberufen. Diese Veränderung trug ebenfalls dazu bei, Mörner's Plan zu befördern, weil man daraus den Schluss zog, dass Napoleon um des Prinzen von Ponte-Corvo willen eine solche Strenge gegen den Gesandten zeigte, der für Dänemark gearbeitet hatte. Als nun der Consul Fournier von Paris kam, brachte er die Sache zur Entscheidung. Die französische Regierung liess hernach mehre Erklärungen

[1]) Das Original, verwahrt beim Baron Carl Otto Mörner, lautet folgender Massen:

,,J'ai appris avec beaucoup de peine, monsieur le baron, le désagrément que vous avez éprouvé par rapport à moi. J'y prends trop de part pour ne pas employer tous les moyens qui sont à ma disposition, pour la faire cesser. Soyez persuadé que je ne négligerai aucune occasion de vous prouver ma sincère estime ainsi que les sentiments avec lesquels je serai toute ma vie, monsieur le baron,

Votre très-affectionné ami

Paris 20 Août 1810.

J. Bernadotte,

M. al prince et duc de Ponte-Corvo.

veröffentlichen, wodurch man benachrichtigt werden sollte, dass weder der Kaiser noch der Herzog von Bassano sich erlaubt haben würden, in einer so wichtigen Angelegenheit eine so „obscure" Person anzuwenden. Inzwischen kann man anfangen das Gegentheil zu glauben, eben wegen dieses eifrigen „Desavouirens." Wäre der Mann hervorstehender gewesen, so wäre Russlands Aufmerksamkeit noch mehr auf ihn gerichtet worden. Dass Fournier's Instruktion zunächst von dem Prinzen von Ponte-Corvo ertheilt war, ist anerkannt; bei näherem Nachdenken aber kann man schwerlich glauben, dass die Gesandschaft abgegangen ist ohne die stille Einwilligung des Kaisers. Napoleon's Motiv für die Wahl des Prinzen war deutlich — ihn zu entfernen. Dieser Umstand fordert eine nähere Erklärung, welche wiederum leicht wird, wenn man sich der vielen vorhergehenden Gelegenheiten erinnert, da Napoleon mehr oder weniger gleichartig diesen Widersacher weit von sich entfernt hat, wo solches möglich gewesen ist.

Auf dem Wahlreichstage zu Örebro schlug Carl XIII. zum Thronfolger den Herzog von Augustenburg, einen Bruder des verstorbenen Prinzen Carl August, vor. Der geheime Ausschuss gab eine zustimmende Erklärung ab; ehe aber die Sache von der Regierung wieder an die Stände kam, war Fournier von Paris eingetroffen, aber aus dem Grunde, weil keine Diplomaten in den Ort des Reichstages kommen durften, auf dem Stationshofe Mosås, eine Meile von Örebro, geblieben. Inzwischen erhielt Fournier, als nicht Minister, das Recht, in die Stadt zu kommen. Die allgemeine Vorstellung war durch Mörner's Angaben über seine erwartete Ankunft dahin gestimmt, dass er eine mit Napoleon's gutem Willen hergesendete Person wäre. Dieses kann vielleicht ein Irrthum sein, vielleicht aber auch eine richtige Vermuthung. Fournier's Einwirkung auf die Machthabenden, vermuthlich meistens durch Grüsse vom Prinzen von Ponte-Corvo, dürfte sehr bedeutend gewesen sein. Da nun noch die Agitation hinzukam von denjenigen, die Mörner in Bewegung gesetzt hatte, so wurde der Ton ausserordentlich schnell umgestimmt, eigentlich in der Nacht nach Fournier's Ankunft. Auch Excellenz von Engeström änderte nun seine Ansicht. Besonders soll der alte König nachgegeben haben, als er die Worte des Prinzen erfuhr, er wollte unter keiner Bedingung die Wahl annehmen, wenn diese nicht den eigenen Beifall des Königes hätte. „Er muss denn doch wohl ein ehrlicher Kerl sein!" hatte der König bei dieser Gelegenheit gesagt.

Carl Johan's Ausdruck muss auch in vollstem Sinne des Wortes

so gemeint gewesen sein; denn seit dem Augenblicke seiner Ankunft in Schweden und während der acht folgenden Jahre, da Carl XIII. lebte, verblieb der Prinz dem Alten sohnlich untergeben. Sein Betragen in dieser Hinsicht wurde von allen Parteien bewundert. Die ausgezeichnetste persönliche Aufmerksamkeit bei jeder Gelegenheit, privatim oder öffentlich, sollte die unvergleichliche Überlegenheit des Sohnes über den von Alter und Kränklichkeit erschlafften Vater verbergen.

Aus Allem folgte, dass Carl XIII. am folgenden Tage den geheimen Ausschuss noch einmal berief und ihm eine neue Proposition machte, und zwar jetzt zu Gunsten des Prinzen von Ponte-Corvo. Die Proposition wurde mit Ausnahme von zwei Stimmen angenommen. Diese befürchteten, dass der Staat durch die Wahl des Prinzen von Ponte-Corvo von Napoleon abhängig werden würde! Auch die Stände stimmten bei, und zwar einhellig. Der Prinz von Ponte-Corvo wurde gewählt am 21. August 1810 — ein politisches Wunder, da auf der einen Seite Überzeugung, Wünsche und Absichten ganz anders waren bei den Königen von Schweden und Dänemark sowie bei dem damals allmächtigen Napoleon — auf der anderen Seite ein kleiner Lieutenant bei einem Landregimente!

Elftes Capitel.

Schwierigkeiten, die sich bei der Abreise des Prinzen von Ponte-Corvo aus Frankreich erhoben. — Mehre Mitglieder des Conseils fordern, dass der Prinz sich verpflichten soll, niemals die Waffen gegen Frankreich zu führen. — Hat man das Recht, sein Vaterland zu wechseln? — Berthier spricht für die Ansicht, dass der Prinz volle Freiheit haben soll. Napoleon geht zu dieser Ansicht über. — Ankunft des Prinzen in Helsingborg. — Göteborg's Handel mit den Engländern. — Carl Johan's Einzug in Stockholm am 2. Nov. 1810, und elf Tage später eine französische Note, dass Schweden an England den Krieg erklären soll. Man gehorcht dem Befehle, weiss ihn aber zu eludiren.

Wie Napoleon diese Thronfolgerwahl in Schweden aufgenommen hat, ist von französischen Geschichtschreibern verschieden erzählt worden. Sarrans-Jeune erzählt, Napoleon hätte wohlwollend und schnell seinen Beifall gegeben, auch vorher angerathen, der Prinz möchte diejenigen Schritte thun, welche zum Ziele führen könnten, als aber das Schreiben über die geschehene Wahl eingetroffen wäre, hätte er angefangen, Schwierigkeiten zu machen und endlich dem Prinzen erklärt, er könnte seinen Denationalisirungsbeweis nicht eher erhal-

ten, als bis er eine Verpflichtung unterzeichnet hätte, niemals Waffen gegen Frankreich zu führen. Da hätte denn der Prinz darauf aufmerksam gemacht, dass er jetzt der Unterthan des Königes von Schweden wäre und also sich auf keine besonderen Verpflichtungen einlassen könnte, er wollte also der angebotenen Ehre entsagen. Übrigens antwortete er mit grosser Geistesgegenwart, man erwiese ihm eine allzu grosse Ehre, wenn man eine solche Bedingung hinstellte, als ob seine militärische Fähigkeit etwas zu bedeuten haben sollte in Vergleich mit der eigenen des Kaisers, worauf Napoleon schnell mit den Worten eingefallen wäre: ,,Wohlan denn! so mögen unsere Schicksale in Erfüllung gehen!'' ein Orakelspruch, den der Prinz näher erklärt zu haben gewünscht, den aber Napoleon nur wiederholt hätte. Auch versichert dieser Verfasser, die Unruhe hätte dem Prinzen nicht erlaubt, auf seiner Reise von dem Hamburger Senate eine Einladung zum Mittagsessen anzunehmen. ,,Er wusste, dass die Botschaften der Telegraphen den eilfertigsten Reisenden einholten, und dass Napoleon ihn noch an den Grenzen von Dänemark erreichen konnte. Er beeilte seine Reise und kam am 19. October 1810 nach Helsingör.'' Es mag angemerkt werden, dass das schwedische Schreiben am 28. August nach Paris kam; von diesem Tage sind es über acht Wochen, bis der Prinz in die Nähe Schwedens gelangte: dabei ist eben keine ausserordentliche Eile sichtbar. Sarrans weiss auch, dass der Prinz ,,seinem Gewissen Gewalt anthat, um zu der Überzeugung zu gelangen, dass ein Scepter ein Vaterland wäre, und dass er nunmehr nichts anderes sein dürfte, als ein Schwede!'' Dass er das wurde, rechnet ihm Sarrans als ein unverzeihliches Verbrechen an.

Ehe der Prinz Paris verliess, erhielt er ein von dem Grafen Platen aufgesetztes Promemoria, welches ihm ein vollständiges Gemälde über Schwedens sämmtliche Verhältnisse lieferte. Dadurch erhielt er einen Begriff von den Absichten auf Norwegen, von dem englischen Schleichhandel und den übrigen Hauptpunkten jener Zeit, um welche die schwedische Politik sich bewegte.

Andere französische Verfasser haben die Scenen zwischen Carl Johan und Napoleon anders erzählt; alle aber stimmen darin überein, dass der neue Thronfolger sein Vaterland verliess mit dem Rechte, ohne Rücksicht auf Frankreich und den Kaiser mit freien Händen der Politik zu folgen, welche ihm seine neue Stellung vorschreiben würde. Vermuthlich beruhigte Napoleon sich mit der Vorstellung, das kleine, unglückliche Schweden würde es dem Prinzen nicht gestatten, einem

selbständigen Wege zu folgen, sonst wären die Bestimmungen über ihn wohl anders ausgefallen.

So haben die Franzosen in der Theorie geurtheilt; als es aber zur Ausführung kam, da änderte man die Ansichten. Der, wenigstens von sich selbst, wegen seiner Wahrheitsliebe sehr gelobte Thiers ist von dem Gesichtspunkte ausgegangen, Carl Johan als Thronfolger in Schweden hätte Napoleon gehorchen müssen, und dieser letztgenannte sagt selbst in seiner Erbitterung, nichts konnte dem Prinzen gestatten, sein eigenes Vaterland anzugreifen („déchirer les entrailles de sa mère"). Endlich während der letzten Zeit seines Aufenthaltes auf St. Helena sieht man aber doch, dass Napoleon zu der Einsicht gelangt ist, dass Carl Johan nicht Unrecht gehabt hat, „weil er ein Schwede geworden war." So lange Zeit brauchte der überlegene, geniale Mann, um kalt zu werden und die Sache wieder ruhig zu beurtheilen — eine Höhe, zu welcher seine Bewunderer in Frankreich sich bis jetzt noch nicht erhoben haben.

Eine Seitenbetrachtung ist hier erforderlich, wenigstens für die Schweden, denn es dürfte sich der Mühe kaum verlohnen, den Franzosen die Frage vorzulegen: Hat man jemals das Recht, sich zu expatriiren? Diese Frage wird mit Ja und mit Nein beantwortet, ohne dass man mit vollkommener Sicherheit im Stande sein wird, genau das Gewicht in den Motiven des einen oder des anderen Urtheiles abzuwägen. Fällt die Antwort verneinend aus, so muss man auch zu gleicher Zeit eingestehen, dass der Prinz von Ponte-Corvo gegen sein Vaterland unrecht handelte, als er den Ruf annahm, in einem anderen Lande zu regieren. Wenn aber dieses als ein Fehlgriff angenommen wird, so würde es noch unverzeihlicher sein, den neuen Pflichten, die man übernommen hat, nicht zu entsprechen. Auf der einen Seite würde für seine Bewegungsgründe bei der Wahl ein Conflikt nur in seinem Gefühle liegen, auf der anderen Seite würde er gezwungen sein, seinen neuen Pflichten zu gehorchen.

Der Prinz hatte mit dem feierlichen Beifalle seiner Regierung aufgehört, als französischer Unterthan und Mitbürger Pflichten zu haben; die schwedische Nation hatte ihm angeboten und ihn gebeten, ein Schwede zu werden, und das wurde er.

Das alles kann ein Franzose nicht lernen. Der Franzose betrachtete ihn damals und betrachtet ihn noch jetzt in der Geschichte als einen französischen Mitbürger mit allen Pflichten eines solchen, obgleich die Denationalisirung in Napoleon's Conseil geschehen war mit allen nöthigen und öffentlichen Formen. Unter denjenigen, welche die

Bedingung gefordert hatten, der Prinz sollte sich verpflichten, niemals die Waffen gegen Frankreich zu führen, war sogar Cambacérès, wogegen der Herzog von Bassano, Talleyrand und, sonderbar genug, Berthier die Ansicht vertheidigten, der Prinz müsste frei sein ohne alle Bedingungen.

Napoleon schloss sich in einem späteren Conseil an die Meinung der Letzteren an und sagte, man könnte den Prinzen durch keine solchen Bedingungen binden, sondern müsste entweder seine Erhöhung verweigern, oder auch ihm freie Hände lassen. Also urtheilte die Mehrzahl des Conseils und der Kaiser selbst im Voraus, dass der Prinz nicht mehr als ein Franzose betrachtet werden könnte. Also durfte er mit vollem Rechte und folglich auch mit Ehren sogar die Waffen gegen Frankreich führen.

Eine solche Expatriirung hat bei dem allgemeinen Vorurtheile den sichersten Beifall gefunden, wenn eine ausgezeichnetere Persönlichkeit mit dem Vertrauen einer anderen Nation beehrt worden ist, der Regent derselben zu werden. Nie zuvor aber hat man gehört und gemerkt, dass der Verstand oder das Vorurtheil sich dabei so geäussert haben, als hätte ein solcher Mann das Recht, einem so hohen Vertrauen zu erwiedern mit dem Vorbehalte, nicht die dahin gehörigen Pflichten zu erfüllen, unter denen die allererste die ist, unbedingt zu bekennen, dass er dem Volke angehört, welches ihn eingeladen hat, sich an die Spitze ihrer Rechte zu stellen. Es zeigt einen bedenklichen sittlichen Mangel, wenn man seine Forderungen anders aufstellt. Es war den Franzosen allein vorbehalten, hier durch ihre Geschichtscheiber gegen die geltende politische Moral einen Einwand zu machen. Man hat offen gefordert, Carl Johan sollte kein Schwede sein, obgleich die Schweden ihn als einen solchen anerkannt haben, und obgleich er selbst mit einem Eide bekräftigt hat, dass er ein solcher wäre, ja obgleich — was in Frankreich mehr gelten muss, als alles andere — Napoleon selbst in sitzendem Conseil den Prinzen von Ponte-Corvo für befreit von allen französischen Verhältnissen erklärt hatte.

Was will das jetzige Frankreich darauf antworten? Schweden hält seine Ansprüche als auf angenommenes Völkerrecht gegründet fest. Es kriecht nicht zu Kreuz vor Frankreichs mittelbarem Hohne, als bildeten wir keine Nation. Schweden gestattet es seinen Regenten nicht, Ausländer zu sein, den Interessen des Auslandes zu dienen und ihres adoptirten Vaterlandes und der Eide, die dieses von ihnen angenommen hat, zu vergessen.

Hiemit ist der Gedankenzwist über Carl Johan's Pflichten, nachdem er von Schweden aufgenommen worden war, abgeschlossen.

Demnächst kommen seine Gefühle. Diese mögen für ihn gelten, nicht aber für Schweden. Dieses glaubte, es wählte einen Mann und nicht ein weibisch schwaches Wesen, das in dem möglichen Kampfe zwischen Gefühlen und Pflichten möglicher Weise, von jenen überwältigt, in diesen wanken könnte.

Nachdem in Frankreich alles nach der Nothwendigkeit geordnet war, reiste der Prinz ab und kam nach einer, auch für die damalige Zeit, langsamen Reise am 20. October 1810 in Helsingborg an. Wer vermochte wohl die Veränderungen zu ahnen, die Schwedens Schicksale nach diesem Augenblicke erfahren sollten?! Zwar entwickelten sich diese Schicksale nicht nach der Richtung hin, welche die ganze Menge hoffte, aber ein fünfzigjähriges Wachsen in fast allen Beziehungen hat späterhin bewiesen, dass der Fremdling, welcher jetzt die schwedische Erde betrat, den Grund legte zu Schwedens damals unglaublichem Fortschritte.

Schon in Helsingör legte Carl Johan sein Glaubensbekenntniss als Lutheraner ab, das, wie wir wissen, wenig abweicht von der reformirten Religion, in welcher er erzogen war.

Dem Prinzen begegnete die Richtung der allgemeinen Denkart gegen die Russen, den Erbfeind Schwedens seit den Tagen Gustaf Wasa's. Die unglücklichen Schicksale der letzten Zeit hatten den Nationalhass vergrössert, und man freute sich des Gedankens, dass die Kriegertalente des neuangekommenen Fürsten ein sicheres Mittel sein würden, an Russland Rache zu üben und Finland wieder zu erobern. Dies war auch Mörner's Hoffnung, als er den Versuch zu machen beschloss, ihn hieher zu schaffen, unterstützt von der unwiderstehlichen Macht und vermutheten Zuneigung des französischen Kaisers gegen den Prinzen. Das Letztere war ein grosser Irrthum, den die ganze schwedische Nation theilte, welche damals durch die Politik Gustaf IV. Adolf's und den damit verbundenen Presszwang in grosser Unwissenheit gehalten wurde über alles, was in der politischen Welt vorging.

Die Hoffnung der Schweden, der Prinz würde die Macht der Russen niederschlagen und Finland wieder erobern, wurde gänzlich vereitelt, und es ist nicht die kleinste Merkwürdigkeit in dem Leben Carl Johan's, dass er im Stande war, einem Systeme zu folgen, das dem gesammten Nationalwillen oder, richtiger gesagt, Vorurtheile so ganz entgegengesetzt war, und dieses ohne Schaden für sich selbst

und für das Land durchsetzen zu können. Das ist ein in unseren Zeiten sehr gefährliches Unternehmen, das grosse Intelligenz und unbezähmbaren Muth erfordert. Ein gutes Verhältniss mit Russland einzuleiten, konnte wahrscheinlich von Russlands Seite keinen Hindernissen begegnen, da Alexander bereits in weiter Ferne den Horizont im Westen sich verfinstern und einen gefährlichen Sturm verkünden sah.

Der Anschluss an Russland kam bald, doch der Anschluss an England war vorher geschehen, was um so wichtiger ist, weil eben dieses Verhältniss Schwedens übrige Politik bestimmte, obgleich man damals in Schweden einer so wahnsinnigen Vorstellung huldigte, man könnte gleichzeitig mit England und mit Napoleon in freundschaftlichem Verhältnisse stehen.

Die diplomatische Geschichte zeigt uns, dass England während unserer schwersten Bedrängniss 1809 Schweden das Recht gab, mit Frankreich unter jeder Bedingung Frieden zu schliessen, wenn man nur hernach in der Ausführung nicht Englands Handel Schaden zufügte. Die Bestimmung war gefährlich, sowie jeder Schleichweg; aber Schwedens Lage war so, dass es für eine solche Nachgiebigkeit von Seiten der Engländer dankbar sein musste. Desshalb hatte der Handel mit England auch nach dem Abschlusse des Friedens mit Napoleon fortgedauert, obgleich darin die Einführung des Continentalsystemes in Schweden als Bedingung festgesetzt worden war. Die Scene Napoleon's mit dem General Wrede im Monate Mai zeigt, mit welchem furchtbaren Ernst der Kaiser es forderte, dass Schweden die Engländer von seinen Küsten entfernt halten sollte. Seine Drohung, er würde im entgegengesetzten Falle Pommern von neuem einnehmen, zeigt, dass seine Forderungen weder Widerspruch noch passiven Ungehorsam duldeten. Dass aber seine Heftigkeit zu den Zeiten Carl August's ausbrach, beweist, dass er in diesem Falle keine besondere Feindseligkeit gegen Carl Johan an den Tag legen wollte.

Während der neue Kronprinz sich noch auf der Reise befand, war Lagerbjelke, der schwedische Minister in Paris, einem dieser Stürme der Laune Preis gegeben, mit denen Napoleon Regenten u. a. zu unverbrüchlichem Gehorsam gegen den kaiserlichen Willen zu zwingen gewohnt war. Auch jetzt galt es dem englischen Schleichhandel.

Es wird bei den schwedischen Verfassern erzählt, Napoleon hätte bei der Abreise des Prinzen einen Aufschub bis zum Monate

Mai des folgenden Jahres mit den definitiven Massregeln der schwedischen Regierung gegen England gestattet. Das scheint jedoch nicht ganz wahrscheinlich zu sein und ruht eigentlich auf Carl Johan's eigenen Angaben über seine Unterredung mit dem Kaiser—Angaben, die von der Politik geglättet sein konnten. Es ist weniger glaublich, wenn man weiss, mit welcher Willenskraft Napoleon an allen seinen Beschlüssen festhielt, und am allermeisten, wie wild er gegen Alle verfuhr bei dem geringsten Fehler rücksichtlich der Durchführung des Continentalsystemes. Inzwischen hat auch Sarrans diese Erzählung aufgenommen, welche, wenn sie zuverlässig wäre, Napoleon recht scharf compromittiren würde.

Als Carl Johan in Helsingborg ans Land stieg, nahmen ihn höchst bedeutende schwedische Männer entgegen. Von ihnen erhielt er fernere und vollständigere Kenntniss von allen Umständen, durch welche man lange die Bestimmungen in dem Pariser Frieden, wenn auch in Uebereinstimmung mit den Bestimmungen in dem englischen Traktate eludirt hätte. Welchen von beiden sollte man wohl folgen? Die Opinion der Regierung, welche Schwedens zweiseitiges politisches System eingeleitet hatte, sprach für den englischen Handel, ohne welchen weder die Staatseinkünfte noch der Wohlstand des Reiches einen günstigen Standpunkt erhalten konnte. Der Landhauptmann in Göteborg, Graf von Rosen, theilte dem Kronprinzen alle nothwendigen Nachrichten mit über den Zustand in Göteborg, wo der Hauptdepot der englischen Waaren und ihres Austausches war, und wo eine englische Kriegsflotte unter dem Admiral Saumaretz diesem für Napoleon so ärgerlichen Handel Schutz verlieh. Rosen erwähnte auch die Angst der dortigen Kaufleute, dass der Kronprinz das glückliche Verhältniss, welches bisher zwischen den beiden Nationen Statt gefunden hatte, plötzlich unterbrechen könnte. Man hat keinen Grund zu der Annahme, dass der Prinz bei seinem ersten Schritte auf der schwedischen Erde demjenigen trotzen konnte, was vor seiner Ankunft die schwedische Regierung gethan hatte, dass er im Stande war, die einzige jetzt noch übrige Quelle des Wohlstandes zu verstopfen und sich gegen alles, was in Schweden angenommen war, in Opposition zu setzen. Was beschlossen, bedungen und schon ausgeführt war, das liess der Prinz fortbestehen. Er musste wenigstens erst mit der Regierung reden, ihre Gründe hören — selbst wenn er das Recht gehabt hätte, eine Aenderung vorzunehmen, ein Recht, das gleichwohl nicht ihm zukam, sondern dem Könige. Gewiss wurde er bald der Bestimmende, aber

er wurde es niemals auf solche Weise, dass er selbstherrschend irgend etwas unternahm. Er hat sich wenigstens in der Form stets der königlichen Macht vollkommen unterworfen gezeigt.

Wenn der Prinz hier ohne Unzufriedenheit einen solchen politischen Zustand sah, der in der Zukunft unbedingt einen Bruch mit Napoleon herbeiführen musste, so darf wenigstens die Geschichte nicht mit einer solchen Vermuthung zum Vorschein kommen. Ueber die inneren Motive des Menschen urtheilt nur der höchste Richter. Das einzige Bestimmte war das Sichtbare, dass die Regierung und das Volk Schwedens seit der Verabredung mit England 1809 für keinen Preis den Vortheilen entsagen wollte, welche ihm die verstohlene Handelsgemeinschaft mit jenem Lande verschaffte, und dass der neu angekommene Thronfolger billiger Weise nicht bei seinem ersten Schritte auf der Erde seines neuen Vaterlandes der herrschenden Richtung der Regierung desselben entgegenwirken konnte.

Dass wiederum ein so vertrautes Verhältniss mit England Russlands Aufmerksamkeit und Hoffnung, sowie Napoleon's Aerger wecken musste, sieht jeder leicht ein. Es lag also in der Natur der Sache, dass Russland, welches mit Schrecken die entfernten Drohungen des französischen Kaisers — ein erschütternder Gegensatz zu den vorher gehegten glänzenden Hoffnungen auf die Theilung der orientalischen Länder — vernommen hatte, jetzt hoffen musste, Beistand von dem Lande zu erhalten, das jetzt Stärke erhalten hatte durch e i n e n neuen Mitbürger, dessen Eigenschaften die Ohnmacht des ganzen Reiches aufwogen.

Carl Johan hielt seinen Einzug in Stockholm am 2. November 1810, nachdem er über fünf Wochen auf der Reise zugebracht hatte. Kurz zuvor, am Ende des October, hatte Napoleon die erschreckende Rede über unsern Handel mit den Engländern vor dem schwedischen Minister in Paris gehalten. Elf Tage nach der Ankunft des Prinzen, am 13. November, reichte der französische Minister Alquier eine Note ein, in welcher Napoleon erklären lässt, Schweden hätte binnen fünf Tagen eine Kriegserklärung gegen England auszufertigen oder Krieg mit Frankreich zu erwarten. Ein so wilder B e f e h l an einen sogenannten selbständigen Staat war mehr, als man ertragen zu können schien; doch die Regierung wagte es nicht, das Reich einer Verfolgung auszusetzen von Seiten des Mächtigen, der noch ganz neuerlich durch die Verschenkung Finlands an den Kaiser Alexander uns eine Probe seiner Macht gegeben hatte. Vergebens sagte der Prinz, man sollte auf i h n gar keine Rücksicht nehmen, er wäre jetzt ein

Schwede geworden und hätte schwedische Interessen; im Gegentheile erinnerte er die Regierung daran, dass es einem Staate, der sich selbst gering schätzt, schwer wird sich zu erheben. Der Prinz entfernte sich aus dem Conseil, da diese Angelegenheit vorgenommen wurde und nahm ferner keinen Antheil an der Berathung darüber. Die Regierung beschloss in Vertröstung auf vorhergegangene Verabredung mit England, in der Form gegen diesen Staat noch weiter zu gehen, mit Beibehaltung, in der Sache, der früheren Verabredung und der früheren Handelsverhältnisse. Der Beschluss also war eine Kriegserklärung gegen England. Ueber anderthalb Jahre dauerte dieser Kriegszustand, der jedoch nur aus dem „Kriegsgebete" zu merken war, das an jedem Feiertage in allen Kirchen Schwedens abgelesen wurde. Dagegen liessen sich Kanonenschüsse gegen die Engländer, welche Napoleon forderte, niemals hören. Der englische Admiral Saumaretz fuhr nach wie vor fort, mit einer starken Flotte den Waarentausch vor Göteborg zu stützen. Sequester auf alle englischen Waaren war ebenfalls eine Folge der Kriegserklärung; sie wurden verkauft wie schwedische, doch zum Besten der Besitzer, und die ganze Massregel veränderte nichts im Handel oder im Besitzungsrechte der Waaren.

Zwölftes Capitel.

Carl Johan und Napoleon. — Aeltere und neuere Verhältnisse zwischen den Generalen Buonaparte und Bernadotte, ferner zwischen dem Consul Buonaparte und dem General Bernadotte und zwischen dem Kaiser Napoleon und dem Prinzen von Ponto-Corvo.

Gleichsam verurtheilt, einander aufzuwägen, waren Carl Johan und Napoleon, die Kolosse ihres Zeitraumes, mit überlegenen, äusserst verschiedenen, an Kraft aber gleichen, an Genie ähnlichen Eigenschaften ausgerüstet worden. Carl Johan, erwachsen ohne wissenschaftliche Schule — Napoleon, gestützt von dem gewaltigen Hebel der Studien in der Jugend — hatten sich beide eine Bildung erkämpft, die einiger Massen den Kreisen entsprach, in denen sie sich späterhin bewegten.

Bei Carl Johan war der Mensch viel, bei Napoleon nichts. Das erste Zusammentreffen der beiden Giganten entfernte sie auf immer von einander. Der Eine sah in dem Anderen eine so verschieden-

artige Natur, dass diese der Hoffnung auf eine Annäherung keinen Raum gewährte. Bei Napoleon, dem gebornen Edelmanne, waren die Vorstellungen von der Macht seit der Kindheit eingeprägt; bei ihm nahmen Nutzen und Zweck so entschieden sein ganzes Wesen in Anspruch, dass nichts übrig blieb für Gefühle, Theilnahme, Freundschaft, Liebe, ja kaum für den Hass; alles bei ihm war ein Vorwärts in Herrschaft und Egoismus; letzterer leitete ihn auf den kalten Gedanken „changer la surface de la terre.“ Carl Johan, geboren in bürgerlicher Umgebung, gutmüthig, theilnehmend, oft sogar weich, eingenommen von den Freiheitsideen seiner Zeit, Napoleon dagegen von Jugend auf seinem menschenverachtenden Genius der Herrschsucht hingegeben, mussten nothwendig verschiedene Bahnen wählen. Diese hiessen in der Politik Volksfreiheit und Despotismus.

Mit der durchdringenden Kraft des Genies hatten beide einander durchschaut bei ihrem ersten Zusammentreffen schon 1797, da sie einander zum ersten Male sahen, und da Carl Johan der sichrer Schild sein musste, der im äusseren Kreise und in der Ferne Napoleon und seine Operationen schützte — eine Rolle, die in mehr denn einer Rücksicht für Napoleon die bequemste war, und die er späterhin viele Jahre fortdauern liess. Er gewann dadurch alles, was durch Carl Johan's Talente zu gewinnen war, Sicherheit an der Aussenseite, Freiheit in eigenen Bewegungen, und endlich, was keineswegs das am wenigsten Wichtige war, Nutzen davon für seine eigene Ehre zu ziehen, ohne seinen Widersacher erhöhen zu lassen. Er vermied es nämlich dadurch, seiner in seinen Siegbulletins zu erwähnen. Natürlich wurde Carl Johan durch dieses Verfahren von Seiten Napoleon's gereizt. Daher kam es auch, dass mancher gebildete Mann in Schweden nicht einmal eine Kenntniss hatte von Carl Johan's früherer Siegesbahn, und gemeint hatte, dass seine Erhöhungen nur auf Napoleon's unverdienter Gunst beruht hätten.

Die politische Spannung zwischen beiden war noch grösser und um so unverbesserlicher, als sie auf verschiedenen Grundansichten ruhte, während die militärischen Kreuzungen eigentlich aus gegenseitigem Misstrauen entstanden und späterhin aus verrätherischen Anregungen einer Art Verschwörung unter Berthier, Soult und Murat, eigentlich des erstgenannten, die man in ihren Einzelheiten aus den in neuester Zeit angestellten Forschungen in den französischen Archiven ersieht[1]). Hier mag nur daran erinnert werden, dass Carl

[1])Sarrans Jeune, Histoire de Bernadotte, Charles XIV Jean, Tome I p. 69. und an anderen Stellen.

Johan seit der ersten Zeit seines Zusammentreffens mit Napoleon und besonders von dem Augenblicke an, da dieser von der Armee in Aegypten ausriss, sich ohne alle Versöhnung den mannichfaltigen und stets erneuerten Einschränkungen in der Regierungsform und Freiheit Frankreichs widersetzte. Dieser Widerstand gab sich so offen zu erkennen, dass er dadurch als der Hauptmann und die Stütze aller derjenigen galt, welche es wagten, den Plänen für die Regentenmacht entgegen zu arbeiten.

Vergebens haben die Anhänger Napoleon's der Welt einreden wollen, dass Bernadotte ein Verbrecher war, welcher unmöglich der wohlverdienten Verfolgung hätte entgehen können, falls nicht die Verwandtschaft mit Joseph ein Hinderniss dagegen in Napoleon's Gefühl gelegt hätte. Napoleon's Gefühl! Sonderbarer Gedanke! die fingirteste unter allen leeren Vorstellungen! Schwägerschaft mit Joseph, dem Bruder des Kaisers, sollte also mehr gewirkt haben, als selbst die Brüderlichkeit? Hielt die Verwandtschaft ihn wohl ab, den unglücklichen König Joseph selbst zu peinigen?[1]) Der Ungestüm gegen diesen ist ein hinlänglicher Beweis, dass die Verwandtschaft mit dem kaiserlichen Hause nicht einmal den öffentlichen Skandal hinderte. Also muss es andere Bewegungsgründe gegeben haben, obgleich sie nicht völlig bekannt sind. Sogar Madame Staël kann sich den tieferen Grund der Thatsache nicht erklären, dass Napoleon niemals dauernd der Feind Carl Johan's wurde. Sie räth auf mehre Motive, sie, die doch so nahe eingeweiht war in die sämmtlichen Verhältnisse jener Zeiten und der darin handelnden Personen. Das letzte Alternativ, das sie anführt, war die persönliche Liebenswürdigkeit des Marschalls Bernadotte — eine Annahme, welche zwar der weiblichen Natur nahe lag, gewiss aber nicht die richtige war, wenn die Rede ist von Napoleon's Urtheil über Menschen[2].) Am richtigsten dürfte wohl die halbe Eintracht der Ueberzeugung Napoleon's zugeschrieben werden können, dass Carl Johan, nachdem die Regierung in Frankreich einmal befestigt war, niemals etwas Feindseliges gegen die Kaisermacht unternehmen würde, und dass der Prinz übrigens ein Mann war, der Frankreich immer Ehre machen musste.

Das erste Zusammentreffen zwischen den Generalen Bernadotte und Buonaparte traf ein, als jener mit 20,000 Mann von der Rhein-

[1]) S. Mémoires du Roi Joseph Napoléon. Sein ganzer Briefwechsel enthält die bittersten Klagen über die unbrüderliche, ja harte Behandlung des Bruders.

[2]) Madame de Staël: Dix années d'exil.

armee abgetheilt wurde, um diesen in Norditalien zu verstärken. Ein französischer Verfasser, Napoleon's Verehrer, sagt darüber[1]: „Gleich bei der ersten Begegnung entstand bei den beiden Generalen dieses in dem Instinkte gegebene Widerstreben in Ansichten, Grundsätzen und Gefühlen, welches dieselben hernach stets von einander entfernt gehalten hat. Bernadotte äusserte bei der Rückkehr in sein Hauptquartier zu seiner Umgebung: „Ich habe einen jungen Mann von 26 oder 27 Jahren gesehen, der 50 scheinen will; dergleichen scheint mir nichts Gutes für die Republik zu versprechen." Buonaparte seiner Seits redete etwas trocken über die südländische Prahlhaftigkeit seines Untergenerales, obgleich er ihm nichts desto weniger den Befehl über die Vortruppen anvertraute."

Als Buonaparte am 18. Fructidor die Ultra-Revolutionären und die Partei Clichy züchtigen liess, nahm Bernadotte nicht Theil; er sagte davon, er wollte nicht auch seinen Säbel mit einlegen bei diesem Zusammenstosse, der bereits einen allzu starken militärischen Anstrich bekommen hätte. Sein Verfahren ist verschieden gedeutet worden, von der einen Seite zum Vortheile für Bernadotte's Ansicht, dass die Armeen sich nicht in die civilen Zustände des Staates mischen dürften, auf der anderen Seite zu seiner Herabsetzung, weil man in seiner Mässigung nur eine Abneigung sehen wollte gegen Napoleon, dessen politische Operationen in der Armee Bernadotte offen gemissbilligt hatte. Man hielt es nämlich für wahrscheinlich, dass Napoleon, der Bernadotte's Verdruss über die von den Parisern über die Armeen gefällten ungerechten Urtheile kannte, die Reise desselben nach Paris veranlasst hätte, damit er sich dort in die neue Revolution werfen möchte, welche damals gegen die beiden erwähnten Parteien betrieben wurde. Bernadotte aber hatte sich stets von den bürgerlichen Unruhen entfernt gehalten, und das that er auch jetzt[2].)

Als Bernadotte zur Armee zurückkam und bei dem Frieden Gouverneur über Friaul mit dazu gehörigem Armeebefehle wurde, reizte ihn auf das heftigste Napoleon's Massregel, indem dieser die Hälfte der Abtheilung, die er von der Rheinarmee mitgebracht hatte,

[1]) Sarrans Jeune, Histoire de Charles XIV Jean, T. I. p. 16.

[2]) S. hierüber Thibaudeau sur le Cons. et l'Empire. Th. hätte zwar Bernadotte's Theilnahme gewünscht, damit die Nationalversammlung die Stärke wiedergewinnen möchte, welche durch die Parteisonderung verloren gegangen war und nun durch Buonaparte's Anordnungen am 18. Fructidor noch mehr geschwächt wurde; er war äusserst unzufrieden, dass Bernadotte sich nicht in kriegerischer Handlung zeigen wollte, nachdem er doch seine rechtsinnigen Ansichten über die Stellung offen ausgesprochen hatte.

wegkommandirte. In seiner Erbitterung schrieb er an das Directorium und verlangte seine Versetzung nach Isle de France, nach Portugal, zu einer Infanterie-Inspektion; in Ermangelung alles dessen begehrte er seinen Abschied. Statt dessen wurde ihm der Befehl über das italienische Heer angeboten, welches provisorisch von Berthier befehligt wurde; da aber Buonaparte sah, dass er durch diese Massregel den Einfluss verlor, welchen er durch seinen Vicarius, Berthier, über diese Armee beizubehalten wünschte, so wurde Bernadotte's Bestimmung geändert zur Gesandtschaft bei dem Wiener Hofe.

Bernadotte's Ernennung zum Kriegsminister hielt man für eine Folge der Einwirkung der Brüder Joseph und Lucien auf das Directorium, veranlasst von der Ansicht, dass sein Ansehen ihn passend machte, um in dieser Eigenschaft Napoleon's Intriguen zur Erhaltung der Regierungsmacht unterstützen zu können. Inzwischen wurde er kurz vor Napoleon's Rückkehr aus Aegypten durch Sieyès von diesem Posten entfernt, weil man seine Missrechnung in der Hoffnung, er würde den Despotismus stützen, eingesehen hatte. Er war nicht unter den Generalen, die dem Napoleon bei seiner Rückkehr entgegenreisten. Nach einem Aufenthalte in Paris von vierzehn Tagen hatte Buonaparte durch Ueberredungen die meisten Generale auf seine Seite gebracht, wozu er Bethier, Lannes und Murat gebrauchte. Aber Bernadotte, Jourdan und Augereau, welche dem Rathe der Fünfhundert über Napoleon's Absichten mittheilten, was sie wussten, widerstanden allen Lockungen. Bernadotte wollte sich von der erwähnten Reichsversammlung den Befehl ertheilen lassen, um sich mit Macht den Plänen der Anderen zu widersetzen [1]; aber er erhielt keinen solchen Auftrag, weil Buonaparte alle Communication mit St. Cloud, wo der Rath seine Zusammenkunft hielt, unterbrach. Es ging so weit, dass Buonaparte ihn selbst am 18. Brumaire berief und um seine Absichten befragte, da denn Bernadotte antwortete, er dürfte ohne Regierungsbefehl nichts thun, mit solchem aber wollte er die Republik vertheidigen gegen jeden, der dieselbe angreifen würde. Dort fehlte zwischen den beiden Gegnern die Aufrichtigkeit keinesweges. Man weiss, dass Buonaparte seine Absicht durchsetzte, dass die Regierung gestürzt wurde, und dass das Consulat entstand als Uebergang von der republikanischen Regierungsform zur Monarchie,

[1]) Sarrans, Th. I S. 41. — Mad. de Staël, dix années d'exil S. 40.

gegen Bernadotte aber verbarg Buonaparte in seinem Inneren den Verdruss über die bewiesene Widerspenstigkeit [1]).

Bernadotte's Widerstand gegen das neue System äusserte sich ferner in der offenen Unzufriedenheit darüber, dass man die Eigensinnigsten von dem Rathe der Fünfhundert arrestirt hatte, und dass er, merkwürdig genug, bei Napoleon ihre Freilassung durchsetzte. Dieser Einfluss war sehr merkwürdig, um so mehr, als die Arrestirten keine gefährlicheren Gegner zu sein schienen, als Bernadotte selbst.

Als Buonaparte zu dem italienischen Feldzuge abreiste, in welchem die Schlacht bei Marengo das meiste entschied, äusserte er zu Bernadotte (der damals den Befehl über die Armee im Westen hatte): „Wenn ich falle, so sind Sie an der Spitze von 40,000 Mann fast vor den Thoren der Hauptstadt . . . das Schicksal der Republik liegt dann in Ihren Händen."

Bernadotte verblieb inzwischen bei seinen Grundsätzen, dass sich niemand im Staate emporschwingen dürfte, um die Uebrigen zu beherrschen.

Während Bernadotte in der Vendée den Befehl führte, wurde in seinem Hauptquartiere eine Verschwörung angezettelt, bei welcher der Generalstabs-Chef der am meisten compromittirte war, nebst dem Adjutanten Marbeau. Dieser wurde im Pariser Stadtthore arrestirt, und man fand bei ihm ein Paquet Proklamationen gegen die Consularregierung. Bernadotte war ebenfalls kurz zuvor in Paris eingetroffen. Man konnte sein Mitwissen an diesem Vorhaben nicht bezweifeln, aber dennoch blieb er unangetastet, vermuthlich wegen Buonaparte's Ueberzeugung, dass Bernadotte persönlich nichts unternehmen würde ohne Auftrag der Autoritäten — und dass jeder solcher ausbleiben würde, das konnte der neue Consul selbst zur Genüge verbürgen.

Es blieb dabei nicht stehen. — Buonaparte's vielfache Reactionsmassregeln erweckten bei den Revolutionären im Lande allgemeine Unzufriedenheit. Wärmere Köpfe hielten Zusammenkünfte und Ueberlegungen über die Möglichkeit, den ersten Consul zu vertreiben. Einer der unveränderlichsten Bewunderer desselben, der damalige Polizeiminister Savary, folgte diesen Complotten mit Aufmerksamkeit. Es lässt sich daher keine glaubwürdigere Angabe finden, als die

[1]) Ségur, Geschichte Napoleon's und der grossen Armee. Schwedische Uebersetzung I, 50.

seinige, da er in seinen Memoiren[1]) hinzufügt, dass Bernadotte, der an mehren solchen Zusammenkünften Theil genommen hatte, sich jedem Gedanken daran widersetzte, Napoleon aus dem Wege zu räumen, obgleich er wohl rieth, sich seiner Person zu bemächtigen. — Auch eine andere wichtige Quelle[2]) theilt mit, Bernadotte hätte um dergleichen Widerstandspläne gewusst, um welcher willen die Generale Delmas und Donadieu nebst mehren ausgezeichneten Männern verhaftet worden wären. Oudinot hätte dieses erfahren, aber kein gewöhnlicher Angeber sein wollen, wesshalb er die Sache nur unter der Bedingung mitgetheilt hätte, dass die Compromittirten mit Vergessenheit behandelt werden sollten, wenn man nur ihren Absichten hinlänglich entgegenwirken könnte.

In dem Complotte, welches Arena und Cerachi anstifteten, hält man ebenfalls für gegeben, dass er darum wusste; da dieses aber nicht von Thiers angenommen wird, der doch sonst bei jeder Gelegenheit Bernadotte zu verläumden sucht, so muss er daran keinen Antheil gehabt haben, obgleich der Freiheitsfreund Bernadotte nicht anders konnte, als tief den Verdruss über die Gewaltthätigkeit empfinden, mit welcher Buonaparte ein Bataillon Grenadiere mit den Bayonnetten die gesetzgebenden Repräsentanten aus dem Heiligthume vertreiben liess, in welchem sie ihre Berathungen hielten. Es wurde bekannt, dass Cerachi von Bernadotte 1200 Franken erhalten hatte; dieser aber erklärte, Cerachi (der ein Bildhauer war) hätte das Geld als Bezahlung für eine Büste erhalten. Auch Buonaparte hatte dem Künstler einen ähnlichen Auftrag gegeben und ihm 6000 Franken bezahlt[3]), obgleich derselbe nicht ausgeführt wurde, weil Cerachi, der ein Phantast war, dabei in eine solche Erschütterung gerieth, dass er die Arbeit nicht vollenden konnte. — Wäre Bernadotte mit diesen Leuten einverstanden gewesen, so würden sie wenigstens so viel Geld gehabt haben, dass sie Pistolen und Pulver hätten kaufen können, was ihnen jetzt fehlte, wie man aus den Schriften der Herzogin d'Abrantés ersieht.

Napoleon brauchte alle Talente Frankreichs zu seinem grossen Zwecke. Gab es aber in jener Zeit wohl irgend einen Mann, dessen Eigenschaften so sehr die aller Anderen übertraf, wie Bernadotte, sei es an militärischem Ruhme, Genie, Talenten, liebenswürdiger Persönlichkeit und einer auf alle diese Eigenschaften gegründeten Popu-

[1]) Mémoires du Duc de Rovigo. Tome I. p. 434.
[2]) Thibaudeau, sur le Consulat et l'Empire. Tome I p. 215.
[3]) Mémorial de St. Hélène.

larität? War es klug, die allgemeine Denkungsart dadurch zu beleidigen, dass Napoleon gegen denjenigen wüthete, der eben durch sein ausserordentliches Ansehen ein entschiedener Gegenstand der Aufmerksamkeit Aller geworden war, als er (Napoleon) im Begriffe stand, etwas zu unternehmen, um sich die Macht zu verschaffen? So lange der erste Consul vor diesem Gegner sicher war, wenigstens in dem Grade, dass er nicht persönlich auftreten wollte ohne gesetzliche Bevollmächtigung, und da er zugleich die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass Bernadotte bei den Berathungen jeden Gedanken an Mordpläne abwendete, war es übrigens eine grossartige und dem Genie Napoleon's würdige Politik, diesen Gegner nicht zu stürzen, da er mit Grund hoffte, ihn überwältigen zu können durch die Mittel, welche in dem Glücke selbst und dem daraus entstehenden Glauben an die Dauerhaftigkeit der Macht liegen.

Ermüdet durch die unaufhörliche Spannung mit Napoleon, wurde Bernadotte endlich auf den Punkt gebracht, wohin Napoleon ihn haben wollte, nämlich jede Bemühung verloren zu geben, dem Gewaltigen zu widerstehen, der täglich in der Volksopinion tieferen Eingang gewann, täglich in Allen die Ueberzeugung mehr befestigte, einer Kraft, die, wie sich deutlich zeigte, alle bürgerlichen und staatlichen Kräfte in allen Richtungen zusammenhalten und stärken konnte, musste die Freiheit zum Opfer gebracht werden. Sowie Bernadotte zuvor und in leicht erklärlichem Zusammenhange mit den Forderungen eines reizbaren Charakters sich hatte zurückziehen wollen, als ihm die Zeitumstände Gerechtigkeit versagten sowohl für seine Person als auch für das Allgemeine, so that er auch jetzt: er nahm den Platz als Gouverneur über Louisiana an. Aber das Spiel des Schicksals trat zwischen diese beiden hervorragenden Grössen, welche wie die gleichnamigen Pole des Magnetes einander abstiessen: Louisiana wurde abgetreten und das Amt war nicht länger vorhanden. Mehre andere Versuche liefen eben so fruchtlos ab rücksichtlich des beiden Theilen erwünschten Verhältnisses, die grösstmögliche Entfernung zwischen den Bahnen Beider zu haben. Bernadotte war bereits in einer Küstenstadt, um abzusegeln: der zweite Vorschlag nämlich war, er sollte als Gesandter nach Washington reisen. Da aber alle Pläne, der eine nach dem anderen, durch politischen Wechsel zu nichte gemacht wurden, so kehrte er nach Paris zurück, nicht ohne Napoleon's offenen Verdruss. Der so ungern Gesehene behielt seinen Chefanschlag, wurde aber fürs Erste innerhalb des Wirkungskreises des argwöhnischen Buonaparte nicht angestellt.

Als Buonaparte den kaiserlichen Thron errichtet hatte, wurde Bernadotte nebst einigen Wenigen zum Marschall von Frankreich erhoben. Es wurde für den neuen Thron aller Glanz gefordert, der durch Eigenschaften und Individualität zu gewinnen war. ,,Man lacht über meinen neuen Adel,“ sagte Napoleon einmal; ,,innerhalb fünf Jahren soll er der älteste in Europa sein.“ Ist es denkbar, dass Napoleon unter diese ersten Sterne irgend einen aufnehmen sollte, der nicht sowohl innerhalb als auch ausserhalb Frankreich von der Opinion getragen wurde? Seine Ueberzeugung in dieser Hinsicht ist nicht zu bezweifeln. Zwar hat er späterhin als Antwort auf die Ereignisse des Jahres 1813 geäussert, Bernadotte wäre niemals mehr gewesen, als der zwanzigste unter den Divisionsgeneralen, er stände also unter allen späterhin ernannton Marschällen; aber unvernünftig wäre die Annahme, dass Napoleon auch wirklich so gedacht hat, weil dies mit dem Faktischen in schneidendem Widerspruche steht, da Bernadotte einer der ersten fünf Persönlichkeiten wurde, von denen Napoleon's Kaiserthron seine erste, Adel ähnliche Stütze nehmen wollte.

Unbezweifelt verbleibt es gleichwohl, dass persönliche Hinneigung bei dieser Beförderung keinen Antheil hatte [1]. Wäre er aufrichtig gewesen, so hätte er von Bernadotte sagen müssen, was er auf St. Helena von der Madame Staël sagte: ,,Nous nous sommes faite la petite guerre, c'est tout.“ Ein von 1797 bis 1810 fortgesetzter Krieg war das Verhältniss zwischen Bernadotte und Buonaparte, wenn auch keineswegs Anderen als ihnen selbst sichtbar; denn von ihnen beiden irrte sich keiner in der gegenseitigen Stellung, obgleich der Eine die Erhöhungen des Staatslebens austheilte und der Andere dieselben annahm und mit der kräftigsten Thätigkeit in den Interessen des Staates bezahlte.

Mit unerklärlicher Einseitigkeit haben französische Geschichtschreiber diesen Umstand als Grund zu Anschuldigungen gegen den Charakter des Marschalls aufgenommen. Alle solchen Vorwürfe verlieren ihre ganze Bedeutsamkeit, wenn man den Gedanken festhält, dass Beide ganz genau wussten, wo sie einander hatten, und dass die Erhöhungen und der erweiterte Wirkungskreis, die Napoleon seinem beneideten Marschall ertheilte, von diesem erwidert wurden

[1] ,,Napoléon garda dans son coeur le souvenir de cette résistance,“ sagt Ségur über Bernadotte's Verhalten gegen die Wege des Consuls zur Macht (am 18. Brumaire). S. Histoire de Napoléon et de la grande armée en 1812.

durch Thaten, welche, mochten sie nun der Person des Kaisers oder dem Staate zu Gute gerechnet werden, doch stets ehrenreiche Gegengeschenke waren, die riesengross jede Erhöhungsprobe aufwogen.

Selbst die Bestimmung, welche der neue Marschall erhielt, trug das Gepräge dieser Repulsion zwischen den Charakteren und Persönlichkeiten dieser beiden Nebenbuhler. Er wurde i. J. 1804 von dem Kaiser zum Gouverneur in Hannover ernannt, was in der Wirklichkeit ein Vicekönigreich wurde. Die Trennungen wurden für Beide eine Ruhe, und die Eigenschaften, welche der Marschall bei der Regierung Hannovers als Organisator, Regent und Mensch an den Tag legte, wurden besser von dem englischen Regentenhause gewürdigt, als von Napoleon, der zwar während der Dauer der Regierung Bernadotte's keine Anmerkungen darüber machte, auf St. Helena aber behauptete, der Prinz wäre in Hannover bloss ein „dilapidateur" etc.[1]) gewesen; dagegen hat der Prinz-Regent von England gesagt, „Bernadotte zog durch sein Betragen in Hannover das Volk so an sich, dass die eigenen Hoffnungen des Hauses Hannover auf die Wiedergewinnung des Landes dadurch ernsthaft beunruhigt werden konnten"[2]). Unterliegt es wohl einem Zweifel, welches von diesen beiden Urtheilen man für das glaubwürdigste halten soll? Ist es zweifelhaft, dass Napoleon's Urtheil eine Fortsetzung der Feindseligkeit war, die so viele Jahre zwischen diesen beiden Rivalen gespannt gelegen hatte? Inzwischen beweisen die vielen weit entfernten Anstellungen, was Beide wollten, nämlich so weit wie möglich von einander getrennt zu wirken.

Von der Verwaltung Hannovers wurde die Thätigkeit des Marschalls in den Krieg gegen Oesterreich gezogen, wo er auf den äusseren Kreis hinbeordert wurde und Mack's Capitulation dadurch möglich machte, dass er Kutusow's und Kienmayer's Armeen abhielt, zu Mack's Unterstützung herbeizukommen. Das Merkwürdige in Napoleon's Aeusserung hierüber war, dass Soult in München gewesen wäre und hierdurch das Resultat der Capitulation bei Ulm vorbereitet hätte, während doch die Geschichte ganz deutlich und unwidersprechlich angiebt, dass der Marschall Bernadotte München eingenommen und den österreichischen General Kienmayer von dort vertrieben hat[3]). Bernadotte führte diese That aus mit nur 25,000

[1]) Tome I p. 214. Mémoires de Napoléon.
[2]) Briefe des Grafen Münster. Bei Pertz: „Leben Stein's" S. 409.
[3]) Mémoires du Général Savary, Tome II. p. 211.

Mann Franzosen und Bayern gegen Kutusow und Kienmayer, welche 75,000 Mann hatten. Der Letztgenannte wurde aus München vertrieben und über den Innfluss gejagt. Die beiden Armeen wurden gehindert, dem General Mack beizustehen, und dieser musste eben desshalb auf die merkwürdige Capitulation zu Ulm eingehen. Napoleon's Memoiren enthalten eine Behauptung, ,,dass Bernadotte ganz fremd war an allen Operationen bei Ulm, und dass Soult's Corps, doppelt so stark als Bernadotte's, sich in München befand!" Diese Angabe Napoleon's ist handgreiflich eine Abweichung von einer wahren Darstellung des Faktischen," sagt hierbei Sarrans[1]).

Die Beendigung des ersten österreichischen Krieges 1805 durch die Schlacht bei Austerlitz gab dem Marschall Bernadotte Gelegenheit, seine grossen militärischen Talente zu zeigen, sowie auch seinen Eifer, für die Ehre Frankreichs, wenn auch nicht eben Napoleon's, zu wirken. Er machte hier eine Bewegung, unabhängig von den Dispositionen des Kaisers, aber mit glücklichem Erfolge, beruhend auf der guten Beurtheilung und der damit vereinigten Fähigkeit, als Chef ein Manoeuvre durchzuführen. Napoleon hat das Verdienst des Marschalls in diesem Falle niemals besonders anerkennen wollen, im Gegentheile hat er Kleinigkeiten gegen seine Theilnahme an dem Kampfe bei Austerlitz und seinen grossen Antheil an diesem glänzenden Siege anzumerken gehabt. Nach seinem Beispiele haben Schriftsteller und andere Neider dieselben eben so still übergangen. Die Nachwelt wird jedoch, ebenso wie der Feind, welchen er besiegte[2]), bereits gethan hat, dieselbe anerkennen und zugleich den Unwillen beklagen, der Napoleon abhielt, mit Ausdrücken persönlicher Anschliessung dem Manne zu danken, den er auf jeden Fall durch Erhöhungen an seine Regierung fesseln wollte. Auch Thiers[3]) überspringt den Antheil des Marschalls an dem Siege bei Austerlitz, sowie er überhaupt rücksichtlich dieses Marschalls in seinem ganzen umfangreichen Werke verfährt. Wenn er zur Entwickelung der Ereignisse gezwungen ist etwas anzuführen, das dem Armeecorps des Prinzen angehört, so verschweigt er den Namen desselben und führt anstatt seiner die der Divisionsgenerale, z. B. Dupont u. a. m., an.

So erschien das Jahr 1806. Der König von Preussen, welcher lange unentschlossen gestanden hatte, wollte in diesem Jahre zeigen,

[1]) Sarrans Jeune, Tome I. p. 56.
[2]) S. Duller. Erzherzog Carl.
[3]) Hist. du Consulat et de l'Empire.

was die von Friedrich dem Grossen hinterlassenen Armeen vermöchten. Wiederum wurde Bernadotte von Napoleon als Corpschef verwendet und machte wirklich einen Anfang der Thaten des Feldzuges durch einen Sieg bei Schleiz 9. October, wo er den preussischen General Tauentzien schlug; aber die folgende Doppelschlacht, die nur wenige Tage später (14. Oct.) bei Jena und Auerstädt Statt fand, wurde ein neuer Anlass zum Ausbruche des Unwillens zwischen den beiden Feldherren. Bernadotte erhielt zweideutige Befehle aus dem Hauptquartiere, und sein Armeecorps wurde dadurch aus dem Hauptpunkte des Kampfes, Auerstädt, hinausgeleitet, woselbst der Marschall Davoust statt seiner sich mit Ehren bedecken konnte gegen eine bedeutende Uebermacht, angeführt von dem Herzoge von Braunschweig-Hohenlohe nebst dem tapferen, aber unkundigen Blücher u. A.

Die nähere Erklärung dieses Ereignisses kommt bei Sarrans Jeune vor. Dieser vertheidigt trotz seiner Anhänglichkeit an Napoleon und seines daraus folgenden tiefen Hasses gegen Carl Johan wegen der Periode 1813 diesen gegen die Beschuldigung der Verrätherei und hat zum Beweise seiner Behauptung die zweideutigen Befehle angeführt, die von dem Hauptquartiere und dem dortigen Chef, dem Fürsten von Neufchatel, an Davoust gekommen sind. (Es gehörte nämlich zu dem feindseligen Benehmen dieses Fürsten, Berthier, gegen Carl Johan, die im Namen Napoleon's ausgefertigten Befehle nicht immer unmittelbar an den Marschall selbst zu schicken, sondern durch einen anderen Befehlshaber, hier Davoust).

Es ist bewiesen, dass Napoleon's hinterlistigster Feind unter dem Scheine der ergebensten Freundschaft, eben dieser Berthier, Zukunftspläne baute auf die Fortdauer der Feindschaft zwischen Napoleon und seinem talentvollsten Marschall, dessen Widerstand man in der Zukunft am meisten befürchtete bei der Durchführung gewisser geheimer Pläne, gegründet auf die Möglichkeit, dass Napoleon plötzlich von dem Schauplatze abtreten könnte, in welchem Falle sein ungeheures Erbe eine hinlängliche Lockung für die Lüsternheit seiner Nächsten war, zu denen auch Berthier gehörte. Die Folge der hinterlistigen Befehle bei Auerstädt war, dass Napoleon den Befehl unterzeichnet haben soll, Bernadotte vor ein Kriegsgericht zu ziehen, dass er aber nach einem vom Prinzen von Ponte-Corvo erhaltenen aufklärenden Briefe und bei näherer

Besinnung das Dekret zerriss und, was merkwürdiger war, ihm seinen Befehl als Corpschef liess, den er jetzt durch schriftliche General-Ordres berechtigt wurde, nach eigener Beurtheilung und ohne Befehle vom Hauptquartiere zu führen. Man kann errathen, dass Napoleon einsah, es läge der ganzen Geschichte eine Art von Neid auf Seiten Berthier's zu Grunde. Das Gewisse ist auf jeden Fall, dass Napoleon dem Marschall Bernadotte nicht seine grosse Befehlshaberstelle, die sogar jetzt unabhängig wurde, gelassen haben würde, wenn er ihn in dem Verdachte der Verrätherei gehabt oder geglaubt hätte, er könnte sein Commando nicht mit solchem Talente und solchem Erfolge führen, wie Napoleon gewohnt war, von seinen auserwähltesten Unterbefehlshabern zu fordern und zu erhalten. Napoleon zeigte also hier durch die That ein allseitiges Vertrauen zu seinem Gegner.

Wie Napoleon's kluger Beschluss bald erwiedert wurde durch die Thaten des Gewaltigen während dieses Krieges, davon erzählt die Geschichte hinlänglich durch die Erstürmung von Halle, die Verfolgung des preussischen Armeecorps, die Erstürmung von Lübeck und Blücher's darauf folgende Capitulation. Der Kaiser liess ihm nun alle Gerechtigkeit widerfahren, Berthier aber vergass ein andermal keineswegs seine Stellung, die ihm Gelegenheit darbot, durch wiederholte Hinterlist in den Befehlen aus dem Hauptquartiere Bernadotte theils ungewiss zu machen in demjenigen, was er zu thun hatte, theils ihn arglistig zu hindern, mit den übrigen Heerhaufen in entscheidenden Augenblicken zusammenzustossen, z. B. bei Eylau, wo eine so bedeutende Vermehrung der französischen Macht das Resultat unbedingt bei weitem entscheidender gemacht hätte, als es wurde. Darüber äusserte aber Napoleon keinen Aerger; vermuthlich konnte Berthier es damals nicht wahrscheinlich machen, dass Bernadotte aus Trotz ausgeblieben wäre.

Der Verfasser[1], dessen Angaben man in mehr denn einer Hinsicht als am stärksten beweisend anführen kann, weil er übrigens so reichlich Schmähungen gegen den Marschall Bernadotte ausstösst, äussert hierüber:

,,Der Marschall Bernadotte hatte viele und mächtige Feinde unter den Vornehmen bei der Armee. Sein früherer Republikanismus, seine, wenn auch nur schwache Widersetzlichkeit am 18. Brumaire, seine ungestrafte Theilnahme an mehren demokratischen Complotten,

[1]) Sarrans Jeune, Tome I. p. 69 ff.

sein schnelles Emporkommen auf der militärischen Beförderungsbahn, seine Vermählung mit einer Anverwandten des kaiserlichen Hauses, sein rastloser Ehrgeiz, seine neidische Laune, die unerträgliche Reizbarkeit seines Charakters und, vielleicht mehr als das alles, der Glanz seines Ruhmes hatten ihm wenige Freunde verschafft, aber viele Gegner, welche Interesse daran hatten, ihn in dem Urtheile des Kaisers herabzusetzen und zu vernichten.

,,Unter diesen Feinden zeichneten sich besonders Murat, Berthier und Soult aus. Diese Marschälle gaben sich nicht nur dem persönlichen Neide hin, sondern auch Plänen der Verrätherei, die eine spätere Zeit entdeckt hat. Zu einem solchen entfernteren Zwecke machten sie sich zu Bernadotte's geheimen Gegnern, indem sie ihn in den Augen des Kaisers herabsetzten und im Dunklen schmachvolle Klagen gegen ihn hinwarfen.

,,Für Murat, welcher thöricht genug war, den Wunsch auf Napoleon's Nachfolge zu hegen, war Bernadotte als Administrator, Krieger und Redner ein wichtiges Hinderniss, das hinweggeräumt werden musste.

,,Für Berthier und Soult, welche beide sehr gewandt waren in allen Berechnungen der Intrigue, war Bernadotte eher ein Mittel, als ein Nebenbuhler, dessen man sich auf die Art bedienen konnte, dass man seine cholerische Laune reizte und seinen Aerger gegen Napoleon unterhielt, über welchen man durch treulose Insinuationen Bernadotte zu verstehen gab, dass einzig und allein der Kaiser die Quelle aller Ungerechtigkeiten und Verfolgungen wäre, welche die erwähnten Marschälle selbst hervorriefen. Wenn man in unseren Tagen die Archive durchforscht, so findet man trotz der damit vorgegangenen Ausmerzungen handgreifliche Spuren der Verrätherei dieser Marschälle, welche sich so weit zurück erstrecken, dass die Vorstellung davon sich verwirrt — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

,,Wir wollen uns fürs Erste darauf beschränken, zum Beweise der Sorgfalt, mit welcher Berthier, Soult und Murat bemüht waren, ein stets fortdauerndes Missverständniss zwischen Napoleon und dem Fürsten von Ponte-Corvo zu unterhalten, einige Züge anzuführen.

,,Berthier war das Hauptwerkzeug dieser unedlen Massregeln. Bald waren es allgemeine Instruktionen, die nicht an Bernadotte, wie an die übrigen Befehlshaber, abgeschickt wurden, woraus eine Unentschiedenheit in seinen Bewegungen folgen musste; bald waren es bestimmte Befehle, die ihm zu spät überbracht wurden, damit

man hernach Anlass haben möchte zu sagen, er wäre ungehorsam gewesen oder hätte dieselben schlecht ausgeführt; bald wieder Rapporte, die er verdreht, um die Ehre der Thaten Bernadotte's zu verkleinern; bald wieder Bulletins, in denen er marktet an der wohlverdienten Anerkennung der Verdienste des Marschalls, um dadurch die Selbstliebe desselben zu verletzen und seinen Verdruss zu wecken. Das alles ist viele Jahre hindurch ein mit Ausdauer befolgtes System gewesen, eine Schlinge, die man der Reizbarkeit und dem Stolze des Marschalls gelegt hat. Auch sieht man, wie er sich mit Bitterkeit beklagt hat oder fast der Trostlosigkeit unterlegen ist. So schreibt er am 21. October 1806 an Berthier, „die Vorwürfe, welche man ihm im Namen des Kaisers gemacht hätte, thäten ihm besonders weh; er wüsste bestimmt, dass er dieselben nicht verdient hätte, und der Inhalt derselben wäre um so merkwürdiger, als man ihn anklagte, er hätte die Elbe noch nicht überschritten, während er doch durch Berthier selbst am 20. den Befehl erhalten hätte, nach Calbe zu gehen."

„Späterhin, den 27. Dec. 1806, schreibt er an Napoleon selbst: „Sire! Der Generalstabschef hat an den Marschall Bessières geschrieben, es fehlten ihm Mittheilungen von mir, und dennoch habe ich täglich von mir Rapport abgestattet".

„Am 3. Februar 1807 beklagt er sich darüber, dass er keine Ordres erhalten hat, welche, wie man sagt, am 31. Januar an ihn expedirt worden sind.

„Am 2. März beschuldigt er Berthier mittelbar, eine Depeche an ihn (Bernadotte) antedatirt zu haben. Inzwischen wäre er, wenn die Nachricht rechtzeitig eingelaufen wäre, im Stande gewesen, beim ersten Signale den Feind zu verdrängen, wogegen er nun einen ganzen Tag damit verloren hätte, Vorbereitungen zu treffen.

„Am 5. verlangt er von Berthier Erklärung über eine Ordre, welche so wunderlich zweideutig ist, dass er sie nicht versteht.

„Am 11. April 1809 schreibt er an den Kaiser einen Brief, der das ganze Unbehagen ausdrückt, von welchem er durchdrungen ist. Derselbe enthält Folgendes: „Sire! Dasjenige, was rücksichtlich meiner täglich vorfällt, ergreift mich in meinem Innersten in solchem Grade, dass es meine letzte Lebenskraft aufzehrt. Ich bin ohne alle Instruktion nach Dresden gekommen; das erste Schreiben, welches eine solche enthält, und welches durch die bedenklichen Wechsel des Krieges die grösste Wichtigkeit hätte erhalten können, ist mir mit der Post zugeschickt worden und hat sechzehn Tage gebraucht, um

ankommen zu können. Dergleichen, Sire, kann machen, dass ich vor den Folgen meiner Operationen zittere; und ich finde mich der Gefahr ausgesetzt, dass alle meine Bemühungen gelähmt werden zufolge einer geheimen Macht, welche ich nicht im Stande bin zu besiegen. Ich beschwöre daher Ew. Maj., mir meinen Abschied zu bewilligen oder im anderen Falle mir eine entfernte Expedition anzuvertrauen, bei welcher ich den Machinationen meiner Neider entgehen könnte."

Nach der Schlacht bei Eylau soll der Prinz von Ponte-Corvo, nach dem hier zuvor citirten Verfasser[1]), „die Befehle offen getadelt haben, welche er in den letzten vierzehn Tagen von dem Generalstabschef erhalten hätte; dieser hätte in verbrecherischer Absicht ihn (Bernadotte) über die Bewegungen der Armee in Unkunde lassen und ihn von den Operationen des Kaisers abgesondert halten wollen." Derselbe Verfasser fügt ferner sein eigenes Versprechen hinzu, in einer besonderen Arbeit zu beweisen, dass die Marschälle Murat, Berthier und Soult seit dem Jahre 1806 aufgehört hätten, ihrem Kaiser Treue zu beweisen." — — — — — — — — — — —

Ueber den Krieg i. J. 1806 äussert Sarrans: „Es wäre eine kluge Massregel von Seiten des Kaisers gewesen, eine rückgängige Bewegung in irgend eine gewählte Stellung in der Nähe des Marschalls Bernadotte zu machen. Er wäre auch in der Nacht dieser Ansicht gewesen, hätte aber dieselbe fahren lassen zufolge der Rapporte von Murat und Soult, welche ihm mittheilten, die Russen wären im vollen Rückzuge begriffen. Auch war er in der lebhaftesten Unruhe, als er in der Morgendämmerung Bennigsen in Schlachtordnung erblickte, und er beklagte da in bitteren Ausdrücken die Unerfahrenheit und den Mangel an Beurtheilung seiner beiden Lieutenants, dass sie die Bewegungen des Feindes so schlecht verstanden hätten, sowie die Unklugheit des Generalstabschefs, welche Bernadotte's Corps weit hinter der ganzen Armee zurückhielt. — Der Kaiser stellte sich inzwischen nicht vor, dass Verrätherei darunter liegen könnte; wenn man aber jetzt die offiziellen Papiere durchforscht, welche der Zeit zunächst vor der Schlacht bei Eylau angehören, so findet man trotz der Plünderungen und Verstümmelungen, welche unsere Militär-Archive erlitten haben, entschiedene Beweise von Felonie und Verführungen; denn ausser dem bereits Erwähnten und ausser Berthier's fehlerhaften Instruktio-

[1]) Sarrans, Tome I. p. 88 und 89.

nen sieht man ein, dass die Rapporte der Avantgarde unaufhörlich missleitend, unsicher und widersprechend waren."

Die Einsetzung des Marschalls Bernadotte als Gouverneur über die Hansestädte nach dem Tilsiter Frieden war ein neuer Beweis sowohl des Vertrauens, das Napoleon auf ihn setzte, als seiner oft bewiesenen Geneigtheit, ihn so weit wie möglich von sich entfernt zu halten. Noch mehr, als der Prinz bestimmt wurde, die Expedition über Dänemark nach Schonen auszuführen, wie Napoleon dem Kaiser Alexander versprochen hatte. Hier war wiederum eine Aussicht vorhanden, dem Zuverlässigen einen wichtigen Befehl anzuvertrauen — in der Entfernung von Napoleon's Person und Operationen.

Ganz dasselbe Verhalten wurde fortgesetzt, als der Prinz von dem Gouvernement über die Hansestädte abgerufen wurde, um in Dresden eine Armee zu organisiren zum Schutze der Operationen Napoleon's in einer inneren Linie im Kriege 1809, da Österreich so ungelegen für Napoleon zum Angriff rüstete.

Als der Prinz auf seiner Reise zu Napoleon in Dresden aufgesucht wurde von dem schwedischen Gesandten, der nach der Märzrevolution Waffenstillstand in Pommern verlangte und derselbe bewilligt wurde, so war diese Massregel ein Gegenstand des kaiserlichen Verdrusses. Gleichwohl kannte Bernadotte in dieser Hinsicht den innersten Gedanken Napoleon's allzu wohl, weil alle späteren Ordres vom Jahre 1808 den Operationen nach Schonen Hindernisse in den Weg gelegt hatten, und Napoleon (wie er auch selbst äusserte) kein Interesse dabei hatte, dass Schwedens Macht allzu sehr herabgesetzt wurde. Der Prinz verblieb bei seiner Bestimmung in Dresden, beklagte sich aber in einem Briefe vom 11. April darüber, dass er sich selbst überlassen wäre und ihm Befehle und Instruktionen fehlten. Er hielt wiederum an um seinen Abschied oder seine Verwendung zu einer entfernten Expedition, „wo die Widersacher kein Interesse hätten ihm zu schaden"[1]. Gleichwohl erhielt er den Befehl über das neunte Armeecorps, bestehend aus drei Divisionen Sachsen und zwei Divisionen von dem Fürstenthume Warschau, zusammen eine Anzahl von 50,000 Mann bildend, nebst dem Befehle über die Garnisonen in Danzig und Glogau. Zu den ihm im Vertrauen ertheilten Aufträgen gehörte ausserdem, „sich genau zu unterrichten über alle Bewegungen der Russen an der Galizischen Seite"[2]. Als er von Dresden be-

[1]) Sarrans, Tom. I. p. 122.
[2]) Sarrans, Tom. I. p. 122. (die Note).

ordert wurde, erhielt er die offene Vollmacht, nach bester Einsicht zu handeln[1]. Man muss zu der Betrachtung zurückkommen, dass Napoleon, bei aller seiner persönlichen Abgeneigtheit gegen den Prinzen, bei jeder Gelegenheit zeigte, dass er sowohl zu seinen Talenten als zu seinem Charakter das grösste Vertrauen hegte. Der Halbkreis, den der Marsch des Marschalls beschrieb über Plauen nach Linz (wohin er beordert war), hielt die österreichischen Truppen in Böhmen zurück und gab Napoleon freie Hände. Als dem Prinzen versprochen worden war, er sollte in der Gegend von Regensburg Verstärkung an französischen Truppen erhalten, aber keine solche vorfand, so klagte er von Neuem darüber, dass er, getrennt von der grossen Armee und operirend an dem einen Flügel derselben, genöthigt wäre, geübter Truppen zu entbehren und nur neu ausgehobene zu haben, die ohne alle Kriegserfahrung wären. Drei Wochen später beklagt er sich über Befehle aus dem Hauptquartiere, gegründet auf unrichtige Nachrichten, die er gleichzeitig von dort erhält. Er beweist darin, wenn er, dem Befehle gemäss, seinen Posten verliesse, so würde hinter ihm die Brücke bei Linz verloren gehen, obgleich Napoleon um der Sicherheit der Armee willen dieses Punktes unbedingt bedurfte[2]. Dieser Briefwechsel zeigt, wie misslich der Generalstabschef Berthier die Verhältnisse für den Prinzen zu machen wusste, und dass daraus zwischen den beiden Personen, die einander so sehr bedurften, immer Unruhe und Unzufriedenheit entstehen musste.

Nach dem Manoeuvre des Prinzen zur Vereinigung mit Napoleon's Armee traf der Tag bei Wagram ein, wo zwischen ihm und dem Kaiser eine scharfe Unzufriedenheit entstand, die natürlicher Weise ein solches Ende nahm, dass der Stärkere die Oberhand behielt und dass der Prinz von der Armee entfernt wurde, wo er überdies nach dem entscheidenden Siege nicht mehr unentbehrlich war. Es war ein Wortwechsel zwischen ihnen vorgefallen, und der Prinz ertheilte, trotzig genug auf den Generalbefehl, seinen sächsischen Truppen ein ausgezeichnetes Lob; sie hätten mehr gethan, als man von ihnen verlangen könnte, besonders da man entweder durch einen Fehler oder geradezu Verrätherei ohne Mitwissen des Prinzen während der Schlacht die französische Reserve unter dem General Dupas von ihm hinwegkommandirt hätte. Mit den Rapporten des Prinzen stimmen die Angaben, welche der sächsische General Gersdorff in seiner Kritik gegen

[1]) Sarrans-Jeune, l. c.
[2]) Sarrans-Jeune, I. p. 337. 339.

den General Gourgaud anführt. Er setzt hinzu, der Prinz sah mit Betrübniss die Gesinnung des Kaisers und eben so des Stabschefs Berthier durch die Massregel an den Tag gelegt, trotz gefährlicher Angriffsbefehle, die richtig ausgeführt wurden, dennoch insgeheim die französische Reserve wegzukommandiren[1]). Es ist viel über das Ereigniss gestritten worden und zwar auf der Stelle mit grösserem Anschluss an Napoleon und mit gewöhnlicher Glücksucherei, aber auch später von Unparteiischen, darunter der General Pelet und Sarrans-Jeune. Der Erstgenannte äussert sich übereinstimmend mit demjenigen, was der Prinz von Ponte-Corvo über Napoleon's Dispositionen gesagt hatte, welche von beiden getadelt werden. Dieses galt nun von allem Strategischen. Rücksichtlich des Taktischen hatte der Prinz seinen Unterbefehlshabern den Befehl ertheilt zu deployiren, worauf sie einwendeten, ihre dichte Stellung wäre von Napoleon selbst befohlen. Dieses durfte gleichwohl nicht gelten und der Prinz befahl mit Heftigkeit: „Gehorcht! Ich habe die Gewohnheit, so wenige von den Leuten wie möglich schlachten zu lassen!“ Napoleon soll diese mit Bitterkeit gesagten Worte gehört haben, und gewiss hat er sie nicht wieder vergessen[2]).

„Man kann nicht annehmen,“ so äussert sich hierüber ein ausgezeichneter Verfasser, „dass Napoleon den Bernadotte hat in Gefahr setzen wollen auf eine Weise, die gleichzeitig das Waffenglück des französischen Heeres aufs Spiel setzen musste. Deutlich aber sieht man ein, dass Bernadotte's Ehre dem Kaiser nicht sehr am Herzen lag“. Man muss hinzufügen, dass vielleicht auch hier Berthier (der die meisten Befehle vom Hauptquartiere aus gab) anfänglich seine Hand mit im Spiele gehabt haben kann; als aber späterhin der Prinz seine Reserve forderte und erfuhr, dass sie nicht da wäre, und dass sie insgeheim von ihm wegkommandirt worden sei, da wendete sich sein Verdruss persönlich gegen Napoleon, wie man aus dem zuvor angeführten heftigen Ausdrucke ersieht, und darauf folgten gehäufte gegenseitige Veranlassungen zur Unzufriedenheit. Sonderbar, dass diese Spannung sich wieder legen konnte, um so mehr, da sie noch ferner von neuen persönlichen Verhältnissen genährt wurde.

Charakteristisch für Carl Johan, der einem gewissen Grade von Aberglauben zugänglich war, kann hier eine Begebenheit angeführt werden, welche eintraf, als er eben die oben angeführten Worte ge-

[1]) Mém. de Napoléon, Tom. IX. S. 352 ff.
[2]) Sarrans, Tom. I. p. 133.

sagt hatte. Eine Dame hatte ihm einmal den Rath ertheilt, niemals in einer Schlacht ein Pferd zu reiten, das an Farbe ein Fuchs wäre. Eben jetzt hatte er gleichwohl ein solches Reitpferd erhalten, und da er das mitten in seinem Eifer merkte, so wurde seine Heftigkeit noch grösser. Vermuthlich entsprach die Anwendung der Sporen dieser Hitze. Die Folge war, dass das Pferd einige heftige Sprünge vorwärts that. In demselben Augenblicke schlug eine Haubitzengranate an der Stelle nieder, wo soeben das Pferd gestanden hatte. Der Prinz wäre eben so gewiss zerschmettert worden, wie das Pferd, wenn er nicht in solcher Eile von dem Platze entfernt worden wäre. Das Merkwürdige rücksichtlich des Prinzen selbst war, dass er sich ein anderes Pferd geben liess.

Der Prinz wurde, wie eben erwähnt, von der Armee entfernt. Das war für Berthier vielleicht um so nothwendiger, als eine ruhige Erklärung zwischen Bernadotte und dem Kaiser den Generalstabschef hätte compromittiren können wegen der Art und Weise, wie er die Instruktionen und Nachrichten von dem Hauptquartiere an den Marschall hatte gelangen lassen, oder dass er befohlen hatte, ihm die Reserve des Armeecorps zu nehmen.

In Paris erfuhr der Prinz von Ponte-Corvo bald, dass Holland bedroht war durch die Landung einer englischen Armee auf der Insel Walcheren. Er eilte dahin auf die Bitte des Fouché, der damals auch das Portefeuille des Inneren hatte. Wie gewöhnlich warf der Prinz grosse und poetische Worte um sich her, brachte aber doch Leben in das Vertheidigungswerk, dessen guter Erfolg sich bald zeigte. Holland und damit das ganze nördliche Frankreich an der nöthigen Vertheidigung entblösst zu haben, war ein gerechter Vorwurf gegen Napoleon. Diesen Vorwurf brauchte man nicht näher auszusprechen, als durch die Darstellung desjenigen, was man auf der Stelle zu thun genöthigt war, um die Vertheidigung ins Werk zu setzen. Das that der Prinz und zwar mit dem Erfolge, dass Napoleon von neuem ergrimmte. Nachdem der Prinz von Ponte-Corvo die Vertheidigung so geordnet hatte, dass die englische Expedition umkehren musste, so erhielt er den Befehl, sich nach Paris zu begeben. Als aber der Herzog von Feltre ihm dort den Befehl von Napoleon mittheilte, er sollte nach Ponte-Corvo reisen, so weigerte der Prinz dem Kaiser die Anerkennung des Rechtes der Verfügung über seine Person. Clarke erschrak über die Worte des Prinzen, wagte es jedoch nicht, die Sache aufs äusserste zu treiben, sondern schrieb an den Kaiser und entschuldigte sich, dass er in diesem Falle den Prinzen nicht zur Nachgiebigkeit bewegen könnte, ohne Gewalt anzuwenden, wesshalb er es

für das beste hielt, ihn wieder zu der Armee abgehen zu lassen. Als der Prinz mit Napoleon zusammentraf, so waren beide natürlich sehr hitzig: Napoleon machte ihm Vorwürfe wegen alter und neuer Dinge; aber die Sache endigte damit, dass Napoleon (da der Friede in Schönbrunn bald unterzeichnet werden sollte) dem Prinzen die Regentschaft über Arragonien und Catalonien antrug.

Napoleon hat auf St. Helena über den Aufenthalt des Prinzen in Holland geäussert, er wäre dabei stehen geblieben, dass er viel geschrieben und geredet, aber nichts gethan hätte. Ein zuvor schon oft citirter Verfasser[1], Napoleon's absoluter Bewunderer, sagt darüber: „Dieses Urtheil des Kaisers ist unwahr; es war wahrscheinlich eingegeben von altem Verdrusse.“ Es ist wahr, dass man an Ort und Stelle bereits einige Vertheidigungsanstalten getroffen hatte, ehe der Prinz hinkam; diese aber wurden von ihm fortgesetzt und gesteigert durch eine bewundernswürdige, eine „ungeheure“ Thätigkeit, die in Antwerpen gesammelten Haufen zu ordnen und anzuwenden. Es wurden Schanzen angelegt, mehr Leute gesammelt und eingeübt, Kanonen von der Flotte herbeigeschafft, die Deiche an der Schelde mit Embrasuren versehen und andere nöthige Anstalten getroffen, alles mit einer ungewöhnlichen Geschwindigkeit, so dass die Engländer bald in ihren Angriffsversuchen aufgehalten wurden[2].

In dem Schreiben an Napoleon beobachtete der Prinz einen Ton, als wäre zwischen ihnen gar nichts vorgefallen, rücksichtlich der Sache enthielt sein Brief Angaben über den Zustand in Holland, aber solche, dass Napoleon dieselben als eine Fortsetzung der Vorwürfe betrachtete, welche er sich in der allgemeinen Denkweise wegen der versäumten Sorgfalt für die Vertheidigung Hollands zugezogen hatte. Was hier in der Sache lag, das wirkte um so bitterer.

Man muss sich hier fragen: Was beweist wohl das Verfahren des Prinzen bei dieser Gelegenheit? — Durchdrungen von Verdruss gegen Napoleon thut er gleichwohl alles, was er vermag, um von seinem Lande und von dem Kaiser die gefährlichen Folgen abzuwenden, welche sich erwarten liessen von einer Invasion mit 50,000 Mann Landtruppen (und 50,000 Mann Seeleuten) in ein fast vertheidigungsloses Gebiet, dessen Küsten zugleich von 100 Schiffen, darunter 37 Linienschiffe, bedroht wurden. Auch war es nicht Frankreich unmittelbar, sondern ein alliirtes Land, dessen Interessen aber iden-

[1]) Sarrans-Jeune p. 156.

[2]) S. Napoléon & la grande Armée, T. I. p. 361—365. Paris 1822. (Par un Ancien Officier Supérieur) (Auguis).

tisch waren mit denen Frankreichs und Napoleon's. Will man den ausserordentlichen Eifer des Prinzen für die Vertheidigung Hollands nicht als Grossmuth gelten lassen, so muss man doch auf jeden Fall eingestehen, dass er recht gehandelt hat, als er sich nicht von seinem persönlichen Verdrusse gegen Napoleon leiten liess. Aber welche Wirkung äusserte das neue, ohne Widerspruch richtige Verhalten des Prinzen auf seinen mächtigen Gegner? Natürlich neue Unannehmlichkeit — wichtige Dienste entgegengenommen zu haben von demjenigen, den man ganz neulich beleidigt hatte. Solches liegt ganz einfach in der menschlichen Natur. Wiederum, auf der anderen Seite: welche Wirkung musste Napoleon's Argwohn und Härte auf den Prinzen äussern, da er das Bewusstsein hatte, dass seine unläugbar nützliche Thätigkeit in Holland Anerkennung hätte hervorrufen sollen? Natürlich musste Napoleon's darauf dem Prinzen ertheilter Befehl, sich in sein Herzogthum zurückzuziehen, auf einen so reizbaren Charakter einen tiefen Eindruck hervorrufen. Dass er die Weigerung wagte, ist unerklärlich; dass Napoleon es darauf beruhen liess, ist eben so unerklärlich. Dass hernach ein scharfer Wortwechsel entstand, als der Prinz es wagte, Napoleon in seinem Hauptquartiere zu Schönbrunn zu begegnen, war das wenigste, das man erwarten konnte; dass aber die Sache bei Worten verblieb und auf Napoleon's Seite mit der Anerbietung einer ehrenvollen Anstellung endigte, ist ebenfalls unerklärlich. Man möchte geneigt sein zu der Annahme, dass diese beiden Naturen durch grosse gegenseitige Achtung ihrer beiderseitigen Talente berufen gewesen wären, sich an einander anzuschliessen, wenn nicht auf Napoleon's Seite die Herrschsucht ein unübersteigliches Hinderniss dagegen aufgethürmt hätte.

Wie damals der Zustand im westlichen Europa war, das haben späterhin mehre Verfasser dargethan. Kürzlich möge derselbe hier angeführt werden, damit man einsehen kann, was der Prinz von Ponte-Corvo hätte ausrichten können, wenn er ein solcher Feind Napoleon's gewesen wäre, dass er sich auf ungesetzliche Wege hätte leiten lassen. Der Marschall Soult betrieb höchst bedenkliche Pläne, um selbst den portugisischen Thron zu besteigen. Das sollte ausgeführt werden im Vereine mit einer englischen Landung in der Gironde, um eine Insurrection und den Marsch der Insurgenten nach Paris zu befördern. Inzwischen hatten sich auf Österreichs Betrieb die Engländer zu einer Diversion entschlossen; anstatt aber in Deutschland zu landen, entschloss man sich in London zu einem Angriffe auf Belgien und zuvörderst auf Antwerpen. Die Expedition wurde allzu lange

verzögert. Sie kam am 30. Juli nach Walcheren, während man im März oder April zu kommen beabsichtigt hatte. Verrätherei und Verbindungen mit Unzufriedenen sowohl in Belgien als auch in Holland erleichterte die Unternehmung. Talleyrand stand damals in bestem Vernehmen mit Fouché, der wiederum halb offen gegen den Kaiser conspirirte. In Spanien wurde Unzufriedenheit bei den Corpsbefehlshabern geweckt und unterhalten. Über Soult's Verhalten in Portugal ist eben die Rede gewesen. Sarrans erzählt, es wäre kurz nach der weniger glücklichen Schlacht bei Esslingen ein Emissar von der Armee zu Fouché gekommen, um den kritischen Zustand der Dinge im Lager zu berichten. Der Abgeordnete sollte sich mit Fouché berathen, und dieser hätte verdriesslich geäussert: ,,Hieher zu kommen und zu fragen, was zu thun ist, da Ihr auf eigene Hand alles hättet in Ordnung bringen können! Ihr dort seid wie die nassen Hühner; man hätte den Kleinen in einen Sack stecken und in der Donau ertränken können; hernach hätte sich alles mit Leichtigkeit an allen Orten ordnen lassen.''

Der Sieg bei Wagram vernichtete alle Pläne; die Landung der Engländer aber wurde ausgeführt. Fouché suchte die Unruhe zu vergrössern. Zwar ernannte er Bernadotte zum Anführer der Armee gegen die Engländer; doch bald nach seiner Ankunft in Antwerpen erhielt Bernadotte einen Besuch von einem geheimen Agenten Fouché's, welcher ihm berichtete, der Kaiser wäre sehr krank, so dass man überlegen müsste, was in einer so kritischen Lage zu thun wäre. ,,Man richtet seine Augen auf Sie, mein Prinz, um mitzuwirken zu einer Organisation, welche Frankreich dauerhaft sicher stellen kann.'' Der Prinz erklärte offen seine Unzufriedenheit mit Napoleon, aber auch seine Treue in den Pflichten gegen die Nation.... ,,Wenn man alle Phänomene bei diesem sonderbaren Charakter studirt und dieses zwischen grossen Eigenschaften und ungeheuren Fehlern hin und hergerissene Leben tief erforscht, so findet man, dass, wenn auch Bernadotte's Gemüth stets von Rachgier durchdrungen war, dennoch niemals in seiner Seele Verrätherei keimte — vor dem Jahre 1812''; so sagt Sarrans[1]).

Einer der plötzlichsten Schicksalswechsel trat zwischen die beiden so sonderbar gestimmten Naturen, als der Prinz von Ponte-Corvo zum Thronfolger in Schweden erkohren wurde.

[1]) Tom. I. p. 141—153.

Dreizehntes Capitel.

Napoleon's und Carl Johan's gegenseitiges Verhältniss in der Politik. — Thiers' und Bignon's Irrthum rücksichtlich des Charakters Napoleon's. — Vergleichung der Meritenlisten Buonaparte's und Bernadotte's. — Carl Johan geht Napoleon in fast allen Graden voran, besonders aber in den höheren.

Nachdem man das gegenseitige persönliche Verhältniss Napoleon's und Carl Johan's während der Zeiten der Republik, des Consulats und des Kaiserthumes betrachtet und dabei, mit Leitung der Beurtheilungen seiner Gegner, es als anerkannt gefunden hat, dass der Letztere jenem widerstand, so lange die republikanische Staatsverfassung und Ansicht galt, und nachdem man ebenfalls gesehen hat, wie Carl Johan, als die kaiserliche Macht Festigkeit gewonnen hatte, auch mit seinem Widerstande aufhörte, obgleich sich bei beiden dieselbe Entfernung beibehielt, welche seit ihrer ersten Berührung Statt gefunden hatte, bleibt noch übrig zu prüfen, in wiefern diese Entfernung einen Einfluss gehabt hat auf ihre allgemeine Politik nach der endlichen Trennung.

Es klingt sonderbar und scheint den ,,Arrière-Instinkt" zu beweisen, den Napoleon in demselben Augenblicke gehabt zu haben behauptet, als er seinen früheren Marschall Frankreich verlassen sah, dass er, wie ein Verfasser nach Napoleon's eigenen Worten berichtet, in einer Nacht einen Traum gehabt hätte, sie hätten beide gesegelt, jeder in seinem Schiffe, hätten lange gleichen Kurs gesteuert, aber nach einiger Zeit hätte das Fahrzeug des Prinzen eine andere Richtung genommen, der Kaiser hätte ihm lange mit dem Fernrohre nachgesehen, bis das Fahrzeug in der blauen Ferne des Weltmeeres verschwunden wäre[1]).

Französische Schriftsteller, zuvörderst Thiers und Bignon, beide in höchstem Grade Napoleon zugethan, haben es als einen Fehler desselben angesehen und beklagt, dass er Carl Johan durch alle seine Massregeln gereizt hätte. Dieses Beklagen scheint in höchstem Grade ungehörig zu sein und die Ehre ihres Helden ungerechter Weise anzugreifen. Es ist dies ein so grosser Irrthum, dass man Grund hat zu der Behauptung, sie haben Napoleon's Charakter gar nicht gekannt. Seit den frühesten Zeiten, da er anfing sich bemerkbar zu machen, ist er niemals auf eine solche Weise, nämlich zwecklos oder zweckwidrig, verfahren. Napoleon hat niemals Rachsucht gezeigt. Er sah nie rückwärts, sondern nur vorwärts. An Beleidigungen, Widerstand,

[1]) Mémoires de la Duchesse d'Abrantes.

Verletzungen dachte er nie, wenn dieselben überstanden waren. Davon kommen in seiner Geschichte unzählige Beweise vor. Wenn hinsichtlich Carl Johan's eine Ausnahme Statt gefunden zu haben scheint, so ist das doch nur der Fall für Solche, welche die Thatsachen oberflächlich auffassen. Napoleon's Betragen vor 1810 war eine Folge davon, dass er Carl Johan's Widerstand nicht für vollkommen überwunden hielt und in ihm einen möglichen Gegner sah. Nach 1810 und bis zum ersten Theile des Jahres 1812 war Napoleon's störriges Betragen gegen Carl Johan nichts anderes, als — eine angenommene Rolle.

Das einzige Beispiel neben Carl Johan ist das Benehmen gegen den General Macdonald. Napoleon entfernte diesen darum, weil er seine Anhänglichkeit an Moreau offen an den Tag legte. Macdonald war ein Charakter. Erst nach fünf Jahren wurde er wieder angestellt; aber da erhielt er eine glänzende Genugthuung, als er nach der Schlacht bei Wagram zum Marschall ernannt und an demselben Tage beim Eintritte in den Salon des Kaisers als Herzog von Tarent präsentirt wurde. Gewiss wäre er schon lange zuvor rehabilitirt worden, wenn er dem Kaiser nur um einen Schritt hätte entgegenkommen wollen. Man muss bedenken, dass Moreau's Sache ein starker Widerstand gegen Napoleon, ein Wetteifer war. In einem solchen Falle ruhte Napoleon niemals eher, als bis er den Widerstand zurückgedrängt hatte.

Als Napoleon die höchste Macht in Frankreich an sich gerissen hatte, schien er sogleich durch seine Handlungsweise eine vollkommene Amnestie zu proklamiren. Er wollte die vielen verschiedenen Grössen, die dort vorhanden waren, mit sich und mit Frankreich einverleiben. Alle sollten mitwirken zu der Erhöhung, welche er für sich selbst beabsichtigte. So schrieb er einen in hohem Grade versöhnlichen Brief an Augereau einen Monat nach dem 18. Brumaire, wo eben Augereau einer von denjenigen gewesen war, die ihm persönlich in dem Rathe der Fünfhundert drohten. Er trug ihm einen Armeebefehl an, weil der Mann trotz seiner Grobheit ein Talent war. Ebenso mit vielen Anderen, ja mit Allen, die selbst hervorragende Grössen waren. Napoleon hatte grosse Ursache zur Unzufriedenheit mit Murat, und doch redete er 1813 offen und ruhig mit ihm über seinen „Abfall" (seine schon 1812 mit den Mächten geführten Unterhandlungen), und behielt ihn gleichzeitig in seinem Befehle über die Cavallerie der französischen Armee 1813 bei, weil Murat in seinem Fache eine bedeutende Grösse war. — Soult hatte

sich i. J. 1809 beweislich die portugisische Königskrone auf das Haupt setzen wollen, während doch Napoleon die ganze Halbinsel für sich allein haben wollte; aber er rächte sich nicht; er überliess alles der Vergessenheit. — Er übersah Berthier's fortdauernde Ränke rücksichtlich des Verhältnisses zu dem Prinzen von Ponte-Corvo. — Nur in dem Falle, dass er die Personen für weniger ausgezeichnet hielt, jagte er sie weg, wenn sie ihm Verdruss gemacht hatten und fortfuhren ihm im Wege zu stehen.

Man kann mit einigem Grunde sagen, dass Napoleon weder Grossmuth noch Hass besass. Er war eher vollkommen gleichgültig hinsichtlich der Gefühle, welche die Personen hatten. Das Ziel war das einzige, welches er vor Augen behielt, und er bediente sich, ganz wie in der Mechanik, der kräftigsten Hebel, um dahin zu gelangen. Es war ihm merklich gleichgültig, wie diese Hebel an sich selbst beschaffen waren, wenn man sich ihrer nur mit dem vollsten Vortheile bedienen konnte.

Als er mit starken Händen das Staatsruder ergriff, welches zuvor willenlos bald hierhin bald dorthin geschwankt und daher die Richtung kreuzend und erfolglos gemacht hatte, schien er entschlossen zu sein, sich zum Universalerben aller intelligenten Kräfte Frankreichs zu machen, diese mochten zuvor gewirkt haben in welcher Richtung es auch gewesen war. Royalisten, Republikaner aller Farben, Friedensfreunde, Frondeure und die grosse Menge, von denen jeder für sich arbeiten wollte — Alle ohne Ausnahme mussten nach seiner Ansicht gemeinschaftlich Anwendung finden in dem neuen Staate, der in seiner unerhört umfassenden Denkkraft vollendet vorhanden war. Er wollte nur ein Einziges, und dieses war ein zusammenwirkendes, unwiderstehliches Vorwärts, vorwärts für Frankreich und für ihn selbst.

Am anstössigsten gleichwohl war ihm bei den Personen der Ideengang und die praktische Richtung, welche mit Hingebung für die Republik wirkten. Mit Schwierigkeit gelang es ihm, in dieser Hinsicht seine Nächsten, Duroc, Lannes, Junot, zu bekehren. Der kühne Junot erkrankte vor Verzweiflung über Napoleon's unsanfte Behandlung seiner Freunde wegen ihrer republikanischen Ansichten unter Napoleon's Übergang zu dem monarchischen Systeme. Duroc wurde durch Verweise und Unfreundlichkeit überwältigt, Lannes in diplomatischen Geschäften nach Portugal geschickt. In weiterer Ferne von ihm standen Bernadotte, Augereau und Jourdan. So wie Augereau und alle Übrigen wurden Bernadotte und Jourdan angewendet,

obgleich Jourdan, wie Augereau, sich Napoleon in der letzten Zusammenkunft des Rathes der Fünfhundert, da ein Bataillon mit gefällten Bayonnetten der Opposition in der vom Volke gewählten Kammer ein Ende machte, mit der allergrössten Bestimmtheit Napoleon widersetzt hatte. — In einer späteren Zeit kamen merkwürdige Geschichten vor mit den Königen von Sachsen und Dänemark. Jener gab i. J. 1813 seinen Truppen den Befehl, auf die Franzosen zu schiessen, wenn sie sich der Festung Torgau näherten. Dieser hatte mit den Russen, Napoleon's Feinden, bekannte Unterhandlungen. Beide wurden von neuem in den Bund mit Napoleon aufgenommen. Die Ursache dazu war der Nutzen und der Zweck — nicht das Wohlwollen oder der Ärger.

Unrichtig haben auch viele Schriftsteller Napoleon's Verhältniss zu Bernadotte, als auf Grossmuth begründet, dargestellt, als hätte Napoleon ihn emporgehoben. Dergleichen kann man sagen von Junot und Murat, weil sie Emporkömmlinge waren, die von Napoleon bemerkt und emporgehoben wurden wegen ihrer bewiesenen kaltblütigen Tapferkeit. Bernadotte dagegen hatte seine Bahn gemacht, als Napoleon mit ihm in Berührung kam. In den unteren Offiziergraden hatten sie wechselsweise den Vorrang, Bernadotte aber wurde damals Brigadengeneral, als Napoleon in Antibes arrestirt war, als die Thermidoristen sich an Allen rächen wollten, die, wie Napoleon, zu den Brüdern Robespierre in gutem Verhalten gestanden hatten. Bernadotte wurde, fast gleichzeitig hiemit, auf dem Wahlplatze, 1794, zum Divisionsgeneral ernannt, fünf Vierteljahre vor Napoleon, der erst im October 1795 von Barras eine so hohe Befehlshaberstelle erhielt, um auf der Strasse die gegen das Directorium aufrührerischen Pariser niederzuschiessen. Bernadotte war 1799 Kriegsminister und also damals der Vorgesetzte des Generals Buonaparte. Also konnte die Dankbarkeit Bernadotte nicht mit ihm verbinden. Dass er späterhin zum Marschall und Fürsten erhoben wurde, das theilte er mit dreissig anderen talentvollen Männern, die Napoleon's Freunde oder Feinde waren.

Für diejenigen, welche in der Vorstellung leben, Napoleon hätte Carl Johan emporgehoben, ist es aufklärend, einen Auszug aus ihren Dienstverzeichnissen vor Augen zu haben. Dieser ist in Folgendem enthalten:

Carl Johan.	**Napoleon.**
1791. Lieutenant	Unterlieutenant bei der Artillerie.
1792. Capitain	Bataillonschef d. Nationalgarde auf Corsika.

1793.	Oberst	Geht als Lieutenant zurück zur Artillerie.
—	Vollmacht als Divisionsgeneral erboten; schlägt sie aus	Am Ende des Jahres Capitain, Bataillonschef vor Toulon.
1794.	Brigadengeneral n. d. Schlacht bei Fleurus	Zu Anfang des Jahres Brigadengeneral.
—	Divisionsgeneral im October	Nach dem 9. Thermidor arrestirt und eingesetzt auf das Schloss in Antibes wegen seiner Freundschaft mit den Brüdern Robespierre. — Bald wieder freigegeben.
1795.	Kommandirt 10,000 Mann . .	Verabschiedet, lebt in Paris von industriellen Unternehmungen. — Endlich im October Divisionsgeneral, um die aufrührerischen Pariser zu bekriegen.
1797.	Kommandirt 20,000 Mann . .	Befehligt die italienische Armee.
—	Der Oberbefehl in Italien erboten; abgeschlagen, weil die Stärke zu gering ist.	
1798.	Gesandter in Wien	Napoleon's Expedition nach Ägypten.
1799.	Kriegsminister im Juli	Napoleon's Rückkehr und Besitzergreifung der Regentenmacht.

Man ersieht hieraus, dass Carl Johan nach 1791 in Dienstgrad und Rang gewöhnlich vor Napoleon stand, dass er 1792 Capitain war, da Napoleon als Lieutenant zu dem Regimente la Fère zurückging, dass Carl Johan Oberst wurde, da Napoleon noch Lieutenant war; dass Carl Johan von dem Wohlfahrtsausschusse mit der Vollmacht als Divisionsgeneral bedacht wurde, obgleich die Vorsicht ihm verbot, diesen Grad anzunehmen, der damals eine gefahrvolle Aufmerksamkeit auf sich zog; dass Napoleon damals nur Capitain war; dass Napoleon zwar bei der Belagerung von Toulon avancirte und nach der Einnahme der Stadt Brigadengeneral wurde, dass er aber dann auch abgedankt wurde und ein ganzes Jahr ohne Dienst und ohne Einfluss verlebte (und wegen seines Auskommens in grosser Verlegenheit war, so dass er mit Hülfe von Lannes' Sparpfennigen seinen Unterhalt zu verdienen suchte); dass inzwischen Carl Johan auf dem Schlachtfelde erst die Würde eines Brigadengenerales und drei Monate später die eines Divisionsgenerales erhielt; dass Napoleon die letzterwähnte Würde um mehr als ein Jahr später erhielt, um den Aufruhr in Paris zu bekämpfen; und endlich, dass Carl Johan Kriegsminister (und also Napoleon's unmittelbarer Vorgesetzter) i. J. 1799 war, als dieser von der verunglückten Expedition nach Syrien und Ägypten zurückkehrte.

Also nicht Napoleon hatte Carl Johan's Bahn gemacht, sondern dieser selbst. Seine ungewöhnlichen Talente wurden späterhin von

Napoleon angewendet, und er stieg unter der Regierung desselben in Würden gleich den vielen übrigen ausgezeichneten Militärbefehlshabern.

Inzwischen glauben zuverlässige französische Verfasser, die beiden ausgezeichneten Männer würden während der Kaiserzeit bis 1810 in gegenseitiger Versöhnlichkeit gewirkt haben, wenn nicht Berthier, der für den Generalstab Napoleon's unentbehrlich war, in Übereinstimmung mit Soult und Murat sein besonderes Interesse dabei gehabt hätte, den Bernadotte gänzlich aus Napoleon's Wohlwollen zu verdrängen, was ihm jedoch nicht anders, als nur theilweise und auf gewisse Zeiten gelang. Napoleon wollte weder seiner Talente noch seines Ansehens entbehren. Nach dazwischen gekommenen Ausbrüchen versöhnte Napoleon das Geschehene immer durch eine glänzende Genugthuung. Der Prinz war vielleicht niemals so weit von Napoleon entfernt, wie nach Wagram, und doch trug ihm bald darauf Napoleon den Gouverneursplatz in Aragonien und Catalonien an, sowie späterhin die Vicekönigswürde in Rom, wozu er 2 Millionen Franken jährlich anschlagen wollte. In demselben Augenblicke aber kam die schwedische Thronfolgerwahl, und ,,die Fahrzeuge dieser beiden Männer steuerten nun in verschiedenen Richtungen auf dem Weltmeere dahin.''

Vierzehntes Capitel.

Thiers' Irrthum über Napoleon's Charakter. — Napoleon's Beleidigungen gegen Schweden, dargestellt in einem ministeriellen Berichte an den König. — Zwang gegen Schweden, versucht durch Aufforderungen in Russland.

Als i. J. 1812 der Bruch zwischen den europäischen Mächten vorbereitet wurde, folgte Napoleon seiner Politik. Er nahm Pommern weg zur Strafe für Schwedens Schleichhandel mit England, aber sowohl diese als die übrigen Massregeln geschahen handgreiflicher Weise nicht, um zu reizen, wie sogar Thiers behauptet. Es ist schwer einzusehen, wie dieser Verfasser die Begebenheiten und Charaktere so hat missverstehen können. Eine solche Annahme enthält eine unvernünftige Herabsetzung Napoleon's, als hätte er seinen Gegenpart lieber reizen als anwenden wollen. Auch Carl Johan war schlau und sehr tief in der Politik. Thiers vermuthet, dieser hätte gleichwohl aus altem und späterhin aufgefrischtem Ärger seine Interessen gänzlich übersehen, während doch Carl Johan's ganzes politisches Dasein sehr gewiss auf seinem Beschlusse beruhte. Napoleon, der sich von seiner

Laune noch nie zu Entschlüssen gegen Personen hatte verleiten lassen, würde sich auch wohl jetzt keinen Widersacher verschafft haben wollen, da er ein so gefährliches Unternehmen vorhatte. Carl Johan dagegen spielte bestimmt um sein eigenes und Schwedens ganzes politisches Dasein; denn fiel Schweden, so fiel auch er, und fiel er, so musste Schwedens ganze Stellung höchst traurig werden. Es war also für Carl Johan, sowie für Napoleon wichtig, mit der grössten Klugheit die grossen Interessen abzuwägen und die kleinen — d. h. die Reizungen der Laune und des Verdrusses — zu sparen. Und gerade so handelten diese beiden grossen Männer.

Die Unannehmlichkeiten und Beleidigungen, mit denen Napoleon Schweden vorbereitete, in ein Bündniss mit Frankreich zu treten, waren keinesweges unbedeutend. Sie sind zusammengefasst in einem „Unterthänigen Berichte", an den König von Schweden weit später abgegeben und zwar augenscheinlich in der Absicht, vor der Opinion sowohl in Schweden, als im Auslande die politischen Schritte zu rechtfertigen, welche darauf von dem schwedischen Kronprinzen gethan werden würden. Derselbe beginnt mit einer Erklärung, dass er Angaben über Schwedens politische Verhältnisse während der beiden vorhergegangenen Jahre mittheilt. Er enthält im Auszuge Folgendes:

„Schwedens Verhältnisse zu England verblieben friedlich durch die Fügsamkait der Regierung jenes Landes und trotz des Anschlusses Schwedens an das Continentalsystem."

„Frankreichs Forderungen schränkten sich i. J. 1810 zuerst auf die Beobachtung des erwähnten Systemes in Pommern ein, wurden aber bald zu ähnlichen Forderungen für ganz Schweden erweitert und endigten damit, auch auf die Ausschliessung der Amerikaner aus den schwedischen Häfen zu bestehen. Am Ende des Jahres lief eine Depeche ein von dem schwedischen Minister in Paris in Betreff einer Unterredung, da der Kaiser die Wahl zwischen Krieg gegen England oder einer Kriegserklärung von Frankreich hingeworfen hatte. Der französische Minister in Stockholm bekräftigte die Drohung in einer Note, welche von Seiten Schwedens eine Kriegserklärung gegen England und binnen fünf Tagen Antwort darüber begehrte. Diese Zeit war allzu kurz, um Schweden zu gestatten, sich der Hülfe fremder Staaten zu versichern, während Schwedens eigene Stellung nicht erlaubte, sich einem Kriege mit Frankreich auszusetzen, der eine Folge gewesen sein würde, wenn es nicht binnen den fünf Tagen den Krieg gegen England erklärt hätte".

„Se. Königl. Majestät erachtete es für unvermeidlich, sich in die

Forderungen des Kaisers zu fügen, wodurch aber Schwedens ausserhalb des Landes befindliche Handelsschiffe der Feindseligkeit Englands preisgegeben wurden. Nach und nach liessen sich von Frankreich gesteigerte Ansprüche auf Schwedens Nachgiebigkeit vernehmen; man forderte 2000 Mann Seeleute, um damit die französische Flotte in Brest zu besetzen, ferner schwedische Truppen, die in französischen Diensten angestellt werden sollten, darnach einen Tarif von 50 Procent auf Colonialwaaren, die in Schweden eingeführt würden, und zuletzt, dass französische Zollsoldaten in Göteborg angestellt werden sollten''.

,,Da diese Forderungen nicht bewilligt werden konnten, zeigte sich die kaiserliche Regierung immer bestimmter feindlich gegen Schweden. Zwar hatte der französische Minister in Stockholm[1]) zuerst ein Bündniss zwischen den beiden Ländern, späterhin eine ,,nordische Conföderation'' zwischen Schweden, Dänemark und dem Grossherzogthume Warschau vorgeschlagen, welche jedoch Se. Königl. Majestät für Schwedens Politik nicht passend erachteten, worauf der französische Minister zu seinem ersten Vorschlage einer Allianz mit Frankreich zurückkehrte. Als man es nicht für nöthig erachtete, auf diesen Vorschlag, der nur mündlich gemacht wurde, eine schriftliche Antwort abzugeben, sah der Minister dieses für einen Beweis der Kaltsinnigkeit gegen die französische Regierung an. Da entschloss man sich denn zu einer schriftlichen Antwort, in welcher man bezeugte, man wollte auf den Allianzvorschlag eingehen, wenn derselbe unter solchen Bedingungen gemacht würde, die mit der Würde und dem Vortheile des Staates übereinstimmten. Diese Note wurde von dem französischen Minister gemissbilligt, weil sie allzu inhaltlos wäre und bewiese, dass der König den Vorsatz hätte, unabhängig von der Politik des Festlandes zu sein. Auf die Frage: was der Kaiser denn von Schweden forderte, und was der Kaiser thun wollte, um Schweden für neue Aufopferungen, die möglicher Weise von Schweden gefordert werden könnten, einigen Ersatz zu verschaffen? antwortete der Baron Alquier, ,,der Kaiser forderte zuerst Handlungen, die mit seinem Systeme übereinstimmten, dann erst könnte möglicher Weise die Frage aufgestellt werden, was der Kaiser etwa für Schweden thun wollte.''

,,Inzwischen waren, im Frühlinge 1811, schwedische Handelsfahrzeuge von französischen Kapern aufgebracht worden. Hierüber

[1]) Baron Alquier.

wurden sowohl in Paris als in Stockholm Erklärungen verlangt. Baron Alquier beantwortete dieselben mit Übermuth. Die schwedische Regierung wurde gleichzeitig in französischen Zeitungen beleidigt, welche eine solche Sprache nicht ohne die Erlaubniss des Kaisers führen konnten. Die Zolleinkünfte nahmen ab während des Laufes dieses Jahres[1]).“

„England schonte indessen Schwedens Handel; dieses Verhältniss wurde der Grund zu Anklagen gegen die schwedische Regierung. Der Unfug der französischen Kaper wurde grösser; Klagen darüber wurden nicht beantwortet; die französischen Prisengerichte verurtheilten die schwedischen Schiffe für confiscirt, doch bei gewissen Gelegenheiten wurden einige freigesprochen; aber die französische Regierung bestätigte niemals dergleichen freisprechende Urtheile. Desto sicherer setzten die Kaper ihre Gewaltthätigkeiten fort. Schwedische Fahrzeuge, beladen mit rein schwedischen Produkten, kleine Fahrzeuge, beladen mit Esswaaren, wurden genommen; schwedische Schiffe, die in deutsche Häfen eingelaufen waren, wurden sequestrirt, die Matrosen als Kriegsgefangene behandelt, aber gefesselt und nach Antwerpen und Toulon abgeführt, um zum Dienste auf den französischen Flotten gezwungen zu werden.“

„Die Regierung in Pommern hatte während des Jahres 1811 wiederholte unangenehme Zwistigkeiten mit dem dortigen französischen Consul gehabt. Auf das ausdrückliche Verlangen des Kaisers wurde in der erwähnten Provinz eine Militärstärke aufgestellt; doch damit war der französische Minister noch nicht zufrieden. Eine Schlägerei zwischen einer französischen Kaperbesatzung und einigen schwedischen Soldaten wurde von dem Kaiser so übel genommen, dass er Genugthuung forderte, obgleich die Untersuchung darlegte, dass der Anlass von französischer Seite durch Schimpfworte und wirklichen Angriff gegeben worden war. Napoleon forderte, dass die schwedischen Soldaten am Leben gestraft werden sollten.“

„Um die Mitte des Jahres gab der Baron Alquier eine in solchen Ausdrücken abgefasste Note ab, dass man ihn daran erinnerte, er möchte die schuldige Ehrfurcht gegen die Regierung beobachten, bei welcher er angestellt wäre. Da erklärte der Baron, man müsste eine andere Person als den Minister des Auswärtigen zu ferneren Mittheilungen zwischen ihm und der schwedischen Regierung auserwählen.

[1]) Eine kaum glaubwürdige Angabe.

Damit hörten alle Verhältnisse mit dem Baron Alquier auf. Er wurde damals auf Verlangen der schwedischen Regierung zurückberufen[1]). Diesem Scheine der Nachgiebigkeit folgte gleichwohl eine gesteigerte Zudringlichkeit von Seiten der französischen Kaper. Da befahl der König, die Kaper wegzujagen; einer derselben, ,,le Mercure'', wurde genommen, aber der Verfügung des französischen Ministers übergeben. Gleichzeitig wurde ein Kurir nach Paris geschickt mit einem Berichte über den Verlauf und mit Begehren einer künftigen Garantie gegen das Betragen der Kaper. Die Antwort war zwar ausweichend, aber doch so, dass man von dem gethanen Schritte gute Folgen zu hoffen begann. Gleichwohl erfuhr man, der Prinz von Eckmühl, welcher den Befehl im nördlichen Deutschland führte, hätte seine Absicht geäussert, seine Truppen nach Pommern und Rügen zu führen, wenn die Eisbelegung es erlaubte. Die schwedischen Truppen hatten Befehl, gegen eine solche beabsichtigte Gewaltthätigkeit den kräftigsten Widerstand anzuwenden. Doch der französische Marschall verfuhr mit List, und als er unter friedlichen Vorwänden in die Provinz gekommen war, fühlte sich der kommandirende schwedische General zu schwach, und — Pommern wurde eingenommen. Das geschah im Januar 1812.''

,,Die Beamten der schwedischen Regierung wurden gefesselt, nach Hamburg gebracht und mit dem Tode bedroht, wenn sie nicht ihre Eide gegen ihr Land und ihre Regierung brechen wollten. Dem Volke wurden grosse Steuern auferlegt; Kronfahrzeuge mit Kanonenschüssen gezwungen, in den Häfen zu bleiben, genommen und als französische Kaper ausgerüstet. Zwei schwedische Regimenter wurden entwaffnet und als Gefangene nach Frankreich geschickt. Die Depechen der schwedischen Regierung an ihre Gesandtschaft in Paris wurden unterdrückt, und der dortige Minister Lagerbjelke erhielt bloss durch das Gerücht und die Zeitungen Nachricht von der Eroberung Pommerns. Als er in Folge dessen an das Pariser Kabinett eine Note einreichte, antwortete man mit einer Frage: ,,inwiefern die Note auf den Befehl des Königes, seines Herrn, abgefasst wäre?'' Als nun der Minister erwiederte, die Sache wäre so wichtig, dass er dafür hielte, er brauchte keine Befehle hierüber abzuwarten, äusserte man nur, ein solches Abwarten wäre dennoch nöthig, und es wäre nicht eher eine Erklärung zu erwarten, als bis aus Schweden Mittheilungen darüber eingetroffen wären.''

[1]) Napoleon soll gesagt haben: ,,Dieser Büffel wird mir wohl noch überall Feinde verschaffen.''

„Der Friedensbruch zwischen Frankreich und Russland liess sich nun schon vorhersehen. Se. Königl. Majestät meinte, sie müsste durch neue Verbindungen dem Reiche Sicherheit für die Zukunft zu verschaffen suchen. Man hätte sonst einem Kriegeszustande gleichzeitig mit England und Frankreich und möglicher Weise auch von Seiten Russlands entgegen zu sehen. Von Dänemarks Seite war die Stellung schon drohend. Man näherte sich also sowohl England als auch Russland. Mit dem erstgenannten Reiche wurde bald der Friede abgeschlossen und ein Bündniss mit Russland gemacht. Durch die Eroberung Pommerns durch den französischen Kaiser hielt sich die schwedische Regierung des Continentalsystemes überhoben. Man hatte ein warnendes Beispiel in dem Schicksale, das eine befreundete Macht in Deutschland getroffen hatte, die lange in Ungewissheit gehalten worden war, inwiefern ihre erneuerten Anerbietungen angenommen werden würden, und die endlich gezwungen wurde, sich der Willkühr des Kaisers Napoleon zu überlassen.“

„Obgleich man von dem Augenblicke an, da das Land des Herzoges von Oldenburg, des Schwagers des russischen Kaisers, unter die französische Herrschaft eingezogen wurde, sehen konnte, dass ein Krieg zwischen den beiden Kaiserstaaten auszubrechen drohte, so that doch der französische Kaiser nichts, um sich Schweden zu nähern rücksichtlich einer künftigen möglichen Theilnahme an demselben. Nach der Besitznahme von Pommern ist aber von Seiten des Kaisers eine Vorstellung gemacht worden, doch nicht speciell. Darin schlägt der Kaiser vor:

Erneuerte Kriegserklärung gegen England mit effectiven Rüstungen;

dass Schweden mit 40,000 Mann Russland angreift zu gleicher Zeit, da die Franzosen diese Macht angreifen;

dass Schweden als Ersatz Finland erhält;

dass der Kaiser für 20 Millionen Colonialwaaren kauft, aber unter der Bedingung, dass die Zahlung geleistet wird, wenn die Waaren in Lübeck oder Danzig ausgeladen werden;

dass Schweden aller Vortheile theilhaftig wird, die den Staaten des Rheinbundes zukommen.“

„Es war gefährlich, diese Bedingungen anzunehmen. Es war deutlich, dass ein Krieg mit Russland nicht zu gleicher Zeit mit einem wirklichen Kriege gegen England geführt werden konnte; dass eine englische Flotte in der Ostsee, so lange das Wasser offen war, alle

Unternehmungen von Seiten Schwedens gegen Russland hindern konnte, gegen welche Macht überdies Schweden sich seit dem Friedensschlusse 1809 gar nicht zu beklagen hatte; dass die Küsten Schwedens inzwischen der Rache Englands preisgegeben sein würden; dass der Handel und die Küstenfahrt einstweilen ganz aufhören und daraus eine allgemeine Noth entstehen würde; dass Schwedens grosser Bedarf an Getreide eben mit diesen beiden Mächten, England und Russland, ein fortgesetztes friedliches Verhältniss heischte; dass Napoleon möglicher Weise den Krieg bald abschliessen konnte, ehe Schweden sich zu einem vergrösserten Gebiete berechtigt gemacht hatte, besonders da die Armee die Küsten Schwedens nicht verlassen konnte; und endlich, dass zu den Ausrüstungen zum Kriege eines einzigen Jahres 15 Millionen Reichsthaler erforderlich waren."

„Frankreich blieb bei diesen Versuchen nicht stehen. Österreich und Frankreich hatten am 14. März ein Bündniss geschlossen. Österreich suchte nun Schweden dahin zu bringen, eine Politik zu befolgen, wie der französische Kaiser sie wünschte; die schwedische Regierung aber lehnte dieses auch jetzt ab, nahm jedoch Österreichs Vermittlung an rücksichtlich des in Pommern Vorgefallenen und erbot sich, zwischen Frankreich und Russland als vermittelnde Macht aufzutreten[1])."

„Da der Kaiser Napoleon seinen Sinn nicht änderte, so hat die Regierung angefangen zu rüsten, um das Land in Vertheidigungszustand zu setzen und der französische Minister Cabre wurde von Stockholm weggeschickt."

„Aus alter Gewohnheit hatte Schweden sich als Frankreichs natürlicher Bundesgenosse betrachtet. Daraus musste stets ein unangenehmer Eindruck auf Se. Maj. die Folge sein, da er seine Politik auf die angegebene Weise einrichtete, ganz besonders um des Kronprinzen willen; da aber der Kaiser die Nation hindern wollte, die Meere zu befahren, welche die Küsten des Reiches bespülen, so musste die Regierung die Rechte der Nation vertheidigen, um nicht gleich den Ländern, die sich Frankreich unterworfen haben, bald ohne Schiffe, ohne Handel, ohne Finanzen zu sein. Um Frankreichs Bundesgenosse zu sein, sollte man aller Gemeinschaft mit England entsagen; die Zolleinnahmen sollten durch Auflagen ersetzt werden, um die Kriege zu unterhalten, in welche Frankreich seit acht Jahren durch eine launen-

¹) Wenn man einer französischen Angabe Glauben beimessen darf, so soll Napoleon sich über Carl Johan's Vermittlungsvorschlag mit Russland so geärgert haben, dass er äusserte: „Er glaubt nicht, dass ich ihn seine Carriere auf Vincennes kann endigen lassen." (Chateaubriand.)

hafte Politik verwickelt gewesen ist, und an denen Schweden also genöthigt sein sollte Theil zu nehmen. Hätte Schweden sich dem Willen Frankreichs unterworfen, so würde man Schweden in Spanien gesehen haben, sowie Deutsche, Italiener und Polen."

So beschrieb der schwedische Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten die politische Stellung in der damaligen Zeit. Man könnte wohl den Gedanken hinwerfen, dass in dieser Beschreibung Einseitigkeit zu vermuthen ist, weil die Schrift deutlich eingerichtet war, um die Denkweise zu leiten; wenn dem aber so ist, so ist diese nur in den ausgesprochenen Urtheilen vorhanden; das Faktische steht da als eine unläugbare Wahrheit. Gleichwohl muss man zugeben, dass Schweden formell Unrecht hatte in seinem doppelten Verhalten rücksichtlich des Continentalsystemes. Diese Doppelheit war, wie oben gezeigt ist, schon i. J. 1809 durch die Verabredung mit England gegeben und musste nothwendig nach dem darauf folgenden Frieden mit Frankreich ihre Folgen erhalten. Wenn aber Napoleon seines Glückes nicht so gewiss gewesen wäre, so hätte er die Augen zudrücken müssen bei Schwedens Handel mit England, um so mehr, als er schon damals (1810) die künftigen Verwicklungen mit Russland vorhersah und es ihm da recht wichtig sein musste, Schweden auf seiner Seite zu haben. Doch, gewöhnt an ein ziemlich unveränderliches Glück, dachte er, er brauchte den kleinen Staat, auf dessen Mit- oder Gegenwirkung der mächtige Kaiser wenig Rücksicht nehmen zu brauchen meinte, gar nicht zu schonen.

Die schwedische Doppelheit hinsichtlich Englands war für Napoleon nicht lange ein Geheimniss geblieben. Die Kriegserklärung gegen dieses Land war ihm nicht genug: er forderte den wirklichen Krieg. Sein Minister in Stockholm erhielt den Befehl, den Hof mit Stolz zu behandeln. Dergleichen stimmte auch sehr wohl überein mit dem Charakter dieses Mannes, des Barons Alquier. Die Spannung zwischen ihm und dem Kronprinzen artete in ein Verhältniss aus, das in der Politik nicht gewöhnlich ist.

Nach Bignon soll der Prinz einmal nach neuen Erinnerungen durch Alquier über den Schleichhandel mit England den General Tibell (den eifrigsten schwedischen Anbeter Napoleon's) abgeschickt haben, um die Sache zu untersuchen. Dieser soll nach seiner Rückkehr die französischen Angaben bestätigt und den Zustand bedauert haben, der, wie er nicht ohne Grund vermeinte, einen Bruch mit Frankreich veranlassen würde. „Ja!" soll der Prinz geantwortet haben, „auch ich liebe Frankreich, aber ich liebe Schwe-

den höher. Doch in dem Falle, der jetzt vorhanden zu sein scheint, dass Russland sich mit England vereinigt, was muss Schweden da thun? Es muss dann wenigstens fürs Erste sich an diese beiden Mächte anschliessen, um nichts von Russland zu fürchten zu haben und um späterhin Norwegen zu erhalten, das Einzige, welches jetzt für Schweden passend ist. Hier hat man das richtige politische System Schwedens!"[1])

Dieses System war auch in diesem Augenblicke das richtige und hätte befolgt werden müssen, selbst wenn es nicht, wie jetzt der Fall war, von den Schweden rücksichtlich der Engländer schon längst befolgt worden wäre.

Alquier rapportirt, der General Tawast in Göteborg wäre abgesetzt worden, weil er den englischen Schleichhandel nicht gehindert hätte, dass dieses jedoch nicht viel bedeutete, weil es zu spät gekommen wäre. „Die Jahreszeit war auch schon für den Handel allzu weit vorgerückt." Diesen Rapport gab Alquier doch erst am 5. September ab.

Ferner berichtet dieser Minister, Carl Johan's Beschluss schiene weit früher gefasst zu sein, als er ausgesprochen worden wäre. Das ist denn auch wohl wahr; allein die französische Diplomatie wird es doch wohl dem Prinzen nicht zum Vorwurfe machen wollen, dass er seinen Beschluss geheim gehalten hat? Das hätte man ohnehin durch jeden angenommenen äusseren Schein hindurchsehen können, weil es in der Natur der Sache lag, und wäre wohl unmöglich einem so ausserordentlich scharfsinnigen Genie, wie Napoleon, entgangen, wäre er nicht ein verzogenes Kind des Glückes und seiner eigenen übermächtigen Natur gewesen, der bei einem Blicke auf Marengo, Austerlitz, Wagram, auf die Kaiserwürde, Friedland, Tilsit, Erfurt u. s. w. sich keine Ereignisse denken konnte, die das völlige Gegentheil sein würden gegen die erstaunenswürdigen Erfolge, die er seinem Genie zuschrieb, und von welchem Genie er sich wohl bewusst war, dass es noch in unverminderter, unermesslicher Kraft fortwirkte.

[1]) Bignon, Hist. de France, Tom. X. P. 180. 181. Die Angabe ist nach Alquier im Schreiben vom 4. September 1811. Wie Alquier selbst diese Unterredung zwischen Tibell und dem Prinzen erfahren hat, wird nicht angegeben; es lässt sich jedoch nicht bezweifeln, dass dies geschehen ist durch einen von den beiden, am wahrscheinlichsten gleichwohl durch Tibell, der mit dem französischen Gesandten auf einem sehr vertrauten Fusse stand.

Bignon hält dafür, dass der Bruch zwischen Carl Johan und Napoleon in der Mitte des Jahres 1811 entstanden ist. Das kann in äusserer Hinsicht wohl wahr sein; doch lässt sich wohl nicht bezweifeln, dass der Prinz gleich nach seiner Ankunft in Schweden zu seinem Beschlusse gezwungen worden ist durch die Einsicht der Bedeutung des Schrittes, mit welchem Napoleon ihm sogleich zu begegnen beliebte, nämlich dem Befehle, an England den Krieg zu erklären, da Schweden in einer solchen Lage war, dass sein Ruin vollendet gewesen wäre, wenn es den Krieg wirklich mit Ernst geführt hätte. Napoleon bewies hier so wenig Schonung, dass man seinen Befehl für unvernünftig erklären muss. Derselbe musste unbedingt den schwachen Staat zur Verzweiflung bringen, besonders da Napoleon selbst zu seiner Vertheidigung nichts zu thun vermochte, wenn er sich an ihn angeschlossen hätte.

Der äussere Bruch zwischen Schweden und Napoleon wurde veranlasst durch ein Schreiben des Herzoges von Bassano an Alquier und eine begleitende Note, abgefasst in so stürmischen Ausdrücken, dass der Staatsminister erklärte, er könnte sie dem Könige nicht vorlegen. Das geschah am 18. August 1811. — Napoleon forderte auch die Entlassung des schwedischen Staatsministers. Als inzwischen die Note nicht die beabsichtigte Wirkung hervorbrachte und der schwedische Hof sich über Alquier's eigene Zudringlichkeit beschwerte, so wurde dieser Diplomat zurückberufen und nach Kopenhagen versetzt. Er erhielt den Befehl, seine Abreise zu veröffentlichen, ohne jedoch weder dem Könige, noch dem Kronprinzen, noch dem Staatsminister seine Aufwartung zu machen. Dies geschah am 14. October 1811. — In einer Note unter dem Texte äussert Bignon, der Kaiser hätte seinen Gesandten und Ministern unaufhörlich befohlen, den Regierungen, bei denen sie angestellt wären, eine „ausgezeichnete Achtung" zu beweisen. Also war dies eine Ausnahme. Auf Alquier folgte in Schweden der Minister Cabre: Dieser war in seiner Art und Weise nicht so gewaltsam, aber doch gemäss seiner Instruktion rauh und unbiegsam.

Napoleon's Drohungen, wegen Schwedens verstohlenen Handels mit den Engländern Rache zu nehmen, wurden gleichzeitig unterstützt durch seine Aufforderungen in Russland, behülflich zu sein, um in Schweden das Continentalsystem durchzusetzen. Gleichzeitig mit dem Befehle, an England den Krieg zu erklären, hatte Napoleon den Ausweg versucht, am 10. November 1810 den Kaiser Alexander aufzufordern, Schweden zur

Confiscation englischer Güter zu zwingen[1]). Aber Alexander war schon allzu weit vorgeschritten in den Ahnungen für die Zukunft, um jetzt noch Napoleon's Wünschen nachkommen zu wollen. Im Gegentheile befand sich der russische Kaiser in der Lage, in den grossen Eigenschaften desjenigen, welcher der eigentliche Regent in Schweden geworden war, für sich selbst eine Stütze zu suchen.

Was Napoleon seit dem August 1810 eigentlich gegen Carl Johan und Schweden that, war Folgendes:

a.) Während der Prinz auf dem Wege nach Schweden war, veranstaltete der Kaiser eine wirkliche Scene mit dem schwedischen Minister Lagerbjelke in Paris wegen des Continentalsystemes. Das Resultat dieser Scene war, dass ein Kurir an Alquier abgeschickt wurde, um ihn zu beordern, Schweden in einer Note den Befehl zu ertheilen, binnen fünf Tagen an England, seinen einzigen Vertheidiger in der damaligen und in der verflossenen Zeit, den Krieg zu erklären. Der Kurir traf beinahe gleichzeitig mit dem Einzuge des Kronprinzen in Stockholm ein, sodass die Note elf Tage später an die Regierung eingereicht wurde. Die Folge des Ungehorsams sollte Krieg mit Frankreich sein.

b.) Der Kaiser wollte französische Zollsoldaten nach Schweden schicken.

c.) Er liess schwedische Schiffe durch Kaper nehmen.

d.) Er bestätigte im Laufe von drei Jahren nie das Urtheil der Prisengerichte, wenn diese schwedische Fahrzeuge freisprachen.

e.) Er beantwortete nicht die eigenhändigen Briefe des Kronprinzen.

f.) Er forderte 2000 Mann Seeleute, um auf der französischen Flotte zu dienen.

g.) Sein Minister, der Baron Alquier, betrug sich im höchsten Grade trotzig gegen den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, ja gegen den Kronprinzen selbst, was ihm gewiss anbefohlen war, obgleich der Kaiser es abgeläugnet hat.

h.) Als es noch Zeit war, schlug er alle Anerbietungen eines Bündnisses ab, und liess seinen Minister als Grund davon der Regierung sagen, Schweden wäre eine allzu unbedeutende Macht.

i.) Endlich nahm er ohne Kriegserklärung Pommern ein, nahm die Soldaten gefangen, schickte gleichzeitig gefangen genommene Matrosen nach Frankreich, um auf der französischen Flotte zu

[1]) Bignon, Tom. IX. pag. 350.

dienen und liess gegen die schwedischen Beamten Gewalt ausüben. (Januar 1812.)

Darauf kamen die Anerbietungen einer Allianz, Anerbietungen, die sehr glänzend waren — nachdem Schweden schon einen Allianztraktat mit Rusland abgeschlossen hatte.

Man weiss nicht, wie tief die Böswilligkeit in dem merkwürdigen Schritte, den Schweden die Kriegserklärung gegen England zu befehlen, auf Carl Johan einwirkte; inzwischen ist es wenigstens wahrscheinlich, dass er allen Übermuth und alle Verachtung sehr wohl begriff, welche dadurch Schweden und zugleich auch ihm selbst, auf dessen Persönlichkeit Schwedens Rettung in den damaligen Zeiten beruhte, gezeigt werden sollte.

Gleichwohl lässt sich nicht denken, dass Napoleon, der zwar ohne Anstand Carl Johan beleidigte, als Fortsetzung der sonderbaren Spannung, in welcher beide, ohne sich dessen gegenseitig bewusst zu sein, von dem ersten Augenblicke ihres Zusammentreffens zu einander gestanden hatten, hiemit sowie mit seinem nachherigen Betragen gegen Schweden und den Kronprinzen die Sache auf das Äusserste zu treiben beabsichtigt hat. Man ersieht aus allen seinen Schritten und aus der Art und Weise selbst, dass er in dem Prinzen nur die äusserste Furcht rege machen wollte, um endlich auf einem solchen Punkte der Stellung ihn sicherer zu überwältigen und plötzlich dahin zu bringen, wohin er ihn haben wollte, nämlich zu thätiger Theilnahme an dem Kriege gegen Russland (zu welchem im November des Jahres 1810 der Beschluss bei Napoleon schon gefasst war). Das Ende der langen Vexationen während zweier schweren Jahre war, dass Napoleon plötzlich (ausser Norwegen) anbot, was er zuvor ausgeschlagen, ja mehr als man zuvor begehrt hatte, darunter viele Millionen Subsidien, falls Schweden Russland angriffe zur Wiedereroberung Finlands, dessen Besitz, nebst Vergrösserungen, Napoleon bei dem künftigen Frieden garantiren wollte.

Inzwischen waren die Beleidigungen Napoleon's allzu gross gewesen und hatten die Ehre und das Bestehen des schwedischen Staates allzu sehr angegriffen, als dass man sie hätte ertragen können. Der Kaiser hatte einen Fehlgriff gethan. Seine Anbeter gestehen das ein. Er war allzu überzeugt von seiner Macht. Carl Johan dagegen bezweifelte dieselbe. Noch mehr: er betrachtete dieselbe schon in der Idee selbst gebrochen durch den übermüthigen Beschluss des Kaisers, den russischen Kaiser in seinem eigenen Lande anzugreifen. So wurde auch in der Umgebung des Kaisers und von

denjenigen, die von Allem wohl unterrichtet waren, die Stellung beurtheilt. Männer, wie der Cardinal Maury, Fouché, Talleyrand, Ségur und vor Allen der Herzog von Vicenza, aber auch viele andere (mit denen der Kronprinz von Schweden in naher Verbindung stand) widerriethen den russischen Krieg als allzu gewagt. Alle weissagten Unglück; aber nichts half. ,,Da blieb nichts anderes übrig, als das Haupt zu senken und zu trauern'' — sagt einer der französischen Geschichtschreiber darüber.

Es ist also wahr: Napoleon beleidigte Carl Johan tief sowohl rücksichtlich seines neuen Vaterlandes, als auch seiner eigenen Person; aber es ist auch ganz deutlich, dass Napoleon so handelte, um in Schrecken zu setzen, nicht um zu reizen. Carl Johan sollte in den Massregeln die Überzeugung des Kaisers von seiner eigenen Zuversicht zu seiner Unüberwindlichkeit, zu seinem Glücke sehen und dadurch so in Furcht gesetzt werden, dass er es nicht wagte, sich mit seinen Allianzen an Andere als ihn selbst zu wenden. Dies ist dadurch am allerdeutlichsten, dass Napoleon zuletzt (obgleich zu spät) alles Mögliche that, um Carl Johan auf seine Seite zu bringen. Er glaubte, dieser würde, durch die Furcht hinlänglich vorbereitet, sich in dem letzten Augenblicke mit Freuden in Napoleon's Arme werfen, besonders da ihm zu gleicher Zeit sehr bedeutende Vortheile angeboten wurden. Es war dies dieselbe Politik, welche er gleichzeitig gegen Preussen beobachtete. Er zeigte der Regierung und dem Könige von Preussen persönlich die grösste Verachtung, nahm aber doch im letzten Augenblicke, 1812, den König als Verbündeten an. In Carl Johan's Person und in seiner politischen Stellung irrte sich gleichwohl der grosse Politiker und Menschenkenner. Die Anerbietungen des Kaisers kamen nicht nur zu spät, sondern es fehlte denselben auch die Wahrscheinlichkeit, dass sie erfüllt werden könnten, selbst wenn sie früher gekommen wären, weil Carl Johan (und Frankreich und Deutschland und England und Spanien) nicht, in Übereinstimmung mit Napoleon selbst, eine Wahrscheinlichkeit des Gelingens in dem furchtbaren Unternehmen gegen Russland sahen.

Sowie in Stockholm und Berlin wendete Napoleon im letzten Augenbliche in Constantinopel, das er zuvor versäumt hatte, den grössten Nachdruck an. Der dortige Chargé d'Affaires wurde mit einem Ambassadeur vertauscht — als es zu spät war.

Fünfzehntes Capitel.

Die Uneinigkeit zwischen Alexander und Napoleon. — Die Zwistigkeiten wegen Oldenburg. — Der Spott mit dem Heirathsvorschlage zwischen Napoleon und der Grossfürstin Anna. — Alexander's Unruhe wegen der befürchteten Wiederherstellung des Königreiches Polen. — Endliche kriegerische Rüstungen auf beiden Seiten. — Der russische Vertheidigungsplan mit der Verheerung des Landes. — Napoleon's Pläne auf Indien.

Schon in dem Tilsiter Friedensschlusse lag der Keim der Uneinigkeit zwischen den beiden Kaisern. Es lag von Napoleon's Seite keine Freundschaft zum Grunde, als er die glänzenden Vorschläge machte. Alexander hielt dieselben gleichwohl nicht für blosse Politik. Um so eifriger wurden auf seiner Seite die Hoffnungen, um so mehr trieb er an, die Versprechungen Napoleon's realisirt zu sehen. Besonders eifrig wünschte er anfangs den Besitz der Moldau und Wallachei — und diesen wollte Napoleon ungerne bewilligen, obgleich er ihn mündlich versprochen hatte. Aber auch die grossen indischen Pläne lagen seiner Phantasie vor, weil er den grössten Theil der europäischen Türkei als Anhängsel der grossen Eroberungen, die Napoleon mit Russlands Hülfe in Asien machen würde, zu erhalten hoffte. Als aber Napoleon mit der Erfüllung seiner Versprechungen, oder richtiger seiner grossen Lockungen, zauderte, wurde Alexander unruhig und dieses um so mehr, je lebhafter er seiner Umgebung die Vortheile des französischen Bündnisses vorgespiegelt hatte, welches der russischen Nation so wenig willkommen gewesen war.

Das Andenken an den letzten Krieg liess sich nicht so leicht bei den Russen verwischen: sie hegten deswegen grossen Unwillen gegen die Franzosen. Der Krieg gegen Schweden war äusserst unpopulär gewesen — wenigstens so lange, bis die Früchte des Sieges sich durch die Einverleibung Finlands mit dem Kaiserreiche und der daraus folgenden Sicherheit für Petersburg und den finnischen Meerbusen zeigten. Diese Vortheile änderten die Meinung der Russen in dieser Rücksicht einiger Massen. Weil jedoch das Geschenk kein wirkliches Geschenk war, sondern vielmehr mit einer nicht unbedeutenden Anstrengung von Russlands Seite hatte erobert werden müssen, so dauerte der Widerwille gegen Frankreich und das Bündniss mit Napoleon fort.

Auch in despotisch regierten Ländern ist die Ansicht des Volkes keine Geringfügigkeit; und obgleich dort eine Opposition immer einen anderen Charakter und andere Formen hat, so übt sie doch immer einen fühlbaren Einfluss auf den Regenten aus. Alexander litt von

dieser Opposition und fühlte sich wenig getröstet durch seinen Anhänger, den Kanzler Romanzoff, dessen Devotion der französische Kaiser sich zu verschaffen verstanden hatte. Alexander fühlte immer mehr das Bedürfniss, seinem Volke die Freude über grössere, durch das Bündniss mit Frankreich gewonnene Vortheile zu geben. Also warf er mit voller Wahrheit seinem neuen Bundesbruder diese Versicherung vor; und als er anfing sich getäuscht zu sehen, stieg in ihm ein um so fühlbarerer Verdruss auf, als er, allein in seinem Reiche (den vorhererwähnten Romanzoff ausgenommen), sich diesen leeren Hoffnungen hingegeben hatte.

In dem Kriege des Jahres 1809 gegen Österreich war Alexander in Folge des Tilsiter Friedens Napoleon's Verbündeter, versuchte aber der Theilnahme zu entgehen, was ihm jedoch nicht vollkommen gelang. Dagegen erfüllte er seine Pflicht als verbündete Macht so lahm, dass Napoleon es unter anderen Verhältnissen nicht verziehen haben würde. Zwar schickte Alexander ein Armeecorps (15,000 Mann anstatt 50,000); dieses aber marschirte so langsam, dass Napoleon geneigt war, seine Gegenwirkung eher zu argwöhnen, als seine Hülfsleistung, falls die französische Armee auf solche Unglücksfälle gestossen wäre, dass ein „Abfall" sich hätte wagen lassen. Napoleon siegte und machte Vorwürfe, aber doch keine ärgeren, als dass man nicht sollte einsehen können, wie er absichtlich ein Auge zudrückte.

Hierauf erfolgte von Seiten Napoleon's eine tiefe und persönliche Beleidigung. Als die Macht des österreichischen Kaisers vernichtet war, und Napoleon dem Kaiser Franz von Schönbrunn aus Gesetze vorschrieb, reifte in ihm der Gedanke, sich gewisser Massen legitim zu machen. Desshalb schrieb er an Caulincourt, er sollte bei Alexander gewisse Winke geben über eine Vermählung zwischen Napoleon und der Grossfürstin Anna, eine Angelegenheit, über welche zwischen den Kaisern während ihres Zusammentreffens in Erfurt 1808 vorsichtige Worte geredet worden waren. Der von neuem belebte Vorschlag wurde von Alexander eben so günstig wie zuvor aufgenommen; darum liess Napoleon am 13. December 1809 seinen Wunsch offiziell anmelden. Der Hof zierte sich; Alexander zeigte sich der Sache immerwährend geneigt, warf aber die Schuld auf die Kaiserin; diese wiederum hatte zwei Töchter verloren, weil dieselben allzu früh verheirathet worden waren; sie schien daher den Vorschlag abzulehnen. Die Grossfürstin Anna wurde für passend gehalten; da sie aber nur 16 Jahre alt wäre, so müsste sie noch einige Jahre warten. Napoleon bestimmte einen Termin (bis zum 20. Januar des fol-

genden Jahres), innerhalb welches eine Antwort abgegeben sein sollte. Inzwischen liess er vorsichtig in Wien anfragen, und als man augenblicklich Ja antwortete, so liess er in Petersburg absagen unter dem Vorwande, „dass bis zu dem bestimmten Tage keine Antwort gekommen wäre.“ Alexander zeigte einen tiefen Verdruss, welchen er in stillen Ausdrücken, aber doch mehrmals und unter Vorwürfen, sowie mit der ausgesprochenen Ansicht äusserte, dass die Sache gleichzeitig in Österreich betrieben worden wäre, was auch wirklich der Fall gewesen war[1].

Inzwischen wuchs Napoleon's Übermuth, sodass er den Kaiser Alexander offen beleidigte, indem er den Schwager desselben, den Herzog von Oldenburg, dadurch in die allgemeine Arrondirungspolitik einzog, dass sein Herzogthum als zu der 32sten französischen Militärdivision gehörig constituirt wurde. Die Vereinigung der polnischen Provinzen zu einem Staate — dem Grossherzogthume Warschau — schien auf eine Wiederherstellung des Königreiches Polen, des Schreckbildes Russlands, hinzudeuten[2].

Alexander fing an sich in Bewegung zu setzen durch den Vorschlag eines Traktates, wodurch Napoleon verpflichtet werden sollte, das Königreich Polen nie wieder herzustellen. Alexander ging dabei so weit, dass er einen Wortlaut vorschlug, dass jede Benennung Polen aufhören sollte, dass alle diejenigen, welche polnische Orden erhalten hätten, diese nicht sollten tragen dürfen, dass das Grossherzogthum Warschau mit keinen Provinzen, die früher zu Polen gehört hätten, vermehrt werden und dass in Zusammenhang damit der Kaiser Napoleon sich verpflichten sollte, das Königreich Polen niemals wieder herzustellen. Alexander forderte lebhaft, dass Napoleon dieses mit den beibehaltenen Ausdrücken zugestehen sollte. Napoleon dagegen wollte diesen Traktat nicht ratificiren; er wollte den Aufsatz dahin verändern, dass er selbst sich zwar verpflichtete, keine solche Wiederherstellung zu bewerkstelligen, wie Alexander sie verbot, erklärte aber, er könnte keine Verpflichtungen in Betreff solcher Restitutionen übernehmen, welche vielleicht von Anderen gemacht werden dürften. Übrigens forderte dann die Reciprocität, dass auch Alexander sich verpflichtete, in Übereinstimmung mit demjenigen, was jetzt für das

[1]) Bignon, Tom. IX. pag. 64 ff.

[2]) Wie lange Alexander die Absicht gehegt hat, sich Napoleon zu widersetzen, erhellt daraus, dass er schon am 25. April 1809 nach Berlin schrieb: „Die Zeit sei noch nicht reif zu offenem, erfolgreichem Widerstande; nur allein scheinbare Nachgiebigkeit in der Gegenwart bahne den Weg zu einer zahlenden Zukunft.“

Grossherzogthum Warschau vorgeschlagen wäre, ferner keine ehemaligen polnischen Provinzen mit Russland einzuverleiben. Der Streit wurde zu einer Ambitionssache. Napoleon's abschlägige Antwort ging am 10. Februar 1810 ab und kam nach Petersburg ungefähr gleichzeitig mit der Nachricht über die künftige Vermählung mit Österreich; doch etwas später.

Unter der Fortsetzung der jetzt entstehenden Spannung äusserte Alexander offen, doch gleichsam zufällig: „Wenn die Stellung umschlägt, so ist das nicht mein Fehler. Nicht ich störe den europäischen Frieden; ich greife niemand an; sucht man aber mich auf, so werde ich mich vertheidigen". Alexander's Worte gründeten sich auf keine solche Besorgniss. Sie waren eine verkleidete Drohung, so behauptet Bignon[1]).

Hiezu kamen die Arrondirungen, durch welche Napoleon Hannover, Westphalen, das niederländische Brabant und Zeeland mit Frankreich einverleibte, Frankfurt zu einem Grossherzogthume für Eugène Beauharnais, den Vicekönig von Italien, erhob, das an Österreich heimfallen sollte, wenn der Vicekönig König von Italien würde, die definitive Einverleibung des römischen Staates am 17. Februar und endlich die Einverleibung von ganz Holland am 19. Juli desselben Jahres.

Alexander's dringende Forderungen reizten Napoleon. Noch mehr geschah solches, als man von Russland Erklärungen in Betreff Polens verlangte. Bald liess Napoleon dem russischen Minister in Paris sagen, er, Napoleon, wunderte sich über das Benehmen der russischen Politik. „Was meint Russland mit einer solchen Sprache?" sagte er..... „Will man mich vorbereiten auf den Abfall (défection) des russischen Kaisers? Ich werde mit ihm in demselben Augenblicke, da er mit England Frieden schliesst, in Krieg gerathen. Hat nicht Russland aus unserem Bündnisse alle Vortheile gezogen? Ist nicht Finland — dieses Finland, von welchem Catharina 2 nicht einen Theil zu erhalten hoffte — ganz eine russische Provinz geworden? Würden die Moldau und Walachei ohne die französische Allianz den Russen verblieben sein? Wozu hat mir das Bündniss genützt? Habe ich ihm meine Siege in dem Kriege gegen Österreich zu danken? Ich war in Wien, ehe die russische Armee zusammengebracht war Ich denke meine Bahn nicht in den polnichen Wüsten zu endigen Ich greife nicht zu den Waffen, wenn man mich nicht zwingt aber ich denke mich nicht mit der Erklärung zu entehren, dass das

[1]) Tom. IX. pag. 115—124.

Königreich Polen niemals wiederhergestellt werden soll . . . nicht meinen Namen mit der Besiegelung dieses Aktes einer Machiavellischen Politik zu beflecken, denn die Erklärung, dass Polen niemals wiederhergestellt werden soll, wäre mehr als die Billigung seiner Theilung. . . . Ich kann mich nicht waffnen gegen Leute, die mir nie etwas zuwider gethan, im Gegentheile mir immer Ergebung bewiesen haben Ich will nicht zu den Franzosen sagen, sie müssten ihr Blut vergiessen, damit Polen unter das russische Joch komme. Wenn ich unterschriebe, dass Polen niemals wiederhergestellt werden sollte, so würde das ein Erkennen enthalten, dass ich solches hätte bewirken wollen, und die Schändlichkeit einer solchen Erklärung würde dem Factum entsprechen, wodurch die Erklärung selbst wieder aufgehoben werden würde.“

Übrigens sagte er, der Streit läge nicht in der Sache, sondern in der Art und Weise, welche eine Demüthigung enthalten würde, weil man ihm vorschreiben wollte, welcher Ausdrücke er sich bedienen sollte.

Eine Vermittelung war nicht zu erhalten. Der Streit fuhr fort; endlich aber erklärte Alexander (im September 1810), die ganze Sache sollte verfallen, da er den Traktat nicht in den von ihm vorgeschlagenen Ausdrücken abgefasst bekommen könnte.

Inzwischen ging Napoleon in seinem Übermuthe immer weiter, besonders seitdem er durch seine Vermählung in das habsburgische Haus gekommen und es also factisch anerkannt worden war, dass man ihn als Parvenu vergessen hatte.

Ein Dekret vom 14. December 1810 schrieb in Frankreich 125,000 Mann Land- und 40,000 Mann Seetruppen aus. Gleichsam als Antwort gab Alexander einen Ukas vom 31. December 1810 heraus über eine neue Zolltaxe, nach welcher alles, was darin nicht aufgezählt war, als verboten angesehen werden sollte, darunter also die französischen Produktionen an Tuch, Seidenzeug, Band, Gaze, Battist, Bronze, Spitzen, Porzellan u. a. Der Zoll auf Weine wurde übertrieben hoch gesetzt. Dagegen wurde die Einfuhr von Kolonialwaaren auf Schiffen mit neutraler Flagge gestattet — also der englische Handel erlaubt! Dieses letztere war eine wirkliche Verläugnung des Continentalsystemes. Ein zweiter Ukas war noch feindseliger: er befahl die Ausschreibung einer „Küstenarmee“ von 80,000 Mann. Der Streit zwischen den beiden Kaisern bewegte sich jetzt offen um die beiden Punkte: den Herzog von Oldenburg und das Dekret vom 31. December.

Trotz aller Erklärungen und Versicherungen war es am Ende des Jahres 1810 merkbar, dass Frankreich und Russland aufmerksam auf einander waren, obgleich sie im Äusseren den Schein der Freundschaft beibehielten[1]. Caulaincourt rapportirte schon am 10. November, Alexander hätte den Befehl über die Anlage einer Vertheidigungslinie an der Düna gegeben[2]. Im Februar 1811 rapportirte der Minister in Warschau, die Russen drohten, den Krieg mit der Verheerung ihrer eigenen Länder zu führen. „Sie erklären", so sagt der Rapport, „wenn die französische Armee in das russische Gebiet einbricht, so wird man retiriren, alles verbrennen und zerstören, um den Franzosen alle Lebensmittel zu rauben." Ferner sagt derselbe Rapport, die Russen erklärten allgemein ihre Absicht, eine Wüste zwischen sich und den Franzosen zu schaffen[3].)

Die Idee zu einem Vertheidigungskriege dieser Art wurde den Russen theils von dem preussischen Generale Scharnhorst, theils von dem schwedischen Generale Armfelt, sowie von dem preussischen Generale von dem Knesebeck, wenn auch weit später, gegeben; am bestimmtesten von dem Generale Phuel, dem Alexander selbst das traurige Verdienst dieses Vorschlages und, was mehr war, eine consequente Durchführung desselben zuerkannt hat. Aber eben der Umstand, dass der Beschluss bereits im Februar 1811 unter den Offizieren allgemein bekannt war, beweist, dass er älter sein und vermuthlich vom Jahre 1810 herrühren muss. Das Beispiel wurde hergenommen von Wellington's Verfahren in Portugal, obwohl es weniger kostet, fremde Länder zu verheeren, als eigene. Die Wirkungen mussten inzwischen dieselben sein — nämlich dass ein Feind nicht im Stande sein konnte, sich während des Vorrückens in dem verheerten Lande zu ernähren.

Die Spannung zwischen den beiden Kaisern dauerte fort und nahm zu. Keiner von ihnen wollte den Krieg; beide hofften, der Andere würde nachgeben; aber die Staatsambition hielt beide zurück. Napoleon hoffte alles von dem furchtbaren Schauspiele, da seine Armeen sich in der Wirklichkeit zeigen würden, und dass Alexander im letzten Augenblicke den Frieden erbieten würde. Alexander dagegen muss sich verlassen haben auf den angenommenen Plan, auf die geheimen

[1]) Bignon, Tom. IX. p. 366.
[2]) Bignon, Tom. IX. p. 367.
[3]) Bignon, Tom. X. p. 392, 393, die Note.

Bündnisse oder richtiger Verabredungen mit dem Könige von Preussen und dem Kronprinzen von Schweden; doch würde er gerne auf einen Vergleich eingegangen sein, wenn Napoleon das erste Wort hätte sagen wollen.

Die Gewitterwolken von Westen und Osten näherten sich einander, um sich zu treffen und sich zu entladen. Doch hat Napoleon, nach einem Verfasser (Bignon), der in dem Factischen eine grosse Autorität sein müsste, diesen furchtbaren Krieg vermeiden wollen. Ein anderer Verfasser mit noch grösserem Ansehen, obgleich er es nicht verdient (Thiers), behauptet das Gegentheil und versichert, Napoleon hätte mit seiner Langsamkeit nur die Zeit hinziehen wollen, damit seine Heere auf die bereits eingebrachte Ernte hätten rechnen und also in dem feindlichen Lande proviantiren können. Dass Bignon näher gewesen ist, die wirkliche Absicht des Kaisers zu kennen, muss zugestanden werden, besonders da seine Ansicht aus mehrfachen Umständen Stärke erhält, unter diesen auch aus Worten von Thiers, der nur selbst aus denselben nicht die gehörige Nutzanwendung gemacht hat.

Die bekannten langen Überlegungen, 1807 und 1808, zwischen den beiden Kaisern über die Theilung des Orientes, wobei Napoleon den Löwenantheil erhalten sollte, war eine allzu grosse Lockung für sein (Napoleon's) weltbeherrschendes System, als dass er dieselben gänzlich hätte aufgeben wollen. Aber aufgegeben mussten sie werden, wenn Russland ihm nicht mehr zur Seite stand. Der grosse Überfluss Russlands an Leuten war für ein solches Unternehmen von allzu grosser Wichtigkeit. Das war auch die gegebene Verpflichtung Russlands, die Küstenländer Asiens zu schützen, welche Verpflichtung eine Bedingung war, damit Napoleon in Sicherheit an den Ufern des Indus und Ganges den Engländern Gesetze vorschreiben und ihre Macht in Ostindien verschlingen konnte. Jetzt waren Streitigkeiten über weit geringere Dinge dazwischen gekommen, und Alexander hatte möglicher Weise bedacht, dass die ausgedehnten Küsten, die er selbst gewinnen würde, ein Nessuskleid werden könnten, das die Vertheidigungskräfte des übrigen russischen Landes verzehren würde; darum war er, schon im J. 1810, weniger geneigt, sich dieses Phantasiespieles zu freuen, und sah sich, i. J. 1811 und 1812, genöthigt, sich seinem guten Freunde Napoleon zu widersetzen.

Wenn nun dieser dennoch seine Pläne auf Asien festhielt, so war es wohl das natürlichste, dass er in Gutem oder Bösem das Band wieder anzuknüpfen suchen musste, welches zuvor die beiden Län-

derplünderer vereinigt hatte. In Gutem musste das am liebsten geschehen, weil, wenn eine Erneuerung der Allianz durch nichts anderes als durch Kampf geschehen konnte, die Kräfte beider ja bedeutend geschwächt werden mussten, zum grossen Nachtheile für die Durchsetzung der alten Idee. Auch in der Hoffnung auf den Vergleich und die Nachgiebigkeit liegt eine Erklärung der Gleichgültigkeit Napoleon's bei den ihm mitgetheilten fürchterlichen Drohungen, dass das ganze Kriegstheater vor ihm verheert werden sollte, je nachdem er vordringen würde. Eine solche Drohung war das Einzige, das ihm hätte bange machen sollen und wirklich hätte bange machen können. Aber diese Furcht konnte gemildert werden durch die Vorstellung von dem Eindrucke, den seine überlegenen Rüstungen auf Alexander machen mussten, und dessen Wirkung eine Nachgiebigkeit desselben mit darauf folgender Versöhnung sein würde.

Napoleon liebte den Krieg nicht. Diese Behauptung mag sonderbar klingen, lässt sich aber beweisen. Er bezweckte niemals den Krieg an und für sich selbst, obgleich er ihn zu führen verstand, wie kein Anderer zu seiner Zeit. Er beendigte alle seine Kriege so bald wie möglich, d. h. immer so bald er seinen Zweck erreicht hatte. Er war ein grosser Haushälter und wusste sehr wohl, wie theuer die Kriege waren trotz seiner Brandschatzungen und seiner Gewohnheit, auf Unkosten der besiegten Völker zu leben. Übrigens war er gleich gross im Frieden, und die Zwecke des Friedens waren ihm die angenehmsten, d. h. unter ungestörter Herrschermacht.

Eine solche Herrschermacht war auch diejenige, welche seine Phantasie ihm vorspiegelte durch die verabredeten indischen Eroberungen, zu denen Russland die Leute herzugeben versprochen hatte. Er war nicht zufrieden mit der blossen abendländischen Kaisermacht; er wollte mehr haben, und vor allen Dingen wollte er in Indien den ersticken, den er in Europa nicht zu besiegen vermochte — England. Dass dieser Gedanke an eine vollständige alleinige Macht in Europa ihm als Ziel vorgeschwebt hat, wird bewiesen durch seine Erklärung, er wollte in Europa keine andere Aera haben, als die, welche mit ihm allein anhöbe[1]). Rücksichtlich Indiens weiss man auch, dass er in Paris Modelle zu Masken von Metalldrath hatte fertigen lassen zum Gebrauche für die Soldaten gegen den schädlichen Wüstensand, wenn die Armee die

¹) „Auch dachte er oft daran, nicht länger eine alte Macht in Europa zu dulden, allein Epoche zu machen, eine neue Zeitrechnung für die Throne zu beginnen und alles mit sich selbst anheben zu lassen." Ségur, Tom. I. p. 98.

arabische Wüste passiren sollte[1]. Auch Odeleben bezeugt Napoleon's Plan, nach Indien zu gehen[2]. Endlich sagt Thiers hierüber: ,,Napoleon fragte sich, ob es nicht Zeit wäre, dieser Ruine (der Türkei), die in jedem Augenblicke mit dem Einsturze drohte, ein Ende zu machen; ferner, getrieben von seinem Kampfe mit den Engländern um die Meere, fragte er sich, ob es nicht dienlich wäre, sich in den Besitz aller Küsten des Mittelmeeres zu setzen und die Freundschaft Russlands zu benutzen, um eine Armee nach Indien mitten durch das getheilte asiatische Continent ziehen zu lassen. So übertrieben diese Pläne unseren jetzigen Proportionen vorkommen, so müssen sie den damaligen Verhältnissen anders erscheinen. Man muss sich erinnern, dass der Mann, welcher sich das alles vorspiegelte, die Macht besass, nach Belieben Könige ein- und abzusetzen, mit einem einzigen Dekrete die Schicksale grosser europäischer Monarchien zu entscheiden. Wenn man jetzt meint, dass er einen grossen Fehlgriff that, so darf man nicht glauben, dass man zu dergleichen einen richtigen Massstab hat.''[3]).

[1]) Mémoires de la Duchesse d'Abrantes.

[2]) La guerre contre la Russie était aussi, à la même époque, dirigée d'après une idée fixe, à laquelle on peut, en quelque sorte, attribuer les fautes capitales auxquelles Napoléon se laisse dès lors entraîner.

On peut être d'une autre opinion; mais d' après les renseignemens que j'ai eus au quartier général français, quoiqu' une grande partie de nos contemporains regarde comme incroyable, et traite de ridicule à l'excès le projet d'une invasion dans les Indes orientales, j'ai la certitude qu'on a réellement eu l'intention. Les provinces de l'empire russe, les moins favorisées de la nature, ne pouvaient sûrement tenter l'avidité de Napoléon; mais leur union amicale avec la France pouvait être d'un grand avantage pour cette puissance. Ce ne fut donc ni la conquête de ces provinces, ni le désir de vaincre l'armée russe dont le courage froid, inébranlable, avait déjà été éprouvé par les Français, qui décidèrent le conquérant à cette campagne. Non — le chemin jusque à Moscou n'était pour lui que le tiers de son voyage dans l'Inde.
S'il réussissait à déterminer le cabinet Russe à la paix, après la prise de Moscou, ce traité devenait le premier instrument de son expédition en Asie. Le succès de cette expédition, après l'avoir conduit de Paris à Moscou, lui ouvrait, en deux campagnes, l'accès au centre des établissemens britanniques; trois ans suffisaient pour ces trois pas de géant .
Le pas jusqu'à à Moscou, une fois heureusement franchi, la Russie consentant à faire avec lui une paix de plusieurs années et seconder sa marche, en ménaçant les États que son armée aurait sur ses flancs ou sur ses derrières, il se flattait d'accomplir dans cet intervalle, un dessin qui, plus que tous ses précédens exploits, lui assurait l'immortalité

Odeleben: Relation circonstanciée de la campagne de 1813 en Saxe. Traduit par Aubert de Vitry. Paris 1817. Tom. 1. pag. 11—13.

[3]) Tom. VIII. p. 306.

Sechzehntes Capitel.

Der politische Zustand Europa's in den Jahren 1811 und 1812. — Frankreich. Bedenkliche Unzufriedenheit im Lande. Napoleon's nächste Freunde rathen eifrig ab von dem Kriege gegen Russland. — Der Zustand in Spanien. — Deutschland. Der Tugendbund. — Preussen. Von dem Knesebeck's geheimer Auftrag von Preussen an den Kaiser Alexander. Bignon's und Thiers' Unkenntniss desselben in weit späterer Zeit. — Österreich. — England.

Um zu beurtheilen, welche Richtung die schwedische Politik nehmen musste in den stürmischen Zeiten, welche von dem Zusammenstossen der grossen Kaiserreiche angekündigt wurden, muss man eine Übersicht darüber haben, wie die Stellung war in den Staaten, deren Inneres dabei aufgeregt werden sollte.

In Frankreich war die Macht des Kaisers von seinen Unterthanen nicht öffentlich in Frage gesetzt; dagegen aber wurde seine Regierung nicht so unbedeutend gehasst von denjenigen, welche durch die steten Kriege ihren Wohlstand durch schwere Steuern zurückgesetzt sahen und oft mit grosser Bitterkeit das Resultat der Losungen zur Conscription betrachteten, wodurch allen Familien Angehörige entrissen wurden. Die Jünglinge flohen oder versteckten sich, und unaufhörlich durchkreuzten Züge von Gensd'armen die Ortschaften, um die Widerspenstigen aufzufangen.

Schon i. J. 1809 war die Stimmung in Frankreich selbst beinahe bedenklich. Napoleon kehrte plötzlich so aufgebracht über den Ton in Paris aus Spanien zurück, dass er sogar im Conseilzimmer, heftig auf- und abgehend, Talleyrand sowohl in Vorwürfen als auch selbst in Geberden mit Grobheit behandelte. In Deutschland war die Gährung allgemein. Die Franzosen wagten es in Berlin kaum sich zu zeigen. Der Parteigänger-Versuch des Majors Schill wurde in ganz Deutschland aufgenommen und begünstigt. In Sachsen war die Stimmung nicht besser; man äusserte, der König hätte sich durch persönliche Erhöhungen und Vortheile in eine Lage bringen lassen, sodass er seine Unterthanen mit Steuern und Ausschreibungen zu Grunde richten müsste. In Westphalen äusserte sich der Hass sehr lebhaft. In Bayern, Württemberg und Baden klagte man ebenfalls laut über die Regenten, welche persönlich gewonnen hätten, dagegen aber die Völker diese Emolumente bezahlen liessen durch Aufstellung von Truppen, Einquartierungen und Auflagen. Bei Allen war das Nationalitätsgefühl angeregt worden, und man sprach davon, sich von Napoleon zu befreien. Man ging noch weiter: hitzige Köpfe stif-

teten geheime Gesellschaften, um Europa von seinem Unterdrücker, die Nationen von ihren absoluten Regierungen zu befreien. Sogar der Gedanke an Meuchelmord begann auf gewisse Phantasten anzuschlagen, weil Napoleon als die einzige Triebkraft in den Zeitereignissen angesehen wurde[1].

Napoleon befürchtete Volksbewegungen so sehr, dass er sogar einmal, i. J. 1811, fünf Frauenspersonen enthaupten liess, weil sie in Caën bei einer Hungersnoth einen Auflauf gemacht hatten. Auch hatte trotz aller Verbote das Gerücht den Bann verbreitet, welchen der Papst am 11. Juni 1809 über Napoleon ausgesprochen hatte. Dadurch wurde die Ansicht manches frommen Katholiken bestimmt.

Napoleon zog vor seiner Abreise in den Krieg, 1812, nach Saint-Cloud. Es war im Monate März und das Wetter kühl. Der Grund seines Umzuges zu dieser Zeit seiner Allmacht war wohl sonderbar, sagt Thiers. Es geschah, um dem Murren der pariser Bevölkerung zu entgehen, welches anfing sich überall hören zu lassen und sogar in seiner eigenen Anwesenheit auszubrechen drohte. Es bewies, wie gross das Leiden war. Die Hungersnoth oder Theuerung, die Conscription, die Ausschreibung der Nationalgarde und endlich der Krieg, der alle anderen Schwierigkeiten veranlasste oder steigerte, waren die Ursachen dieses Murrens[2].

Später gab es Departements in Frankreich, wo man aus den ärmeren Familien (die nicht im Stande waren, den Sohn von der Conscription frei zu kaufen) bis auf 100,000 Franken erpresst hatte unter der Form von Unterhalt für Soldaten, die bei den Familien einquartiert wurden, bis ein versteckter conscribirter Angehöriger zur Stelle kam. Mancher Präfekt hatte Vorstellungen gemacht, die meisten aber wagten nicht, etwas zu sagen. Diese Soldaten sollten Beköstigung und täglich gewisse Franken erhalten. Manche Familie wurde dadurch ruinirt. In beinahe allen französischen Städten brachen wirkliche Aufstände aus. Die Studenten in Paris, sonst so kriegerisch, liessen aufrührerische Ausrufungen gegen die Conscription hören und trieben mit Gewalt die Polizei hinweg, welche sie mit dem Schimpfnamen Mouchards bezeichneten. In den grösseren holländischen Städten brachen wegen der Conscription ebenfalls Aufläufe aus. In Ostfriedland wurde der Präfekt weggejagt. Mehre Personen wurden fusilirt, und Lebrun, der Gouverneur über Holland, erhielt scharfe Vorwürfe, weil

1) Thiers, Tom. X. p. 45.

2) Thiers, Tom. XIII. p. 360.

er für die Delinquenten Gnade zu vermitteln suchte. In den Hansestädten war der Verdruss über die Conscription so gross, dass man die Fliehenden kräftig vertheidigte; die ganze Bevölkerung war ihnen behülflich sich zu verbergen, selbst wenn die Ausreisser Franzosen waren. Die hanseatischen Regimenter zeigten sich widerspenstig, und man war genöthigt, das eine derselben (das 129ste) in das Innere des Continentes unter Davout's sichere Hände zu versetzen. Es klang unangenehm sowohl in Beziehung auf die holländischen als auch auf die westphälischen Truppen. In Braunschweig waren französische Soldaten übel gemisshandelt worden[1]).

Alle höheren Beamten, die mit der Sachlage bekannt waren, suchten von dem Zuge nach Russland abzurathen. Unter diesen waren Männer, wie der Herzog von Gaëta wegen der allzu grossen Kosten in einem Lande, wo man nur zu einem geringen Theile die Armee auf Unkosten des Feindes unterhalten konnte; Caulaincourt, Duroc aus Ergebenheit gegen Napoleon, der Cardinal Maury aus Furcht vor dem Unglücke der ganzen Familie. Caulaincourt hatte wirkliche Scenen. Viele Andere, Daru, Lobau, Rapp, Lauriston, Ségur, Friaul, ja sogar zum Theil Berthier, fürchteten sich nicht, Gegenanmerkungen über den russischen Krieg hinzuwerfen. Caulaincourt erblasste vor Ärger, Daru erröthete vor der gleichen Gemüthsbewegung, Berthier ging mit Thränen in den Augen von solchen Unterredungen hinweg, andere mit anderen Zeichen ihrer Bewegung, je nach dem Charakter eines jeden. Es ging so weit, dass heftigere Charaktere, wie z. B. Caulaincourt, durch den Streit zu dem Extreme gebracht wurden; dieser z. B. lief hinaus und warf die Thür mit Heftigkeit zu[2]). Napoleon nahm gar keinen Rath an. — Die Stellung in Spanien war gefährlich; aber der Kaiser beschloss, während des Zuges nach Russland den Krieg in Spanien mit 300,000 Mann fortzusetzen. Es ist wahrscheinlich, dass er sich mit einem Vergleiche auf der russischen Seite schmeichelte, wenn Alexander erfahren hätte, welche fast zahllosen Heeresmassen er von eignen Soldaten und von den Nationen der Bundesgenossen mit sich zu schleppen beabsichtigte.

So war die Stellung in Frankreich. Unzufriedenheit in den zahlreichsten Klassen, und nicht geringer, wenn auch von anderer Art unter den Republikanern und der grossen Menge, die, ohne förmlich

[1]) Alles dieses nach Rapporten des Polizeiministers und des Marschalls Davout, sagt Thiers Tom. XIII. p. 365—367.

[2]) Ségur, Tom. I. p. 116.

die Republik zu wünschen, dennoch die Freunde einer besonnenen Freiheit waren — während Napoleon's Druck Allen unerträglich war, die nicht unter dem Einflusse des Ehrgeizes und der Gier nach Reichthümern lebten, wozu er im Kriegerstande den Weg geöffnet hatte. Wie wenig dazu erforderlich war, im Lande Unruhe zu erwecken, erhellt zur Genüge aus der eben angeführten Angabe von Thiers, dass Napoleon in einer ungünstigen Jahreszeit sich auf ein Lustschloss zurückzog, um sich der Unzufriedenheit der Pariser über die allgemeine Sachlage zu entziehen.

Vergebens suchte Napoleon seine Umgebung von der Angemessenheit des Krieges gegen Russland zu überzeugen. Er erhielt niemals eine andere Zustimmung, als die des Schweigens, wenn man im Widerspruche nicht weiter zu gehen wagte. Er (éblouissait) setzte Alle in Erstaunen, die er nicht überzeugen konnte, und sie standen schweigend und niedergeschlagen da. Man sah neben Napoleon das eigene Glück auf das Spiel gesetzt. Wie man in seinem Inneren dachte, das wird am besten ausgedrückt durch die wenigen Worte, die Aigrefeuille, der Secretair des Combacérès fallen liess: „Dieser Mensch wird so lange va la banque! spielen, bis er auch Monseigneur zu Falle bringt.“ Egoismus und allgemeine Klugheit forderte Alle auf, die das Vertrauen des Kaisers hatten, dass sie sich ernstlich aussprachen und ihn von dem Verderben, das er sich bereitete, hinwegzureissen suchten. Die Financiers Gaudin und Mollien warfen Bemerkungen hin über die Kostspieligkeit der Expedition, die nicht von den Besiegten bezahlt werden würde; aber eben dieses behauptete Napoleon, welcher versprach, er wollte die unerhörten Reichthümer von Petersburg und Moskwa nach Paris strömen lassen. Aber es ist auch von französischen Geschichtschreibern anerkannt worden, dass Napoleon falsche russische Banknoten mitnahm. Vielleicht verliess er sich auf diesen Ausweg; doch sieht es so aus, als wären diese Banknoten nicht recht anwendbar befunden worden, denn der grösste Theil soll in Wilna zurückgelassen worden sein. Man bedauerte allgemein, dass Lucien gewisser Massen des Landes verwiesen war (in Amerika), dass Louis in Ungnade war, sowie auch Talleyrand und Fouché, welcher letztere bisweilen mit einer eigenthümlichen Geschicklichkeit Widersprüche vorzubringen wagte.

In Deutschland war i. J. 1812 die Gemüthsstimmung so erhitzt, nicht mehr geduldig wie früher, dass sogar Franz I. seinen Schwiegersohn vor der Gesinnung der Preussen warnte, welche so verschieden wäre von der ihres Königes. Napoleon hatte mehre ausgezeichnete Preussen, Stein u. a. aus dem Lande treiben lassen, so-

wie aus Österreich den Grafen Stadion. Ganz Preussen hatte gejubelt über die antifranzösischen Bewegungen, welche Schill und der Herzog von Braunschweig-Öls unternommen hatten, und die verunglückt waren, worauf Napoleon mit unerbittlicher Strenge die dabei Compromittirten verfolgt und am Leben gestraft hatte[1]. Diese Härte steigerte die Erbitterung. Alle Vaterlandsfreunde sowohl in Preussen als in Österreich waren durch Napoleon's Einwirkung oder richtiger auf seinen Befehl verfolgt, ja verwiesen worden. Der Ärger, die Wuth wegen solcher verächtlichen Massregeln waren glühend. Der König von Preussen war gleichsam ein Gefangener in seiner Hauptstadt, gleichzeitig belagert von den Franzosen und von den eigenen Unterthanen, welche letztere keineswegs wollten, dass der König mit Napoleon in ein Bündniss treten sollte. König Friedrich Wilhelm III. dagegen suchte sich dem Throne der kaiserlich-französischen Gnade zu nahen; seine Anträge wurden abgewiesen. In Preussen hatte sich seit den Zeiten Schill's[2] ein politischer Verein gebildet; dieser war, richtiger gesagt, eine wirkliche Verschwörung, um das Vaterland aus dem Drucke zu reissen, den Napoleon auf diesen unglücklichen Staat ausgeübt hatte seit dem Tilsiter Frieden, da nur Alexander's Mitleiden mit dem Könige es verhindert hatte, „dass das Haus Hohenzollern aufhörte zu regieren." Das Land war besetzt von französischen Truppen, welche auch die vornehmsten Festungen besetzt hielten; das Land war ausgeplündert und arm, aber das geistige Vermögen des preussischen Volkes bot Reichthum dar. Alle wollten den Schimpf abwaschen, dem das Reich Friedrich des Grossen unterworfen worden war. Der Tugendbund war ein Beweis davon, besonders in Preussen. — Sogar der Fürst Metternich hatte in einem Briefe an den französischen Minister Otto gegen Ende des August 1812 über die Gesinnung der Preussen Warnungen ertheilt; „Il ne faut pas, écrivit-il, confondre les forces de la nation avec la volonté du roi." Er nahm an, eine Erhebung des Volkes könnte zu Russlands Gunsten 100,000 Mann in die Wagschale werfen[3].

[1]) Schill's verunglückter Versuch mit einem kleinen Kavallerie-Corps, welches bestimmt war, Deutschland zu revolutioniren, war nur ein Vorspiel. Die Gemüther waren aufgereizt gegen die Franzosen, und es war nur eine Widerwärtigkeit für die französischen Waffen erforderlich, damit die jetzt noch unterdrückten Nationen von dem einen Ende des Continents explodirten. Thiers, Tom. X. p. 307. —

[2]) Bignon, Tom. II. p. 194.

[3]) Bignon, Tom. II. p. 194.

Die Verschwörung in Deutschland erhielt den Namen „Tugendbund" und umfasste ganz Deutschland. Dieser Bund hatte eine vollständige Organisation, seine Chiffre, seine Pseudonymen, Briefwechsel, Verbindungen mit England, Hannover und Russland. Achtundzwanzig Personen arbeiteten, jeder in seinem Distrikte von Deutschland, in revolutionärer Richtung. Napoleon erhielt auf ministeriellem Wege ein Verzeichniss über einen Theil der Hauptpersonen in diesem gefährlichen Complott, ohne gleichwohl zu erfahren, dass der ganze Zweck ihm und der Fremdherrschaft galt[1]. Alle hofften, der König würde 1812 im Vertrauen auf die allgemeine Entschlossenheit des Volkes losbrechen. Männer wie Gneisenau und Scharnhorst wollten, der König sollte den Kaiser Alexander ersuchen, mit seinen Heeren vorzurücken und in Preussen Posto zu fassen, damit die preussische Nation sich unter ihrem Schutze gegen den von Allen als Feind betrachteten Napoleon erheben könnte. Aber in Friedrich Wilhelm lebte noch die Erinnerung an die Niederlage bei Jena und die darauf erfolgte schnelle Auflösung des preussischen Heeres und beinahe des preussischen Staates, und er entschloss sich, falls solches genehmigt werden könnte, die französische Allianz zu erneuern und dabei zu verbleiben, bis vielleicht oder wahrscheinlich ein bedeutender Verlust in Russland es weniger bedenklich machen möchte, späterhin in Verein mit Alexander und vermuthlich des grössten Theiles von Deutschland den Versuch zu machen, durch einen Volksaufstand den Gefürchteten zu besiegen.

Die preussische Nation ärgerte sich im höchsten Grade über den Entschluss des Königes, der aber dennoch ausgeführt wurde, obgleich unter zermalmenden Demüthigungen von französischer Seite, denn Napoleon machte es mit Friedrich Wilhelm gerade so wie mit Carl Johan, stellte sich ungeneigt, als ob es für ihn kein Vortheil gewesen wäre, Preussen auf seiner Seite zu haben. Nur dem Mitleiden des Marschalls Duroc hatte Friedrich Wilhelm die Gnade zu danken, dass er dem Kaiser persönlich seine Aufwartung machen durfte, als dieser auf dem Wege nach Russland seinen Hof in Dresden hielt und sieben Könige gleich Kammerherren in seinem Vorzimmer warten liess. Er durfte endlich erscheinen und erhielt nach langem Widerstreben von

[1]) Bignon giebt nach einer Liste, die er i. J. 1811 erhalten und die er, wie er sagt, hernach bekräftigt gefunden hat, folgende Hauptpersonen des Bündnisses an: „Stein, de Beyme, Blücher, Scharnhorst; demnächst Clausewiz, Tiedemann, Ziethen, Gneisenau, Gruner, Raumer, Schmaltz, Merkel, die Brüder Roeder, Stegemann, Rüdiger, Chazot, Thiele, Rudolf, Dohna, Heidemann u. a. m.

Seiten des Kaisers die Erlaubniss, mit einem Contingente von 20,000 Mann zu dem französischen Heere zu stossen, um Russland von Ostpreussen aus anzugreifen. Das geschah denn auch. Ein Armeecorps von der erwähnten Stärke zog in Liffland ein gegen Wittgenstein; aber der Anführer, der General York, erhielt einen Gruss von Hause, den er beantwortete mit: „Ah, ich verstehe — ich werde laviren!"[1]), was ebenfalls geschah. Inzwischen verliessen dreissig von den vornehmsten Verschworenen das Land; 300 Offiziere nahmen Dienst im russischen Heere oder in Spanien; ein anderer Theil von Civilen ging nach England. Alle suchten, im Gegensatze mit der Allianz der preussichen Regierung, Napoleon zu bekämpfen. Man kann sagen, dass der ganze preussische Staat eine geladene Mine war.

Während der Zeit ruhte Friedrich Wilhelm nicht. Er hatte bereits im Anfange des Jahres 1812 mit Rücksicht auf künftige Pläne den General von dem Knesebeck neben dem sichtbaren mit einem geheimen Auftrage an den Kaiser Alexander geschickt; diese Beschickung hatte also vor Alexander eine andere Farbe, als vor Frankreich und dem Publikum. Friedrich Wilhelm hatte nämlich seinem strengen Verbündeten vorgeschlagen, einen Unterhändler nach Russland schicken zu dürfen, um den Versuch zu machen, einen Frieden zwischen den beiden Kaisern zu vermitteln. Sein Vorschlag wurde genehmigt. Diese Genehmigung dient zum Beweise der Ansicht, dass Napoleon den Krieg vermeiden wollte, in welchem Falle seine Armeen zu der grossen Bestimmung — der Eroberung Asiens — verstärkt von den russischen Heeren hätten abgehen können. Von dem Knesebeck reiste, erhielt Audienz bei Alexander und trug dabei seinen bekannten Auftrag vor, sowie er auch in allen Petersburger Gesellschaften über die Nothwendigkeit sprach, sich mit dem unüberwindlichen französischen Kaiser zu versöhnen. Dagegen wusste er sich auch geheime Audienzen zu verschaffen, in denen er die unglückliche Lage seines Königes darlegte, welche diesen genöthigt hätte, sich zu einer Allianz und Theilnahme an dem Kriege zu drängen, da er nicht hindern könnte, dass sein Land von mehren Hunderttausenden durchzogen würde, denen er auf keinen Fall zu widerstehen vermöchte, wogegen jetzt seine Absicht wäre, falls Napoleon, wie es wahrscheinlich wäre, in Russland grossen Verlust erlitte, im folgenden Jahre umzuwenden und sich gegen Frankreich zu erklären, wozu die Vorbereitungen ganz im Stillen gemacht würden. Alexander nahm dieses Vertrauen

[1]) Droysen, Leben des Gen. York.

mit grossem Wohlwollen auf und sah von dem Knesebeck oftmals bei sich, immer so heimlich, dass dieser bei Nacht zu einem weniger besuchten Theile des Palastes ging, woselbst er einen Leibkosaken vorfand, der ihn durch die Irrgänge des Palastes in das Zimmer des Kaisers hinaufführte. In diesen nächtlichen Zusammenkünften wurde alles vollständig abgemacht, darunter auch der Kriegsplan, welcher gleichwohl lange zuvor überlegt und von dem General Phuel rücksichtlich der Verheerung des Landes vor Napoleon in allen Einzelheiten dem Kaiser vorgelegt worden war. Alexander war ganz zufrieden mit der Politik des preussischen Königes, und der General reiste nach Berlin zurück, wo er einen Bericht an den Staatskanzler und einen anderen an den König abgab. Diesen letzteren Bericht fand man auch viele Jahre später nach dem Tode des Generals im Concepte unter seinen hinterlassenen Papieren, bisher Allen unbekannt, während er selbst zu seiner Lebenszeit vielen Unwillen hatte ertragen müssen wegen der Friedensmassregeln, die der sichtbare Zweck seiner Reise gewesen waren; denn kein Preusse konnte damals eine Friedensvermittelung zwischen Russland und Napoleon verzeihen.

So war jetzt die Stimmung in Preussen sowohl bei dem Könige als auch bei dem Volke sowie bei der ganzen Bevölkerung in dem übrigen Deutschland mit Ausnahme der Regierungen des Rheinbundes, auf welche man erst dann Rechnung machte, wenn Napoleon, in Russland geschlagen, in die deutschen Länder zurückkehren würde[1]).

[1]) Über den Zustand Europa's und das Vulkanische, das darin vorbereitet lag, um der Allgewalt zu widerstehen, hat der ,,diplomatische Geschichtschreiber'' Bignon noch i. J. 1838 keine nähere Kenntniss, als dass er in dem damals erschienenen Theile seiner ,,Histoire de la France'' die Sage von Knesebeck's friedenvermittelnder Mission nach Petersburg und Preussens ,,intimen Anschluss'' an Frankreich schon vor der Beendigung der Mission Knesebeck's wiederholt; (Bignon, Tom. X. p. 393.), wogegen es vollständig ermittelt ist, dass Knesebeck das stille Bündniss zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm stiftete, in welchem man übereinkam, Preussen sollte an Napoleon sein Truppen-Contingent abgeben und an dem Kriege gegen Alexander Theil nehmen, bis Napoleon's Armee in den russischen Wüsten aufgerieben wäre; dann sollte ein offener Wendepunkt eintreten, um mit Anstrengung der äussersten Kräfte Aller die Befreiung Europa's aus der unerträglichen Abhängigkeit von dem Willen eines einzigen Mannes zu erkämpfen.

Mit eben so grosser Unkunde sagt Thiers, man könnte unmöglich wissen, in wiefern General von dem Knesebeck den vertrauensvollen Auftrag von seinem Könige hatte, unmittelbar mit Alexander und für Napoleon's Rechnung eine Verabredung zu treffen, aber er hätte sich von seinem Gefühle über seine Instruktionen verleiten lassen. Und doch hat der General durch seine hinterlassenen

Während der Baron v. Stein in Petersburg aus allen Kräften und mit aller Zuversicht für Carl Johan's Theilnahme an der Coalition für die Sache Preussens und Europa's arbeitete — die im Geheimen schon längst von dem preussischen Könige umfasst war — enthalten die Rapporte des preussischen Ministers, von Tarrach, in Stockholm, unaufhörlich gezierte französisch-freundliche Grimassen gegen Schweden, Rapporte, auf welche sich späterhin die Diplomatie und zuvörderst ihr committirter Geschichtschreiber Bignon beruft, wie aus dem 11. Theile seiner Histoire de la France zu ersehen ist.

Österreich hatte ebenfalls ein bedeutendes Armeecorps (30,000 Mann) als Contingent gestellt. Fürst Schwarzenberg, der dasselbe anführte, hatte eben so wie York,*) der Anführer des preussischen, eine geheime Instruktion erhalten, deren Folgen, gleich denen des Letzteren, während des Krieges merkbar wurden.

Die russische Armee, welche im Norden Russlands erwartet wurde, wenn der Friede zwischen Russland und der Türkei geschlossen wäre, war bestimmt, entscheidend mit den übrigen zu wirken, wenn sie nicht von Schwarzenberg gehindert würde — was man nicht zu befürchten zu haben vermeinte.

Auf Englands Mitwirkung war immer zu zählen. Also hatte man dieses Land (und sein Geld), den grössten Theil von Deutschlands Volke, an dessen Spitze, der Annahme nach, die preussischen und österreichischen Regierungen sich stellen würden, falls Napoleon bedeutende Verluste erlitte; endlich Spanien und Russlands unermessliche Landstrecken, sowie — den russischen Winter.

Als Napoleon gegen alle vernünftigere Ansicht der Einsichtsvolleren unter seinen hohen Beamten, welche ihm vorstellten, wie kostspielig und wie schwierig es sein würde, für 500,000 Menschen und 100,000 Pferde Proviant herbeizuschaffen, sich entschloss, seine Armeen marschiren zu lassen, so muss man annehmen, dass er, der wenigstens eben so weit sah wie alle Anderen, sich völlig darauf gefasst gemacht hatte, dass Alexander sich im letzten Augenblicke zu einer friedlichen Abmachung entscheiden würde. Auf andere Art lässt sich sein Entschluss nicht begreifen.

Auch liesse sich sonst nicht einsehen, warum er die ganze grossartige Beschaffenheit seiner Ausrüstung mit so grossem Wortschwall be-

Aufsätze gezeigt, wie er für seinen König und sein Vaterland geduldig den allgemeinen Hass in Preussen dafür ertragen hat, dass er versuchte, den Frieden zwischen Russland und Frankreich zu vermitteln, was das Sichtbare der Sendung war. (Siehe: Von dem Knesebeck's Relation in Müffling's „Aus meinem Leben.")

schrieb. Der Schrecken war der Hebel, dessen er sich stets bei den Menschen bediente, sei es bei Einzelnen oder bei Regierungen.

Inzwischen reiste Napoleon ab zu der russischen Expedition. Seine Armee glaubte allgemein, der Feldzug würde in Indien sein Ende nehmen[1]).

Unter den in Paris Zurückbleibenden vernahm man hinter ihm die später so tief beachteten Worte von Fouché: ,,Das ist nun der Anfang des Endes!" (,,Voilà le commencement de la Fin!")

Die Opinion der Schweden über Schwedens Allianzen ist ein Beweis davon, dass man damals in diesem Lande sehr wenig politisch gebildet war. Es ist vorhin erwähnt, wie man unbedingt Freiheit für den schwedischen Handel, Frieden mit England und Befreiung von dem Continentalsysteme forderte. Diese Forderung gründete sich auf ein Sachen-Interesse; aber es gab auch eine andere Forderung in der allgemeinen Opinion, die der vorigen ganz entgegengesetzt war, aber eben so laut und noch weit einhelliger ausgesprochen wurde. Dies war die Rache gegen Russland. Diese sollte befriedigt werden ohne alle anderen Rücksichten. So wenig verstand man sich auf dasjenige, was die Weltverhältnisse in sich trugen! Man war so einfältig, dass man zu gleicher Zeit ein Bündniss mit Frankreich, Freundschaft mit England und Krieg mit Russland wünschte, während diese beiden letzterwähnten Länder mit Sehnsucht nach gegenseitiger Hülfe in dem erwarteten grossen Kampfe schon ohne alle Unterhandlung einander als Freunde auf Leben und Tod betrachten mussten, wenigstens für die zunächst bevorstehende Zukunft.

Eine Volksopinion ist niemals eine unbedeutende Sache, und wenn dieselbe auch noch so sehr von aller Vernunft entblösst ist: sie ist und bleibt doch stets ein gewaltiger Ausdruck einer gesammelten Willenskraft. Diese musste der Fremdling, der neu angekommene Kronprinz besiegen, wenn nicht Schweden durch seine eigene Missleitung in gleichem oder gar noch ärgerem Widerspruche stehen bleiben sollte, als in dem, in welchen der unglückliche König Gustaf IV. Adolf gerathen war. Dieser hatte England ermüdet, während er gegen Russland kämpfte, welches damals gegen Schweden Napoleon's Aufträge ausführte. Hätte Schweden jetzt Russland angegriffen, so wäre das Continentalsystem eine unausbleibliche Folge in Schweden gewesen, weil der französische Kaiser diese Bedingung am heftigsten forderte; ferner hätte ein ernstlicher Krieg gegen Russland für Schwe-

[1]) Thiers, Tom. XIII. p. 461.

den sogleich einen fürchterlichen Krieg gegen England hervorgerufen, in welchem es ohne alle Vertheidigungsmittel gewesen wäre. Und darin herrschte gar keine Ungewissheit, weil Napoleon in seinem letzten Anerbieten den gleichzeitigen effectiven Krieg gegen England und Russland vorschrieb.

Die Bewunderung für Napoleon war in Schweden auf den höchsten Punkt gestiegen. Kein Mensch wusste damals, dass der Verlust Finlands nur auf seinen Befehl in Frage gekommen war. Die Siegesglorie, welche seine Person umgab, wirkte dermassen auf das Heldenvolk ein, dass vor dem Glanze dieses schimmernden Namens jede Bedenklichkeit verschwand. Dass es möglich war, in dieser Hinsicht die Schweden dahin zu bringen, einen entgegengesetzten Weg einzuschlagen, ihre Opinion theils zu leiten, theils zu überwältigen, das war eine Riesenprobe für Carl Johan — eine Probe, welche ihm von einer späteren Überlegung um so eifriger zum Vorwurfe gemacht worden ist, obgleich durch seinen kolossalen Muth die ganze Weltlage verändert wurde und zwar auf solche Weise, dass Schweden dadurch nach fünfzig Jahren seine innere Macht, seinen Nationalreichthum und seine äussere Sicherheit vielfach verdoppelt gesehen hat.

Siebzehntes Capitel.

Druck der französischen Minister in Stockholm auf die schwedische Regierung. — Politische Ansichten der Schweden. — Napoleon's Bündniss mit Dänemark. — Unmöglichkeit eines schwedischen Angriffskrieges gegen Russland. — Unwahrscheinlichkeit des Gelingens des Angriffes Napoleon's gegen Russland. — Kriegsplan der Russen. — Schwedens Wahl zwischen den Allianzen entweder mit England und Russland oder mit Napoleon, und in letzterem Falle effectiver Krieg mit den beiden erstgenannten vereinigten Mächten. — Der Traktat mit Alexander. — Napoleon's grosse Anerbietungen im letzten Augenblicke. Bedingungen dabei, dargelegt durch die Kronprinzessin Desideria. — Betrachtungen über die politische Stellung Schwedens.

Carl Johan's Unruhe während des Jahres 1811 kann nicht geringe gewesen sein. Zwar hatte er bereits 1810 durch Czernitscheff Beruhigung über Alexander's Ansicht erhalten und dieselbe durch den Briefwechsel mit diesem Kaiser bestätigt gefunden; doch damit waren keinesweges alle Schwierigkeiten gehoben. Napoleon liess durch den neuen Minister Cabre in Stockholm die schwedische Regierung unaufhörlich peinigen durch Vorstellungen und Ansprüche. Der Vorgänger Alquier hatte schon zuvor durch seine Grobheit den Prinzen zu wirklichen Auftritten gereizt, ehe dieser es dahin gebracht hatte, dass jener rappellirt worden war.

Demnächst hatte der Prinz die Vorurtheile seiner ganzen Umgebung in Betreff Russlands, das so grosses Unheil und so grosse Verluste über Schweden gebracht hatte, zu bekämpfen. Niemand wusste damals, dass eben Napoleon der Anlass dieser Verluste gewesen war, und dass Alexander i. J. 1808 Schweden bestimmt nicht angegriffen haben würde, wenn er gewagt hätte, sich in diesem Falle Napoleon's Willen zu widersetzen. Also schrieb man der Arglist des russischen Kaisers einzig und allein dasjenige zu, was der französische Kaiser angestiftet, befohlen und durch stete Erinnerungen in Petersburg hatte beschleunigen lassen. Der Hass über diese neue That wurde zu den alten Anlässen der Feindschaft gegen Russland und die russische Politik hinzugelegt. Jetzt sollte Russland der Bundesgenosse Schwedens werden, und dagegen sollten die schwedischen Waffen sich gegen Napoleon wenden, den bewunderten Helden der Schweden, welcher in diesem Augenblicke der Nation noch vielfach theurer erschien, da er mit einer in der Weltgeschichte unerhörten Macht sich rüstete, um den Feind zu zerschmettern, welcher für Schweden gleichsam der Erbfeind geworden war. Noch mehr: Carl Johan's Wahl zum Thronfolger war grossen Theils veranlasst worden durch die Berechnung, in ihm einen Rächer zu erhalten; und wenn diese Wahl von der allgemeinen Opinion höchlich gebilligt wurde, so geschah das hauptsächlich darum, weil das ganze Volk die Sache ebenso betrachtete. Russland sollte angegriffen und Finland wieder erobert werden, was jetzt um so leichter war, als Europa's Siegesheld seinen strafenden Arm über den Raubgierigen erhob. Die Schweden bedachten damals nicht, dass Napoleon selbst besiegt werden könnte, besiegt werden würde, und dass also auch Schweden, wenn es mit ihm in einen Bund getreten wäre, einen Krieg gegen Russland und England erhalten hätte, dessen Ausgang höchst ungewiss gewesen wäre.

Die Hoffnung des französischen Heeres auf den Sieg gründete sich auf die grosse Anzahl, die vortreffliche Ausrüstung, die Übung und den Muth und ganz besonders auf das hochverdiente Ansehen des Anführers. Zu allererst sollte es nur eine Promenade sein, die von Seiten Alexander's mit Zugeständnissen endigen würde, sobald die übermächtige Stärke sich an der Grenze des russischen Reiches zeigte. Aber eben dieses traf nicht ein, und dass eben dieses nicht eintreffen würde, das wusste Carl Johan sehr wohl. Er gründete sein Vorhersehen auf den ihm bekannten Plan der Kriegsführung, dessen unfehlbare Folge sein musste, dass das französische Heer eben wegen seiner übertriebenen Anzahl auf dem Zuge durch ein von

Natur schon armes, von Menschenhand noch ärmer gemachtes Land noch mehr leiden und noch grösseres Unglück haben musste. Es waren die Raumverhältnisse, welche das stärkste Kriegsheer, das jemals fremde Länder überschwemmt hatte, vernichten sollten. Es waren die Raumverhältnisse, welche diese lebhaften Kriegsschaaren, in denen anfangs noch die Hoffnungen die Kraft unterhielten, abnutzen sollten. Es waren die wenig bewohnten Landstrecken, welche in Seitenbemühungen erst die Körperkräfte verschlingen sollten und endlich die Heldenkraft selbst in Menschensammlungen, bei denen bald eine eigenthümliche Leerheit im Gemüthe, eine Trostlosigkeit entstehen musste, da jedes fortdauernde Glück nur ein Glück für einige Meilen war, niemals aber ein Glück in Rücksicht auf das Ziel des grossen Krieges, während die kleinlichen Sorgen für Nahrung und Kleider so unerwartet vermehrt und verbittert werden sollten. Das dünn bevölkerte Land, welches zugleich von den zurückweichenden Vaterlandsfreunden verheert wurde, musste auf jeden Fall die fremden Kriegerschaaren erschöpfen durch die Nothwendigkeit, Lebensmittel in weiterer Ferne zu suchen, während umherschwärmende leichte feindliche Truppen jeden niedermachten, der einzeln oder in kleineren Haufen sein Glück versuchen wollte. (Die Noth wurde auch wirklich so gross, dass nicht Bataillone und Regimenter, sondern ganze Brigaden kommandirt werden mussten zu diesen gefährlichen Fouragirungen, die endlich fast mit gar keiner Hoffnung auf Erfolg mehr versucht werden konnten.) Man sah ein, dass es, im Allgemeinen geredet, schon durch die Ausgedehntheit der Gebiete, die überschwemmt werden mussten, so ausfallen würde. Doch als noch bei weitem gefährlicher musste dieses Unternehmen von denjenigen betrachtet werden, die da wussten, was man in Russland beschlossen hatte, um den Angriff zu erschweren. Es war keine neue Idee in der Kriegskunst, die Fortschritte eines Feindes durch die Verheerung des Landes zu hemmen oder ihn durch dieses Mittel aufzuhalten. In den letzteren Zeiten war man wohl anders verfahren und besonders hatten angreifende Feinde sich dadurch bemüht, dass sie die Plünderungen in ein System brachten, aller unnöthigen Verschwendung des Vermögens eines Landes vorzubeugen. Das alte System der Verheerung wurde nun für die russische Vertheidigung eine um so sicherere Zuflucht, als es für Napoleon fast an die Unmöglichkeit grenzte, für die unerhörte Anzahl von wenigstens 500,000 Mann beweglicher Truppen und 100,000 Pferde alles mitzunehmen, was täglich zur Nahrung dieser thierischen Körper erforderlich war. Wenn man

aber keinen Proviant und kein Futter mitbrachte und sich beides niemals ordentlich schaffen konnte — was musste wohl die Folge davon sein?

Wenn dieses alles dem Kronprinzen Carl Johan klar vor Augen lag, wenn er zugleich die Gesinnungen und Beschlüsse Preussens und anderer deutschen Länder und Völker genau kannte, und wenn er endlich seit seinem eigenen Aufenthalte in Frankreich wusste, wie unbezwinglich die spanische Nation, und wie die Gesinnung in Frankreich selbst beschaffen war: so konnte er nicht anders, als sich an Russland und England anschliessen, welche im entgegengesetzten Falle Schwedens Feinde geworden sein würden. Eine Wahl zwischen den beiden Bündnissen, auf der einen Seite mit England und Russland, auf der anderen mit Napoleon, war übrigens für Schweden gar nicht vorhanden, denn Napoleon schlug mit verstellter Verachtung alle Anerbietungen Schwedens aus und fuhr statt dessen fort, Feindseligkeit zu zeigen, die endlich in einen offenen Krieg ausbrach, als er im Laufe des Januars 1812 Pommern erobern, die dortigen geringen schwedischen Truppen gefangen nehmen und nach Frankreich abführen, sowie die Matrosen zum Dienste auf der französischen Flotte zwingen liess. Damit war denn die Politik Schwedens gegeben. Nur eine Regierung ohne alles Ehrgefühl hätte mit Geduld einen effectiv begonnenen Krieg ertragen können. Es blieb nichts anderes übrig, als sich den beiden Mächten — England und Russland — anzuschliessen, mit denen Napoleon selbst in Krieg verwickelt war.

Wie man damals einander in der Diplomatie behandelte, das erhellt auch aus Napoleon's Verhältniss mit Dänemark, während er Schweden grosse Anerbietungen machte.

Eine geheime Convention, unterzeichnet in Paris den 7. März 1812 und ratificirt in Kopenhagen den 26. desselben Monates, enthielt die Bestätigung eines vorhergehenden Traktates in Fontainebleau zwischen Frankreich und Dänemark. Dem zweiten Artikel dieses Traktates zufolge verpflichtete sich Dänemark, 10,000 Mann in Holstein zu halten, die bereit sein sollten, auf das erste Wort des französischen Befehlshabers im 32. Militärdistrikte nach dem linken Elbeufer überzusetzen. Der Kaiser Napoleon übernahm die entsprechende Verpflichtung, sogleich eine eben so grosse Anzahl französischer Truppen zu Dänemarks Verfügung zu stellen, wenn dieser Staat angegriffen würde. Diese Massregeln waren verabredet worden mit der Voraussehung einer Landung von englischen oder schwedischen Truppen[1].

[1]) Bignon, Tom. XII. p. 372, die Note.

Noch bedeutungsvoller wird dieser Traktat durch die Bestimmung, dass Dänemark das schwedische Pommern und Rügen bis zu dem endlichen Frieden erhalten sollte[1]. — Also hatte Napoleon einen offenen Traktat gegen Schweden abgeschlossen, ehe noch Schweden in den Bund mit Russland trat und während der Verhandlungen Napoleon's mit Schweden durch Signeul. Schwedens Traktat mit Russland wurde erst am 6. April desselben Jahres abgeschlossen.

Auch ohne dass Napoleon den Krieg angefangen hätte, musste ein Friedensbruch zwischen Schweden und Frankreich unbedingt aus den beiden politischen Beweggründen folgen, die Carl Johan als vor seiner Ankunft von den Machthabern in Schweden angenommen gefunden hatte, nämlich die Beibehaltung des englischen Handels und die Vereinigung mit Norwegen, diese beiden eifrigsten Bestrebungen der Schweden seit der Revolution. Hätte Schweden mit England Krieg bekommen, was unbedingt die Folge eines Bündnisses mit Napoleon gegen Russland gewesen sein würde, so hätte der französische Kaiser, wie er auch in Paris vor der Abreise des Prinzen selbst eingestand, mit keiner einzigen Compagnie zu Hülfe kommen können, wogegen die Engländer Schweden hätten gänzlich vernichten können. England hatte sich klug und nachsichtig benommen, als Schweden, i. J. 1810, ihm ohne Ernst den Krieg erklärte; ganz anders aber wäre es gekommen, wenn die Schweden, verbündet mit Napoleon, seinem Befehle gehorcht hätten, „die englischen Schiffe mit Kanonenkugeln zu begrüssen", und mit 40,000 Mann gegangen wären, um Finland zu erobern, wie er vorgeschlagen hatte, ohne Anfangs Subsidien geben zu wollen. (Woher hätte man wohl die Mittel nehmen wollen, eine solche Armee zu unterhalten?) Noch sicherer aber ist, dass kein einziges Bataillon nach Finland hätte hinübergeführt werden können, da England, der Bundesgenosse Russlands, mit einer überlegenen Kriegsflotte in der Ostsee lag. Mancher Schwede hat niemals ein so entscheidendes Hinderniss bedacht, Napoleon selbst vermuthlich ebenfalls nicht. (Die Karte zeigt ja eine so geringe Meeresbreite zwischen Stockholm und Finland!) Aber 40,000 Mann zu Lande über Torneå an die ehemalige finnische Grenze in Süden — nach Abborfors oder Wiborg — zu führen, hätte wenigstens ein halbes Jahr erfordert, wenn ihnen auch gar kein Widerstand begegnet wäre. Ein jeder sieht ein, dass eine Invasion auf diesem Wege mit keiner Aussicht auf Erfolg sich hätte machen lassen, wenn auch Schweden seine

[1] Ib. Tom. XII. p. 284.

Truppen nicht zu Hause gebraucht hätte, um die Küsten gegen die Engländer zu vertheidigen, indem es unter solchen Umständen ganz bestimmt von ihrer Seite keine Schonung zu erwarten gehabt hätte. Es war also nichts anderes zu thun, als im Verein mit den beiden Mächten gegen Napoleon zu gehen.

Der Zustand der schwedischen Finanzen würde schon an und für sich allein hingereicht haben, sich zu der Allianz mit England zu entschliessen; nicht als wären die Subsidien, welche von dort zu erwarten waren, das Hauptmotiv gewesen — obgleich auch dieses sehr wichtig war — aber die auswärtige Schuld, die auf über 40 Millionen Reichsthaler Reichsmünze[1]) stieg, machte die Geldstellung im Lande sehr bedenklich. Der Präsident Lagerheim im Staatscontore hatte ein Gutachten abgegeben, worin er darstellte, dass ein unbehinderter Handel und ein belebter industrieller Betrieb den einzigen Hoffnungsgrund auf eine glücklichere finanzielle Stellung und den allgemeinen Wohlstand bildete. — Wie aber liess sich wohl ein ungestörter Handel während des Continentalsystemes denken, auf welches Napoleon fortfuhr mit gleicher Heftigkeit wie zuvor zu dringen?

Hätte Carl Johan nicht diesen Entschluss gefasst, so hätte er verrätherisch gehandelt gegen sein neues Vaterland, dessen Interessen er doch zu fördern verpflichtet war.

Während der Drohungen von Seiten Frankreichs i. J. 1810, während der Unfreundlichkeit und der Verachtung des Kaisers im Laufe des ganzen Jahres 1811 und während des ersten Theiles des Jahres 1812 gab es noch keinen Traktat zwischen Carl Johan und Alexander; aber bald nachdem Napoleon den Krieg durch die Eroberung Pommerns im Januar 1812 begonnen hatte, schloss Carl Johan den Allianztraktat mit Russland, auf welchen der Traktat mit England ein Jahr später folgte.

Der Traktat mit Russland war natürlicher Weise derjenige, den der Nationalhass unendlich schlechter finden musste, als den mit England. Russland, Schwedens Erbfeind! Ihm sollte Schweden helfen gegen den glänzenden Siegeshelden! Auch jetzt bedachte man nicht, dass Schweden mit Napoleon im Kriege begriffen war; auch die französischen Verfasser haben diesen Umstand vergessen. Inzwischen beschloss Carl Johan, den Widerspruch zu brechen, der

[1]) 8 Rth. sind gleich 3 Rth. preussisch Courant; 4 Rth. gleich 3 Mark Hamb. Banco. A. d. Üb.

in den Ansichten und Wünschen der Schweden in Betreff ihrer ausländischen Politik lag. Es ist niemals gelungen, die Nation in dieser Beziehung zur Einsicht zu bringen. Man wollte, wollte, aber ohne sich Rechenschaft abzulegen über die Mittel, mit denen man ausführen konnte, was man wollte. Man wollte Norwegen gewinnen, man wollte auf einem guten Fusse mit England stehen. Diese beiden Zwecke liessen sich erreichen durch den Bund mit Russland, liessen sich jedoch nicht durch Napoleon erlangen, der mehrmals jede Frage über Norwegen verworfen hatte. Was jetzt von Seiten Schwedens geschah, war unvermeidlich, sofern das Land sein politisches Dasein beibehalten und die politische Lage desselben für die Zukunft stärken wollte.

Die Art und Weise, eine Verbindung mit Russland zu Stande zu bringen, war in der Natur der Sache gegeben. Der Krieg zwischen diesem Reiche und Napoleon stand vor der Thür. Der russische Kaiser konnte keinen höheren Wunsch haben, als ein Bündniss mit Schweden. Das Ansehen des schwedischen Kronprinzen war hinlänglich gross, um Russlands Hoffnungen zu erhöhen. Auch konnte man es als ganz gewiss voraussehen, dass mehre Bündnisse aus dem Umstande erwachsen würden, da der Prinz, von dem man voraussetzen konnte, dass er die vollständigste Kenntniss hatte von allen Umständen des französischen Kaisers, es dennoch wagte, sich gegen ihn zu erklären. Man konnte daraus gute Hoffnung auf Erfolg schöpfen, weil es nicht zu glauben war, dass dieser Fürst es wagen würde, sich gegen Napoleon zu erklären, wenn er nicht nach reiflicher Überlegung zu dem Schlusse gelangt wäre, dass der an den Sieg Gewöhnte jetzt besiegt werden würde. Gleich von vorne herein wirkte die Nachricht auf seine Mitwirkung ziemlich entscheidend auf den Entschluss des türkischen Sultans. Dass der Prinz jetzt ein Schwede war, und dass er ein französischer Marschall gewesen war, das waren in den Augen des Sultans zwei Gründe, die Theilnahme der Schweden auf Russlands Seite als Beweggrund für sich selbst zur Beendigung des Krieges mit Russland zu betrachten. Das geschah also unverzüglich, obgleich der Sultan kurz zuvor geweigert hatte, den Friedensvertrag zu ratificiren, der von seinen Beamten mit den russischen Bevollmächtigten abgeschlossen worden war. Doch wurde die Ratification erst gegeben, als der Kronprinz den General Tawast nach Constantinopel abgeschickt hatte, um das so überaus wichtige Friedenswerk zu befördern.

Der General-Adjutant Graf Carl Löwenhjelm ging nach Peters-

burg ab, kaum einige Wochen darnach, als die Nachricht von der Invasion in Pommern den Schweden gezeigt hatte, dass sie Krieg mit Frankreich hatten. Seine Thätigkeit daselbst wurde merklich erleichtert durch Armfelt, der während seines Aufenthaltes am russischen Hofe sich mit allen dortigen Personen und ihren Intriguen vertraut gemacht hatte. Von ihm erfuhr Löwenhjelm alles, was er zu wissen brauchte. Übrigens war die eigene Lage des Kaisers dermassen gefährlich, dass er mit grosser Freude das Anerbieten eines Vertrages von dem Könige von Schweden annahm. Napoleon hat sich späterhin — auf St. Helena — den Fehlgriff zum Vorwurfe gemacht, dass er die beiden Mächte Schweden und die Türkei hätte seine Feinde werden lassen, wodurch seine beiden Flügel, die als umschlossen betrachtet werden konnten, dies um so mehr wurden, je weiter seine Armee in dem russischen Gebiete vordrang.

Die Hauptfrage in Carl Johan's Vorstellungen durch Löwenhjelm war jetzt wie immer Norwegen. Alexander hatte zuvor, gleich seinem Vorgänger, Anspielungen auf diese Arrondirung gemacht. Er gestand dieselbe jetzt auch förmlich zu, wollte jedoch am liebsten, dass die Eroberung — zu welcher er gerne Hülfstruppen hergab — geschehen sollte, nachdem der Sieg über den französischen Kaiser erfochten wäre, wogegen Carl Johan forderte, dass Schwedens Sache zuerst entschieden werden müsste.

Ein Gegengewicht gegen Alexander's Absicht, sich gegen Frankreich zu vertheidigen, lag in der unveränderlichen Ergebenheit des Staatskanzlers Romanzow gegen Napoleon. Alexander aber sah selbst ein, dass Unterhandlungen mit diesem nur zu einer unerträglichen Abhängigkeit führen würden. Er fasste daher seinen Entschluss und schloss das Bündniss ab. Zwar hatte Napoleon, als er erfuhr, dass ein schwedischer Gesandter nach Petersburg abgegangen war, selbst den russischen Minister Czernitscheff dahin abgehen lassen, um den Anerbietungen Schwedens entgegen zu wirken; aber Czernitscheff täuschte Napoleon's Hoffnung. Auch war er derjenige, der einen von den französischen Beamten in der kaiserlichen Kanzlei erkauft hatte, so dass er für russische Rechnung Napoleon's Diplomatie erfuhr. Alexander lehnte alle Vorschläge zu Unterhandlungen mit Frankreich ab. Da kam denn die Reihe an Schweden, von Napoleon bemerkt zu werden. Er trug seine Allianz an.

Die Bedingungen des Bündnisses zwischen Russland und Schweden waren:

Gegenseitige Garantie der jetzigen Länder beider Staaten;

der Kronprinz verbindet sich, mit 30,000 Schweden und 15,000 Russen eine Diversion in Deutschland zu machen;

Russland garantirt Schweden den Besitz von Norwegen entweder durch Diplomatie oder Waffen, sowie den ruhigen Genuss dieses Besitzes nach dem Frieden;

Russland giebt demgemäss sein Hülfscorps her, das zu der Eroberung erforderlich ist;

Dänemark soll von den beiden Mächten gemeinschaftlich aufgefordert werden, sich mit der Coalition zu vereinigen und Norwegen gegen Schadenersatz abzutreten. Wenn Schweden, um den Plan gegen Norwegen durchzusetzen, Seeland angreift, so sollen dazu die russischen Hülfstruppen verwendet werden. Diese Truppen sollen in der Mitte des Mai (1812) bereit sein, um an ihren Destinationsort abzugehen, den der Kronprinz zu bestimmen hat. Sie werden in Schweden verproviantirt, aber von Russland besoldet.

Endlich verband sich Russland noch, auch die zu diesem Kriege nothwendigen Kriegsfahrzeuge herzugeben.

Es ist zuvor erwähnt, dass Napoleon, da er die Nachricht von der schwedischen Mission nach Petersburg erhielt, meinte, es wäre Zeit, einen andern Ton gegen Schweden anzuschlagen; aber er kam zu spät. Die von ihm vorgelegten Bedingungen verdienen gleichwohl in ihren Einzelheiten bekannt zu sein. Um nicht in Frankreich oder bei andern Mächten Aufmerksamkeit zu wecken, bediente er sich bei diesem unerwarteten und merkwürdigen Auftrage eines schwedischen Beamten.

Napoleon hatte ganz kurz vor dem Ausbruche des russischen Krieges beschlossen auszusprechen, was er vielleicht längst beabsichtigt, und was er durch sein Schrecksystem vorbereitet hatte; damit aber der Erfolg um so gewisser sein möchte, wendete er sich an Carl Johan's Gemahlin, die noch in Paris war[1]), und liess durch

[1]) Stark durch seine Versicherungen, dass er allwissend ist, wagt Thiers auch hier eine Behauptung, welche unrichtig ist, wie seine übrigen Angaben über Schweden. Er sagt nämlich, Napoleon hätte in Betreff einer Versöhnung mit Schweden durch die Gemahlin des schwedischen Kronprinzen Mittheilungen erhalten, und sie hätte wahrscheinlich Anmuthungen von Stockholm erhalten. Das ist gänzlich unwahr. Bignon ist in dieser Hinsicht besser unterrichtet. So lange nachher, und seitdem alle diplomatischen Unterhandlungen genau bekannt sind, hätte der „Geschichtschreiber" Thiers mit keiner solchen Angabe zum Vorschein kommen sollen. Man kann keinen andern Grund zu einer so augenscheinlich bewussten Unwahrheit finden, als dass er die Inconsequenz seines Helden nicht an den Tag bringen wollte.

seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten sie ersuchen, nach Stockholm zu schreiben, um den Kronprinzen zu überreden, zu dem französischen Systeme zurückzukehren (nachdem Schweden sechs Wochen zuvor mit Krieg überzogen und einer Provinz beraubt worden war). Napoleon wusste, dass Unterhandlungen zwischen Schweden und Russland im Gange waren, ahnte aber vermuthlich nicht, wie weit dieselben gediehen, und dass sie bereits beendigt waren. Die Prinzessin antwortete, sie hätte sich niemals in die Politik gemischt, sie käme jedoch der Aufforderung des Kaisers gerne nach. Sie schrieb daher einen Brief an ihren Gemahl, eigentlich als eine Beilage zu den Beilagen, welche der kaiserliche Minister der auswärtigen Angelegenheiten ihr gegeben hatte. Der General-Consul Signeul erhielt den Auftrag, mit diesen Depechen nach Stockholm abzureisen.[1]

Um die ganze Geziertheit in Thiers' Darstellung zu zeigen, als hätte die schwedische Regierung die Initiative ergriffen, um durch die Kronprinzessin Desideria einen Vorschlag zu einer Allianz mit Frankreich machen zu lassen, n a c h d e m die Regierung Schwedens sich bereits für das Bündniss mit England und Russland entschlossen hatte — eine Darstellung, die offenbar gemacht wird, um Napoleon's Inconsequenz zu übertünchen — mag man hierüber Bignon's Worte lesen, wenn man schwedische Angaben über diesen Gegenstand nicht als gültig anerkennen will:

„Non content des communications ministérielles, suivies par la voie des chargés d'affaires à Paris & à Stockholm, l'empereur Napoléon pensa qu'une intervention de famille pourrait avoir plus d'efficacité. La princesse royale de Suède était alors à Paris; le duc de Bassano se rendit chez elle par ordre de l'Empereur, et après une longue conversation, pour venir au secours de la mémoire de cette princesse, il dicta une note qu' il lui laissa. Un courrier, parti le 7 Mars, porta cette note au prince royal. . . Pour rendre ces idées plus faciles à saisir, le duc de Bassano les avait rédigées en articles très courts, propres à former la substance du traité, qui pourrait être conclu entre les deux États.“ (Bignon, Tom. X. p. 407 ff.)

Was bedeutet nach dieser umständlichen Darstellung Bignon's der Versuch, den Thiers macht, um die Sache so darzustellen, als hätte Carl Johan dieselbe angeordnet? Ein solcher Versuch von Seiten des Letzterwähnten in einem unpassenden Zeitpunkte hätte ihm wohl schaden können bei seinen Verbündeten oder — bei denen, die in diesem Augenblicke seine Verbündeten werden sollten. Man weiss überdies, dass er sich von Signeul's Besuche recht belästigt fühlte, eben aus dem Grunde, weil derselbe bei den anderen Mächten eine unruhige Aufmerksamkeit erwecken konnte.

[1]) „Le Duc de Bassano se rendit chez la princesse royale de Suède par ordre de l'Empereur. . . On jugera, par quelques-uns des passages principaux de cette pièce, si le langage de l'Empereur Napoléon avec le prince avait le charactère de hauteur qu'on lui a tant reproché.“ „L'Empereur n'a point contribué à l'élévation du prince royal: il eût pu s'y opposer; il l'a vue avec plaisir; il l'a considérée comme un lien de plus avec une nation dont il connaissait les bons sentiments pour la France. Il importe que la Suède envisage le parti qu'elle veut prendre, et qu'elle le prenne sans perte de temps. . . Si le prince royal entend bien ses

Bignon giebt an, dass die Note, welche der Herzog von Bassano an die Gemahlin Carl Johan's in Paris abgab, am 7. März abgegangen ist. — Doch, wohl zu merken i. J. 1811, während in Wirklichkeit diese versöhnliche Mittheilung i. J. 1812 gegeben wurde. Was man früher an den Prinzen schrieb, das ging nicht durch die Hände der Kronprinzessin. Während des ganzen Jahres 1811 war Napoleon's Benehmen gegen Schweden von Uebermuth und Verachtung vorgeschrieben. Doch was soll man von einem Geschichtschreiber sagen, der die Jahre 1811 und 1812 mit einander verwechselt?

Signeul kam in Schweden an, als die Verabredungen mit Russland schon beendigt waren; der Prinz aber behandelte doch die französischen Vorschläge mit einiger Gefügigkeit, gleichwohl mit fortgesetzten Forderungen in Betreff Norwegens, wohl wissend, dass die Garantie dieses Landes von französischer Seite nicht bewilligt werden konnte. Napoleon's Vorschlag war Krieg gegen Russland und England und von Napoleon's Seite Garantie für die Wiedervereinigung Finlands mit Schweden — nachdem nämlich die Schweden selbst dieses Land erobert hätten.

Signeul's erste Reise blieb erfolglos. Doch Napoleon, der wahrscheinlich niemals etwas anderes geglaubt hatte, als dass er zuletzt dennoch die Stütze gewinnen würde, welche ihm unter den vorbereiteten Ereignissen von der grössten Wichtigkeit sein musste, theils weil dadurch seine Angriffsstärke um 30,000 Mann vermehrt und also die Vertheidigungskraft des Feindes um eine entsprechende Anzahl vermindert werden würde, theils um an seinem linken Flügel eine Diversion zu erhalten, verlor nicht die Hoffnung, den Kronprinzen von Schweden auf seine Seite zu bringen. Daher liess er den Signeul noch einmal nach Stockholm abgehen.

Signeul, welcher nicht wusste, wie weit Schwedens Anschliessung an Russland gediehen war, war nach Paris zurückgekehrt mit der Überzeugung, dass Carl Johan zum Übertritte auf Napoleon's Seite ge-

intérêts, l'Empereur consent à lui offrir son alliance et lui garantir, qu'il ne fera pas la paix sans que la Finlande soit restituée à la Suède, et qu'il ne lui demande pour condition que d'attaquer la Finlande avec trente mille hommes et de se mettre en hostilité avec l'Angleterre, aussitôt que la guerre aura éclaté sur le continent. . . L'Empereur ne veut pas donner de subsides, mais il consent à recevoir à Lubeck et à Danzig pour vingt millions de denrées coloniales appartenant à la Suède. En cas d'adhésion, la Suède peut faire ses expéditions de denrées coloniales dès à présent, sans attendre que le grand système qui se développe soit démasqué.“ (Am angeführten Orte.)

wonnen werden könnte, sofern man Schweden hinlängliche Vortheile anböte. Er empfing nun zum zweiten Male die Beschickung von dem Kaiser an den Kronprinzen mit vermehrten Anerbietungen, gleichwohl immer mit Ablehnung in Betreff Norwegens. Diese Anerbietungen enthielten nun: *a.*, Finland bis an die alte Grenze des Landes, *b.*, Pommern, *c.*, Mecklenburg, *d.*, Stettin und *e.*, das Land zwischen Stettin und Wolgast, *f.*, sechs Millionen Franken zu Ausrüstungsmitteln, und *g.*, darauf eine Million monatlich, so lange der Krieg dauerte, sowie *h.*, augenblicklich baaren Ersatz an den Prinzen persönlich für dasjenige, was dieser in Frankreich verloren hätte. Signeul kam zu ungelegener Zeit an und hätte wohl die Aufmerksamkeit der neuen Verbündeten Schwedens rege machen können. Seine Anträge wurden natürlicher Weise abgelehnt; aber Signeul reiste mit der Antwort nach Dresden ab, wo Napoleon sich damals aufhielt. Er fuhr fort, Norwegens Trennung von Dänemark nicht gestatten zu wollen, obgleich er dafür mehr denn hinlänglichen Ersatz hätte geben können, wenn er der dänischen Regierung die Länder bewilligt hätte, die er in Norddeutschland an Schweden bewilligt hatte, besonders wenn die Regierung des letzterwähnten Landes bei seinem früher gethanen Anerbieten, Pommern abzutreten, verblieben wäre. Doch in Dresden — dem Orte der Vergötterung Napoleon's, wo er von seiner Höhe auf alles, was in Europa Macht hiess, herabblickte — konnte es ihm am allerwenigsten in den Sinn kommen, dass er nöthig hätte, grössere Opfer zu bringen, um Carl Johan zu gewinnen, den er wohl um so leichter zu demüthigen hoffte, nachdem er mit Güte oder mit Macht erst den russischen Kaiser besiegt hätte: da hätte dieser gewiss den Befehl erhalten, die schwedische Regierung zu demüthigen, wie bereits i. J. 1808 geschehen war und was Napoleon i. J. 1810 zu wiederholen versucht hatte.[1]) Damit hatten auf ein Jahr Napoleon's Versuche, Carl Johan auf seine Seite zu bringen, ihr Ende erreicht; damit aber begann auch ein neuer und unverstellter Unwille gegen den Kronprinzen von Schweden. Man sah i. J. 1813 Napoleon die Versuche erneuern, Schweden auf seine Seite zu ziehen, worüber mehr weiter unten.

Napoleon hatte früher geäussert, es wäre unter der Würde seiner Krone, Subsidien zu geben; jetzt aber hatte er doch gemeint, es wäre Zeit, solche zu erbieten: s e c h s M i l l i o n e n F r a n k e n s o g l e i c h z u r A u s r ü s t u n g d e r A r m e e u n d h e r n a c h m o n a t l i c h e i n e

[1]) S. S. 154.

Million und endlich augenblicklichen baaren Ersatz für die verlorenen Dotationen des Kronprinzen (15 bis 18 Millionen Franken) schienen wohl, nebst den Gebietserweiterungen, ungeheure Vortheile zu sein sowohl für Schweden, als auch persönlich für den Prinzen! Er hatte 480,000 Franken[1]) in Renten besessen und durch Napoleon's Unfreundlichkeit verloren; aber die Überzeugung des Prinzen über den unzufriedenen Zustand Europa's und das Ende, welches als eine Folge desselben Napoleon's Macht treffen würde, bewirkte, dass Carl Johan die grossen Anerbietungen so betrachten musste, als würden sie ohne Folgen bleiben mit Ausnahme des Ersatzes, der dem Prinzen selbst zu Theil geworden wäre, und der sogleich ausgezahlt werden sollte. Also konnte er sich auf die Vorschläge nicht einlassen, selbst bei dem grossen Geldvortheile. — Ohne Rücksicht auf das alles haben sogar schwedische Schriftsteller sich darüber gewundert, dass Carl Johan nicht Napoleon's Anträge annahm, welche dieser wahrscheinlich mit aller Bestimmtheit erfüllen zu können vermeinte. Das Einzige, was hätte erfüllt werden können, war die baare Zahlung; aber wie konnte der Prinz auf persönliche Geldvortheile Rücksicht nehmen, während er glauben musste, dass seine politische Existenz durch ein Bündniss mit Napoleon vernichtet werden würde?

Die Antwort des Prinzen war ein scheinbares Zugeständniss, doch auf eine Weise, von welcher er schon hinlänglich erfahren hatte, dass sie nicht gebilligt werden würde. Er kam nämlich zurück auf die Forderung in Betreff Norwegens, diese fixe Idee, die er gleichsam traditionell von den beiden letzten Gustaven und von der Revolution des Jahres 1809 geerbt hatte, und der er selbst mit einer Festigkeit huldigte, die sich bald als recht merkwürdig zeigte. Das Ehrgefühl erlaubte Napoleon ein solches Zugeständniss nicht, und „die Lebensrichtung der beiden grossen Männer trennte sich für immer.“

So wie Napoleon i. J. 1807 sich seiner Überlegenheit über Alexander bediente und ihm die Ausführung der Rache übertrug, welche er, Napoleon, an dem damaligen Könige von Schweden nehmen wollte, so würde er auch jetzt, 1812, falls er gesiegt hätte, dem Kaiser Alexander aufgetragen haben, den damaligen Regenten Schwedens, Carl Johan, zu „strafen“, sowie er es wirklich i. J. 1810 rücksichtlich des Continentalsystemes versucht hatte[2]). Wie da das Schicksal

[1]) Sarrans-Jeune: 480,000 Fr.; aber nach Thiers 500,000 Fr.

[2]) Bignon, Tom. IX. p. 350.

Schwedens ausgefallen sein würde, ist kaum einem Zweifel unterworfen, wenn Russland sich von neuem zum Gehorsam unter Napoleon hätte beugen müssen. Der eigenen Unentschlossenheit wie 1808 und 1809, dagegen aber den Feinden des Landes Preis gegeben, ist es wahrscheinlich, dass Schwedens Schicksal dasjenige gewesen wäre, das man unrichtig als schon 1808 entworfen annahm, nämlich zwischen Russland und Dänemark getheilt zu werden. Jetzt war es noch wahrscheinlicher, dass es so gegangen wäre, besonders wenn man sich an Napoleon's besonderes Wohlwollen gegen Dänemark erinnert, dessen Vergrösserung — zu einem künftigen Gegengewichte gegen Russland — Napoleon lange zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit gemacht hatte. Man entsinne sich, mit welcher Bitterkeit er sowohl selbst, als durch seine Gesandten noch im Frühlinge 1810, sowie ferner während des Laufes des genannten Jahres, Schweden behandelte.

Wie Schweden einen Krieg gegen Russland hätte führen können, wenn englische Flotten in der Ostsee gelegen hätten, das ist eine andere Frage, die sich selbst beantwortet. Noch mehr: wie den Krieg gegen beide Mächte führen?

Alle Unbestimmtheit in den Ansichten hätte natürlich aufhören sollen, als Napoleon im Januar 1812 selbst den Krieg begann durch die Eroberung von Pommern, welches noch dazu so übel behandelt wurde, dass die dahin gehörenden Massregeln als eine besondere Beleidigung gegen Schweden als selbständigen Staat zu betrachten waren. Sollte man wohl glauben, dass es trotz dem immer noch Schweden gab, welche wollten, dass man diesen Schimpf gegen die schwedische Nationalehre ertragen sollte? Und es gab wirklich solche. Theils die Furcht vor Napoleon's Macht, theils auch Devotion vor dem Wunderbaren machte, dass die Nation jetzt noch nicht von ihm liess; es war daher eine höchst merkwürdige Kraft und Klugheit erforderlich, um, wie Carl Johan that, das Land gegen die Ansicht seines ganzen Volkes zu retten.

Es ist noch übrig, zu erwägen, wie die Lage Schwedens gewesen sein würde, wenn der Krieg in Russland einen Ausgang genommen hätte, wie er wirklich nahm, und Schweden da im Bündnisse mit Napoleon gewesen wäre. Könnte wohl jemand bezweifeln, dass Schweden in diesem Falle — doch weit schneller — hätte Napoleon's Schicksal theilen müssen? — Zwar hat Mancher geglaubt, dass Frankreich gesiegt haben würde, wenn Schweden, vereint mit Napoleon, gehandelt hätte. Das aber ist undenkbar. Als Alexander sich zum

Rückzuge entschlossen hatte, und wäre es auch bis Kasan, bis Sibirien, um darauf, „gleich den langbärtigen Vorfahren der Russen nach der Zeit der Mongolen, zurückzukommen, um das Reich zu erobern"[1]), so musste der Krieg unbedingt so ausfallen, wie er nun in der Wirklichkeit ausfiel.

Der Erfolg bewies, wie richtig der Prinz die Ereignisse beurtheilt hatte. Schon in Moskwa war Napoleon's Heer auf 180,000 Mann zusammengeschmolzen. Wie wäre es wohl dieser gringen Macht ergangen, wenn sie noch weiter gegen Osten hätte marschiren müssen? Den Winter über in Moskwa zu bleiben, um im folgenden Frühlinge den Krieg fortzusetzen, war schon einmal während des Feldzuges selbst Napoleon's Gedanke gewesen; als aber auch dort kein Unterhalt für die verminderte Armee vorhanden war, wie wäre das möglich gewesen auf den Steppen, wo alles vor ihm verheert wurde? Also war ein Rückzug das Einzige, was ihm übrig blieb, und wie hätte dieser einen anderen Ausgang nehmen können, als er jetzt nahm?

Endlich muss man auch die Kategorie betrachten, dass Napoleon gesiegt hätte, wenn Schweden mit ihm verbündet gewesen wäre. In diesem Falle wäre Schweden sein Vasall geworden, für welchen, wie 1807, das unterdrückte Russland der Arm gewesen wäre, durch welchen er die Schweden in derselben Abhängigkeit gehalten hätte, wie die Regenten des Rheinbundes, deren innere Macht vergrössert worden war auf Kosten der Volksfreiheit, die künftig für die Schweden darin bestanden haben würde, vergrösserte Steuern zu bezahlen und unaufhörliche Lieferungen von der Jugend des Landes zu „Kanonenfleisch" für Napoleon's Kriege — damals zuvörderst in Indien — zu leisten. Immer aber muss man die entscheidende Thatsache im Gedächtnisse behalten, dass der Krieg von Napoleon (am Ende des Januar 1812) gegen Schweden bereits begonnen war, dass die Nachricht davon im Februar nach Schweden kam, und dass erst darauf (am 6. April) das Bündniss mit Russland geschlossen wurde.

Wenn man dieses Alles erwägt, so beweist es eine grosse Einfalt, wenn gewisse Politiker noch in einer späteren Zeit, da die sämmtlichen Verhältnisse bereits näher bekannt geworden waren und wenigstens hätten bekannt sein können, dennoch davon reden, Schweden hätte vernünftiger Weise einer anderen Politik folgen können, als wirklich befolgt wurde.

Zwar ist es wahr, dass Napoleon in jenem Augenblicke keinen

[1]) Madame de Staël, dix années d'Exil.

Krieg mit Schweden haben wollte, ja sogar dass er, wie an einem anderen Orte der vorliegenden Arbeit gezeigt worden ist, mit allen seinen vorhergehenden Zwangsmassregeln gegen Schweden weiter nichts bezweckte, als theils die vollständige Durchsetzung des Continentalsystemes, theils auch, um durch Furcht den ehemaligen französischen Marschall, jetzigen Regenten von Schweden, zu desto schnellerer Unterwürfigkeit zu bringen; doch diese seine Absicht konnte man wohl damals nicht durchschauen. Dergleichen wird erst deutlich, da man sieht, dass er für ein Bündniss mit Schweden im letzten Augenblicke grosse Aufopferungen machen wollte. Die Sache verbleibt inzwischen immer eine und dieselbe; denn selbst wenn Napoleon Schweden nicht beleidigt hätte, so konnte die Regierung des Landes es nicht wagen, ein Bündniss mit ihm abzuschliessen, der augenscheinlich seinem Untergange entgegen eilte.

Alle hier zuvor hergezählten Umstände in der politischen Welt kannte Carl Johan mit Genauigkeit, während die Schweden im Allgemeinen nichts davon wussten, sondern zu ihrer Richtschnur einzig und allein ihr verletztes Gefühl gegen Russland hatten, ein rachsüchtiges Gefühl, das sich gleichwohl, wenn man den rechten Zusammenhang gekannt hätte, gegen Napoleon hätte wenden müssen und wenigstens diesmal nicht gegen Russland, bei dessen Volk der anbefohlene Krieg gegen Schweden 1808 unpopulär und im Gegentheile der Hauptgegenstand der Opposition war, welche zuletzt den Kaiser Alexander nicht so wenig belästigte, während er, selbst unterjocht, Napoleon's Rache gegen die Person Gustaf 4 Adolf's ausführen musste.

Der Krebs des spanischen Krieges, der seit vier Jahren an Napoleon's Macht nagte, und der bei weitem verschlimmert war, seitdem die englische Armee unter einem klugen Feldherrn als die Stütze und der Kern eines fanatischen Volkskrieges hinzugekommen war; die Gewissheit der lebhaften Theilnahme Englands auch an dem künftigen Continentalkriege durch Leute, Geld und Kriegsmaterial in ungeheuren Massen; die Entschlossenheit des östlichen und nördlichen Deutschlands, einen lange vorbereiteten Volkskrieg zu beginnen; der gute Wille der österreichischen und noch mehr der preussischen Regierung, an dem Kriege gegen Napoleon Theil zu nehmen, wenn ein erster grosser Verlust die französischen Waffen in Russland träfe; endlich der Überdruss des französischen Volkes an den ewigen Kriegen: — das alles war Carl Johan sehr wohl bekannt durch die Relationen, welche er in Frankreich durch Freundschaftsverbindungen und in Deutschland durch Diplomatie und Geld besass.

Bei einem Bunde gegen Napoleon würde man auf seiner Seite haben: die Volkskriege — in Spanien, Deutschland und Russland —, vier entschlossene Regierungen, England, Preussen, Russland und Oesterreich, sowie die wohlberechneten Gefahren des russischen Kriegstheaters für einen Feind, der sich darin vertiefen wollte. In Betrachtung dessen und mit Hinzufügung der Kräfte Schwedens, die in materieller Hinsicht zwar geringe waren, die aber in ihrem Regenten die Macht des Talentes im Zusammenhalten besassen, konnte man sich wohl mit Sicherheit gefasst machen auf einen für Schweden günstigen Ausgang des Riesenkampfes, welcher vorbereitet wurde.

Unter den Vortheilen, auf welche mit Grund von Carl Johan und den Russen gerechnet worden war, blieb gleichwohl einer aus, nämlich die zerstörende Beschaffenheit des russischen Klimas während des Winters. Zwar hat Napoleon — und nach ihm seine Anhänger — die Schuld auf den Winter werfen wollen als die Ursache dessen, dass der Feldzug unglücklich ablief; doch diese Angabe ist unrichtig. Der Winter des Jahres 1812 war in Russland zu Anfang ungewöhnlich gelinde. Auch wurde Napoleon eigentlich niemals besiegt, ausser bei Krasnoy und an der Berezina; aber er vergeudete seine Armee durch Strapazen und Hunger Moskwa weit eher, als er erreichte, und was die Kälte betrifft, so war diese so gelinde, dass bei dem Rückzuge des Heeres der Übergang über die Berezina eben dadurch unglücklich wurde, dass der Strom nicht gefroren war und also aüf Brücken überschritten werden musste; es wäre noch verderblicher für Napoleon gewesen, wenn Tschitschakoff den Knüppeldamm (3000 Ellen lang) über die Sumpfgegenden um den Fluss hätte abbrechen lassen. Dass diese Sümpfe nicht gefroren waren, ist ein besonderer Beweis, dass die Kälte niemals stark gewesen war. Erst hinter Smorgoni, da Napoleon von dem ganzen Elend wegfuhr, und bei dem Marsche der Truppen durch Polen — in den letzten acht Tagen — wurde die Kälte auf russische Weise gesteigert, ehe die Überbleibsel der Armee in preussische und polnische Festungen kamen[1]). Wäre mit dem Anfange des November ein gewöhnlicher russischer Winter eingetroffen, so würde von dem ausgehungerten und schlecht mit Kleidern versehenen französischen Heere kaum ein einziger Mann, den Kaiser selbst einberechnet, dem Tode oder der Gefangenschaft entgangen sein.

[1]) Vgl. die Memoiren des General Rapp.

Es ist nicht denkbar, dass Napoleon zuvor gar nicht sollte an die Wirkungen des Klimas gedacht haben. Um so sicherer ist es, dass er hoffte, er würde es niemals nöthig haben, sich in das grosse Land zu vertiefen und dort unter einem fortgesetzten Kriegesstande zu verweilen, dass aber dagegen an der Grenze ein Vergleich geschlossen werden würde, sowie dass im schlimmsten Falle Moskwa während des Winters ein sicherer Zufluchtsort wäre. Es muss seinen Hoffnungen ein neues Tilsit vorgeschwebt haben, eine neue Unterwürfigkeit von Seiten Alexander's, ein Hülfscorps zu den Zügen gegen die Türkei, Asien, Indien, da er — gemäss seiner Äusserung, wie er zu Dresden in seinen Wagen stieg — „des alten Europa's satt geworden war."

Aber auch das alte Europa war seiner satt geworden. Das wusste er theilweise selbst. Er wusste, dass der Rheinbund nur zusammengehalten wurde durch die Fürstenmacht — welche Napoleon auch mit Absicht verstärkt hatte, damit der Wille der betreffenden Nationen nichts bedeuten sollte. Alle waren sie unterjocht, die Regenten zu allererst, wenn auch mit einer reichen unechten Vergoldung der hart angezogenen Ketten.

Gegen alle diese Gewaltthätigkeit sollte nichts gethan werden, damit die Nationen ihre Freiheit wiedererhielten; jeder Versuch dazu sollte als Verrätherei betrachtet werden, so denken die französischen Geschichtschreiber. Diese napoleonische Behauptung kann den moralischen Menschen in Verzweiflung bringen. Die Übertreibung der Gewalt bereitete gleichwohl einen Wechsel vor.

Zwar hatte der König von Sachsen sich persönlich an Napoleon's System angeschlossen, so auch der König von Württemberg, dessen Land auch dem Oberherrn und seiner furchtbaren Schlagweite nahe lag; aber diese beiden Regenten sollten sehr bald den Druck von dem gehorchenden Volke empfinden. Bayern folgte seiner traditionellen Politik, auf nichts anderes als sich selbst Rücksicht zu nehmen. Dieses würde in Zukunft den Fahnen Napoleon's so lange folgen, bis der Sieg sich gegen ihn erklärte. Die höchsten Beamten, längst von Napoleon erkauft[1]), hielten den Wechsel zurück, so lange es für die Sicherheit des Landes nothwendig war, wendeten sich aber zuletzt mit um so

[1]) Der Anführer der Armee war von Napoleon in den Grafenstand erhoben. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten erhielt einmal gegen eine Quittung, die noch jetzt in Frankreich vorhanden ist, von Napoleon 400,000 Reichsthaler — vermuthlich zum Besten des bayrischen Volkes.

grösserem Eifer den Alliirten zu, als von Napoleon nichts mehr zu befürchten war.

Eben so stand es mit den übrigen Fürsten des Rheinbundes, mit Ausnahme des Königes von Württemberg, der fest in Napoleon's Gliede stehen zu bleiben schien, und der, unerwartet genug, sich von den Verbündeten späterhin bessere Bedingungen verschaffte, als man hätte erwarten sollen. Napoleon liess sie alle in seinem Rücken, überzeugt von ihrer Treue — so lange es ihm wohl ginge — ; aber eben so sicher seine Feinde, wenn die übrigen Völker das Joch abzuschütteln vermochten.

Das Resultat sollte sich erst in einem künftigen Jahre zeigen, gewiss aber ist, dass Napoleon, wenn er nicht mit Sicherheit seinem Glücke vertraut hätte, nicht in dem Sinne, wie er sich jetzt aussprach, müde geworden sein würde, diese seine unzuverlässigen Bundesgenossen in grösserer Nähe zu überwachen. Sein Schicksal — sein Übermuth — trieb ihn vorwärts in diesen fürchterlichen Krieg, welcher den Wendepunkt auf seiner siegreichen Bahn bilden sollte.

Inzwischen musste eine genaue Kenntniss der vielen hier angeführten politischen Verhältnisse Carl Johan zu der Politik führen, die er für Schweden aufstellte.

Achtzehntes Capitel.

Motive der Politik Schwedens im J. 1812. — Verschiedene Ansichten bei Carl Johan und den Schweden. — Unkunde der Schweden über den Zustand in Europa.

Wenn man zuvor mit gehöriger Sorgfalt die persönlichen Verhältnisse zwischen Carl Johan und Napoleon betrachtet und dabei gefunden hat, dass die persönlichen Gefühle, obgleich sie gegenseitig abstossend waren, den Entschluss der beiden Regenten nicht hatten bestimmen können, weil ihre wirklichen und grossen Interessen das Einzige waren, welches auf zwei Politici von der Art und Stellung dieser beiden Männer wirken konnte, so bleibt übrig, diese Interessen als die Beweggründe zu betrachten, welche sie veranlassten, entgegengesetzte politische Wege einzuschlagen.

Niemand in unsern Tagen widerspricht der Ansicht, dass Napoleon's allgemeines Ziel die Weltherrschaft war; auch weiss man, dass dieses zuerst die Demüthigung Englands forderte (die er bewirken wollte durch das Continentalsystem, welches ersonnen war, um England

dadurch zu entkräften, dass es von der Berührung mit dem ganzen übrigen Europa ausgeschlossen war, und nun zuletzt durch den beabsichtigten Zug nach Indien). Inzwischen hatte seit dem Jahre 1810, ja zum Theil schon seit 1809, Russland begonnen sich zu besinnen, da die grossen Vortheile, die Napoleon dem Kaiser Alexander erst 1807 in Tilsit und darauf 1808 in Erfurt vorspiegelte, nicht realisirt wurden und alles bei der Eroberung von Finland stehen blieb mittelst eines Krieges, der von Anfang an in Russland keinem Anderen als Alexander selbst und dem Staatskanzler Romantzoff Freude machte, dagegen aber den Kernpunkt in der Oppostion bildete, die sich bei allen Russen zu erkennen gab, welche einen Begriff von der Politik hatten, und welche sämmtlich äusserst erbittert waren auf Napoleon, die Franzosen und die Allianz des russischen Kaisers mit dieser Macht. Sowie ein freundschaftliches Gefühl bei Alexander der wärmste Grund des persönlichen Anschlusses an Napoleon gewesen war, so wurden jetzt die persönlichen Beleidigungen von Seiten Napoleon's eine entgegengesetzte Weckung für Alexander, zu den Ansichten seines Volkes überzugehen. Personen, die in die tiefere Politik eingeweiht waren, sahen ein, dass ein Ausbruch erfolgen würde; Alle sahen diesen Ausbruch ein, als Alexander den englischen Handel freigegeben und sich also von dem Continentalsysteme, das Napoleon so sehr am Herzen lag, getrennt hatte. Kurz: es war deutlich, wenigstens am Ende des Jahres 1810, dass früher oder später ein Krieg zwischen den beiden Kaisern ausbrechen würde, und es war deutlich, dass ein solcher Krieg eine entscheidende Veränderung in den Verhältnissen Europa's hervorrufen musste.

Welches Ende ein solcher Krieg nehmen würde, darüber waren die Ansichten getheilt. Die eine Ansicht wurde veranlasst durch die Erfahrung über Napoleon's vorhergehende Siege, sein Glück, seine Macht, sein Genie, die sichere Zusammenhaltung, die er seinen Heeren gegeben hatte u. s. w. Gewiss waren alle diese Umstände zusammengenommen ein Anlass zu der Erwartung, den Sieg wie immer von Neuem seinen Fahnen folgen zu sehen.

Auf der anderen Seite dagegen gab es eine Menge von Verhältnissen, die sich ganz verschieden von denjenigen stellen mussten, die bei den vielen vorhergehenden grossen Unternehmungen Napoleon's Statt gefunden hatten. Ein Krieg gegen Russland in diesem weiten, dünn bevölkerten Lande mit einem ganz anderen Klima als in denjenigen Ländern, die Napoleon bis jetzt heimgesucht hatte, die Unermesslichkeit der Entfernungen und der Fanatismus des Volkes,

Napoleon's Entfernung von seinen eigenen Hülfsquellen, und endlich im Rücken der französischen Armee ein äusserst feindseliges Land (Preussen), dessen Bewohner durch hinterlassene Truppen im Zaume gehalten werden mussten — das alles waren Bedenklichkeiten, deren Bedeutung Napoleon wohl selbst einsah, die ihn aber dennoch nicht abzuleiten vermochten von seinem Entschlusse, das Unternehmen wenigstens zu beginnen, in der Hoffnung, dass schon die ungeheure Drohung der französischen Rüstungen hinreichend sein würde, Alexander zur Nachgiebigkeit zu bewegen und ihn zur Versöhnung und zu einem Bündnisse zu veranlassen, das eine Fortsetzung des in Tilsit abgeschlossenen Friedens geworden sein würde. Wahrscheinlich übersah er nicht das Richtige in den Gründen der Opposition seiner Umgebung, aber es ist darum um so wahrscheinlicher, dass er die Hoffnung hegte, den Krieg vermeiden zu können, besonders einen Krieg von der Art, wie er hernach wurde, da er sich genöthigt sah, in die Wüsteneien hinein zu marschiren. Aber im Vertrauen auf sein Ansehen und auf die Vergrösserung in der Achtung, die er sich jetzt zu geben gedachte durch die ungeheure Menge der Krieger, welche er mitzunehmen beabsichtigte, und auf die Proclamation seiner Macht, welche angedeutet werden sollte durch einen Regentencongress, bei welchem beinahe alle Regenten in Europa ihm als Verbündete ihre aufwartende Huldigung beweisen sollten, im Gegensatze zu der Isolirtheit, in welcher zu derselben Zeit Alexander sich befand, nahm er an, dass dieser nachgeben würde, wenn auch nicht früher, so doch in dem Augenblicke, da Napoleon in der Wirklichkeit an den Grenzen des russischen Reiches stände und zwar an der Spitze von 500,000 Mann, die mit aller derjenigen Vollständigkeit ausgerüstet waren, welche eine grosse Macht und ein aussergewöhnliches, ordnendes Genie bewirken konnten und in der That bewirkt hatten. Er irrte sich.

Napoleon hatte, wie zuvor bemerkt ist, schon 1811 erfahren, dass die Russen beabsichtigten, sich vor den feindlichen Heeren zurückzuziehen, ihr eigenes, schon zuvor ziemlich nacktes Land zu verheeren und dem Feinde nur Wüsteneien zum Durchzuge zu geben. Dieser Beschluss mit seiner schauderhaften Kraftvollheit, zuerst vorgeschlagen und hernach ausgeführt von dem russischen General Phuel, war in die allgemeine Überzeugung und Ansicht übergegangen.

Vermuthlich hielt Napoleon diesen Vandalismus für unmöglich, die Drohungen für leer und überdies für bedeutungslos, weil seine hauptsächlichste Hoffnung darauf hinausging, schon an der Grenze des russischen Reiches Frieden und ein Bündniss mit Alexander zu schliessen.

Während der gefährlichen Vorbereitungen lauerte das Schicksal auch auf Schwedens Zukunft. Es kam jetzt darauf an, die Politik dieses Landes in eine solche Richtung zu bringen, dass Schweden künftig fortfahren konnte, ein selbständiges Reich zu sein. Dieses sollte darauf beruhen, welcher von beiden Ansichten die Regierung folgen würde — denn was die Nation betrifft, so gab es hier nur eine einzige Ansicht, einen einzigen politischen Gedanken oder richtiger eine einzige Leidenschaft, die unläugbar verzeihlich und rechtmässig, aber unklug war. Sie bestand darin, mit Anschluss an den stets Siegreichen die Befriedigung zu gewinnen, Russland gedemüthigt und Schweden selbst wiederum zu dem ehemaligen Ansehen und der früheren Macht gehoben zu sehen durch die Wiedergewinnung verlorener Länder, zuvörderst dieses Finlands, das Russland (richtiger Napoleon) i. J. 1809 dem Reiche so verrätherisch geraubt hatte. Doch die Ansichten der schwedischen Regierung über die Zustände trennten sich von denen der ganzen Nation, ja sie waren, wie wir schon oben angemerkt haben, derselben ganz entgegengesetzt — ein Umstand, der in den meisten Fällen gefährlich ist, bei dieser Gelegenheit aber Schwedens Rettung herbeiführte.

Der neugewählte Kronprinz, welcher nicht das Vorurtheil hegen konnte, das im Allgemeinen und zu allem Glück bei dem schwedischen Volke gegen die russische Politik vorhanden war und immer noch vorhanden ist, hatte als Fremdling eine Schwierigkeit weniger zu bekämpfen, da er keinen Anlass gehabt hatte, das Vorurtheil zu theilen. Dagegen ist es über allem Zweifel erhaben, dass er, hätte er Schwedens Ansichten und Gefühle getheilt, sich auf die andere Seite gestellt und dadurch Schweden in einen Abgrund von Unglück gestürzt haben würde — als Folge des beispiellosen Fiasco Napoleon's, des grossen Siegers in früheren Kriegen.

Der Kronprinz Carl Johan war bei der Altersschwäche des Königes Carl XIII. der eigentliche Regent, bald wirklich verordnet, die Regierung zu führen, bald nicht, immer aber derjenige, welcher die Beschlüsse entschied. Während dieser Periode, kurz nach der Zeit, da die Alleinherrschaft die Schweden von der Verbindung mit Europa und von der Theilnahme an der ganzen Richtung abgehalten hatte, der das europäische Staatsleben in einer Zeit von zehn bis zwölf Jahren gefolgt war, hatten diese gar keine Kenntniss von dem Zustande im Welttheile. Was man in der Politik wusste, das schränkte sich eigentlich darauf ein, dass Napoleon unüberwindlich war, dass er ein Held, gross, übermenschlich gross, glänzend und wegen aller dieser Eigen-

schaften angebetet war. Man wusste nicht, dass 30 Millionen Deutsche ihn verfluchten, dass 40 Millionen Franzosen oder französische Unterthanen dieser Grösse müde waren, welche sich auf ein Opfer von 80 bis 100,000 Jünglingen stützte, die alljährlich zu den Kämpfen (zu „Kanonenfleisch“, chair aux canons, wie er sich einmal mit infernalischer Gleichgültigkeit auf St. Helena ausdrückte) ausgehoben wurden. Man wusste auch nicht, dass die Unzufriedenheit in Frankreich so hoch gestiegen war, dass unter Napoleon's Abwesenheit ein Aufruhr dem Gelingen nahe gewesen war[1]; dass es eine „permanente“ Verschwörung im Reiche gab[2]; dass der Gehorsam nur durch die äusserste Strenge aufrecht gehalten werden konnte; dass bewegliche Colonnen von Soldaten in den Provinzen die Conscribirten auffangen mussten und dass die Eltern der Widerspenstigen mit drückenden Einquartierungen gestraft wurden.

Man wusste auch nicht, dass in Deutschland eine umfassende Verschwörung Statt fand und mit gesteigerter Anstrengung seit 1809 gewirkt hatte, dass diese Verschwörung von den edelsten Charakteren Preussens geordnet und belebt wurde, dass man geheime Verbindungen sogar mit der englischen Regierung hatte, welche von Zeit zu Zeit bedeutende Vorräthe von Gewehren, Ammunition, Kanonen und Montirungen an diese Verbündeten schickte, dass die preussische Regierung, unterstützt von den Generalen Gneisenau und Scharnhorst, den drückenden Tilsiter Traktat, welcher Preussen verbot, über 42,000 Mann unter den Waffen zu halten, zu umgehen verstand, indem man es so einrichtete, dass im Falle der Nothwendigkeit innerhalb einer vergleichsweise sehr kurzen Zeit eine wirkliche Nationalbewaffnung aufgebracht werden konnte, falls nämlich die allgemeine Sachlage es der Regierung erlauben sollte, einen derartigen Entschluss zu fassen.

Es ist zuvor erwähnt, dass die schwedische Regierung durch Carl Johan auf das genaueste unterrichtet war über diese und andere europäische Zustände, welche zusammengenommen sichere Vorboten waren, dass Napoleon's Pläne gegen Alexander unbedingt misslingen würden.

[1]) General Mallet.
[2]) Sarrans.

Neunzehntes Capitel.

Der Reichstag 1812. — Die Pressfreiheit. — Betrachtungen über die Opinion, die Presse u. a. — Die Conscription, die Finanzen. — Das Zusammentreffen zwischen Carl Johan und Alexander in Åbo. — Die Frage über die Zurückgabe Finlands; Carl Johan's Äusserung darüber in einer späteren Zeit. — Angabe deutscher Verfasser, dass die russischen Truppen in Finland gegen Schwedens Angriffe gerichtet waren, anstatt Hülfstruppen zu sein. — Subsidien. — Der Familienvertrag. — Die Friedensvermittlung in der Türkei. — Der Rubelfond. — Die Unsicherheit der Dynastie. — Die englische Regierung bewilligt Subsidien und eine Kolonie. — Urtheil des Prinz-Regenten über Carl Johan's Administration in Hannover. — Wedel-Jarlsberg über die Vereinigung Norwegens mit Schweden.

Um sich sowohl in der äusseren als auch in der inneren Politik frei bewegen zu können, musste die Regierung einen Reichstag berufen. Dies geschah so früh, dass die Stände sich am 13. April versammelten. — Man machte — und zwar mit Recht — gegen den Reichstag die Anmerkung, dass er in einer Provinzialstadt, Örebro, abgehalten wurde. Es ist auch wahrscheinlich, dass der Beschluss über die Pressfreiheit, der während desselben gefasst wurde, nicht durchgegangen sein würde, falls die Verhandlungen darüber unter dem Andrange der Opinion in der Hauptstadt geführt worden wären.

Unter der damaligen kritischen Stellung zum Auslande würde sogar der gefährliche Vorschlag über die Einschränkung der Pressfreiheit nützlich, und auf jeden Fall verzeihlich gewesen sein, wenn er eine bestimmte Zeit abgesehen hätte; denn sowohl einheimische Zersplitterungen als auch auswärtiger Einfluss auf die Presse riethen eifrig zur Vorsicht bei den Ausdrücken in den Zeitungen; aber das Betrübende und Verderbliche in der beschlossenen Verordnung war, dass diese auf unbestimmte Zeit in Geltung verblieb. Die Regierung verlangte nämlich für den Hofkanzler das Recht, Zeitungen und andere Schriften einziehen zu können, wenn er diese für verderblich erachtete. Der Wortlaut war zwar nicht so, doch die Folge war eine arbiträre Macht, welche auch späterhin zu vielem Ärger Anlass gab. Das Ärgste von Seiten der Regierung war, dass das Spiel gewonnen wurde durch die beredte Vertheidigung der Massregel durch den damaligen Hofkanzler (späterhin Staatsminister), in welcher er andeutete, d a s s d i e s e M a c h t n u r e i n s t w e i l i g s e i n und späterhin zurückgegeben werden sollte. Solches geschah jedoch nicht, weder unter der Regierung Carl's XIII. noch Carl's XIV. Von Seiten der Stände bewies es eine Unbehülflichkeit, dass sie nicht, da es angedeutet wurde, die „Einziehungsmacht" sollte nur provisorisch sein, eine bestimmte Zeit

für die Dauer derselben forderten. Der Beschluss war doppelt ungesetzlich, denn er enthielt eine Veränderung des Grundgesetzes, und eine solche durfte nach dem Grundlagsgesetze des Jahres 1809 nicht bei einem und demselben Reichstage proponirt und entschieden werden. Die Regierung stützte sich darauf, dass ein Pressveränderungsvorschlag wirklich vom letzten Reichstage ruhend vorhanden war; doch debattirte man jetzt eigentlich über *die* Proposition, welche bei diesem Reichstage von dem Könige gekommen war.

Mit einem einzigen ungeheuren Schritte — mit dem der Revolution — war Schweden in seinen Staatsformen von dem Regentendespotismus umgebildet worden zu den politischen Bedingungen für die bürgerliche Freiheit. Wenn diese letztere dadurch nicht gewonnen wurde, so ist das der Fehler der Nation; die Formen wurden gegeben, aber die Stifter dieser neuen Periode konnten nicht gleichzeitig die im Volksbewusstsein nöthigen Ansichten schaffen. Hat man sich dadurch dem Ziele der Freiheit nur mit langsamen Schritten genähert, so ist Schweden auch dadurch — um so besser — dem noch gefährlicheren Volksdespotismus entgangen. Theoretiker entwarfen die Formen, ohne ein völlig lebendiges Gefühl von dem künftigen Inhalte der Freiheit zu haben. Die meisten unter diesen Stiftern sind späterhin bei der wachsenden Anwendung erschreckt worden und haben nach Kräften die Entwickelung zurückzuhalten gesucht — eitle Mühe: denn der Schein der Wahrheit, einmal am Horizonte aufsteigend, wirkt belebend um sich her auf alles Lebende, und so ist es gegangen: die Idee der Freiheit ist aufgenommen worden, wenn auch mehr oder weniger klar, so doch mit überwiegendem Einflusse.

Der niedrige politische Bildungsgrad, auf welchem Schweden stand, als das Jahr 1809 mit seinen Veränderungen hereinbrach, erklärt es, dass die Freiheit des Wortes, die wichtigste unter allen, nicht zu den schnellen Resultaten leitete, zu welchen sie hätte führen können und führen müssen. Unvorbereitet, des Feuers in der Fackel der Wahrheit zu warten, eilten Viele, sich des öffentlichen Wortes zu bemächtigen, ohne selbst die Schätze der Aufklärung zu besitzen. So entstanden Tageblätter und Flugschriften, fast ohne Ausnahme werthlos für die Geschichte, ja sogar für die Aufklärung in dem vorhandenen Augenblicke. Einzelne Personen, getrieben von Gewinnsucht oder Rachgier oder von anderen Motiven, warfen sich auf die Schriftstellerei als ein einträgliches Handwerk, das dadurch mehr

Werth erhielt; wenn sein Produkt — eine neue Waare — bei der Fabrikation desselben der Fassungsgabe, den Ansichten und Leidenschaften der grössten Menge angepasst wurde.

Glaubt man wirklich, dass eine würdige Presse, gegründet auf Wissen, Umfassung und Versöhnlichkeit, eine Bildung auf geistigem Grunde und mit den Bedingungen der Sprache, des Gedankens und des Wohlwollens, nicht das Schlechte, das Auflösende überstimmt haben würde? Wo aber gab es in Schweden wohl eine solche Presse, aufgemuntert von der Regierung, oder unmittelbar von ihr ausgehend? In demselben Verhältnisse, als der Einfluss des Volkswillens vermehrt wird, muss auch die Macht der Bildung angewendet werden, um falsch geleiteten Ansichten entgegen zu wirken und den Ansichten, welche die Bedingungen des Zusammenhaltens und des Fortschrittes sind, eine Leitung zu geben.

Die Buchliteratur ist während dieser ganzen Periode von den Tageblättern niedergedrückt worden. Dazu haben mehre Ursachen beigetragen. Theils haben die Ausgaben für Zeitungen dem Leser bedeutende Kosten verursacht, theils hat das Lesen derselben das Lesebedürfniss der Menge mehr denn hinlänglich befriedigt. Eine neue und bedauernswürdige Folge davon ist gewesen, dass eine gründlichere Verfasserschaft hat seltener werden müssen, als zuvor. Ein trauriger Verlust für alle wahre mitbürgerliche Bildung, mag man die Erscheinung sonst betrachten wie man will! Die Tageblätter sollen den Ereignissen des Tages folgen; da ist es nicht möglich, sogleich eine gründliche Darlegung der Bedeutung der Ereignisse zu erhalten, selbst wenn die Angaben und das Urtheil nicht ganz natürlich den Missleitungen der Parteiansichten und mancherlei niedrigen Beweggründen unterworfen wären. Zwar ist während des langen Zeitraumes von 50 Jahren, von welchen hier die Rede ist, eine gewisse Menge ernstlich durchdachter Arbeiten herausgekommen; doch die Tageblatt-Literatur ist die überwiegende gewesen, und diese hat bei der Menge die Unart hervorgerufen, für den Tag, für den Augenblick zu urtheilen, mehr auf die Handlungsweise Anderer Achtung zu geben, als sich selbst für seine eigene einen Grund zu verschaffen.

Unter den übrigen Gegenständen der Überlegung bei diesem Reichstage war das Bewehrungsgesetz. Dieses ging in aller Einigkeit durch, obgleich die Erinnerung an die Conscription Gustaf's IV., „die Landwehr“, wohl geeignet war, Allen, die hierüber beschliessen sollten, Schrecken einzujagen. Was eigentlich eine so wenig wahr-

scheinliche Einigkeit in diesem kitzlichen Punkte hervorrief, das war das Vertrauen zu dem Kronprinzen Carl Johan. Es war ein starkes Vertrauens-Votum für die neue Regierung.

Die auswärtige Politik war noch mehr als alles andere geeignet, von Seiten des Reichstages Widerstand hervorzurufen; doch auch darin fügte man sich in die Ansicht der Regierung. Nach dem Traktate mit Russland, abgeschlossen im stärksten Gegensatze gegen die allgemeine Denkungsart im Lande sowohl bei Hohen als bei Niedrigen, war es dem Regenten, d. h. dem Kronprinzen, unabweisbar nothwendig, die Nation auf seine Seite zu bringen — ein Unternehmen, das man für äusserst schwierig, ja vermessen halten müsste, wenn es von einem Regenten mit geringerer Kraft als Carl Johan gemacht worden wäre. Das Ereigniss selbst ist unerhört bei einem constitutionellen Regenten, und eben so unerhört ist es, dass es gelingen konnte. Was anderes lag wohl darin, als dass man in diesem Augenblicke aufs neue mit dem Systeme Gustaf's IV. anfangen sollte, im Bündnisse mit dem russischen Kaiser (der doch den Schweden blutige Beleidigungen zugefügt hatte) sich gegen Napoleon zu erklären? Auch waren wirklich bei Napoleon grosse Fehlgriffe erforderlich, um einen Grund für die von dem Prinzen befolgte Politik darzubieten. Der grösste unter diesen Fehlgriffen und der in seinen Folgen entscheidende war die Einnahme von Pommern. Die Invasion geschah am 27. Januar. Napoleon ahnte an diesem Tage nicht, dass er dadurch dem Kronprinzen von Schweden eine solche Waffe in die Hand gab, dass dadurch der Fall des grossen Kaisers veranlasst werden würde. Carl Johan äusserte dabei: „Er hat mir die Handschuhe hingeworfen; ich nehme sie auf.“ Wenige Wochen später wurde die Allianz mit Russland unterzeichnet.

Zwar hatte der Prinz eine Menge gerechter Klagen gegen Napoleon anzuführen; doch bei der Vergötterung, deren Gegenstand Napoleon's Person in Schweden war, würden diese schwerlich hinreichend gewesen sein, um das Gefühl eines ganzen Volkes umzuwerfen. Aber der effectiv von Napoleon begonnene Krieg war ein Factum, das hinlänglich überraschend und eine ausreichende Weckung war für die einfältigen Politici, welche ein Bündniss mit Frankreich vereinigen wollten mit einem Ungehorsam gegen das Continentalsystem, Napoleon's unerlässliche Bedingung für alle Nationen unter seinen eifrigen Bemühungen England zu schaden. Das geheime Einverständniss mit der letzterwähnten Macht war der Wunsch der Nation, die Freundschaft mit Napoleon ebenfalls. Carl Johan war fast der Einzige

in Schweden, der einsehen wollte, dass diese beiden Wünsche nicht zu gleicher Zeit erfüllt werden konnten.

Die nächste Beschaffenheit der Finanzen war ebenfalls eine wichtige Frage, wenn auch nicht so allgemein erkannt und auch in die vorgeschlagenen Hülfsmittel so eingreifend, wie die übrigen Fragen. Ein Theil der auswärtigen Schuldensumme entsprach den Forderungen im Auslande. So hatten Privatpersonen in Schweden von Frankreich sechs Millionen Reichsthaler zu fordern. Über diese hatte der schwedische Minister in Frankreich, Graf Lagerbjelke, vorgeschlagen, da dieselben, obgleich zuvor anerkannt, auf Napoleon's Befehl verweigert worden wären, so sollte die schwedische Krone ebenfalls ihre Schuld an Privatpersonen in Frankreich und in den der kaiserlichen Regierung gehorchenden Ländern abschreiben. Diese Idee wurde nun auf die Weise aufgefasst, dass die schwedische Krone den schwedischen Gläubigern ersetzen sollte, was sie in Frankreich verlören, wogegen die Krone auf der anderen Seite dem Beispiele Napoleon's folgen und also die Forderungen Einzelner in Frankreich und in den Frankreich unterworfenen Ländern an die schwedische Krone abschreiben sollte. Dieser Vorschlag enthielt gerechte Repressalien. Aber die Sache wurde verwickelter und erhielt dadurch ein schlimmeres Aussehen, dass sie nicht consequent durchgeführt wurde. Man beschloss am Reichstage, zwei Drittheile von der Schuld abzuschreiben. Diese Vermittlung war ein Schwanken und enthielt die Andeutung einer moralischen Unsicherheit, welche auch wirklich Anlass zu Widerstand gab unter Anführung schöner Sentenzen. Napoleon hatte sich auf das Recht des Krieges berufen, welches alle Forderungsansprüche von schwedischer Seite vernichtete. Da hätten sich ja auch die Schweden auf dasselbe Recht gegen Frankreich berufen sollen. Man muss sehr einfältig sein, wenn man das nicht einsehen kann. Was die schwedischen Gläubiger dabei zu verlieren schienen, das musste nun die schwedische Krone ersetzen. Was die Unterthanen Frankreichs zu verlieren schienen, das musste die französische Krone ersetzen. Dieses ganze Verhältniss ist ganz einfach, sobald man von der anderen Macht gezwungen wird, von dem Rechte des Krieges auszugehen. Es bleibt also nur eine Ziererei bei denjenigen übrig, welche über die Schweden klagen, als hätten diese bei der Liquidation unrecht gehandelt. Holländische Gläubiger haben späterhin — und zwar noch in der neuesten Zeit — den Versuch gemacht, die Frage wiederum ins Leben zu rufen, doch ohne Erfolg, und das Gewisse ist: wenn diese Gläubiger ihr Geld nicht erhalten

haben, so fällt sowohl die moralische als auch die juridische Verantwortlichkeit dafür auf die französische Regierung. Doch eine Weckung zum Tadel über die Massregel hat sich füglich hernehmen lassen aus der Halbheit, die sich bei den Reichsständen offenbarte, als sie nur zwei Drittheile von dem Ganzen abschrieben.

Bald genug kam auch die Regierung mit dem Vorschlage zum Vorschein, für den Fall des Krieges, der als nahe bevorstehend bezeichnet wurde, Geld zu bewilligen. Man wollte gleichwohl das Wort „Krieg gegen Napoleon" nicht öffentlich aussprechen, obgleich Alle im Geheimen den Sinn verstanden. Die Stände bewilligten sechs Millionen.

Von diesem Reichstage hielt sich Adlersparre entfernt, oder richtiger gesagt, er reiste von demselben hinweg, als ihm die politische Richtung desselben klar wurde.

Mit Ausnahme der beiden Fragen über die Bezahlung der Schuld und über die Einziehungsmacht lief diese Reichsversammlung in grosser Einigkeit ab, und die Geschäfte wurden auch mit einer entsprechenden Schnelligkeit abgemacht. Der Reichstag dauerte nur vier Monate, was bei den schwerfälligen schwedischen Formen und bei so höchst wichtigen Fragen als eine bewunderungswürdige Eilfertigkeit angesehen werden kann.

Nach der Beendigung des Reichstages reiste Carl Johan nach Åbo, um dort mit dem russischen Kaiser zusammenzutreffen. Hier wurden denn in einigen Tagen Verabredungen getroffen, die um so wichtiger wurden, als sie nicht die Gegenstände einer gewöhnlichen traktatenmässigen Behandlung bildeten, sondern im Gegentheile sich auf eine wirkliche persönliche Neigung des Kaisers gründeten, die erklärlich wird durch seine kritische Lage und durch den ermunternden Ton in den Worten des Kronprinzen, sowie durch die zuverlässige Persönlichkeit desselben.

Alexander war nach Moskwa gereist, um die Wirkungen der Aufgebote zu beschleunigen; denn es war augenscheinlich, dass seine Armeen denen, die Napoleon gegen ihn ins Feld führte, eben so sehr an Zahl als an Geschicklichkeit in der Kriegsführung unterlegen waren. Es war ihm gelungen, die Versicherung zu erhalten, dass 100,000 Mann zusammengebracht werden würden, sofern man seiner Angabe beim Kronprinzen Glauben beimessen darf; denn die russische Weise in der Übertreibung der Angaben lässt sich auch hier argwöhnen. Inzwischen war seine Unruhe sehr gross, und er sehnte sich nach dem näheren Rathe desjenigen, von welchem er wusste,

dass er über Kriegsbewegungen Rathschläge zu ertheilen im Stande war. Vergebens hatte er bei mehren Gelegenheiten einen Wunsch hingeworfen, Carl Johan möchte in eigener Person den Befehl über die sämmtlichen russischen Heere übernehmen. Der Prinz lehnte dieses immer ab unter Vorwänden, welche annehmbar waren. Der Kaiser hatte eine russische Fregatte absenden wollen, um den Prinzen holen zu lassen; dieser aber hielt es für angemessener, mit einem schwedischen Schiffe zu fahren, was denn auch wirklich geschah, obgleich dadurch die Abreise etwas verzögert wurde, wodurch der russische Minister in Stockholm, Suchtelen, Anlass erhielt, das Anerbieten des russischen Schiffes zu erneuern, „weil der Kaiser sonst würde warten müssen.“ Hier erlaubte sich Carl Johan eine Antwort, von welcher man gemeint hat, dass sie wohl etwas zu viel Selbstgefühl enthielte: „Der Kaiser mag warten! Wer Schlachten gewinnen kann, steht mit Königen auf gleicher Höhe.“ Diese Antwort dürfte doch den schwedischen Verhältnissen zu Gute gekommen sein.

Der Kronprinz reiste also auf einem schwedischen Fahrzeuge ab und traf am 27. August in Åbo ein.

Alexander erwies dem Prinzen die ausgesuchteste Aufmerksamkeit. Als von der Zurückgabe Finlands die Rede war, wurde er so verstimmt, dass Carl Johan von der weiteren Forderung dieses Landes abliess. Dennoch hat Carl Johan späterhin (i. J. 1834) mündlich eingestanden, er hätte in Åbo Finland wiederbekommen können (sowie auch, dass er es i. J. 1831 hätte erobern können, da eine Occupation sich in sechs Wochen hätte ausführen lassen); aber er hielt dafür, dass dieses Land niemals mehr von Schweden auf die Dauer vertheidigt werden könnte. „Hätte ich's auch in meiner Zeit beibehalten können, so wäre es nach mir unfehlbar verloren gegangen, und zwar mit neuen Verlusten“[1], hat er dabei geäussert. So viel man weiss, hat Carl Johan nie als nur diesmal die Möglichkeit eingestanden, dass er dieses Land hätte wiederbekommen können. Hätte er dasselbe von Alexander gefordert und genommen, so würde er dadurch für seine Person die grösste Popularität gewonnen haben,

[1]) Ausgesprochen in einer vertraulichen Unterredung mit dem schwedischen Arzte S., der sich viele Jahre in Petersburg aufgehalten hatte, die russischen Zustände kannte und darum bei einem Aufenthalte in Stockholm zu dem Könige Carl Johan gerufen worden war.

welche jemals ein schwedischer Regent hätte gewinnen können — doch auf Unkosten des wahrscheinlichen künftigen Vortheiles Schwedens. Darum ist seine Enthaltsamkeit in dieser Beziehung ein ehrenvoller Zug, während sie bisher von den meisten Schweden, die nach ihrem Gefühle aburtheilen, der Gegenstand eines anhaltenden Tadels gewesen ist. Ganz gewiss ist, dass den Schweden nicht gleichzeitig Norwegen und Finland zugestanden worden wären.

Es scheint also patriotischer gewesen zu sein, als man bisher hat zugeben wollen, dass Carl Johan unter den damaligen Umständen diese Mässiguug bewies. Es ist über allem Zweifel erhaben, dass er durch die Wiedervereinigung Finlands mit dem Mutterlande sich ein glänzendes Blatt in der Geschichte Schwedens und ein prunkendes Andenken erworben haben würde, und da er diesem dem Lande nutzlosen, ja sogar schädlichen Gewinnste entsagte, der nur ihm allein einen leeren Ruhm verschafft hätte, so muss ihm dieses für die Zukunft zu grosser Ehre gereichen und Carl Johan der ewigen Dankbarkeit des übrigen Schwedens würdig machen.

Dass Carl Johan die Sache dem Kaiser vorstellte, dürfte anzusehen sein als eine Art, dem Kaiser seine Nachgiebigkeit und sein Wohlwollen beweisen zu können, da er dadurch Gelegenheit erhielt nachzugeben, wenn Alexander es erst erklärt hätte, wie schwer ein solches Opfer ihm geworden sein würde. Auch Ålands wurde mit gleichem Erfolge und vermuthlich nicht grösserem Ernste gedacht. Gleichwohl scheint es, als hätte dieser Archipel aus einem anderen Gesichtspunkte betrachtet werden können, obgleich man gesehen hat, dass eine ebenso grosse Gleichgültigkeit für den Besitz von Åland in unseren Tagen erneuert worden ist[1]).

Es ist wahr: der Verlust Finlands war ein grosser Verlust, vielleicht aber nur durch die dort vorhandene ausgezeichnete Nationalität, die mit der schwedischen vollkommen verbrüdert war; übrigens aber war Finland nicht dasjenige, wofür man es ausgegeben hat — eine Vormauer für Schweden, wenigstens nicht, wenn man unter einer Vormauer die Umgebung versteht, welche dasjenige beschützen soll, was innerhalb derselben liegt. Die finnische Vormauer hat immer Vertheidigung von Schweden gefordert, diese auch bisweilen erhalten, aber inzwischen selbst schwere Leiden ausgestanden und dem Mutter-

[1]) Es wird erzählt, die westlichen Mächte hätten i. J. 1856, da sie eben die Festungswerke von Bomarsund auf Åland zerstörten, dem Könige Oscar Åland angeboten, er aber hätte dieses Geschenk ausgeschlagen.

lande entsprechende Aufopferungen gekostet, die fühlbar genug gewesen sind, um jedesmal Schweden ermattet und herabgekommen zu hinterlassen.

Seit den Zeiten Carl's XII., da „der Drache seine Brut in den Augenwinkel des schlafenden Nordens gelegt hatte[1]), war der Verlust Finlands prädestinatorisch gegeben. Schon Peter I. äusserte, er wollte aus seinem Schlossfenster nicht die Grenze des russischen Reiches sehen. Wer in Petersburg gewesen ist, der versteht auch, dass die Staatsambition eines grossen Reiches, sowie die Sorge der Regierung desselben für eigene Sicherheit es nicht zugeben kann, dass die Hauptstadt des Reiches dem plötzlichen Angriffe eines Nachbarn ausgesetzt ist, der mit Aufmerksamkeit eine günstige Gelegenheit dazu abwartet.

Rufen wir uns einige Perioden aus den Zeiten zurück, da Schweden um Finlands willen mit Russland in Conflikt gewesen ist. Von 1703 bis 1720 wurde die finnische Vormauer so zerstört durch Peter's I. Verheerungen, dass eine lange Zeit und eine neue Generation erforderlich war, um dem Lande einen Anstrich der Wohlhabenheit zurückzugeben. Schweden litt zu jener Zeit so viel auch von anderen Seiten, dass man davon nicht unterscheiden kann, was darunter von dem Kriege oder von den Verheerungen auf der finnischen Seite herrührte. Doch die kleinen Hülfsendungen, welche dorthin von dem Mutterlande oder von den liefländischen und den übrigen schwedischen Ostseeländern übergesetzt wurden, zerschmolzen so, dass, wie man weiss, nichts davon übrig blieb. Ein kläglicher Friede veranlasste endlich, dass Schweden einen Theil der „Vormauer" zurückerhielt, während es die übrigen Vormauern, Ingermanland, Esthland, Liefland, Wiborgs- und Kexholmslän abtrat. Damit war der erste Akt des finnischen Trauerspieles beendigt.

Der zweite Akt dieses Trauerspieles schloss mit dem Jahre 1743. Dieser war vergleichsweise nicht blutig, zeigte jedoch das erste Zeichen der gänzlichen Absonderung der finnischen Länder von Schweden, da die russischen Aufforderungen ziemlich offen den Abfall des Landes von Schweden und die Einverleibung desselben mit Russland vorbereiteten.

Der dritte Akt wurde i. J. 1788 ausgespielt, da die Kaiserin Catharina, den Versuchen Elisabeth's folgend, mit nicht unbedeutendem

[1]) Tegnér, über Petersburgs Anlage (1703) im östlichen Theile des finnischen Meerbusens.

Erfolge auf die Gesinnung im Lande wirkte. Der tiefste Inhalt des Anjala-Bundes war nichts anderes, als der Plan zu der Eroberung des Landes, und wenn einige Personen gedankenlos daran Theil nahmen, einzig und allein um dem Könige Gustaf III. in den inländischen Zuständen entgegen zu arbeiten, so war dagegen die Absicht der Hauptpersonen bestimmt auf die Absonderung Finlands gerichtet[1].

Den letzten Act hat Mancher von der jetzt lebenden Generation erlebt. Die Verluste, welche dadurch entstanden, lassen sich so genau nicht berechnen; doch so viel wissen wir gewiss, dass die ganze Stärke des Reiches dadurch bedenklich herabgesetzt wurde, sodass die russische Regierung darauf das Schwedenthum als einen „todten Gegenstand" betrachtete und dieses nach dem Frieden öffentlich aussprach. Ferner war eine Folge, dass Napoleon etwas später meinte, es verlohnte sich der Mühe nicht, mit Schweden ein Bündniss abzuschliessen, weil es „allzu unbedeutend" wäre.

Solche Folgen hat Schweden geerntet von seiner grossen ultramarinischen Besitzung vor den Thoren des neuen Babylon, das in der kurzen Zeit von anderthalb Jahrhunderten aus den Sümpfen an der Newa aufgewachsen ist und jetzt über eine halbe Million Einwohner zählt, sowie auch grosse Reichthümer der Kunst und Cultur besitzt, die es wohl verdienen, eingeschlossen zu werden von einer Grenze in einer ganz anderen Entfernung, als da dieselbe so zu sagen dicht vor dem „Wiborg'schen Thore" lag.

Schweden hatte mit Finland 2,800,000 Bewohner. Jetzt (1865) hat es ohne Finland eine Bevölkerung von 4,100,000. Es braucht keine Truppen und kein Material über das Meer zu schicken, wenn es angegriffen wird. Es braucht nicht bei jedem Kriege mit Russland eine besondere Armee gegen Norwegen zu halten. Schweden hatte i. J. 1808 im Kriege 100,000 Mann (obgleich in drei Richtungen zerstreut). Konnte man damals 100,000 Mann aufstellen, so muss man jetzt 300,000 zusammenbringen können, wenn man eine solche Volksbewaffnung mit in die Berechnung zieht, welche jetzt in Frage kommen kann, aber eine eigene Sache ist, die auch in anderen Perioden möglich gewesen wäre, wenn die Ansicht der Zeit es geheischt hätte. Man ersieht hieraus, dass Schwedens jetzige Stellung bei Weitem zuverlässiger ist als damals, da es noch den finnischen Continent besass.

Es war eine andere Zeit, als Thorkel Knutsson Finland bis an die

[1]) Creutz, Om Anjala-förbundet.

Newa eroberte, da Russland nebst den übrigen asiatischen Ländern von den Mongolen überschwemmt und von inneren Zwistigkeiten zerrissen war, sodass alle Kraft und Entwickelung gestört war; eine andere Zeit wiederum, da die Tatarenherrschaft vernichtet, ein Nationalgeist in dem russischen Reiche von neuem geweckt, der Sohn der Steppe gleichzeitig an den Ufern des kaspischen, gelben, schwarzen, weissen Meeres und der Ostsee herrscht. Von diesem Augenblicke an war es augenscheinlich, dass Schweden in der weiten Entfernung nicht im Stande war, eine Besitzung jenseit der Gewässer zu vertheidigen.

So muss der schwedische Kronprinz gedacht haben, als er beschlossen hatte, die Sicherheit seines neuen Vaterlandes sowie seine eigene in anderen Verhältnissen zu suchen, als in den alten bereits verlorenen.

Das Benehmen des Kaisers Alexander in Åbo gegen den Prinzen war berechnet auf die Grossmuth desselben, welche ihm nicht gestatten würde, seine Ansprüche auf einen unglücklichen Monarchen allzu hoch zu steigern. Das gelang. Alexander entwarf eine furchtbare Schilderung seiner Lage, und die Aufgabe des Prinzen war, ihm Trost zu geben, besonders dadurch, dass er ihn daran erinnerte, wie in den meisten Fällen die Gegner Napoleon's nur durch ihre eigene Verzagtheit gehindert worden wären, sich gut zu vertheidigen. Er zeigte ihm, wie die Lage der Franzosen nach der Schlacht bei Aspern, ja sogar nach der bei Wagram gewesen wäre, wo alle Verstärkung auf eine lange Zeit unmöglich war, während die Österreicher binnen Kurzem hätten überlegene Kräfte sammeln können u. s. w. Es wäre also auch hier nur Ausdauer erforderlich, so würde bei der bereits angenommenen Art der Kriegsführung Napoleon's Armee zusammenschmelzen, und da seine Kampfweise ihn niemals an Rückzüge gewöhnt hätte, so würde er auf einem solchen in ungünstiger Jahreszeit so grosse Verluste erleiden, dass er dadurch besiegt werden müsste; Russland sollte während Napoleon's Vordringen seine Verstärkungen im Inneren des Landes sammeln und könnte dann beim Wendepunkte mit bedeutend überlegener Stärke dastehen u. s. w.

Endlich versprach Alexander dem Kronprinzen dasjenige, was er zu der Madame de Staël geäussert hatte: „Mögen meine Hauptstädte verloren gehen! Ich werde zurückgehen, wäre es auch bis Siberien, dann aber auch von dort zurückkommen und gleich meinen langbärtigen Vorfahren mein Reich wieder erobern!“

Die Übereinstimmung zwischen den hohen Contrahenten war

vollständig. Es scheint hier, dass Carl Johan einen bedeutenden politischen Fehler beging, als er dem Kaiser Alexander nicht allein sein damaliges Gebiet, sondern auch die Erweiterung desselben bis an die Weichsel garantirte — sowie er ihn zuvor auch aufgefordert hatte, Polen auf seine Seite zu bringen. Diese Lockspeise scheint grossen Antheil gehabt zu haben an Alexander's späterhin gefasstem Entschlusse, den Krieg ausserhalb der Grenzen Russlands fortzusetzen, um auf einmal die Stellung in Europa zu entscheiden. Es war ihm nämlich deutlich, dass Napoleon als Sieger beabsichtigt hatte, binnen Kurzem erst den Rheinbund, darauf Sachsen, Preussen und das Grossherzogthum Warschau (als Polen) dem „l'Empire Français" (welche Benennung schon längst eine andere Bedeutung hatte als „la France") einzuverleiben.

Norwegen war für Carl Johan der Hauptzweck, fast der einzige, den er in den politischen Wirren mit unerschütterlicher Festigkeit für Schweden forderte. Dieses gab Alexander jetzt förmlich zu. Eine fernere Vergrösserung hielt Carl Johan mit seinem tiefen und ruhigen Verstande nicht für wünschenswerth, weil dieselbe in der Zukunft Schweden nur in die vielen politischen Bewegungen Europa's verwickelt haben würde, wogegen das Land als ein Ganzes, ein ungetheilter Continent, von Meeren umschlungen, durch die Vertheidigung auf eigenem Grund und Boden immer auf Sicherheit müsste rechnen können. Man hielt dafür, dass ein erzwungener Besitz Norwegens eine Expedition nach Seeland nebst einer Invasion in Norwegen selbst erforderte. Alexander hatte sich schon früher verpflichtet, zu diesem Zwecke ein Hülfskorps von 25,000 Mann zu stellen, doch der englische Minister Thornton, welcher an den Überlegungen Theil nahm, wollte auf diesen Vorschlag nicht eingehen, da er eine Privatsache Schwedens beträfe und im Gegentheile dem grossen und gemeinschaftlichen Plane, über den man zuvor schon berathen hätte, nämlich mittelst einer Landung in Deutschland Napoleon's Operationen zu erschweren, hinderlich wäre. Alexander verlangte bei dieser Gelegenheit, der Kronprinz sollte von den russischen Truppen abstehen, welche bereits theils in Finland, theils in Lifland gesammelt wären, um nach Schweden hinübergeführt zu werden, damit sie statt dessen zu Vertheidigung Petersburgs, das von französischen Truppen gegen Wittgenstein ernsthaft bedroht wurde, angewendet werden könnten. Der Prinz gestand auch dieses zu. Es war der zweite wichtige Schritt von Carl Johan zu Gunsten der (künftigen) Verbündeten: — was von deutschen Schriftstellern niemals anerkannt wird,

ja ihnen vielleicht gar nicht einmal bekannt war. Im Gegentheile haben diese gesagt, die Russen wären nicht als Hülfstruppen nach Finland verlegt gewesen, sondern dagegen um das Land gegen Angriffe von Schweden aus zu vertheidigen!!! So wenig achtet man in Deutschland auf die Geschichte anderer Völker.

Übrigens gestand auch Alexander zu, dass diese Truppen, nachdem sie ihre Bestimmung vor Petersburg erfüllt hätten, verstärkt auf 35,000 Mann, dem Kronprinzen theils zu der Expedition nach Norwegen, theils zu einer Landung auf Seeland übergeben werden sollten. Inzwischen sollte der Prinz selbst sich gerüstet halten und schon dadurch Dänemark hindern, Truppen in das nördliche Deutschland zu versenden, wo diese sonst bestimmt waren, französische Truppen abzulösen, welche in diesem Falle zu Napoleon's Verstärkung an der russischen Seite hätten angewendet werden können. Das war der dritte Dienst, den Carl Johan dem Gegner Napoleon's leistete, obgleich derselbe keine besondere Massregel enthielt.

Hinsichtlich der Finanzen Schwedens leistete Alexander diesem Lande den Dienst, den englischen Minister zu überreden, den Subsidien-Vertrag zu beeilen, und selbst gab er eine Anleihe von 1½ Millionen Rubel, entsprechend ungefähr 1,400,000 Reichsthaler schwedischen Reichsschuldengeldes, zahlbar sechzehn Monate nachdem Schweden in den Besitz Norwegens gelangt war. (Die Anleihe wurde grösstentheils in Getreide und Mehl erlegt zu einem Werthe von 928,500 Reichsthalern Reichsg. s., weil der Misswachs des Jahres 1812 diese Waaren eben so wünschenswerth machte wie Geld.) Carl XIII. hatte 5 Millionen Subsidien haben wollen; davon aber stand Carl Johan ab, da er die bedrückte Geldlage des Kaisers kannte. Schweden hatte schon zuvor von England eine halbe Million Pfund Sterling zu Rüstungen baar erhalten. Alexander's Einfluss brachte Thornton zu dem Zugeständnisse, in die Hebung von noch einer halben Million Pfund zu willigen.

Das Ende war ein Vertrag, in welchem der Kaiser versprach, in den letzten Tagen des September an der Küste von Schonen 25,000 Mann zu stellen, um gegen Seeland verwendet zu werden, falls Dänemark nicht Norwegen gegen Schadenersatz abtreten wollte. Russland stand von allen Ansprüchen auf den Besitz Seelands ab. Der Rest des russischen Korps, 10,000 Mann, sollte zu Ende des November in Schonen ans Land gesetzt werden.

Ausser diesem Allen gab der Kaiser dem Kronprinzen die Ver-

sicherung seiner Freundschaft. Es ehrt sein Andenken, dass dieses kein leeres Wort wurde. Im Gegentheile: er hielt sein Wort mit Ehren, ohne nur ein einziges Mal davon abzuweichen.

Hierauf folgte in einem geheimen Artikel ein Familienvertrag, in welchem Gegenseitigkeit für die Verwendung eines Hülfskorps von 15,000 Mann bestimmt wurde. Es sollte dieses gegenseitig sein, konnte jedoch nichts anderes bezwecken, als Sicherheit für die Ruhe Schwedens, ein Gegengewicht gegen die Gustavianischen Prätendenten und im Allgemeinen gegen die Einflüsse der Legitimität — ein unangenehmer Gedanke für die Schweden, aber gewährleistend für den Kronprinzen in seiner neuen Stellung sowohl gegen künftige legitimistische, als auch jetzige Gustavianische Versuche, welche beide ihn beunruhigten und zwar nicht ohne Grund. Es war nämlich ungewiss, ob die Legitimen damit zufrieden sein würden, dass es in dem europäischen Regentenkreise einen König ohne Herkommen gäbe. Selbst Napoleon äusserte ja später auf St. Helena, Carl Johan würde sich in Schweden nicht halten können[1]). Die Weissagung wurde nicht besser bekräftigt, als dass Carl Johan sich 26 Jahre lang als König hielt und in dem hohen Alter von 80 Jahren auf dem Throne starb. Napoleon's Worte berücksichtigten nur die Feindschaft der Legitimität gegen alle neuen Geschlechter, eine Feindschaft, die natürlich nach dem Siege über Napoleon selbst und über die Revolution darnach streben sollte, alles wieder nach dem alten Systeme einzurichten. Aber es waren auch Gründe zu noch anderen Befürchtungen vorhanden. Man musste stets die vereinigten Bearbeitungen der Gustavianer und ausländischer Feinde voraussetzen. — Die Feindschaft, welche späterhin in gedruckten Schriften, sowohl Büchern als Zeitungen, Carl Johan verfolgte, dürfte wohl ebenfalls Etwas beweisen — besonders da diese Opposition noch jetzt bisweilen sein Andenken verfolgt[2]).

Aber nicht allein in der Vorstellung des Prinzen, sondern auch in der Wirklichkeit kamen Zeichen vor von fortdauernden Bemühungen zu Gunsten der abgesetzten Dynastie und von anderen Gefahren für die Person des Prinzen. Bei weitem mehr von dergleichen erfuhr man, als was man dem Publikum mittheilte. Dieselbe Geschäftigkeit, wie in den Tagen Carl August's, zeigte sich auch jetzt mit beunruhi-

[1]) Mémorial de St. Hélène. Tom. I. p. 421.

[2]) Noch 20 Jahre nach Carl Johan's Tode hat ihn eine Stockholmer Zeitung desshalb getadelt, dass er 1813 sich als Schwede zeigte und nicht Napoleon's Bundesgenosse und Satellit sein wollte!

genden Erzählungen, die natürlich bei demjenigen Unruhe wecken mussten, der es wusste, dass die Abgeneigtheit der Legitimität um so leichter hervortreten würde, wenn sich im Lande Zwietracht zeigte. Unter dergleichen Erzählungen mag diejenige gerechnet werden, welche der General Salazar erst dem schwedischen Minister in London und späterhin bei einer persönlichen Aufwartung der schwedischen Regierung mittheilte, dass es ein Complott gäbe, welches die Absicht hätte, in der Gegend des Lustschlosses Haga den Prinzen aufzufangen und ihn auf einem in der Nähe des Lustschlosses an der Küste liegenden Fahrzeuge wegzuführen. Dieser Bericht wurde in Vereinigung gesetzt mit einer heftigen Erklärung Napoleon's bei der Gelegenheit, da Carl Johan ihm seine Neutralität und seine Vermittelung bei Alexander angetragen hatte. Er soll nämlich gesagt haben: ,,Welche Anmassung, mir seine Vermittelung anzutragen! Ich kann ihn seine Carriere auf Vincennes endigen lassen!" — So unwahrscheinlich der Bericht war, konnte er doch im Vereine mit vielen anderen Erzählungen und Gerüchten unangenehm auf den Prinzen einwirken, der unter seinen grossen Anstrengungen für das allgemeine Beste wohl für seine Person der Ruhe bedurfte.

Es gab auch ausser dem jetzt erwähnten und von de Salazar ertheilten Berichte andere beunruhigende Zeichen sowohl in als ausser dem Lande. So z. B. wurde ein dänischer Verbrecher am Ende des Jahres in Paris zum Tode verurtheilt und gab an, da der entscheidende Augenblick herannahte, er hätte den Auftrag gehabt, den Kronprinzen Carl Johan von Schweden zu ermorden. Bei der neuen Untersuchung, die nun mit ihm angestellt wurde, gab er nicht bestimmt an, wer ihn gedungen hätte, sagte jedoch, ein gewisser Prinz wüsste darum. Carl Johan liess durch den General Holst dem bezeichneten Prinzen die Sache mittheilen, dieser aber erklärte die ganze Angabe für ungereimt. Die Sache nahm hiemit ein Ende, nachdem der fragliche fremde Fürst an Carl Johan geschrieben und dieser geantwortet hatte, man dürfte den sogenannten Bekenntnissen verurtheilter Verbrecher, dass sie noch mehre Verbrechen begangen hätten, keinen Glauben beimessen, da dieselben oft nichts anderes beabsichtigten, als die Todesstrafe noch weiter hinauszuschieben.[1])

Unsicherheit und Unruhe machten sich von drei Seiten merkbar: Napoleon, die Gustavianer und — für die Zukunft — die Legitimität. Gegen diese feindlichen Kräfte sollte der schwedische Thron-

[1]) Wir wollen hier nicht den Namen des Prinzen mittheilen.

folger sich vertheidigen, um seine Stellung gesichert zu erhalten. Napoleon's Feindschaft war die am wenigsten gefährliche, nachdem es dahin gekommen war, dass Schwedens Stellung in der Politik und im Kriege von England und Russland vertheidigt wurde. Die beiden anderen Einflüsse waren bedenklicher, besonders die Legitimität, von welcher man vermuthen konnte, dass ihre Ansprüche schärfer hervortreten würden, je nachdem die alten Fürstenhäuser grössere Erfolge erkämpft hätten. Die Völker wurden angewendet, um die Kastanien aus dem Feuer zu scharren. Gleich nach dem Siege begannen die Regenten den Ansprüchen der Völker auf die Freiheit als Resultat ihrer grenzenlosen Aufopferungen entgegen zu arbeiten. Während jedoch alle Constitutionalität in die Acht erklärt wurde, wollte man auch in allen übrigen Dingen zu der alten Ordnung zurückkehren, und dazu gehörte die Erblichkeit der Throne und die Entfernung aller derjenigen, die durch den Willen des Volkes auf einen Thron erhoben worden waren. Mit Napoleon's Falle kam ein gleichartiges Schicksal über die sämmtlichen Napoleoniden. Carl Johan gehörte zwar nicht eigentlich dazu, doch war er aus gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnissen emporgekommen — und das war den Regenten „von Gottes Gnaden" nicht angenehm. Carl Johan sah ein, dass der Neid kommen würde, und er kam auch wirklich, traf aber auf Widerstand infolge der von ihm vorbereiteten Verhältnisse. Er hatte sich als Gegengewicht gegen die allerhöchsten erblichen Ansprüche Alexander's Wohlwollen zu verschaffen gewusst.

Der Familienvertrag, den Carl Johan in Åbo mit Alexander abschloss, wäre wichtig gewesen, wenn er angewendet worden wäre, was gar nicht geschah; dass aber die Berufung auf denselben niemals nöthig war, hatte seinen Grund darin, dass Alexander persönlich und durch seine unerschütterliche Freundschaft für Carl Johan schon durch die Hindeutung auf diese persönliche Verbindung jede feindliche Ansicht in ihrem ersten Entstehen erstickte.

Nur die Unvernunft kann in diesem Falle den dynastischen Zweck tadeln, oder in der politischen Stellung jener Zeit die Person des Regenten von den Interessen des Landes trennen. Dass Carl Johan sich aufrecht zu halten suchen musste, lag ja so tief in der Natur der Sache, dass, w e n n er mit Aufopferung seiner selbst und seiner Dynastie dem damaligen oder erwarteten Andrange (der auch nicht ausblieb) nachgegeben hätte, auch unläugbar die Interessen des Landes aufgeopfert worden wären, und dass das Volk, welches ihn hatte besitzen wollen, und welches ihn berufen hatte, zugesehen haben würde, wie er klein-

müthig von dem Schauplatze abgetreten wäre, weichend vor der Bedenklichkeit, dass eine Vertheidigung zugleich eine Vertheidigung für seine eigene Person enthalten hätte.

Unmöglich konnte die Nation damals ein anderes dynastisches Interesse haben, als der Prinz selbst, wenn auch bei ihr mit Hinzufügung der Ansprüche von der Ehrenverpflichtung, welche in der Berufung der Dynastie lag. Es ist hinlänglich bekannt, dass wenigstens in Petersburg die Kaiserinnen den Alexander an seine Schuldigkeit als nahen Verwandten der Familie Wasa erinnerten, das Recht zu schützen, welches nach ihrer Ansicht dem Sohne Gustaf's IV. gebührte. Hätte Alexander diesen Grundsatz befolgt, so würde dies nicht das erste Mal gewesen sein, da Russland sich eines Prätendenten bedient hätte, um damit auf die Verhältnisse Schwedens einzuwirken; doch die gefährliche Lage, mit welcher das russische Reich bedroht wurde, war ein hinlänglicher Grund, eine so lockende Gelegenheit nicht zu benutzen, um noch ferner auf das seit hundert Jahren von Russland mehr oder weniger offen bedrängte Land einzuwirken. Übrigens weiss man, dass die beiden Kaiserinnen am russischen Hofe bei jeder Gelegenheit nach wie vor für Gustaf Adolf's Sohn wirkten. Die Festigkeit Alexander's wankte aber in dieser Beziehung nie.

Auch von England besass Schweden für den Augenblick keine eigentliche Sicherheit rücksichtlich der Ansprüche der abgesetzten Dynastie, die neulich geschehene Wahl der Nation zu vernichten. Gustaf IV. war mit aller Aufmerksamkeit auf seinen eigenen Wunsch von einem englischen Kriegsschiffe abgeholt und zu der grossen englischen Ostseeflotte gebracht worden. Ferner hatte er bei seiner Landung in England einen Besuch von dem Prinz-Regenten gehabt, und dieser hatte ihm zur Residenz eines der vornehmsten Schlösser in der Nähe der Hauptstadt, sowie eine jährliche Apanage von 6000 Pfund Sterling angetragen — eine Freigebigkeit, die Gustaf Adolf's eigener Stolz ablehnte; was er aber gewiss nicht abgelehnt haben würde, falls es ihm erboten worden wäre, das wäre eine Expedition gewesen, um eigene sogenannte Gerechtsame oder die des Sohnes wiederzugewinnen.

Auch im Lande fehlten keinesweges Anzeichen von Absichten zu einer Reaction. Ein nicht geringer Theil der Vornehmen hatte oftmals eine für die Ruhe des Landes höchst gefährliche Theilnahme an dem Schicksale des jüngeren Abkömmlinges an den Tag gelegt. Diese Anhänglichkeit war wohl schon vor Carl Johan's Zeit vorbei, insofern man Ausbrüche darunter versteht; doch Anlässe zu fortdauernden

Hoffnungen in gleicher Absicht fehlten auch nach seiner Ankunft nicht. Was die Ausbrüche solcher Hoffnungen betrifft, so ist nicht unwahrscheinlich, dass dieselben zurückgehalten wurden durch den blutigen Auflauf, der im Juni 1810 in Stockholm von den Revolutionären veranstaltet wurde als ein furchtbares Mittel, um in der Zukunft die Gustavianischen Pläne zurückzuhalten.

Die vereinten Ansprüche der übrigen Mächte auf die Wiederherstellung der alten Dynastie an allen Orten, wo die Staatsumwälzungen oder die Kriege diese verjagt hatten, liess sich voraussehen, da der ganze Kampf des Zeitalters in einem Kampfe zwischen ererbten und erworbenen Rechten bestand.

Unter solchen Umständen musste es dem politischen Vorhersehen Carl Johan's und der schwedischen Nation zukommen, so gut wie möglich in Schweden die neue Ordnung der Dinge gegen jeden künftigen Versuch zur Beunruhigung zu befestigen. Wenn dabei die Nation nicht mehr thun konnte, als sie bereits durch ihre Thronfolgerwahl gethan hatte, so gebührte es der Regierung, in gleicher Richtung zu wirken und zwar durch die besonderen Mittel, welche ihr zur Verfügung standen. Eine erste Rücksicht auf das Dynastische war also die unbedingte Pflicht des neuen Thronfolgers, selbst wenn er nicht aus natürlicher Sorge für die eigene Sicherheit dazu veranlasst worden wäre.

Mit diesen Betrachtungen, die jeder vernünftige Leser bei sich selbst anstellen muss, verfällt der einfältige Tadel über Carl Johan's Massregeln in dieser Hinsicht, wovon man gleichwohl gesagt hat, er hätte seine dynastische Politik festgehalten mit Aufopferung des Rechtes und Vortheiles seines neuen Vaterlandes. Man braucht sich nur ein Gemälde von demjenigen zu entwerfen, was Schweden dargeboten haben würde an vermehrten Parteiungen, wenn die Wasafamilie zurückgekehrt wäre mit Verpflichtungen zur Dankbarkeit gegen Helfer — in- und ausländische — denen sie die Wiederherstellung zu verdanken gehabt hätte; ferner ihre Rache gegen diejenigen, welche zu der anderen Partei gehörten. Besonders möge man sich denken, wie viele, d. h. wie geringe Kraft diese Familie in der bevorstehenden Periode, welche umfassendere Umwälzungen herbeiführte, als irgend eine frühere Zeit während des politischen Daseins Europa's, dem schwedischen Staate zu geben vermocht haben würde.

Manchem scheint eine Härte darin zu liegen, dass Carl Johan jede Verbindung mit den verwiesenen Mitgliedern der Familie Wasa, auf Veranlassung des Beschlusses der Reichsstände, mit Todes-

strafe belegen liess. Da jedoch immerwährend von neuem über Intriguen von dieser Seite geflüstert wurde, so war das eine natürliche Massregel — die übrigens in der Anwendung gewiss ganz anders geworden wäre, wie sich auch in der That einmal wirklich gezeigt hat[1].

Die Übereinkünfte mit Alexander garantirten Carl Johan die Eroberung von Norwegen. Damit eine solche ausgeführt werden konnte, musste ein Krieg mit Dänemark vorangehen, falls die Regierung dieses Landes Norwegen nicht gegen Entschädigung des schwedischen Pommern und anderer deutschen Länder abtreten wollte. Schwedische Truppen, 40,000 Mann stark, wurden theils in Schonen, theils gegen Norwegen zusammengezogen; das war also keine unbedeutende Macht; aber da weder ein Subsidienvertrag mit England zu Stande zu bringen war, auch das versprochene russische Hülfsheer nichts von sich vernehmen liess, dagegen aber die Zustände in Russland dem Kaiser Alexander die Möglichkeit zu erschweren schienen, eine solche Macht entbehren zu können, so gab der Prinz nach und beschloss, die Rüstungen einzustellen, obgleich der Anfang zu der Expedition gegen Seeland bereits gemacht war. Englische Transportschiffe lagen vor Carlshamn. Ein Theil der Truppen war von Stockholm eingeschifft zu derselben Bestimmung. Dort war nämlich der Sammelplatz der Expeditionsarmee. Der russische Kaiser aber bedurfte aller seiner Truppen zur Vertheidigung Petersburgs.

Gegen das Ende des September traf ein Adjutant von St. Petersburg ein mit der Nachricht des „Sieges" in der Schlacht bei Borodino (!). Ein Sieg, der den Russen 50,000 Mann und eine Hauptstadt kostete! Es ist ungewiss, ob Kutusoff seinen Verlust dem Kaiser Alexander verhehlte, oder ob dieser im Stande gewesen ist, auf eigene Faust diese kolossale Unwahrheit aufzutischen. Die Bestürzung in Stockholm war bald allgemein, als das Schicksal Moskwa's bekannt wurde. Carl Johan bedurfte seiner ganzen Ruhe und Verstellungskunst, um mit guter Miene diesen Gegenstand abhandeln zu können. Um seine angenommene Ruhe auch auf Andere zu übertragen, verkündigte er den Diplomaten, er hätte einen Kurir an den Kaiser Alexander abgeschickt mit der Versicherung seiner Festigkeit bei dem abgeschlos-

[1]) Weit später, i. J. 1833, wurden zwei ehemalige Offiziere angeklagt und der Verbindung mit der Wasafamilie überführt. Gleichwohl erhielten sie Gnade, nachdem sie anderthalb Jahre des Landes verwiesen gewesen waren; ja die Schonung ging so weit, dass Carl Johan aus eigenen Mitteln die Familien der Angeklagten während der Abwesenheit der Männer unterstützte.

senen Bündnisse[1]. Auch Alexander verblieb bei seinem Beschlusse, gestützt auf die Volksopinion, obgleich seine Umgebung —

[1]) Dass gleichwohl der Prinz durch die Nachrichten über Napoleon's Fortschritte beunruhigt wurde, beweist sein Brief, der bald darauf, oder am 6. October an den Kaiser Alexander abgegeben wurde:

,,Ich freute mich schon über die Erfolge, welche diese blutige Schlacht zu versprechen schien, als wir durch eine Menge von Privatbriefen aus Petersburg an Stockholmer Handelshäuser die Nachricht von dem Einzuge der französischen Armee in Moskwa erhielten. Eine so unerwartete Nachricht hat mich lebhaft überrascht, besonders da die Einnahme der Stadt nicht infolge einer von dem Kaiser Napoleon gewonnenen Schlacht geschehen ist. Ew. Maj. wissen natürlicher Weise, aus welchen Gründen Ihre Generäle sich haben entschliessen können, die alte Hauptstadt des Reiches aufzugeben

,,Inzwischen hat der Kaiser Napoleon sein Ziel erreicht; er schlägt Europa mit Erstaunen und glaubt durch diese seine Occupation Ew. Maj., so zu sagen, in Schrecken setzen zu können, die Bedingungen zu unterzeichnen, welche er vorschreiben will. Doch so lange er gegen sich eine Armee hat, die stärker ist, als seine eigene, sehe ich in der Einnahme von Moskwa nichts anderes, als eine Ehre, die schon am folgenden Tage verdunkelt werden könnte

,,Ich bezweifle gar nicht, dass der General Kutusoff die Moldauarmee beordert hat, sich gegen Minsk oder Smolensk zu wenden, sowie dass der Graf Wittgenstein, nachdem er das Korps geschlagen hat, welches gegen ihn stand, nach Witepsk ziehen und sich — wenigstens detachementsweise — mit der Moldau-Armee vereinigt haben wird. Diese vereinigten Korps können späterhin Rekrutirungen organisiren in allen Ländern, welche sie besetzen und dieselben mit Schiessgewehren versehen, welche man wohl in den französischen Depots antreffen wird. Übrigens, falls Ew. Maj. nicht allen ihren Soldaten Schiessgewehre geben können, so können Sie dieselben mit Piken bewaffnen.

,,Ich fahre fort, bereit zu sein, die Pläne auszuführen, über welche ich mich mit Ew. Maj. vereinbart habe und deren unfehlbares Resultat sein wird, dass die von der französischen Armee unterjochten Provinzen wieder geräumt werden müssen; falls jedoch die Armee Ew. Maj. eine neue Niederlage erleiden sollte, welche Ew. Maj. zwänge, die Diversion zu verschieben, so ersuche ich Ew. Maj., dass Sie geruhen wollen, sich alles desjenigen zu erinnern, über was wir uns in Åbo vereinbart haben und überzeugt zu sein, dass meine Gefühle für Ew. Maj. unveränderlich sind."

In einem späteren Briefe sucht Alexander zu erklären, wie es zugegangen ist, dass Kutusoff's Sieg kein Sieg wurde, versichert aber dagegen, dass er, Alexander, und die ganze russische Nation fest entschlossen sind, ,,niemals mit dem modernen Attila zu unterhandeln." Er fährt fort: ,,In seiner Wuth, in Moskwa weder die Reichthümer, nach denen er begierig war, noch den Frieden, den er dort vorschreiben zu können hoffte, gefunden zu haben, hat er diese schöne Hauptstadt anzünden lassen, sodass sie jetzt nichts anderes darbietet, als einen Haufen von Asche und Trümmern".

Hier ist der Platz zu einer Seitenanmerkung. Alexander wollte nicht einmal vor Carl Johan eingestehen, dass der Brand von Moskwa auf seinen kaiserlichen Befehl veranstaltet war. Er wirft die Schuld davon auf Napoleon! Die Geschichte hat späterhin die Wahrheit an das Licht gebracht.

Derselbe Brief erwähnt der Hoffnungen, dass Tschitschagoff (der sich damals schon mit Tormasoff vereinigt hatte) noch ferner vereinigt mit Wittgenstein die Ufer der Berezina besetzen und Napoleon von seinen Communicationen mit Europa abschneiden werde.

darunter zuvörderst der Kanzler Romanzow, sowie auch die kaiserliche Familie — auf den Frieden drangen.

Carl Johan machte jetzt die Aufopferung für diese Sache, welche bald die von ganz Europa wurde. Während Preussens und Österreichs Armeen auf Napoleon's Seite den Feldzug gegen Russland machten, verzichtete Carl Johan auf die Hülfe, die Alexander ihm zu stellen gelobt hatte und liess die unter Steinheil früher in Finland verlegten Truppen im Süden des finnischen Meerbusens bleiben, um Macdonald von Ingermanland und Petersburg abzuhalten.

Alexander hatte gehofft, im Herbste sein Contingent stellen zu können. Jetzt sprach er vom nächsten Frühlinge. Carl Johan gab noch einmal nach. Die Expedition nach Seeland musste eingestellt werden.

Während der ersten Vorbereitungen zu der seeländischen Expedition hatte der Prinz den Oberst Björnstjerna nach London abgeschickt, um die Punkte wegen Subsidien, wegen der Eroberung von Seeland und wegen eines Ersatzes für den Kronprinzen selbst, der Napoleon's persönliche Anerbietungen des Ersatzes verworfen hatte, zur Entscheidung zu bringen. Björnstjerna kehrte in den kummervollen Tagen nach der Einahme von Moskwa zurück. Er brachte, in der letzten Hälfte des Monates October, eine im höchsten Grade trostreiche Antwort von der englischen Regierung mit. Der Kriegsplan gegen Norwegen war gebilligt, die Garantie des künftigen Besitzes dieses Landes gegeben und die Hülfe der englischen Flotte bei den Operationen versprochen. Auch die Subsidien für den künftigen beabsichtigten Krieg auf dem Continente bewilligte die englische Regierung. Der persönliche Wunsch des Kronprinzen in Betreff einer der eroberten französischen Kolonien wurde ebenfalls erfüllt und also die persönliche Stellung des Prinzen in finanzieller Hinsicht zurückgebracht auf dasjenige, was dieselbe während seiner französischen Zeit gewesen war.

Der Prinzregent von England hatte zu dem Gesandten Carl Johan's geäussert: ,,Ich ersuche Sie, dem Prinzen in meinem Namen als Hannoveraner zu sagen, dass ich niemals sein edles und achtungswürdiges Benehmen in meinem Vaterlande während der Zeit, da es von den Franzosen besetzt war, vergessen werde. Da ich nie von meinen Ansprüchen auf Hannover abstehen werde, so verhehle ich Ihnen nicht, dass ich viel auf den Kronprinzen zähle, um mein väterliches Erbe wieder zu erlangen. Ich werde mich stets dessen erinnern, dass er an der Spitze eines feindlichen Heeres sich mit der ganzen Grossmuth benommen hat, die einem erhabenen Charakter angehört. Ich ersuche

Sie, darüber Sr. Königl. Hoheit meine Dankbarkeit zu bezeugen"[1]).

Der König Georg III. hatte sich i. J. 1806 gegen den Fürsten Wittgenstein über den Prinzen von Ponte-Corvo folgender Massen geäussert: „Ich sollte ihn sehr hassen, denn er hat sich zum Könige von Hannover machen wollen und ist meinen hannöverischen Unterthanen mit so vieler Gefallsucht begegnet, dass ich glaube, sie haben ihren alten Beherrscher vergessen"[2]).

Anders äusserte sich Napoleon, worüber bereits angeführt ist, wie er Carl Johan wegen seiner Regierung in Hannover verläumdete[3]).

Die Frage über die Vereinigung Norwegens und Schwedens war im Laufe des Sommers bereits mit den Norwegern selbst verhandelt worden, auf norwegischer Seite besonders durch Wedel-Jarlsberg. Die Bedingungen, welche jetzt geboten wurden, waren dieselben, welche späterhin der Vereinigung wirklich zu Grunde gelegt wurden: ein selbständiger Bundesstaat mit eigenen Gesetzen und eigenen Sitten, nur gegenseitige Sicherheit gegen die Folgen des dänischen Einflusses. Schweden sollte die Geldlage Norwegens dadurch ordnen, dass es diesem Reiche eine Anleihe von 6 Millionen Reichsth. Banco machte. Doch die beabsichtigte Expedition nach Seeland, durch welche Dänemark zur Abtretung Norwegens vermocht werden sollte, liess sich nicht eher vornehmen, als bis England mit der Austheilung der Subsidien näher gerückt war, und inzwischen wurde Alexander's Fähigkeit, das Versprechen in Betreff der Hülfstruppen zu erfüllen, dermassen geschwächt, dass, als England die Subsidien bewilligt hatte, die Jahreszeit keine Unternehmung mehr gestattete.

Unter der drohenden Stellung von der schwedischen Seite wagte es Dänemark nicht, Hülfstruppen an Napoleon abzugeben, und dieser musste selbst ein ansehnliches Korps im nördlichen Deutschland zurücklassen; beides mit Rücksicht auf Schwedens Rüstungen. Dieser Umstand gereichte dem beabsichtigten allgemeinen Widerstande gegen Napoleon zu grossem Vortheile.

Von dem Frühlinge des Jahres 1812 an hatte Alexander den

[1]) Schinkel's „Minnen". Thl. VII. S. 30.

[2]) Du reste et quoiqu'en ait dit Napoléon (Mémoires de Nap. t. 1, pag. 214); il est juste de reconnaître que le Maréchal administra les provinces conquises avec autant d'intelligence que de modération, et que les habitants de l'électorat, comme l'armée placée sous ses ordres, fûrent constamment l'objet de ses plus vives sollicitudes. Il s'attacha à rendre la domination française le moins oppressive possible, réprima sévèrement les exactions etc. Sarrans-Jeune, Tom. 1 pag. 54.

[3]) S. oben S. 57.

Wunsch gehegt, dass der Prinz seine Armeen anführen möchte. Dieser Wunsch wurde in der Fortsetzung des Jahres durch den Grafen Löwenhjelm erneuert. Die Frage tauchte mehrmals wieder auf sowohl durch die schwedischen Minister und durch Suchtelen, als auch in Briefen von dem Kaiser, theils geradezu, theils verblümt; doch der Kronprinz lehnte immer diese Vorschläge ab.

Zwanzigstes Capitel.

Carl Johan's Thätigkeit i. J. 1812 nach dem Congresse in Åbo. — Friedensvermittelung Carl Johan's in der Türkei. — Gegengewicht des Barons Stein gegen den Kanzler Romanzow. — Wiederholte Versuche von Seiten Napoleon's, den Krieg mit Russland zu vermeiden. — Stein dringt auf ein Bündniss mit Schweden. — Carl Johan schliesst selbständig den Frieden zwischen England und Russland ab. — Napoleon's Falschheit gegen Polen.

Da die Stellung nunmehr gegeben war, so blieb nichts anderes übrig, als mit dem äussersten Nachdrucke das angenommene System durchzuführen. Carl Johan, der noch in seiner vollen Manneskraft war, widmete allen Gegenständen, die mit der politischen Stellung zusammenhingen, eine unglaubliche Thätigkeit. Eine fernere diplomatische Mittheilung als Antwort auf die Depeche, mit welcher Signeul abgegangen war, um Napoleon auf seiner Reise zu dem Feldzuge aufzuwarten, war kaum zu erwarten. Die Sache war von dieser Seite abgeschlossen und verblieb so während des Jahres 1812, obgleich Napoleon erst lange darauf von Schwedens Bündniss mit Russland Kenntniss erhielt. Dagegen war übrig, den russischen Kaiser bei seinem Beschlusse festzuhalten, da er, der von Natur etwas wankelmüthig war, zugleich eifrig von Anderen bearbeitet wurde, um ihn in eine andere Richtung zu bringen, als er sich einmal vorgesetzt hatte. Napoleon wollte immerwährend diesen furchtbaren Krieg vermeiden, da derselbe im glücklichsten Falle sowohl seine eigene Armee, als auch die seines beabsichtigten Verbündeten, Alexander, vermindern würde, wodurch die grosse indische Unternehmung beeinträchtigt werden musste. Er besass in der Nähe der Person seines russischen Gegners einen Helfershelfer, welcher, unablässig in seiner Devotion, für den Frieden und den Vergleich arbeitete. Dieser war Romanzow, der Staatskanzler, dessen eifrigen Andrang Schweden es zu danken hatte, dass Napoleon's Strafurtheil gegen Gustaf Adolf ausgeführt worden war. Fleissig bediente er sich jetzt der Hülfsmittel des Schreckens, von denen ihm die lebendigen Gemälde, die Napoleon ausstellte, zu Gebote standen. Die Regentenaufwartung in Dresden, die Aufwartung der sieben dort im Vorsaale kriechenden regierenden Könige, waren

ein gutes Vorbild, ein Beweis, wie allgemein die Mächtigen von ihrer Ohnmacht vor dem französischen Kaiser überzeugt waren. Die Armeeabtheilungen, welche nach und nach im Osten gesammelt wurden, bildeten bald, noch vor der Ankunft des gefürchteten Kaisers, eine so grosse Kriegsmacht, dass dieselbe bei weitem die russischen Streitkräfte überstieg, welche der Gewohnheit gemäss im Felde nicht halb so gross waren, wie auf dem Papiere.

Ein Gegengewicht gegen Romanzow und die Friedensvermittelung, welche er so gerne herbeigeführt hätte, lag in dem ehemaligen preussischen Staatsminister von Stein, einem unter denjenigen, die Napoleon aus Deutschland vertrieben hatte wegen des Gefährlichen, das in ihrer Vaterlandsliebe lag. Dieser ausserordentlich kräftige Mann stand hoch in Alexander's Vertrauen, und er that alles, was er vermochte, um zum Widerstande zu mahnen. Mit Eifer drang er schon damals auf das Bündniss mit Carl Johan und rieth zur Nachgiebigkeit gegen die Wünsche desselben, unter diesen auch die Eroberung von Norwegen ohne Rücksicht auf Dänemark, dessen Rechte Carl Johan wenigstens insofern begünstigen wollte, als diesem Reiche Ersatz gegeben werden sollte — welches Letztere wiederum den Ansichten Stein's zuwider war, die darauf hinausgingen, dass ,,das Reich Dänemark gar nicht zu existiren brauchte.'' Ein Anderer, der auf Alexander grossen Einfluss ausübte, war der Schwede Armfelt. Mit Beibehaltung der Liebe gegen sein früheres schwedisches Vaterland arbeitete er eifrig für das Interesse Carl Johan's, als ob gar nichts zwischen ihnen vorgefallen wäre, rühmte die Eigenschaften des Prinzen und tröstete Alexander mit Hinweisungen auf seine kräftige Unterstützung, wenn solches erforderlich wäre.

Der Patriotismus zeigte sich in Russland von der schönsten Seite, wenn auch die grosse Aufopferung nicht von Allen, die dadurch beinahe ihren ganzen Wohlstand verlieren sollten, vorhergesehen oder zugestanden war. Die Verheerung des Landes war ein Beschluss der gebildeten Klassen, doch mit Übergehung des Beifalles von einem grossen Theile derjenigen, die den Verlust tragen sollten.

Napoleon hatte zur Zeit des Sultans Selim der Pforte die grössten Vortheile, die wärmste Freundschaft angetragen, hatte Instruktions-Offiziere geschickt und sich übrigens bereit erklärt, alles Mögliche für den Sultan thun zu wollen. Aber nach seinem Tode, der während des Congresses und der Überlegungen zu Tilsit eintraf, und späterhin, da Mahmud den Thron bestiegen hatte, hielt Napoleon es drei Jahre lang nicht der Mühe werth, die offizielle Anzeige dieses Sultans

von seiner Thronbesteigung zu beantworten. Dieses Schweigen schien anzudeuten, dass er den neuen türkischen Kaiser nicht anerkannte. Aber im Januar 1811 erhielt Latour-Maubourg den Befehl, der türkischen Regierung vorsichtig unter die Hand zu geben, dass man gegen Russland kälter geworden wäre. Am 21. März 1812 schlug Napoleon ein Bündniss vor[1]. Seine Ansprüche waren damals wie gewöhnlich pochend: ,,die Unterhandlungen mit den Russen sollten innerhalb fünf Tage abgebrochen werden; 100,000 Mann sollten innerhalb neun Tage nach der Donau marschiren. Die Türkei sollte dafür die so lange von Russland ersehnten Fürstenthümer erhalten.“ Napoleon's Anerbietungen kamen auch hier zu spät. Der Kronprinz von Schweden war ihm auch hier zuvorgekommen und hatte den Frieden zwischen Alexander und der Pforte veranlasst.

Frankreichs Verhältniss zu der Türkei konnte für Napoleon eben nicht hoffnungsreich sein. Der Divan hatte den Tilsiter Friedenstraktat nicht vergessen, von welchem er bald erfahren hatte, dass er durch die Überlassung der Donaufürstenthümer die Türkei an Russland aufopferte, und von welchem man sogleich erfuhr, dass er feindselig gegen die Türkei war, weil der türkische Gesandte mit der grössten Kälte behandelt wurde, während man zuvor die grösste Freundschaft, die grösste Dienstfertigkeit, die grösste Vertraulichkeit gezeigt hatte. Wie haben sich nicht Napoleon's Anhänger darüber geärgert, dass Carl Johan, als er von den Umständen gezwungen wurde, sich gegen Napoleon zu vertheidigen, alles that, um nicht selbst mit Schweden dem Kolosse zu unterliegen, dem man zu trotzen endlich den Muth gehabt hatte! Wie niederträchtig hat nicht nach ihrer Ansicht der Kronprinz gehandelt, als er die Ratification des Friedens zwischen Russland und der Türkei veranlasste! Kann man vernünftiger Weise einen politischen Vorwurf wohl gegen einen Anderen richten, als gegen Napoleon selbst, da er in seinem übertriebenen Vertrauen auf eigene Kraft es verschmähte, sich bei dem Weltkampfe an seinen Flügeln Sicherheit zu verschaffen?

Die türkische Regierung hatte den Frieden mit Alexander geschlossen, doch hatte der Sultan denselben nicht ratificiren wollen. Da hatte Carl Johan den General Tawast nach Constantinopel geschickt, um den Friedensschluss durchzusetzen. Es gelang, und nutzlos waren die vorigen türkischen Friedensunterzeichner erdrosselt worden. Der Friedensschluss wurde bestätigt, und daraus folgte unter anderen, dass die russische Armee, die den Türken gegenüber gestanden hatte,

[1] Ségur, (Schw. Uebers.) Tom. I. p. 38.

anwendbar wurde, um gegen Norden zu ziehen, den französischen Truppen in die Seite zu fallen und ihnen vielleicht den Rückzug abzuschneiden, falls sie geschlagen wären, oder sonst sie im Rücken anzugreifen. Die Friedensvermittelung mit der Türkei war ein viertes und entscheidendes Verdienst, das Carl Johan der europäischen Sache leistete.

Wie gefährlich Napoleon selbst seinen beabsichtigten Zug nach Russland betrachtet hatte, und wie bestimmter sich daher sein Gegner Alexander dadurch zum Widerstande aufgefordert fühlen musste, ersieht man aus den vielen Vermittelungsversuchen, die er machte während der Zeit vor dem wirklichen Ausbruche des Krieges. Ségur führt an, Napoleon hätte einmal, i. J. 1811, nach langem Nachsinnen ausgerufen: „Ich muss diesen Krieg noch drei Jahre aufschieben!" Ferner hätte er sogleich darauf eine Note an den Kaiser Franz diktirt, um ihn zum Mittler zu bekommen, die Note wäre jedoch nicht gleich unterzeichnet worden, auch wäre das späterhin nicht geschehen, als man ihn daran erinnert hätte. Sie wurde auch niemals unterzeichnet, obgleich Napoleon sie mehrmals durchlas und ihren Inhalt billigte. Sie wurde nie abgeschickt; aber neue Propositionen in Petersburg waren die Folge seiner damaligen Seelenstimmung. Diese Propositionen enthielten Zustimmung zu Alexander's Forderung in Betreff Polens. Sogar nach England gingen nachgiebige Vorschläge ab. Alexander gab ein Ultimatum ab, welches unter anderen die Räumung Preussens und Pommerns forderte.

Die zuvor abgehandelten Streitpunkte waren das Grossfürstenthum Warschau, die Restauration des Herzoges von Oldenburg, das Continentalsystem und Alexander's Dekret gegen den französischen Handel nach Russland. So wichtig dieselben auch waren, so bildeten sie dennoch nicht den Grund zu der unheilbaren Spannung zwischen den beiden Kaisern. Dieser Grund war die Universalherrschaft, nach welcher Napoleon augenscheinlich strebte, und deren Durchsetzung so bedeutend erleichtert worden wäre, wenn Alexander sich zur Nachgiebigkeit hätte bewegen lassen wollen. Alexander aber sah ganz deutlich ein, dass damit seine eigene Macht gebrochen sein würde, und darum war anhaltender Widerstand seine einzige vernünftige Politik.

Von der grossen Regentenaufwartung in Dresden, wo Napoleon zeigen wollte, wie ihn die Könige in Europa umgaben, während Alexander allein war, befahl er dem Gesandten Lauriston in Petersburg, er sollte verlangen, dem russischen Kaiser in Wilna mit wichtigen Propositionen seine Aufwartung machen zu dürfen. Das wurde aber

abgelehnt. Da wurde Narbonne unmittelbar in Alexander's Hauptquartier geschickt, um die Versicherung von Napoleon's Neigung zum Frieden zu geben. Er brachte am 25. April folgenden Brief mit: ,,Da mein Gesandter Lauriston nicht in der Nähe Ew. Maj. ist, so schicke ich diesen Brief durch meinen Adjutanten Grafen Narbonne. Er bringt wichtige Mittheilungen an den Staatskanzler Romanzow mit. Diese werden meinen Wunsch darlegen den Krieg zu vermeiden und bei den Übereinkünften zu Tilsit und Erfurt zu verbleiben. Inzwischen werden Ew. Maj. mir erlauben zu erklären, dass, falls das Schicksal den Krieg zwischen uns unvermeidlich machen sollte, dieses meine Gefühle nicht verändern wird'' u. s. w. Der französische Minister des Auswärtigen schrieb an Narbonne, seine Gesandtschaft hätte einen doppelten Zweck, einen politischen und einen militärischen, wesshalb er sich bei dem russischen Kaiser so lange wie möglich aufhalten müsste. Aus einem solchen Aufenthalte aber wurde nichts: er fand Alexander ruhig und bestimmt und kehrte daher zu Napoleon zurück, welcher mit Unruhe Nachrichten von ihm erwartete. Er kam den 28. Mai in Dresden an. Am folgenden Tage reiste Napoleon zur Armee ab, da ihm durch den erwähnten Gesandten keine friedliche Aussicht gebracht worden war.

Bei der Abreise von Dresden erhielt Napoleon die Antwort, welche Signeul aus Schweden von seiner späteren Sendung nach Stockholm mitbrachte. Man erzählt es verschieden, wie er diese Antwort aufnahm. Mehre Erzählungen enthalten, dass er heftige Worte ausstiess. Bignon behauptet, er hätte, mit Rücksicht auf die fortgesetzte Bedingung über Norwegen geäussert: ,,Wenn er (der Kronprinz) es ausschlägt, gegen Petersburg zu gehen, so behalte ich mir vor, dass man dieses Kerls nie wieder erwähnt. — Sagen Sie Signeul: ich will keinen unzuverlässigen Bundesgenossen auf Unkosten eines zuverlässigen Freundes kaufen''[1]).

Bei Narbonne's Rückkehr sagte Napoleon: ,,Da mein Aufenthalt in Dresden nicht vermocht hat, Alexander zum Frieden zu stimmen, so ruht meine Hoffnung nur auf dem Kriege''[2]). Alexander hatte verstehen lassen, er würde sich unter keiner Bedingung zu einem demüthigenden Frieden bequemen. Alle französischen Versuche wurden in Russland aufgewogen von Männern, wie Stein, Armfelt und Pozzo di Borgo, die sämmtlich einen tiefen persönlichen Hass gegen Napoleon

[1]) Bignon, Tom. X. p. 488.
[2]) Ségur, Tom. I. p. 132.

hegten. Ferner wurde Alexander's Entschlossenheit durch die Aufmunterungen Carl Johan's gestärkt. Der schwedische General Graf Löwenhjelm erhielt unaufhörlich neue Instruktionen, um in dieser Hinsicht auf Alexander einzuwirken.

Napoleon beharrte dennoch auf seinem Glauben, er könnte den Krieg mit Alexander vermeiden. Bignon sagt darüber: ,,Trotz aller Vorbereitungen zum Kriege fuhr der Kaiser fort zu zeigen, dass er es mit Vergnügen sehen würde, wenn sich ein Vergleich mit Russland machen liesse. . . .'' Am 14. März, zwei Tage nach der Unterzeichnung des Bündnisses mit Österreich, schrieb der Herzog von Bassano an den Gesandten Otto in Wien, ,,es würde trotz aller Massregeln zu einem bevorstehenden Kriege dem Kaiser schwer, zu glauben, dass Russland sich zu einem Kriege ohne allen Zweck entschliessen sollte''. . . . Da Russland fortfuhr mit seiner Erklärung, den Krieg nicht beginnen zu wollen, schrieb der erwähnte Herzog ferner: ,,Es wäre nicht unmöglich, dass noch eine Unterhandlung Statt finden könnte, da eben die Feindseligkeiten auf dem Wege wären, sogleich auszubrechen.''[1])

Noch immer hatte Napoleon auf seiner Seite den Kanzler Romanzow, dessen Bewunderung unveränderlich zu sein schien. Seine Abgeneigtheit gegen England hinderte einen Anschluss an diese Macht. Romanzow meinte, als eine Bedingung für das Bündniss mit England fordern zu können, dass die Engländer die Schuld des russischen Staates an Holland, welche ungeheure Summen betrug, bezahlen sollten. Alles Thun und Lassen des Kanzlers beruhte auf seiner Hoffnung einer Versöhnung mit Napoleon. Es war ein solches Gegengewicht, wie der Preusse Stein, erforderlich, um in Petersburg andere Massregeln hervorzurufen. Stein schrieb an den Grafen Münster in London, um Englands Anschluss an P r e u s s e n zu beeilen, und als die russische Armee sich von Wilna zurückzog, so drang Stein, wie zuvor, bei einer Unterredung mit dem russischen Kaiser in Swinciany auf die Nothwendigkeit, England in ein Bündniss mit Russland zu bringen[2]). Eben so viel, oder vielleicht noch mehr, dürfte Carl Johan's Vermittelung gewirkt haben, da nach seinem Anerbieten, die Sache mit England abzumachen, Romanzow gezwungen war nachzugeben und den Rath zu ertheilen, man sollte dem Prinzen das Vertrauen erbieten, nach eigener Ansicht die Sache mit der englischen Regierung abzuschliessen. Das geschah denn auch. Carl Johan schloss den

[1]) Bignon, Tom. X. p. 403, 404, 405.

[2]) Pertz, Aus Stein's Leben, S. 491, 499, 505.

Frieden zwischen England und Alexander ab. Mit der neuen Stütze, die Russland dadurch erhielt, wurden Napoleon's spätere Hoffnungen auf einen baldigen Frieden vermindert.

Wenn man zum Beweise, dass Napoleon unbedingt zu dem Kriege entschlossen war, anführt, dass er wohl nicht um des blossen Scheines willen Hunderttausende von Soldaten zusammengezogen haben würde, so scheint wohl diese Anmerkung nicht ohne Bedeutung zu sein; doch wird sie durch den Umstand widerlegt, dass den grossen Heeren die Bestimmung keineswegs fehlte, wenn auch der Krieg gegen Russland sich hätte vermeiden lassen können. Sie wären in diesem Falle zu dem indischen Kriege angewendet worden und zwar in Verein mit einer russischen Armee, wie das ursprüngliche Übereinkommen zwischen den beiden Kaisern i. J. 1807 enthielt. Endloser Notenwechsel, Vorstellungen und Entschuldigungen, bald Gefügigkeit in den Worten und bald prahlerische Aufzeigung grosser Streitkräfte hatte Napoleon angewendet, um dadurch und zugleich durch bewiesene Sanftmuth einen Vergleich herbeizuführen[1].

Bei den wiederholten Vergleichsversuchen zwischen den beiden Kaisern wurde die Schwierigkeit dadurch vergrössert, dass die Politik, in diesem Falle in voller Übereinstimmung mit dem Stolze, beide Theile hinderte, den Schritt ganz zu thun. Alexander erklärte, er wollte nichts zugeben, das aussehen könnte wie „Avancen"; Napoleon dagegen äusserte, er wollte der Ansicht keinen Raum gestatten, dass er „aus Schwäche negociiren wollte." Napoleon hoffte Russland zur Nachgiebigkeit zu bewegen, wenn die französischen Truppen an die Oder kämen oder an die Weichsel. Doch er verrechnete sich. Inzwischen sieht man deutlich, dass Napoleon dem Kampfe äusserst gerne ausgewichen wäre.

Noch in der ersten Hälfte des Monates Juni 1812 wäre ein Zurückkehren zum Frieden möglich gewesen. Es wurde gehindert von Alexander's Überzeugung, dass jede Unterhandlung mit Napoleon vergrösserte Demüthigungen, vergrösserte Abhängigkeit für die Zukunft enthalten würde. Es war also sichtbar, dass Alexander zu dem ernstlichsten Widerstande entschlossen war. Er schrieb an Napoleon einen Brief, in welchem Ernst lag. Napoleon antwortete umständlich, legte zwar seine lauten Klagen dar, liess aber wiederholt Winke fallen, dass er den Frieden wünschte.

Der Herzog von Bassano hatte dem Gesandten Lauriston geschrie-

[1]) Bignon, Tom. X. p. 403. ff.

ben, ,,es wäre keine französische Abtheilung der Grenze näher als auf 60 Lieues, und man könnte also noch immer unterhandeln; es hätte noch keine Feindseligkeit Statt gefunden; es wird kein Krieg erklärt werden, wenn nicht der Kaiser Alexander über die Grenze geht und die Verbündeten des Kaisers Napoleon angreift . . . Se. Majestät der Kaiser und König ist zu dem Kriege nicht entschlossen . . . hat jedoch beschlossen, mit ungeheuren Kräften vorzurücken und sich an der Weichsel aufzustellen.“ Diese ,,Etalage“ von grossen Streitkräften ist nach Bignon's Ansicht geschehen, um damit vor Europa zu prahlen, während es doch deutlich ist, dass er damit den Kaiser Alexander erschrecken und zum Nachgeben bewegen wollte.

Alexander war zuvor, während er in Petersburg noch mit dem französischen Gesandten unterhandelte, am Ende einer Unterredung, in welcher von dem Kriege als wahrscheinlich gehandelt worden war, in eine solche Gemüthserschütterung gerathen, dass er Thränen vergossen hatte. Bignon hält dieselben für aufrichtig; sie brauchten auch nicht von Heuchelei hervorgerufen zu werden: die Sache war hinlänglich ernsthaft, sogar für Alexander's Macht.

Als Napoleon nach Danzig kam, sagte er: ,,Zwischen uns und den Russen sind noch vierzehn Tagemärsche. Inzwischen kann man noch durch Lauriston einige Erklärungen erhalten.“ Es kamen aber keine solchen, durch welche Frieden zu erwarten war, sondern das Gegentheil. Da erklärte Napoleon: ,,Die Russen reden in einem solchen Tone, als wären sie die Sieger. Sie fordern uns heraus. Wir können es also als ein Glück ansehen, dass die Umstände uns zwingen. Gehen wir daher über den Niemen!“ Eine Proklamation vom 22. Juni erklärte den Feldzug für eröffnet.

Einen neuen Brief von Alexander erhielt Napoleon in Wilna. In diesem Briefe kamen auch folgende Worte vor: ,,. . . Wenn Ew. Maj. Ihre Truppen über die Grenze zurückziehen, so will ich das Geschehene als nicht vorgefallen betrachten, und dann ist eine Versöhnung zwischen uns immer noch möglich“ Der Brief wurde mit dem General Balascheff geschickt. Napoleon war ungehalten über den Vorschlag, über den Niemen zurückzugehen. Er schlug statt dessen vor, sogleich zu unterhandeln; doch dazu hatte Balascheff keine Vollmacht[1].

[1]) Zu Balascheff äusserte Napoleon: ,,Schweden hat ein sonderbares Missgeschick damit, das es verrückte Regenten bekommt. Von Gustaf IV. Adolf weiss man, dass er wahnsinnig war, und Carl Johan wird es bald werden; denn man muss den Verstand verloren haben, wenn man unter den jetzigen Umständen mit Ihnen ein Bündniss schliesst.“

Schriftlich antwortete Napoleon mit einem langen Briefe, der meistentheils Anklagen und Rechthaberei enthielt, aber mit folgenden Worten schloss: „Wenn Ew. Maj. den Krieg beendigen wollen, so bin ich dazu völlig geneigt Wenn Ew. Maj. auch während des Fortganges der Kriegsoperationen unterhandeln wollen, so gehe ich auch auf diese Form ein.

Doch alle beiderseitigen Versuche scheiterten an dem geheimen Motive, Napoleon's Obergewalt, von welcher er keineswegs ablassen wollte, und welche Alexander eben so wenig zugestehen konnte.

Napoleon, der es versäumt hatte, Magazine mit hinlänglichen Vorräthen mitzunehmen, und der die Märsche mit der grössten Heftigkeit beschleunigte, um die retirirenden Russen zu erreichen, erhielt in Wilna einen Vorgeschmack von demjenigen, was hernach folgte, da sich keine ordentliche Proviantirung machen liess. Er hatte bei der Ankunft in dieser Stadt 40,000 Kranke [1]).

Auf eine Hülfe von grosser Bedeutsamkeit hätte Napoleon in Polen rechnen können, dessen Bewohner von ihm gehofft hatten, er werde ihr Reich wieder herstellen; doch Napoleon wollte damit nicht Preussen und besonders nicht Österreich beleidigen. Sein Benehmen gegen die Polen beim Reichstage in Warschau war betrüglich. Zwar haben seine Geschichtschreiber die Schuld auf seinen Unterhändler zu schieben gesucht, aber die Wahrheit lässt sich am besten aus Napoleon's eigener Antwort an die Deputation aus Warschau entnehmen.

Zum Glück für den nächsten Zweck Europa's — Befreiung von dem französischen Joche — aber zum Unglück für Polen und dessen Zukunft war es, dass Napoleon die gemisshandelte Nation auf eine Weise behandelte, die ihr die Augen über das Leere, Gezierte und Unwahre in seinen ersten Versprechungen oder Andeutungen öffnen musste. Es sollte gewisser Massen heissen, der Zweck des grossen Krieges wäre die Wiederherstellung Polens. Desshalb wurde der beredte De Pradt nach Warschau geschickt, und der dortige Reichstag beschloss eine allgemeine Erhebung, um unter Napoleon's Schutz sein Dasein als Staat wieder zu erlangen, wenn Napoleon das Wort aussprechen wollte: „Königreich Polen, werde!“ Als jedoch die Deputation des Reichstages diesen Beschluss überbrachte, so gab Napoleon eine verlegene Antwort, welche weder bejahte noch verneinte,

[1]) Ségur.

und deren Hauptsumme war, sie müssten selbst das grosse Werk ausführen besonders dadurch, dass sie in dem ganzen russischen Polen die Conföderationen zu Stande brächten, und dass auf solche Weise ihre Restauration auf der polnischen Entschlossenheit beruhen sollte! Napoleon wollte ihnen behülflich sein mit allen seinen Mitteln, erklärte er; doch wollte er sich mit Österreich und Preussen, von denen jedes ein Stück erobert hatte, nicht entzweien; er wollte auch das verlangte Wort nicht aussprechen. Kurz: er wollte sich nur ihres Enthusiasmus bedienen, sowie der bedeutenden Kriegsmacht, die sie aufstellen konnten, und die sie wirklich aufstellten, und zwar zu Napoleon's Nutzen: denn ihnen selbst sollte es nie zum Nutzen gereichen[1]).

Ein französischer Schriftsteller führt die Trostgründe an, welche die Russen annahmen, und beschreibt dieselben folgender Massen:

,,Man wusste, dass ein dumpfer Hass gegen Napoleon in Frankreich selbst an die Stelle des Enthusiasmus zu treten begann, und dass dieser bei dem ersten Unglücke ausbrechen könnte; — dass in Deutschland dieser Hass nicht verborgen war, sondern öffentlich und flammend, ja sogar heftiger als bei den Spaniern, wo er schon durch die Ermattung etwas erkaltet war; dass in Napoleon's Bundesstaaten, Bayern, Württemberg, Sachsen, die Bevölkerung über ihre respectiven Regenten ungehalten war, weil diese sie einem fremden Oberherrn opferten, um selbst vergrösserte Gebiete und vermehrte Regentenmacht zu gewinnen; dass der österreichische Hof mehr Abscheu als jemals gegen Frankreich hegte, und dass man sich dort bitter des Verlustes von Italien und besonders Illyrien erinnerte: dass im Norden, ja sogar in Polen, Schwierigkeiten vorhanden waren, die in nicht geringem Grade den Enthusiasmus für Napoleon verminderten.'' Viele unter den polnischen Grossen dachten daran, die Krone der Jagellonen lieber dem russischen, als dem französischen Kaiser aufzusetzen, dieselbe also einem Prinzen aus Alexander's Familie zu ertheilen. Das Land besass Getreide, Wälder und Hanf; doch seit dem Continentalsysteme konnte man nichts ausführen. Die Gutsbesitzer wurden dadurch zu Grunde gerichtet, das Volk war unter den Auflagen zu Boden gedrückt. Danzig war in Armuth versetzt, während es zuvor eine reiche Handelsstadt gewesen war. General Rapp gab an Oudinot die bestimmte Erklärung ab, es würde sich

[1]) Thiers, Tom. XIV. p. 80 ff.

das ganze Land zwischen dem Niemen und dem Rhein allgemein erheben, falls die französische Armee eine einzige Niederlage erlitte. Sogar der herbe Davout, der selbst schwieg, sowie er auch Andere zum Schweigen zwang, schickte Rapp's Brief an Napoleon mit dem Zusatze, er erinnerte sich sehr wohl, wie kritisch i. J. 1809 die Lage der Franzosen in Deutschland gewesen wäre; damals aber wäre dieselbe durch das Wunderwerk des Kaisers bei Regensburg wieder aufgerichtet worden."

Auch die Russen hofften auf diesen Ausgang, und dass, „wenn Napoleon in Russland ein Pultawa träfe, ganz Deutschland sich hinter ihm erheben würde."

Die Russen sagten, Napoleon hätte zwar i. J. 1809 Russlands Armeen geschlagen, aber er hätte sich in den tiefen Wegen des Landes begraben und vor Hunger und Kälte in der kalten Jahreszeit sterben sollen. Man erinnerte sich an das Schicksal Carl's XII. Das warnende Schicksal Massena's in Portugal, das man durch die Verheerung jenes Landes veranlasst hatte, und über welches man in ganz Europa mit einer gewissen Prahlerei geredet hatte, kam oft in den Gesprächen der Russen vor, und fast überall wurde geäussert, wenn man nicht, wie die Engländer, die Länder Anderer, sondern nur seine eigenen verheerte, so würde man Napoleon in eine weit gefährlichere Lage versetzen, als diejenige gewesen wäre, in welche Massena gerathen wäre. So hörte man in Russland überall sagen, man müsste alles verbrennen und zerstören und sich darauf, ohne eine Schlacht zu liefern, in das Innere des Landes zurückziehen, da würde man sehen, was der schreckliche Kaiser auf verheerten Ebenen auszurichten vermöchte, in denen für seine Soldaten kein Korn, für die Pferde kein Gras zu finden wäre; da würde er, dieser neue Pharao, von der Unermesslichkeit der Räume verschlungen werden, sowie der alte von der Unermesslichkeit des Meeres.

Es gab unter den Offizieren Alexander's gewisse lebhaftere Charaktere, welche mit dem Rathe zum Vorschein gekommen waren, die Wüste weiter westlich zu schaffen, Napoleon nicht am Niemen zu erwarten, sondern ihm die reichen Kornspeicher in Polen und Altpreussen zu rauben, diese Länder zu verbrennen und zu verheeren, nachdem man sie zu solchem Zwecke nur einige Tage inne gehabt hätte. Dieses letztere stimmte nicht überein mit Alexander's Ansicht, hauptsächlich weil er in den Augen von Europa nicht der Angreifende sein, nicht Unrecht haben wollte. Übrigens hoffte er vielleicht, eben so wie Napoleon, auf einen Vergleich im letzten Augenblicke, wenn

Napoleon an Ort und Stelle erst eine lebhaftere Vorstellung davon erhielte, was es hiesse, einen Krieg in weit entlegenen Ländern zu führen, die von solcher Beschaffenheit wären, wie Russland[1]).

Einundzwanzigstes Capitel.

Der russische Krieg.

Mit den eigenen Heeren und denen der Bundesgenossen führte Napoleon zusammengerechnet zwischen 5 und 600,000 Mann gegen Alexander. Am 24. Juni gingen diese Heeresmassen über den Grenzfluss. Ségur erzählt, bei der geringen Nachtdämmerung sah man am Flusse einen besonderen Tumult. Das war Napoleon selbst, der mit dem Pferde stürzte. Dabei soll er gesagt haben: ,,Ein Römer würde das für ein böses ,,Omen" gehalten haben."

Die Franzosen zogen inzwischen vorwärts und die Russen wichen zurück. Es war ein unablässiges Marschiren, das die Armee bald völlig ermüdete.

Die grossen Magazine, welche Davout in Preussen zusammengebracht hatte, wurden nicht angewendet. Die Folge war, dass die Proviantirung so zu werden begann, wie vorhergesagt war. Ehe die Armee Wilna erreicht hatte, war der Zustand schon bedenklich[2]).

Man ging weiter. Endlich hatte man die Freude, zu sehen, dass die Russen sich bei Smolensk einholen liessen. Hier wurde eine Schlacht ausgekämpft, so fürchterlich, dass das ganze, immerwährend von den Kanonenkugeln aufgepflügte Feld sich gleich den Wogen des Meeres zu bewegen schien[3]). Der russische Verlust war gross, der französische ebenfalls bedeutend. Die Franzosen zogen auf die Stadt zu. Doch diese bot bald nur ein Meer von Feuer dar: die retirirende Armee hatte an unzähligen Stellen Feuer hineingeworfen. Sie brannte gänzlich ab. Für Napoleon wurde zuerst mittelst einer alten Thür u. a., die an eine russige Mauer gelehnt war, eine Baracke hergestellt. Späterhin fand man eine elende Hütte, die dem Brande entgangen war. Dorthin wurde das Hauptquartier verlegt. Hier fand sich Murat ein, der da wusste, dass man ihm nicht mit der Frage kommen durfte, ob er sich fürchtete. Er fiel vor seinem ge-

[1]) S. Thiers, Tom. XIII. p. 319, 324, 325.

[2]) Ségur.

[3]) Memoiren des Herzoges von Ragusa.

waltigen Schwager auf die Knie und bat ihn, die Armee umkehren zu lassen, um nicht seinem Untergange entgegen zu gehen. Es war vergebens!

Der Marsch wurde fortgesetzt. Der russische Befehlshaber Barclay de Tolly wurde durch Kutusow ersetzt, der nach einer kurzen Fortsetzung des Rückzugsystemes am 7. September bei Borodino Stand hielt. Hier wurde nun eine der blutigsten Feldschlachten ausgekämpft, von denen die Geschichte der neueren Zeit zu erzählen weiss. Die Russen wurden geschlagen, doch keinesweges aufgerieben, was geschehen wäre, wie die französischen Generale hofften, wenn Napoleon seine Garde hätte vorrücken lassen wollen. Doch er antwortete auf ihre wiederholten Bitten nur: „Wenn ich morgen eine solche Schlacht liefern müsste, so würde ich keine wohlgeordnete Mannschaft übrig haben". Man wendete ein: „Man bekommt morgen keine Schlacht, wenn die Garde vorrücken darf." Doch er erlaubte es nicht; die geschlagene russische Armee zog sich zurück mit einem Verluste von 50,000 Mann (nach russischer Angabe). Napoleon soll über 20,000 verloren haben und darunter 27 Generäle.

Nach dem Siege rückte Napoleon langsam nach Moskwa vor, das nur wenige Tagemärsche von dort entfernt lag. Es war von den Russen ausgeräumt, und die Franzosen sahen vor sich diese unermessliche Stadt mit ihren grossen Quartieren, Vorräthen und Bequemlichkeiten, welche die Belohnung für die überstandenen Mühen und Entbehrungen sein sollten. Der Kaiser selbst bezog den alten Czarenpalast Kreml. Doch wurde etwas anderes daraus als Ruhe und Bequemlichkeit. Die Stadt stand bald in Flammen, angezündet an vielen hundert Stellen. Alle Löschgeräthschaften waren hinweggeführt, und es blieb nichts anderes übrig, als hinauszuziehen und ausserhalb der Stadt zu bivouaquiren. So lange wie möglich blieb Napoleon in dem Palaste; doch zuletzt musste auch er seinen Platz verlassen und ausserhalb der Stadt ein Unterkommen suchen, bis das Feuer ausgerast hatte, da er nach einigen Tagen von neuem in das verschont gebliebene Schloss einzog, wo er die Aussicht über hunderttausende von Schornsteinen hatte, die sich über Schutthaufen und Mauern erhoben.

Es entstand eine Unterbrechung im Kriege. Die Bevölkerung wurde aufgefordert, wie üblich, zum Markthandel gegen baare Bezahlung in die Stadt zu kommen; doch nur wenige wagten das, denn es war Todesstrafe verhängt über Alle, welche es versuchen würden, dem Feinde Lebensmittel zu liefern. Es wurden Friedensunterhandlun-

gen eröffnet. Alexander zog dieselben in die Länge. Während des Verzuges verschlimmerte sich Napoleon's Lage.

Als die Nachricht von dem Brande Moskwa's nach Stockholm kam, wurde Carl Johan unruhig; doch wusste er sich zu verstellen und äusserte im Hofzirkel, Napoleon würde nach diesem Ereignisse verloren sein. Es war für Russland eine grosse Aufmunterung, als der Prinz diese Worte öffentlich zu dem anwesenden russischen Minister sagte. Doch aus einem Briefe, den der Prinz darauf an Alexander schrieb, sieht man, dass er dennoch bekümmert war. Alexander seiner Seits wollte nicht eingestehen, dass die schreckliche That der Zerstörung der Hauptstadt auf seinen Befehl geschehen war. Im Gegentheile sagt er in einem Briefe an Carl Johan, Napoleon hätte seine Hauptstadt verbrannt. Gleichwohl ist späterhin die Sache völlig aufgeklärt worden. Alexander hatte den Befehl dazu ertheilt, und dieser war willig ausgeführt worden von dem Gouverneur Grafen Rostopschin, der zuerst seinen eigenen Palast und sein Landschloss, das ihm Millionen gekostet hatte, in Brand steckte.

Fünf Wochen lang wurde Napoleon mit Hoffnungen auf den Frieden hingehalten, wie er zuvor immer gewohnt gewesen war, ihn als Preis seiner Siege zu unterzeichnen. Im Vertrauen auf einen solchen Ausgang der Sache erhält er eines Tages die Nachricht, dass die Vortruppen der Armee, angegriffen und verfolgt von den Russen, in die Stadt hereingejagt kommen. Da blieb den nichts anderes übrig, als sich von neuem zu dem Kriege zu entschliessen, nachdem die Armee auf ein Drittheil zusammengeschmolzen war, der Proviant fehlte und die Pferde der Armee grossentheils verloren gegangen waren. Doch vorwärts konnte der Krieg nicht mehr gehen: er musste mit dem Rückzuge geführt werden. Der Rückzug aber war nicht vereinbar mit Napoleon's Kriegsweise, Erfahrung und Einsicht. Er führte eine unübersehbare Reihe von Verlusten und Elend herbei. Der Marschall Ney, welcher die Nachtruppen anführte, erhielt Gelegenheit, sich dabei vor allen Anderen auszuzeichnen. Mit unglaublicher Ausdauer und Kühnheit kam er mit seinen Nachtruppen an einer feindlichen Armee vorbei, welche Zeit gehabt hatte, sich ihm in den Weg zu werfen; er kam beinahe gegen alle Erwartung zu der retirirenden Hauptarmee zurück, wo Napoleon, der sonst immer sein Gefühl zu beherrschen verstand, äusserst unruhig in jedem Augenblicke gefragt hatte, ob über Ney's Armeecorps Nachrichten eingelaufen wären. „Ich habe 300 Millionen in den Kellern unter den Tuilerien, ich wollte sie für Ney hingeben!“ hatte er geäussert. Er bekam ihn ziem-

lich wohlbehalten wieder. Der Rückzug der Armee ging weiter. Die leichten russischen Truppen verfolgten auf allen Seiten die Retirirenden; Proviant war nicht zu erhalten; Fouragirungen konnten nicht mit Compagnien, ja nicht einmal mit Regimentern ausgeführt werden, sondern nicht selten waren dazu ganze Brigaden erforderlich, damit nicht eine geringere Anzahl von schwärmenden Feinden oder rachsüchtigen Einwohnern niedergemacht würde. Pferdefleisch wurde bald das allgemeinste Nahrungsmittel. Kanonen und aus Moskwa geplünderte Reichthümer mussten auf dem Wege in Stich gelassen werden, eben so kranke und ermattete Soldaten. So ging es bis an den ewig erinnerungswürdigen Zug über den Berezina-Fluss, wo 30,000 theils im Flusse, theils durch die verfolgenden Russen umkamen. Unzureichende und gebrechliche Brücken waren in aller Eile geschlagen worden; doch diese brachen unter der stürmischen und unordentlichen Flucht der Armee.

Die russische Armee, welche gegen die Türken operirt hatte, aber nach dem Frieden gegen Norden marschirt war, angeführt von Tschitschagoff, hätte an der österreichischen Contingent-Armee ein hinlängliches Hinderniss finden sollen; doch der Anführer derselben, Fürst Schwarzenberg, manoeuvrirte so, dass das russische Heer an ihm vorbeikam. Jetzt stand dieses Heer an der Westseite des Flusses. Hätte sich der Chef nicht verführen lassen, etwas weiter vorwärts zu gehen, sondern wäre er dort stehen geblieben, wo er zuerst war, so ist es mehr denn wahrscheinlich, dass Napoleon mit dem ganzen Heere gefangen worden wäre. Doch der General Tormasoff wurde durch Scheinbewegungen getäuscht, sodass Napoleon an einer anderen Stelle hinüberkam mit Verlust der Division, die gegen die Russen aufgestellt war.

Die Kälte war während einiger Tage auf sechs Grade Réaumur gesunken, darauf aber war Thauwetter eingetreten, sodass das Eis auf dem Flusse wieder aufging. An der anderen Seite waren Sümpfe, über welche Knüppeldämme gelegt waren, die Sümpfe selbst aber waren nicht gefroren. Das alles beweist, dass Napoleon ohne Wahrheit von dem „schrecklichen Winter" geredet hat[1]. Im Gegentheil war es seine Rettung, dass er ungewöhnlich mild war.

[1]) Thiers sagt, die Sümpfe an der Ostseite der Berezina wären gefroren gewesen, sonst wäre man nicht an den Fluss gekommen. Er weiss nichts von den Knüppeldämmen. Thiers XIV. p. 494. — Ségur sagt: „Hätten die Russen die Knüppeldämme an der westlichen Seite über die Sümpfe, die von der französischen Armee überschritten werden sollten, verbrannt, so wären Alle gefangen

Das Elend der französischen „grossen Armee“ auf dem Rückzuge von Moskwa war über alle Beschreibung grässlich, sodass man mit umständlichen Berichten darüber das Gefühl des Lesers nicht peinigen darf. Nur einige wenige Züge mögen hier nach der Darstellung des Augenzeugen Ségur[1]) Platz finden:

„In Schupranui, dem Flecken, worin der Kaiser von dem russischen Parteigänger Seslawin beinahe überrascht worden wäre, verbrannten die Soldaten ganze Häuser, um sich nur einige Augenblicke wärmen zu können. Der Schein dieser Feuer lockte mehre Unglückliche herbei, wo sie unter den schrecklichsten Convulsionen umkamen. Ihre ausgehungerten Kameraden betrachteten sie ohne Schrekken; es gab sogar solche, die ihre entstellten und von den Flammen gebratenen Leichname an sich zogen, und es ist leider nur allzu wahr, dass sie es wagten, diese ekelhafte Speise zu ihrem Munde zu führen“

„Zwei Könige, ein Prinz, acht Marschälle, begleitet von einigen Offizieren, Generale zu Fuss, zerstreut und ohne Gefolge, und endlich einige hundert noch bewaffnete Soldaten von der alten Garde bildeten den Überrest dieser Armee; diese allein stellten sie dar.“ (Bei der Ankunft in Kowno an der russischen Grenze)

„Das Sammeln der Armee an der Weichsel war nur ein Blendwerk gewesen; die alte Garde zählte höchstens 500 Mann, die junge fast gar keinen. Das erste Armeecorps hatte 1800, das zweite 1000, das dritte 1600, das vierte 1700, ausserdem konnte der grösste Theil dieser Soldaten — die Überreste von 450,000 — kaum seine eigenen Waffen führen.“

Die Truppensammlungen, welche späterhin unter Eugène an der Elbe aufgestellt wurden, waren theils solche französische Truppen, die vertheilt in Deutschland gestanden und an dem russischen Zuge gar nicht Theil genommen hatten, theils deutsche Rekruten, die auf den Grund der Bündnisse den französischen Truppen entgegen

worden, weil die Sümpfe (3000 Klafter lang) nicht gangbar waren.“ Ségur war selbst an Ort und Stelle. — Thiers redet von einer Kälte von 11 bis 12 Graden (Réaumur), während die Berezina nicht gefroren war und das Eis auf den Sümpfen nicht hielt! Das beweist, wie sehr er sich nach Napoleon's Unwahrheit, dass die Elemente — die Kälte — seine Armee zerstört haben, gerichtet hat. Wäre es ein gewöhnlicher russischer Winter gewesen, so hätte die Berezina Artillerie getragen, und alle Sümpfe hätten ohne Knüppeldämme überschritten werden können; dann aber wäre vielleicht kein Einziger von der Armee dem Schicksale des Erfrierens entgangen. Man sehe: Mémoires du Général Rapp.

[1]) Tom. III. p. 337, 359, 401 der schwedischen Übersetzung.

gekommen waren. Die Traineurs von der grossen Armee hatten sich in Danzig gesammelt, wo der General Rapp aus ihnen eine überaus starke Besatzung ordnete, die wiederum tauglich wurde, nachdem die Unglücklichen Speise und menschliche Pflege erhalten hatten.

Hätte Tschitschagoff's Abtheilung, als dieselbe an dem Punkte vorüberging, wo der Übergang über die Sümpfe an der Berezina angelegt war, alle dortigen Knüppeldämme abgebrochen oder verbrannt, so hätte Napoleon sich auch in diesem Falle gefangen geben müssen — ein Ulm in vergrössertem Massstabe! Aber in dem Unglücke hatte er doch noch das Glück, mit den Trümmern seiner Armee hinüber zu kommen. Zwar wurde diese unregelmässige Menschenmasse von Oudinot's Armeecorps aufgenommen, welches, noch geordnet, von Westen herbeigekommen war; aber es dauerte nicht lange, so musste auch dieses das Schicksal des übrigen Heeres theilen, und der tapfere Marschall musste einmal, selbst verwundet, einen Kampf für seine eigene Person gegen die schwärmenden russischen Truppen bestehen. Nach dem Übergange über die Berezina war der Rückzug schrecklich: ohne Speise und Kleider verzweifelte die Mannschaft unter fortgesetzter Flucht nach Westen hin.

In den letzten acht Tagen, um die Weihnachtszeit, traf endlich Kälte ein. Diese gab den letzten Zusatz zu dem früheren Elende. Die Überbleibsel der grossen Armee begaben sich nach Königsberg, Danzig und anderen polnischen und preussischen Festungen. Murat, der den Oberbefehl führen sollte, reiste bald nach Hause in sein Königreich, und Eugène übernahm den Befehl.

Napoleon für seine Person hatte lange ausgehalten; als aber alle Hoffnung zu Ende war, verliess er die Armee in Smorgoni, begab sich ohne alles Gepränge auf den Rückweg, und entging durch eine geheimnissvolle Reise den rachsüchtigen Preussen. Er kam zu Ende des December in Paris an. „Von dem Erhabenen zu dem Lächerlichen ist oft nur Ein Schritt!“ war sein Trost[1]).

Aber auch die russische Macht war nicht glänzend. Wie gross der Verlust war, ist nie angegeben worden, und man weiss, dass Alexander's Versicherung bei Carl Johan, er hätte am 1. Januar 1812 500,000 Mann unter den Waffen, so ausfiel, dass er im Juni desselben Jahres nicht mehr als 140,000 hatte. Die ganze Stärke nach dem Ende des Feldzuges und nach den während desselben gemachten höchst

[1]) Heeren.

bedeutenden Rekrutirungen, als Kutusow's, Wittgenstein's und Tschitschagoff's Armeen in Wilna zusammenkamen, betrug — 73,000[1]).

Ein unheimliches Gefühl ruhte über Europa. Man wusste, dass Napoleon entkommen war. Das reichte hin, um fürs Erste die neuerwachten Hoffnungen zurückzuhalten. Die Unglücksschicksale wurden mit so grosser Sorgfalt verheimlicht, dass nicht einmal französische Corps, die sich an die grosse Armee anschliessen sollten, eher etwas davon wussten, als da sie sich bei der Ankunft selbst von dem Elende überzeugten. Bald genug wurde man gleichwohl in dem übrigen Europa von der Auflösung der grossen französischen Armee überzeugt: man fasste wieder Muth, besonders in Deutschland.

Der preussische General York, welcher Wittgenstein gegenüber stand, brauchte in seiner Stellung gegen die Russen nicht lange zu „laviren", wie er versprochen hatte. Patriot im höchsten Grade, d. h. gleich jedem Preussen der damaligen Zeit, schloss er in Tauroggen mit dem russischen Befehlshaber eine Convention ab, liess jedoch das französische Corps, welches ihm an die Seite gestellt war, vorbei passiren. Er wurde von dem Könige zum Schein zur Verantwortung gezogen; doch das wurde niemals zu Ende geführt, denn die preussische Regierung machte selbst „Kehrt!" und begann zu rüsten. So auch Österreich. Doch in den Regierungen steckten noch allzu grosse Überreste von dem Schrecken, den Napoleon ihnen eingeflösst hatte. Keine wagte es, sich sogleich zu erklären. Sonst hätten sie, was besonders nothwendig gewesen wäre, auch die Ansprüche Russlands herabsetzen können; dagegen verblieben diese jetzt und wuchsen, da ganz Europa die Russen als diejenigen anerkennen musste, welche hauptsächlich thätig waren. Preussen zauderte noch ein paar Monate, Österreich beinahe acht Monate, zu grosser Unsicherheit der Massregeln Russlands, Preussens und Schwedens.

Der Rheinbund stand fest bei Napoleon's Interessen, weil die von ihm begünstigten Fürsten fürchteten, sie möchten die Vortheile verlieren, welche er ihnen gegeben hatte. Die Völker dagegen theilten die Gesinnung der Deutschen. Doch konnte man für den Befreiungskrieg auf diese vielen Länder nicht rechnen, obgleich noch eine Hoffnung darin lag, dass die Regierungen des Rheinbundes es hätten deutlich einsehen müssen, wie sie nur als provisorisch eingesetzt waren, und dass bei fortdauerndem Glücke Napoleon's erster Schritt

[1]) Pertz, Leben des Freiherrn von Stein.

die Einverleibung der Länder des Rheinbundes in das grosse Reich herbeiführen würde. Noch war gleichwohl die Furcht vor Napoleon allzu gross und die Lage dem Ausgangspunkte der Blitze allzu nahe, als dass diese Regierungen es gewagt haben sollten, einen ,,Aufruhr" gegen ihren Protektor zu unternehmen.

Das blutige Jahr 1812 war zu Ende gegangen. Es sollte ihm ein noch blutigeres folgen. Die letzte Zeit desselben, der 29. December, war ausgezeichnet durch das Ereigniss, welches Napoleon's Fall durch den künftigen Widerstand Deutschlands vorherverkündigte. Dies war die Privat-Convention York's mit den Russen in Betreff des Waffenstillstandes zwischen seinem Armeecorps und der russischen Armee unter Wittgenstein.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

York's Convention. — Die französische Armee im December 1812. — Russische Verwalter in Ostpreussen. — Die Russen in Deutschland. — Bündniss zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm am 28. Februar 1813. – Schwedens Traktat mit England am 3. März 1812. Bignon's Urtheil darüber. – England garantirt die Vereinigung mit Norwegen. – Dolgorucki in Kopenhagen.

Das Jahr 1813 gab dem Jahre 1812 eine grossartige Continuität sowohl in politischer als in militärischer Hinsicht. Die Convention des preussischen Generals York mit den Russen bildete den Anfang der öffentlichen Veränderung in der politischen Stellung Preussens. Der Schritt, einen Waffenstillstand mit dem ihm gegenüberstehenden russischen Corps zu schliessen, wurde auf eigene Gefahr gewagt, wenn auch unter der Annahme, dass das Verfahren von dem Könige gebilligt werden würde. Gleichwohl war das nicht ohne Gefahr, denn der preussische König Friedrich Wilhelm, der die Lage der ,,grossen" französischen Armee noch nicht kannte, wagte es nicht, sich zu erklären.

Diese ,,grosse" Armee kehrte nun von dem Feldzuge zurück in einem Zustande, den man ersehen kann aus dem Berichte des preussischen Oberpräsidenten vom 18. December nach Berlin: ,,Seit zwei Tagen sind hier angekommen 84 Generale, 106 Obersten und 1171 andere Offiziere, grösstentheils zu Fuss oder auf Bauernschlitten, mit erfrorenen Gliedern, ausgeplündert, zum Theil ohne Stiefeln und Hemden, ja sogar in Weiberkleidern. ,,Die meisten unter den Gemeinen, welche einzeln oder in kleinen Haufen in der Provinz umher-

streichen, sind ohne Waffen.“ Es scheint guten Grund für sich zu haben, wenn Bignon sagt, die noch angewendete Benennung „grosse Armee“ wäre ein Epitaphium gewesen. Der Oberpräsident schliesst damit, dass er annimmt, die Zahl der mit Waffen Versehenen könnte beim Abgange des Rapportes vielleicht 10,000 betragen. — Danzig und Königsberg waren die Sammelplätze. Dort befand sich gleichwohl zuletzt eine Stärke von 26- und 28,000 Mann.

Der König Friedrich Wilhelm verwarf York's Convention. Der König war so umgeben von französischem Militär, dass er seine Gesinnung nicht zu zeigen wagte. Inzwischen marschirten russische Heeresabtheilungen über die preussische Grenze, und die Stellung wurde durch die Unentschlossenheit des Königes so gefährlich, dass Russland als Preussens Feind hätte auftreten können, besonders da der König nach dem Abfalle des York'schen Corps von dem französischen Bündnisse sowohl nach Paris als auch an die französischen Corps-Chefs in Preussen Schreiben geschickt hatte, in denen er seine Anhänglichkeit bezeugte. Doch die Rettung kam mit dem Baron Stein, der sich am 16. Januar in dem Hauptquartiere des russischen Kaisers einfand. Aber Stein kam (sowie späterhin Alopaeus in Pommern) als Administrator der Provinz Preussen für gemeinschaftliche Rechnung — ein Amt, das, obwohl Stein selbst ein preussischer Patriot war, dennoch Preussens Unabhängigkeit verletzte, weil er auf Grund einer russischen Vollmacht verfuhr. Alle Preussen erschraken hierüber trotz des Vortheilhaften, dass die Russen erklärten, sie kämen als Bundesgenossen. Gleichwohl war in dieser kritischen Lage die Sache den Auctoritäten willkommen, weil sie durch diese Vollmacht von persönlicher Verantwortlichkeit befreit wurden.

Am 24. Januar kam von Berlin die Nachricht von Befehlen, die der König ausgefertigt haben sollte, dass York abgesetzt wäre und nebst dem General Massenbach arrestirt, sowie, dass das Armee-Corps dem französischen Oberbefehle zur Disposition gestellt werden sollte. Noch waren keine unmittelbaren Befehle vorhanden, denn der Adjutant, welcher solche hatte bringen sollen, war von den Russen — vermuthlich auf geheimes Anstiften von Berlin aus — aufgefangen worden. Bald kam jedoch die Nachricht, der König wäre am 22. Januar von Berlin nach Schlesien abgereist, nachdem man in Potsdam eine französische Gewaltthat gegen das Schloss erwartet hatte, sodass die Wache hatte ausrücken müssen, um die Person des Königes zu schützen. Auch hatte der Kaiser Alexander die Nachricht erhalten, der General Augereau hätte den Befehl, den König gefangen zu neh-

men[1]). Derjenige, welcher als Kurir vom Könige mit der Nachricht von der Abreise desselben nach Schlesien gekommen war, hatte den Befehl, sich an York zu wenden; also wollte der König von der anbefohlenen Absetzung nichts mehr wissen.

Nach ernsten Zwistigkeiten zwischen York und Stein reiste der Letztgenannte zu Alexander zurück. Die Wirkungen der russischen Vollmacht hörten auf (am 7. Februar).

Als die russischen Truppen sich über die deutschen Länder auszubreiten begannen, schloss der Fürst Schwarzenberg als Oberbefehlshaber des österreichischen Hülfscorps in Napoleon's Dienst mit den Russen eine Convention, die ziemlich gleichlautend war mit dem Vertrage des Generals York in Tauroggen. In Folge derselben zog sich die österreichische Armee zurück und liess den Russen den Weg offen. Dies war das erste Symptom von demjenigen, was die Österreicher späterhin beabsichtigen konnten; doch lange, allzu lange zauderte Franz I. mit seiner Erklärung, während Preussen mit verzeihlicher Unruhe sah, wie diese Unentschlossenheit von Seiten Österreichs Russland ein politisches Übergewicht verschaffte, welches sowohl für die nächste als auch für eine entferntere Zukunft den Interessen Europa's schadete. Österreich aber hatte schmerzliche Erinnerungen an dasjenige, was Napoleon's schwere Hand auf diesem Lande gewirkt hatte: daher wollte die Regierung sich nicht schnell entschliessen. Die abwartende Politik, die man desshalb jetzt befolgte, war rein österreichisch, nicht aber europäisch.

In dem Anmarsche der Russen hatte die preussische Regierung einen glücklichen Vorwand, die Verstärkung ihrer Truppen anzuordnen. Die russische Hauptarmee näherte sich der Weichsel zu Anfang des Februar. Einzelne Abtheilungen waren schon bis Warschau gekommen; Tschitschagoff belagerte Thorn; Wittgenstein war über die Weichsel gegangen; York, wiederum verstärkt auf 20,000 Mann, war am 6. Februar nach Elbing gekommen; Bülow hatte seinen Anschluss an York diesem lange zuvor versichert. Eine allgemeine Volksbewaffnung wurde an einem in Ostpreussen berufenen Landtage beschlossen. Eine Adresse war nach Breslau an den König abgeschickt worden.

Am 3. Februar erschien eine von Hardenberg unterzeichnete

[1]) Carl Johan hatte lange zuvor durch den preussischen Minister in Stockholm, v. Tarrach, den König Friedrich Wilhelm warnen lassen, indem er dem erwähnten preussischen Minister einen Brief von Berthier an Augereau zeigte, welcher an französische Truppen den Befehl enthielt, sich bereit zu halten, indem Fälle einreten könnten, die es nothwendig machten, einen hohen Geisel zu haben.

Aufforderung, freiwillige Jäger zu errichten. Die Provinz Ostpreussen hatte inzwischen durch den Beschluss ihres Landtages und den Eifer der Bevölkerung 20,000 Mann aufgebracht.

Am 25. Februar kam der Baron v. Stein als Reisender in Breslau an, hielt mit seinem Fuhrwerke vor der Wohnung des Königes, fand sich sogleich ein und stellte dem Könige vor, er brauchte sich nicht länger zu besinnen. Der Kaiser Alexander könnte sonst nicht glauben, dass es von Seiten des Königes Ernst wäre. Scharnhorst wurde dann nach Kalisch abgeschickt, und hier wurde der geheime Traktat zwischen Russland und Preussen am 27., und in Breslau am 28. Februar unterzeichnet. So lange Zeit brauchte Friedrich Wilhelm, ehe er wagte, was die ganze Nation lange zuvor hatte ausführen wollen! Stein war krank in Breslau zurückgeblieben, und der König verbot seinem ganzen Hofe, ihn zu besuchen oder sich nach seinem Befinden erkundigen zu lassen. Auch wurde dadurch der französische Gesandte verleitet, noch am 2. März nach Paris zu berichten, Preussen verbliebe in dem französischen Systeme, wenn der Kaiser Napoleon dem Könige die geringste Concession bewilligte. (Die Forderungen betrafen Subsidien für Preussen.) Erst am 15. März erklärte sich Friedrich Wilhelm.

Also war jetzt Preussen für die allgemeine Sache gewonnen, drei Monate nach der Auflösung der französischen „grossen Armee", und ein Jahr nachdem Carl Johan das Bündniss mit Alexander abgeschlossen hatte, während Napoleon mit 550 bis 600,000 Mann marschirte! Dennoch haben diese Thatsachen weder die preussische Regierung noch die preussischen Geschichtschreiber gehindert, ihre Entschlossenheit zu rühmen, und Carl Johan's als eines absichtlichen Hindernisses beim Fortgange der Unternehmungen zu erwähnen!

Der Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin war der erste deutsche Regent, welcher es wagte, öffentlich als Napoleon's Gegner aufzutreten. Er erklärte schon am 14. März, dass er aus dem Rheinbunde austräte.

Der sächsische General Thielemann, der den Befehl in Torgau führte, schloss die Franzosen von dort aus; das geschah gleichwohl nicht auf die Erlaubniss seines Königes; doch wurden seine Massregeln durch einen Privatbrief des Staatsministers Senft gebilligt. Auch der König billigte späterhin sein Benehmen. Solches geschah in einem Briefe vom 8. April, aber am 18. desselben Monates befahl er, die Thore von Torgau dürften nur auf den gemeinsamen Befehl des

Königes und des Kaisers von Österreich geöffnet werden. Thielemann gab auch an Regnier die Erklärung ab, als dieser einziehen wollte, dass er ihm mit Kanonenschüssen entgegenkommen würde.

Bald wurde gleichwohl der König von Sachsen durch Napoleon's Drohung mit Dethronisation gezwungen, auf Napoleon's Seite zurückzutreten, als dieser nach dem Siege bei Lützen (oder Gross-Görschen) die retirirenden Russen und Preussen verfolgte und mit seinem überlegenen Heere in die Hauptstadt von Sachsen einzog. Napoleon selbst hielt dort seinen Einzug am 9. Mai — zu grossem Ärger der sächsischen Armee, was selbst französische Geschichtschreiber eingestehen.

Während der Zeit, da die Nachrichten von dem Kriegsschauplatze in Russland günstiger klangen, wurden auch die Hoffnungen der Bourbonen belebt. Ihr Ahnenstolz musste nun in den Hintergrund treten, da sie einsahen, welche persönliche Macht aus den Eigenschaften des Kronprinzen von Schweden erwuchs. Durch den französischen Marquis de Noailles, der sich in der schwedischen Armee anstellen liess, verschafften sie sich leicht Zutritt zu dem Prinzen und stellten durch diesen ihre Hoffnungen vor, die der Prinz jedoch zu fördern nicht geneigt war, weil er dieselben schon als verlegen betrachtete und man übrigens i. J. 1812 noch weit davon entfernt war, den französischen Thron als erledigt zu betrachten. Er antwortete inzwischen ausweichend und mit persönlichen Achtungsbezeigungen, welche gleichwohl, vielleicht mit noch angenehmeren Geberden ausgesprochen, bewirkten, dass diese verwiesene Familie mit Bestimmtheit annahm, Carl Johan würde geneigt sein, ihnen wiederum zu ihrer früheren Stellung in ihrem Vaterlande zu verhelfen. Dergleichen Illusionen lebten fort, sodass Carl Johan mehrmals von ihnen durch Gesandte Mittheilungen, ja am Ende sogar eigenhändige Briefe erhielt[1]).

[1]) Mit Schwierigkeit befreite er sich von dem Grafen von Artois (späterhin Carl X.), als er nach dem Continente kam, um in Carl Johan's Hauptquartiere zu weilen. Mehre Schweden von der Umgebung des Prinzen suchten für diese Herren zu vermitteln; doch Carl Johan liess sich nicht bewegen, sie anzunehmen. Bei einer solchen Gelegenheit stellte er seinen Offizieren vor, wie wenig passend es in seiner Stellung sein würde, wenn er Prätendenten begünstigen wollte auf Kosten der von dem Nationalwillen gefassten Beschlüsse; er stellte ihnen vor, eine solche Politik würde einen Tadel enthalten gegen die Revolution der Schweden und gegen die neue Königswahl, die sie darauf angestellt hätten. Die Prinzen mussten ablassen von ihrem eifrigen Wunsche, fuhren aber dennoch in ihren Versuchen fort, den Prinzen noch ferner durch Gesandtschaften auf ihre Seite zu bringen, wobei er in gewisser Rücksicht ein doppeltes Spiel trieb, als er erklärte, er würde nichts dagegen haben, wenn die französische Nation sie zur Regierung Frankreichs zurückriefe.

Als man im Anfang des November 1812 in Stockholm erfahren hatte, dass Napoleon mit seiner Armee Moskwa wieder hatte verlassen müssen, folgten gegenseitige Gesandtschaften zwischen Russland, Schweden und England, um die Kriegspläne für das folgende Jahr zu entwerfen, nachdem Alexander seinen Beschluss, den Kampf auch ausserhalb der Grenzen Russlands fortzusetzen, zu erkennen gegeben hatte. Unter diesen Gesandten war auch der Corse Pozzo di Borgo. Dieser Mann, Carl Johan's böser Engel, ein Mann von höchst ausgezeichneten Talenten und einem in hohem Grade gehässigen Gemüthe, machte zum ersten Male (im Febr. 1813) Carl Johan seine Aufwartung und fasste gegen ihn bald genug einen grenzenlosen Hass, weil er ihn nicht gegen Napoleon in gleichem Grade erbittert fand, wie er selbst war. Eine grosse Menge von Ausdrücken der Feindlichkeit der Deutschen gegen Carl Johan werden befunden als Widerhall der Insinuationen des Pozzo di Borgo.

Sowohl dieser Mann als auch der General Hope kamen nach Schweden, geschickt von dem englischen Ministerium, ersterer jedoch im Auftrage Alexander's; sie trugen dem Kronprinzen vor, er sollte i. J. 1813 erst seine Macht auf dem Continente anwenden und d a r a u f Norwegen erhalten, welches England nun endlich garantirte. Das war ein empfindlicher Punkt für Carl Johan, von welchem gilt, dass Norwegen seine fixe Idee war, das Erste, das ihm von der neuen Politik des schwedischen Regime mitgetheilt wurde (bereits in Paris 1810 in dem oben erwähnten Aufsatze Platen's), und ohne welche Abtretung seine Nachgiebigkeit rücksichtlich Finlands ihm in den Augen der Schweden nicht verziehen worden wäre.

Inzwischen wurde der Prinz beruhigt durch Englands neue Propositionen rücksichtlich des nach dem glücklichen Erfolge von Alexander gefassten Entschlusses, mit seinen Heeren die Grenze zu überschreiten und in Deutschland den Überrest der Armeen Napoleon's zu bekämpfen, wobei er eine neue Koalition zu Stande bringen wollte, an welcher Preussen, England, Schweden und, wie man hoffte, auch Österreich Theil nehmen würden. Der Prinz fügte sich den neuen Plänen, scheint sich jedoch gedacht zu haben, die Eroberung oder Abtretung Norwegens liesse sich erwarten durch die Bekämpfung der dänischen Macht in Holstein u. s. w., w a s a u c h i n d e n M i t t h e i l u n g e n d e s G e s a n d t e n, G e n e r a l H o p e, lag, obgleich dieses, des englischen Parlaments wegen, geheim gehalten wurde.

Nach diesen trostreichen Antworten von England versuchte Carl Johan, sich auf dem Wege der Unterhandlungen Norwegen mit Däne-

marks eigener Zustimmung zu verschaffen. Aber die vorsichtigen Versuche, die zu diesem Zwecke gemacht wurden, trafen in Kopenhagen auf unbedingte Weigerung; doch ein bedingungsweiser Beifall wurde darauf ertheilt durch Vorschläge des dänischen Ministers Blome in Petersburg, den Romanzow höchst unpassend von Schwedens Plänen in Kenntniss gesetzt hatte. Eine Folge davon war ein offener Vorschlag an Dänemark, sich mit Russland und Schweden zu vereinigen unter der Bedingung der Abtretung Norwegens gegen vollen Ersatz und mit Entsagung der Forderungen, welche Schweden zu haben vermeinte für die Verluste, welche der Handel Schwedens durch die dänischen Kaperfahrzeuge erlitten hatte. Doch das dänische Kabinett desavouirte Blome's Vorschläge und lehnte die Unterhandlung über die Angelegenheit ab.

Der Winter von 1812 auf 1813 wurde in Stockholm mit aller Kraft dem politischen Spiele gewidmet. Madame Staël, Napoleon's geschworene Gegnerin, war aus Russland gekommen, woselbst sie mit ihrer ganzen bedeutenden Fähigkeit Alexander's Muth zu noch fernerem Widerstande aufrecht gehalten hatte, obgleich seine nähere Umgebung, besonders nach dem Brande Moskwa's, alles Mögliche gethan hatte, ihn zur Nachgiebigkeit und zum Frieden zu bewegen. Ihre Massregeln zu Stockholm in gleicher Richtung waren überflüssig, denn Carl Johan's Ausdauer war zuverlässig, selbst bei den grössten Widerwärtigkeiten während des Krieges in Russland. Inzwischen wirkte Madame Staël auf die Umgebung des Prinzen, was sehr erforderlich sein konnte.

Im Februar 1813 verlangte der schwedische Minister in Paris seine Pässe. Der Herzog von Bassano zögerte mehre Tage, ehe er sein Gesuch beantwortete, besonders weil der Minister daneben auch eine Note abgegeben hatte, die so scharfe Äusserungen enthielt, dass dieselben, nach den Worten des Herzoges, einer Kriegserklärung entsprachen.

Napoleon hatte durch seine veränderte Stellung nach dem unglücklichen Kriege es als unvermeidlich befunden, sich mit Carl Johan auszusöhnen und machte desshalb ein neues Anerbieten darüber. Es geschah dieses durch eben jenen Signeul, der die beiden früheren Aufträge gehabt hatte. Am Ende des Februar kam dieser mit neuen Vergleichsvorschlägen in Stockholm an. Mit Ausnahme Norwegens, das Napoleon auch jetzt nicht zugestehen wollte, erneuerte er seine früheren Anerbietungen von Pommern, unbestimmten, aber als bedeutend angedeuteten Subsidien und Ländervergrösserungen zwischen

der Elbe und der Oder. Carl Johan, schon bei den Gesandtschaften des vorigen Jahres durch seinen Vertrag mit Alexander gebunden, war jetzt noch weit fester an das System gekettet, was aber gewiss nicht nothwendig gewesen wäre, ihn von einer Politik abzuhalten, die unfehlbar Schweden und Carl Johan in dasselbe Unglück gezogen haben würde, womit Napoleon selbst und Frankreich bedroht war. Signeul's Gesandtschaft hatte also keinen anderen Erfolg, als Verdacht zu erwecken bei den Verbündeten Carl Johan's. Darauf wurden beleidigende Schreiben zwischen dem Kaiser und Carl Johan gewechselt, ja der Brief des Letztgenannten in grossen Auflagen gedruckt und als Gegengewicht gegen Napoleon's Briefe über ganz Europa verbreitet. Dieser Brief war vom 23. März 1813 datirt.

Napoleon's Anerbietungen gaben den Unterhandlungen mit dem englischen Gesandten, General Hope, Fahrt. Der Prinz verpflichtete sich, seine Theilnahme an dem Kriege damit zu beginnen, dass er nach Deutschland hinüberginge mit 30,000 Mann, welche unter dem Befehle des Prinzen zusammen agiren sollten mit den russischen Truppen, die Alexander herzugeben versprochen hatte, und die nun auf deutschem Boden zu der Armee des Prinzen stossen konnten. Dagegen verpflichtete sich England, Schweden bei seinen Ansprüchen auf Norwegen mit Rath und That zu unterstützen, nachdem gleichwohl versucht worden war, Dänemark zu überreden, sich in Gutem an die Sache der Koalition anzuschliessen, wobei Schweden auf Englands Forderung sich verpflichtete, die Vereinigung so zu machen, dass dieselbe das Glück und die Freiheit Norwegens befördern sollte. England verpflichtete sich ferner, für das laufende Jahr eine Million Pfund Sterling Subsidien auszuzahlen, und endlich an den König von Schweden und dessen Nachfolger gemäss der Successionsordnung die Insel Guadeloupe abzutreten[1]. In einem geheimen Artikel wurde bestimmt, dass man auf diplomatischem

[1]) Wir führen hier den Traktat wörtlich an, sowohl französisch als englisch, da wir Behauptungen vernommen haben, dass die Wortfügung eine andere gewesen ist:

Art. V. Les deux hautes parties contractantes voulant donner une garantie solide et durable à leurs relations, tant politiques que commerciales, sa Majesté Britannique, animée du désir de donner à son Allié des preuves évidentes de son amitié sincère, consent de céder à sa Majesté le Roi de Suède et à ses successeurs à la couronne de Suède, d'après l'ordre de succession établi par sa dite Majesté et les États Généraux de son Royaume en date du vingt-six Septembre mil huit-cent et dix, la possession de la Guadeloupe dans les Indes occidentales, et de transférer à sa dite Majesté Suédoise tous les droits de sa Majesté Britannique sur cette île, telle que sa dite Majesté la possède actuellement. (Collect. p. 336.)

Wege den Anschluss von 30,000 Preussen und 15,000 Hannoveranern an die Armee des Prinzen zu bewirken suchen sollte. Das Übereinkommen mit Hope über den Plan des Feldzuges enthielt, der Prinz sollte Dänemark zugleich in Holstein, auf Seeland und in Norwegen angreifen, wenn der König von Dänemark sich nicht nach dem Wunsche der Alliirten rücksichtlich des Krieges gegen Napoleon fügen wollte.

Der Vertrag mit England wurde am 3. März abgeschlossen. Die unter so vielen Formen beabsichtigte Expedition gegen Dänemark, sei es in Norwegen oder auf Seeland oder an beiden Stellen, ja sogar auf Fühnen (nach Alexander's Vorschlage), wurde jetzt durch die Einwirkung der Engländer so beschlossen, dass Dänemark auf dem Continente bedroht oder bestimmt angegriffen werden sollte. Man beschloss jetzt in Schweden, die Armee nach Pommern abgehen zu lassen. Wirklich ging auch am 18. März eine Division von 6000 Mann mit einigen Batterien unter dem Befehle des Generals Sandels dorthin ab. Er hatte den Auftrag, in Pommern die Jugend aufzubieten, sodass das Corps auf 15,000 Man completirt werden könnte. Mit der Ausrüstung der Übrigen, die der Prinz selbst mitzunehmen gedachte, ging es dagegen nicht so geschwind. Diese Truppen konnten nicht früher als zu Ende des April oder zu Anfang des Mai absegeln.

Der russische Minister Suchtelen hatte in seinem Schreiben an das russische Kabinett, da er der neuen Übereinkunft Carl Johan's mit England durch Hope erwähnt, sich über den Beschluss Schwedens, mit der Armee nach dem Continente überzusetzen, geäussert, dabei jedoch vermieden, bestimmt „das dänische Continent" zu sagen. Hierdurch und in der Hoffnung, Dänemark würde den grossen Lockungen nachgeben und zuletzt sich der Koalition anschliessen, während Norwegen gegen grossen Schadenersatz abgetreten werden sollte, hielt Alexander sich für überzeugt von der unmittelbaren

Art. V. The two high contracting Parties being desirous of giving a solid and lasting guarantee to their relations, as well political as commercial, His Britannic Majesty, animated with a desire to give to His Ally evident proofs of His sincere friendship, consents to cede to His Majesty the king of Sweden and to his successors to the Crown of Sweden, in the order of succession established by His said Majesty and the States-General of His kingdom under date of the 26 of September 1810 the possession of Guadeloupe in the West-Indies, and to transfer to His Swedish Majesty all the rights of the Majesty over that Island in so far as His said Majesty actually possess the same.

(A complete collection of the Treaties and Conventions etc. By Lewis Hertslet Esqu. Keeper of the Papers, foreign Office. London 1840. Vol. 1. Pag. 337.)

Theilnahme Carl Johan's an dem Kriege gegen Napoleon auf dem deutschen Continente, ohne Rücksicht auf Dänemark, indem die durch den Winterfeldzug verdünnten russischen Heere die Ablieferung der 35,000 Mann Russen, welche Alexander sich verpflichtet hatte, dem Prinzen zur Verfügung zu stellen, nicht gestatteten. Als Carl Johan (noch in Schweden) die Depeche hierüber erhielt, wurde er bestürzt. Die Nachricht war mit Rücksicht auf Misstrauen gegen Alexander eine Vermehrung des Verdrusses, den er bereits bei der Angabe der Dolgorucki'schen Intriguen in Kopenhagen empfunden hatte. Die Umgebung des Prinzen vernahm mit Schrecken die Ausdrücke der Unruhe und des Ärgers, die er offen aussprach. Inzwischen wurde Dolgorucki rappellirt und Pozzo di Borgo kam von Alexander, um die Einigkeit wieder herzustellen und die Vereinbarungen mit Schweden zu erneuern. Während dessen aber waren die Armee und der aufgeklärtere Theil der Nation erbittert darüber, dass man nicht schon im vorigen Herbste in Norwegen eingebrochen war, da das russische Hülfscorps in Finland lag und bereit war herüberzukommen, um den Angriff zu unterstützen. Man redete darüber, dass Carl Johan sich von der Falschheit Alexander's hätte hinter das Licht führen lassen, und dass Schweden jetzt theils den berechneten Vortheil verlieren, theils dem furchtbaren Kampfe mit Napoleon Preis gegeben werden würde — einem Kampfe, von welchem man fürchtete, dass er ein Ende nehmen würde, wie der unter Gustaf IV. Adolf, u. s. w. Carl Johan aber besass allzu viel Welterfahrung, um sich und sein Land in Gefahr zu stürzen, wie der unglückliche König gethan hatte. Er beschloss, die weitere Entwickelung der Begebenheiten abzuwarten, ehe er seine und Schwedens Zukunft dadurch in Gefahr setzte, dass er sich in Deutschland vertiefte mit einer kleinen Armee, ohne die Unterstützung, welche ihm durch Traktate zugesichert war. Indessen ist es zu verwundern, dass er es wagte, das Heer nach Pommern abgehen zu lassen, und dass er sich auch persönlich dorthin begab. Vermuthlich tröstete er sich damit, dass er sich auf Rügen gegen alle Angriffe von der Landseite würde vertheidigen können. Ohne diese Sicherheit müsste ihm die Geschichte Schwedens auf ewige Zeiten den Vorwurf machen, dass er die Kriegsmacht mit sich hinweggeführt hätte, welche in Schwedens damaliger entblösster Lage fast als das Letzte betrachtet werden konnte, das Schweden besass, und deren Untergang das Land sogar in Abhängigkeit von Dänemark gebracht haben würde.

Österreich suchte in der norwegischen Frage für Dänemark zu

vermitteln. Der Fürst Metternich schickte zu solchem Zwecke einen Gesandten nach London ab, aber der Erfolg war ungünstig, und die Antwort fiel so aus, dass Dänemark in Stockholm unterhandeln müsste. Carl Johan erklärte fast gleichzeitig dem dänischen Minister in Stockholm, Europa's Lage wäre jetzt so, dass Dänemarks Neutralität nicht zugestanden werden könnte, weil der Prinz dadurch eine zweideutige Macht in seinem Rücken lassen würde; er würde daher Dänemark bald angreifen, wenn der dänische König nicht darauf eingehen wollte, Norwegen gegen Ersatz in Deutschland abzutreten. Ein schwedischer Minister wurde noch ausserdem mit diesem Vorschlage nach Kopenhagen abgeschickt. Hier aber war die Sachlage eine ganz andere, als man vermuthet hatte. Romanzow (und vermuthlich hinter ihm Stein, der die Ansicht über die Massregeln Schwedens und Carl Johan's geändert hatte) hatte hier durch den Fürsten Dolgorucki Unterhandlungen mit der dänischen Regierung eingeleitet.

Diese Unterhandlung war eine finstere Wolke an dem politischen Horizonte Schwedens. Trotz der bestimmten und erneuerten Traktate und Versprechungen, die dem Reiche Schweden den Besitz von Norwegen zusicherten, wurden von russischer Seite mit Dänemark Unterhandlungen begonnen, um die Abtretung Norwegens an Schweden noch einmal auf eine andere Zeit zu verschieben — eine Frage, die tiefer als irgend etwas anderes Carl Johan's Entschluss bestimmt hatte. Es ist ungewiss, wie grossen Antheil der Kaiser Alexander an der Beschaffenheit dieser Unterhandlungen mit Dänemark gehabt hat; es ist gewiss, dass sie mit seiner Zustimmung geschahen, aber es ist zugleich wahrscheinlich, dass die Einzelheiten dabei von Stein, Pozzo di Borgo und dem Gesandten, Fürsten Dolgorucki, selbst entworfen worden waren. Es ist leicht einzusehen, dass Carl Johan äusserst unruhig und aufgebracht war, als die Sache zu seiner Kenntniss gelangte.

Dolgorucki kam im Monate März in Kopenhagen an. Er gab sogleich an den Baron Rosencrantz die folgende, hier nach der Angabe des preussischen Generalstabes mitgetheilte Note ab[1]):

„Der Auftrag des Fürsten Dolgorucki besteht darin, Sr. Majestät dem Könige von Dänemark einen Brief des russischen Kaisers zu überreichen. Er ist ausserdem instruirt, diesem Monarchen den Ausdruck der Theilnahme mündlich zu wiederholen, welche der Kaiser als Verwandter und Freund für ihn hegt, und der ihn einladet, sich mit

[1]) Geschichte der Nordarmee im Jahre 1813. Berlin 1859, Heft I. S. 7.

ihm gegen einen Feind zu verbinden, der auch der Feind Dänemarks, wie des ganzen Europa's ist. Denn der Kaiser Napoleon, ungeachtet seiner Freundschafts-Beziehungen zu diesem Königreiche, hat in seinem letzten Versuche, Russland und Schweden wieder zu trennen, dieser letzteren Macht den Besitz Norwegens angeboten.

,,Wenn der Kaiser von Russland Ursache gehabt hat, den Wünschen Schwedens auf eine einstige Besitznahme Norwegens zuzustimmen, so geschah dies in einer Epoche, in welcher derselbe die bestimmten Absichten Sr. dänischen Majestät nicht kannte, welche aber damals Ihre Truppen der Art versammelte, dass deren Vereinigung mit denen Frankreichs zu fürchten stand. Überdies hat die Schwierigkeit, welche für Dänemark besteht, diese wenig fruchtbare Provinz zu unterhalten, den Kaiser Alexander hoffen lassen, dass es selbst vortheilhaft für Dänemark sein würde, Norwegen gegen Besitzungen zu vertauschen, deren Grenzen zusammenstiessen und welche mit einer zahlreichen Bevölkerung an Matrosen die Vortheile des Bodens, des Handels und der Wohlhabenheit verbänden.

,,Die Zweckmässigkeit eines solchen Arrangements wird vielleicht eines Tages von Sr. dänischen Majestät erkannt werden; aber weil Sie demselben jetzt abgeneigt ist, so hat sich der Kaiser von Russland mit den Repräsentanten der Höfe von St. James und Stockholm, welche bei seiner Person beglaubigt sind, dahin verständigt, dass eine jede fernere Discussion über diesen Gegenstand bis zu einer gelegeneren Zeit vertagt bleiben möge, in der Hoffnung, das Se. dänische Majestät für die allgemeine Sache der Befreiung Europa's von dem Drucke des Kaisers der Franzosen mitwirken werde, sowohl mit den Mitteln, über welche sie verfügt, als auch mit denen, welche die Lage Ihrer Staaten Ihr bietet.

,,Für diesen Zweck ist der Fürst Dolgorucki beauftragt worden, in dem Namen des Kaisers, seines Herrn, Sr. dänischen Majestät vorzuschlagen, Ihre schöne und brave Armee bis zu den Ufern des Rheines an den Operationen Theil nehmen zu lassen; ferner, unter alleinigem Ausschlusse Hannovers, Besitz zu ergreifen von dem ehemaligen Königreiche Holland und von den Hansestädten des nördlichen Deutschlands; sei es, um sie zu behalten, oder um eine Garantie für diejenigen Vortheile in Händen zu haben, welche Sie bei dem Friedensschlusse für angemessen erachten wird, für die geleisteten Ausgaben, Opfer und Anstrengungen zu beanspruchen.

,,Wie unwahrscheinlich auch die Möglichkeit einer Reaktion Seitens Frankreich sein möge, und wie zahlreich auch die Streitkräfte

Russlands, Preussens und ihres Verbündeten geschätzt werden, die Mitwirkung der braven und schönen dänischen Armee wird den vollen Erfolg der guten Sache sichern.

„Wenn die Sicherheit und Unabhängigkeit Europa's sowohl, wie Dänemarks, den tugendhaften Monarchen, welcher es regiert, veranlassen, seine Truppen zur Unterstützung derjenigen des Kaisers, seines Freundes und Verwandten, marschiren zu lassen; wenn er dem durch mehre Reichsstände so oft ausgesprochenen Wunsche nachgiebt, sie an dem Glücke Theil nehmen zu lassen, welches seine Unterthanen geniessen, — so ist der Fürst Dolgorucki mit der ehrenvollen Mission beauftragt, das heilige Wort des Kaisers, seines Herrn, zu verpfänden, dass er nicht die Waffen niederlegen werde, bevor er nicht Dänemark die Vortheile einer Monarchie erster Ordnung und eines Staates von vorwiegender Bedeutung verschafft habe; ein Verhältniss, welches dem Kaiser Alexander ebenso angenehm, als für Russland unter den Beziehungen der Politik wie des Handels nützlich sein wird." —

Die dänische Diplomatie wollte auf diese grossen Lockungen nicht eingehen ohne die dazu gehörige Garantie des fortgesetzten Besitzes von Norwegen, wovon in der Note nichts mit bestimmten Worten gesagt war; im Gegentheile dämmert dort der Gedanke an eine künftige Abtretung des Landes hervor. Auch gab Kaiser Alexander in seinem Hauptquartiere dem an ihn abgesandten dänischen Grafen Moltke ganz bestimmte Erklärungen, welche seinem Vertrage mit Schweden durchaus entsprachen. Dennoch legte er ein grosses Gewicht auf den Beitritt der Dänen zur Sache der Verbündeten, weil hiervon für den Augenblick der Besitz des nördlichen Deutschlands an der Elbe, und vor allem die Sicherung Hamburgs gegen die Franzosen abhing. Dänemark entschloss sich nun, einstweilen 10,000 Mann zum Schutze Hamburgs marschiren zu lassen, um sich gleichzeitig dem russischen Streifcorps unter Tettenborn anzuschliessen.

Carl Johan war im höchsten Grade aufgebracht über die Dolgorucki'schen Intriguen.

Über die Mission des Fürsten nach Kopenhagen hat dagegen Bignon, sich berufend auf einen Rapport des Barons Alquier, der damals französischer Minister in Kopenhagen war, Folgendes angeführt: „Man wusste in Dänemark, dass Carl Johan schon seit dem Jahre 1811 sich gerühmt hatte, Russlands Einwilligung zur Vereinigung Norwegens mit Schweden zu besitzen" — was nicht ohne Grund „die fixe Idee" des Prinzen genannt wird, wogegen Bignon

ganz unrichtig behauptet, dass Russland dergleichen gar nicht versprochen hat, sondern nur, selbst einen Theil von Finland zurückgeben zu wollen. ,,Eine russische Gesandtschaft, eine der ungewöhnlichsten diplomatischen Betrügereien, versetzte vollends das kopenhagensche Kabinett in eine gefährliche Sicherheit. Gegen das Ende des Monates März (1813) kam der Fürst Dolgorucki nach Kopenhagen, versehen mit einem Briefe des Kaisers Alexander an den König. Bevollmächtigt, Dänemarks Anschluss an die nordische Allianz zu bewirken, deutete er rücksichtlich Schwedens die grösste Gleichgültigkeit, ja fast eine Verachtung an, welche keinen Zweifel über seine Aufrichtigkeit zuliess. Man sagt sogar, er wäre so weit gegangen, dass er erklärt hätte, es wäre die Absicht des Kaisers, Dänemark zu dem Range einer der ersten Seemächte zu erheben und demselben Holland zu überliefern. Alles Misstrauen musste vor solchen Anerbietungen weichen. Schweden, so hiess es ferner, musste Dänemark in die Koalition eingezogen sehen, ehe dessen Kronprinz die Expedition nach Deutschland wagen konnte; sonst konnte man fürchten, dass ein plötzlicher Vergleich zwischen Dänemark und Frankreich Schweden einer Landung an den schwedischen Küsten aussetzen würde, nachdem dieselben von Truppen entblösst wären. Um von einer solchen Befürchtung zurückzukommen, erboten die dänischen Minister die Aufkündigung des Traktates mit Napoleon (in Fontainebleau i. J. 1807) und den Eintritt in eine bewaffnete Neutralität mit Frankreich, sowie auch Hamburg und Niedersachsen mit hinlänglicher Truppenstärke zu besetzen, um die französische Neutralitätslinie bis an die Ems und Weser zurückzudrängen. Dolgorucki ging Seitens Russland auf diesen Vorschlag ein und gab Englands Beifall zu erkennen. Eine geheime Convention bestimmte verschiedene Punkte in diesem neuen Systeme. Der König gab seine Zustimmung; doch mit Widerwillen. Eine geheime Ahnung warnte ihn vor diesem Schritte, als wäre derselbe eine Schlinge" [1]).

So wenig verstand Bignon, dass die russische Unterhandlung in Kopenhagen ernstlich gemeint war!

Die Dolgorucki'schen Unterhandlungen waren keineswegs falsch. Die Befürchtungen Carl Johan's und sein Benehmen gegen Alexander beweisen dieses zur Genüge. Dagegen ist es wohl glaublich, dass eine besondere Partei im russischen Hauptquartiere im Einverständnisse mit dem dänischen Minister, Grafen Moltke, der sich immer

[1]) Bignon, Tom. XII. p. 79.

noch dort aufhielt, ihr Spiel weiter trieb, als der Kaiser vorgeschrieben hatte, sodass Dolgorucki versuchen sollte, die Sache vortheilhaft mit Dänemark zum Abschlusse zu bringen[1]).

Bignon erklärt, da, wo er zurückkommt auf die Beschuldigung der Falschheit Bernadotte's in den dänischen Unterhandlungen, dass man dieselben zu seinem Besten (!) ohne dass er etwas davon wusste, weil er nicht schweigen konnte, betrieben haben soll[2]). Wenn man treue Angaben über die wirkliche Sachlage liest, so sieht man, dass die Unterhandlungen mit Dänemark nicht zum Vortheile Schwedens waren. Obgleich Bignon an einem Orte gesteht, dass er Sarrans' werthvolles Werk gelesen habe, sagt er doch auch an einer anderen Stelle seiner „Histoire de France"[3]), dass Dolgorucki's Unterhandlungen hinterlistig gewesen sind.

Bignon behauptet ferner: England zauderte mit seiner Erklärung, um der Mission Dolgorucki's Zeit zum Erfolge zu gönnen, und man brach das Schelmstück ab, als Dänemark sich mit Frankreich zur Genüge kompromittirt hatte. Aber auch diese Angabe ist falsch. Die englische Regierung schickte ihre Gesandten an Carl Johan im Februar, und der Traktat mit England wurde, wie oben erwähnt ist, am 3. März abgeschlossen, während die Dolgorucki'sche Sache noch im April fortdauerte. Auch hatten dänische Truppen sich dem Einzuge der Franzosen in Hamburg widersetzt, und es ging so weit, dass zwischen einer kleinen Abtheilung der Truppen Vandamme's und den Dänen ein Treffen geliefert wurde. So befand sich denn die dänische Regierung gleichzeitig im Kampfe sowohl mit Napoleon, als mit der Koalition. Napoleon begriff Dänemarks Lage und gab nach, um die Beibehaltung des Bundes zu erleichtern.

Wenn man alle Massregeln in dieser Sache erwägt, so muss man die Behörigkeit zweier entgegengesetzten Verhältnisse, jede für sich, erkennen. Es konnte nichts anderes sein, als ein grosser Vortheil für die Koatilion, wenn sie Dänemark auf ihre Seite bekommen konnte. Für Schweden dagegen wäre es unter den damaligen Umständen ein wirkliches Unglück gewesen, denn wie hätte Schweden die Vereinigung mit Norwegen zu Stande bringen wollen, wenn Dänemark während der Zeit eine Grossmacht geworden wäre? Dass inzwischen der russische Kaiser eine solche Möglichkeit angenommen hat, muss man

[1]) Bignon, Tom. XII. p. 28.
[2]) Ib. p. 80.
[3]) Ib. p. 88.

bestimmt vermuthen, denn Alexander ist gegen Carl Johan niemals hinterlistig gewesen. Es gereichte Schweden und Carl Johan in der Opinion zum Nachtheile, dass auf solche Weise ihre Interessen zu dem Interesse der gemeinsamen Sache in scharfem Gegensatze standen. Auch musste Carl Johan dafür den Hass der Gegner tragen, und dieser wurde nicht einmal durch die vielen bedeutenden Dienste gemindert, welche er zur Förderung der gemeinsamen Sache geleistet hatte.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Fortsetzung des russischen Krieges zu Anfange des Jahres 1813. — Politik. — Der Vertrag zu Kalisch und Breslau zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm. — Napoleon's Rüstungen. — Sein Glaube, dass Preussen ihn nicht verlassen würde. — Bignon's Ansicht von der politischen Sachlage. — Ansicht Kutusoff's und des Königes von Preussen, dass Berlin aufgeopfert werden könnte.

Mit dem Monate December des Jahres 1812 konnte der Krieg als ruhend oder in hohem Grade ermattet betrachtet werden. Er bestand in schneller Flucht auf der französischen, Verfolgung auf der russischen Seite. York's Convention und der Waffenstillstand, den Fürst Schwarzenberg mit den Russen abschloss — worauf er sich nach Galizien zurückzog — waren gleichwohl besondere Wendepunkte, welche den Russen Muth gaben, den Krieg weiter auf das Gebiet von Deutschland zu versetzen.

Alexander kam selbst kurz vor Weihnachten nach Wilna. Durch das Glück, welches seine Armeen gehabt hatten, und das den von dem Kronprinzen von Schweden lange zuvor erhaltenen Vorspiegelungen entsprach, war er entschlossen, den Krieg auf eine solche Weise durchzuführen, dass dadurch Europa auf längere Zeit Ruhe erhalten sollte. Er gab den Heeren Befehl, weiter vorzurücken. Es ging während des Monates Januar etwas langsam, weil Schwarzenberg, der Russlands Feind sein sollte, nicht schnell genug aus dem Wege ging. In der Mitte des Februar hatte man Warschau und Kalisch erreicht.

Die Unterhandlungen zwischen dem Kaiser Alexander und dem Könige von Preussen wurden lebhaft, nachdem der letztere sich von Berlin nach Breslau begeben hatte, um dem Andrange der Franzosen, d. h. persönlicher Gefangenschaft zu entgehen. Ausser York's Corps hatte Bülow in Pommern ein Heer gesammelt, und Blücher in Schlesien um Breslau ein drittes und stärkeres Corps.

In Kalisch und Breslau wurde durch den General Scharnhorst und den Freiherrn Stein Alexander's Bündniss mit Friedrich Wilhelm III. am 27. und 28. Februar abgeschlossen.

Eugène, der auf französischer Seite den Befehl führte, sah sich genöthigt, am 4. März Berlin zu verlassen, wo Wittgenstein am 11. desselben Monats einzog; Tettenborn besetzte Hamburg am 18.; General Dörenberg fasste Posto bei Havelberg.

Napoleon hatte aus den Klassen für die Jahre 1812, 13 und 14 350,000 Mann ausgehoben. Von dem geschlagenen Heere und den zuvor zurückgelassenen französischen Truppen waren 70,000 Mann in den Festungen Deutschlands und Polens, Danzig, Thorn, Modlin, Zamosc, Czenstochau, Glogau, Küstrin, Stettin, Spandau, die sämmtlich in Napoleon's Gewalt waren, stehen geblieben. — Im April liess Napoleon noch andere 140,000 Mann ausheben.

Am 10. März hatte Eugène Dresden, Meissen, Wittenberg, Magdeburg inne. Torgau war für neutral erklärt. Der König von Sachsen war mit zwei Kavallerieregimentern in Böhmen, geschützt von Österreich. Davout ging am 13. nach Dresden, wo er die ansehnliche Brücke über die Elbe sprengen liess[1]. Als die Franzosen nach Torgau kamen, wurden sie mit Gewehrsalven empfangen und mussten wieder umkehren.

Der Geschichtschreiber Bignon[2] giebt eine Aufklärung über die Stellung Napoleon's zu den Mächten nach dem Feldzuge des Jahres 1812. Gleich nach der Rückkehr nach Paris wurden Mittheilungen nach Berlin und besonders nach Wien geschickt. Man fürchtete sich in Frankreich nicht so sehr vor Preussen, während der König sein Festhalten an bestehenden Traktaten betheuerte. Eben derselbe Verfasser führt gleichwohl den stufenweisen Übergang der preussischen Regierung von diesen Traktaten zu Feindseligkeiten an. Er zeigt sich — noch 30 Jahre nach den Ereignissen — vollkommen überzeugt von dem Festhalten des Königes von Preussen an den eingegangenen Verbindlichkeiten. Er glaubt an dieses Festhalten, während York, der in der Nähe der russischen Grenze befehligte, schon 1812 im Februar doppelte Instruktionen hatte. Er glaubt an die Mission des preussischen Generals v. d. Knesebeck, die für eine Friedensvermittelung ausgegeben

[1] Es geschah durch Freiburger Chemisten, welche Knallsilber anwendeten, sodass die Explosion nicht ausgebreitet war; nur ein Gewölbe wurde zertrümmert und stürzte hinunter; übrigens aber wurde die kostbare Brücke nicht verdorben.

[2] Hist. de France sous Napoléon. Tom. X. I. p. 378 ff.

wurde, aber ein geheimes Übereinkommen über künftige gemeinsame Operationen mit Russland bezweckte, obgleich preussische Truppen sich den Armeen Napoleon's gegen Russland anschliessen sollten. Bignon lebt also in gänzlicher Unwissenheit über Preussens Absichten, selbst jetzt noch, da Knesebeck's Memoiren das Ganze seiner Gesandtschaft dargelegt haben. Man ersieht hieraus, dass Napoleon sich in etwas geirrt hat, als er vermuthete, Bignon würde mit Sachkenntniss die „diplomatische Geschichte Frankreichs“ verfassen können.

Friedrich Wilhelm III. hatte sich — zum ausserordentlichen Verdrusse der ganzen preussischen Nation — i. J. 1812 zu einem erneuerten Bündnisse mit Napoleon entschlossen. Da die Ansichten schon damals bei der preussischen Regierung so zwischen Russland und Frankreich schwankten, während die ganze Nation das Gegentheil wünschte, wie konnte wohl Napoleon nach seiner Niederlage in Russland, also zu Anfang des Jahres 1813, auf Preussens Mitwirkung hoffen, da die Schwierigkeiten für Preussen in so bedeutendem Grade durch den russischen Feldzug und durch Alexander's Zug nach Deutschland gehoben worden waren? Da die preussische Nation schon damals, als die französischen Heeresmassen sich gegen Russland heranwälzten und grösstentheils den Weg durch das preussische Gebiet nahmen, unbedingt den Krieg gegen Napoleon wünschte, wie konnte man sich wohl jetzt auf Preussen verlassen, da die grossen französischen Heere nicht mehr vorhanden waren? Dennoch glaubten französische Geschichtschreiber, dass i. J. 1813 ein Bündniss mit Preussen möglich gewesen wäre.

Erst nach dem eigenmächtig mit dem russischen Befehlshaber abgeschlossenen Waffenstillstande des Generals York sah man in Paris ein, auch Preussen könnte ein Feind Frankreichs werden, besonders da York, obgleich von der Regierung öffentlich gemissbilligt, nichts desto weniger den Befehl über das ihm anvertraute Armeecorps behielt. Inzwischen schwur Fürst Hardenberg noch in der Mitte des Monates Februar 1813 dem französischen Minister, dass man in Preussen das politische System nicht geändert hätte, dass man Beistand (Subsidien) von Napoleon wünschte, und dass nur die Verzweiflung Preussen dahin bringen könnte, sich Russland in die Arme zu werfen. Dennoch wurde der Traktat von Hardenberg und Kutusoff am 27. und 28. Februar, von jenem in Breslau und von diesem in Kalisch unterzeichnet. Preussen verband sich, 80,000 Mann ins Feld zu stellen, Russland 150,000. Alexander verpflichtete sich, nicht

eher Frieden zu schliessen, als bis der preussische Staat zurückerhalten hätte, was er von und mit dem Jahre 1806 verloren hätte. Endlich erschien der Aufruf des preussischen Königes „an sein Volk", sie möchten ein Beispiel nehmen an den Spaniern, sich einmüthig erheben und alles für König und Vaterland opfern. Jetzt glaubte die französische Diplomatie an die Feindseligkeit Preussens. — Nach diesem allen meint Bignon, die preussische Politik sei zu entschuldigen; sie hätte nur diesen „Luxus von Verstellung" vermeiden sollen. — Für die Politik Schwedens haben die Franzosen ein anderes Urtheil: diese war unverzeihlich, weil ein „Franzose" an der Spitze der Regierung stand.

Auf die Adresse des Landtages in Ostpreussen und Hardenberg's Aufforderung erschien am 17. März die eigene Proklamation des Königes Friedrich Wilhelm an die Bewohner des preussischen Staates [1]. Diese hatte ihre Merkwürdigkeit in der Zeit ihrer Erscheinung, und fand daher in den Gemüthern Aller Anklang, am meisten vielleicht dadurch, dass Alle zuvor entschlossen gewesen waren, alles zu opfern, und endlich jetzt, da der König des Landes — der letzte, der etwas wagen wollte — seinen Beschluss fasste, sich auf den Nationalwillen zu stützen —, welchen er gesonnen war, nach dem Siege wo möglich zu ersticken.

Vergebens hatten glühende Vaterlandsfreunde im letztverflossenen Jahre den König zum Widerstande gegen Frankreichs Druck auf die Nation bewegen wollen. Schon damals waren alle Vorbereitungen gemacht; der König aber hielt es damals für vortheilhafter, sich durch neue, dem preussischen Volke auferlegte Lasten den fortdauernden Besitz seiner zerlumpten Krone zu sichern und hatte darum das ihm von Napoleon auferlegte Joch tiefer auf seinen Nacken herabgedrückt. Die Nation murrte und — gehorchte. Jetzt, da auch der König es für gerathen hielt, durch seinen „Aufruf an mein Volk"! der Nation die Zügel schiessen zu lassen, war die Folge so, wie sie in einem Aufsatze unserer Zeit beschrieben wird:

„Ein feierlicheres Wort hat noch niemals ein preussischer König

[1]) Diese Proklamation: „Aufruf an mein Volk", die eine solche Berühmtheit in Preussen erlangt hat, ist gemäss späterer historischer Mittheilungen (s. Deutsches Museum 1864, H. 29] verfasst von Theodor Gottlieb von Hippel, der damals in Hardenberg's Kanzlei angestellt war und späterhin Regierungspräsident in Bromberg wurde († 1843). Der Aufruf ist datirt vom 10. März, dem Geburtstage der (1810 verstorbenen) allgemein geliebten Gemahlin des Königes.

zu seinem Volke geredet. In tausend und aber tausend Herzen widerhallte dasselbe mit Tönen der edelsten Begeisterung. Schaaren einer den Tod verachtenden Jugend, die kaum aus dem Kindesalter getreten waren, sowie gereifte und bejahrte Männer eilten auf die Mahnung ihres Königes zu dem grossen Werke der Befreiung. Kein Stand und kein Alter wollte zurückbleiben. Ein jeder, welcher Waffen besass, bewaffnete sich; ein jeder, der etwas aufzuopfern hatte, machte die Aufopferung. Gold gab man hin für Eisen, denn dieses war jetzt der grösste Schmuck geworden. Das hochgestimmte liebende Mädchen gab ihre kostbarsten Kleinodien her, und segnend sah sie ihren Verlobten mit der übrigen Schaar ziehen; weinend, aber doch entschlossen, sah die Gattin ihren Gatten, den Vater ihrer Kinder, die Seinigen verlassen, um hinaus zu gehen in den heissen Kampf. Der Gedanke an die Befreiung riss alle mit sich fort.''

Am 17. März erschien auch die Kriegserklärung Preussens gegen Napoleon. Eugène hatte damals 60,000 Mann bei Leipzig und Erfurt versammelt. Er drang vor bis Magdeburg und wurde, als er bald darauf eine rückgängige Bewegung machte, angegriffen von Wittgenstein, unter dessen Befehle Bülow, York, v. Borstell und der russische General Berg standen. Eugène zog sich nach Magdeburg zurück. Inzwischen kam der Befehl von Alexander aus Kalisch, nicht weiter als bis an die Elster vorzurücken. Napoleon's Vortruppen begannen von der Erfurter Seite anzukommen. Bei Langensalza nahm Blücher einige Kanonen und Gefangene, auch nahm er ein ganzes Bataillon Sachsen auf, das sich von dem französischen Systeme trennte. Indessen rückten die Preussen vor, wie es hiess, um Österreichs Entschluss hervorzurufen.

Berlins Wichtigkeit in strategischer und politischer Hinsicht wurde nicht hoch geschätzt. Kutusoff schrieb darüber: ,,Wenn der Marschall Ney aus Franken gegen Dresden vorrückt, dann wird ohne allen Zweifel das bei Magdeburg concentrirte Corps eine Diversion gegen Berlin machen. In diesem Falle ersuche ich Sie, auf diese Bewegung nicht die geringste Aufmerksamkeit zu verwenden, und nur auf Ihre Vereinigung mit Blücher und unserer Hauptarmee bedacht zu sein. Sollten Sie sich hingegen von Dresden entfernen, so wären unsere Kräfte in diesem Punkte geschwächt, und der Feind könnte über die Elbe durchdringen und seine Verbindung mit dem Herzogthume Warschau eröffnen. Wenn Berlin auch einigermassen in der Schwebe bleibt, werden Sie doch unsere Hauptoperationslinie in

Unverletzlichkeit erhalten. Dass dies nothwendig sei, sieht auch der preussische Hof ein"[1]).

Vierundzwanzigstes Capitel.

Bülow's Kriegsoperationen im Frühlinge bis zum Waffenstillstande. — Unsicherheit über den Willen des Königes. – Zusammenkunft mit York und Wittgenstein. — Unaufhörliche Hin- und Herzüge. — Einnahme der Stadt Halle. — Vertheidigung von Luckau.

In der Mitte des Januar war ein französischer Trupp nach Potsdam gekommen, wo sonst (als Residenz des Königes) laut der Convention mit Frankreich keine fremden Truppen einziehen sollten. Dieses bedeutete die Bewachung, d. h. Gefangenschaft des Königes. Da reiste aber Friedrich Wilhelm (den 22. Januar) sogleich nach Schlesien ab und war dadurch in den Stand gesetzt, nach eigenem Ermessen seine Massregeln zu treffen.

Inzwischen arbeiteten York und Scharnhorst daran, Bülow und v. Borstell zu dem Entschlusse zu bringen, auf die Seite der Russen zu treten. Gleichwohl musste Bülow mit Vorsicht zu Werke gehen, in der Nähe bewacht von französischen Truppen und, was ärger war, unsicher durch das noch fortdauernde Schweigen des Königes oder sogar dessen Versicherungen der Anhänglichkeit an das französische System. Es fand eine Zusammenkunft zwischen York, Wittgenstein und Bülow Statt, am 22. Februar. Man beschloss in Erwartung des Beschlusses des Königes, weiter zu ziehen. Der königliche Beschluss (Bündniss mit Alexander) wurde, wie zuvorerwähnt, am 28. Februar gefasst, durfte aber noch nicht bekannt werden. Natürlich verursachte dergleichen bei den kommandirenden preussischen Generalen die grösste Verlegenheit, besonders da York noch nicht rehabilitirt worden war. Die Russen waren inzwischen über die Oder gegangen, und Tettenborn wagte sogar, nach Berlin vorzurücken, das kurz zuvor von dem Prinzen Eugène und dem unter ihm kommandirenden General Augereau geräumt worden war.

Endlich im Anfange des März kamen Befehle von dem Könige an mit der Vollmacht für Bülow, die Truppen zu kommandiren, welche

[1]) Brief Kutusoff's an Wittgenstein, mitgetheilt in „Geschichte des Krieges im Jahre 1813 für Deutschlands Unabhängigkeit von M. Bogdanowitsch, kaiserl. russ. General. Übers. St. Petersburg 1863. S. 123.

er gesammelt hatte, doch unter York's Oberbefehl. Gleichwohl sprach sich der König immer noch nicht gegen Napoleon aus. Bülow's Truppen bestanden nur aus 10 Bataillonen und 8 Schwadronen. Prinz Ludwig von Hessen-Homburg und Oberst von Thümen waren Brigadenchefs unter ihm.

York zog am 17. März in Berlin ein. Der Aufruf des Königes an das preussische Volk und seine Kriegserklärung gegen Napoleon verlieh den Befehlshabern Haltung. Mit dem grössten Eifer wurden die Rüstungen betrieben. Man hatte — als Resultat der geheimen Vorbereitungen Scharnhorst's — eine Macht von 150,000 Einexercirten. Zugleich wurden 52 Reserve-Bataillone angeordnet.

Am 20. März ging Bülow bei Schwedt über die Oder, am 27. kam er nach Tangermünde; dort gerieth er in Uneinigkeit mit York sowie mit Tauentzien. Am 31. März zog er mit 11,000 Mann in Berlin ein.

Der Vicekönig Eugène rückte aus Magdeburg und stellte sich bei Nedlitz. Wittgenstein zog gegen ihn mit York und dem russischen General Berg, der letztere über Belitz, wo bald ein Treffen begann. Bülow kam nach Möckern und griff eine grössere Stärke an; der Feind zog sich jedoch in guter Ordnung zurück, während auch v. Borstell bei Belitz siegte — alles gegen Wittgenstein's Befehle, welcher befohlen hatte, den Angriff bis zum 6. April zu verschieben. Das war der erste Kampf und Sieg Preussens.

Wittgenstein ging über die Elbe nach Dessau, beorderte Bülow nachzukommen am 23. April und nahm die Stellung an der Saale ein. Er hatte nun eine Verstärkung von vier Regimentern erhalten. Es wurde lebhaft: Napoleon's Truppen näherten sich der Saale, und man erzählte, dass er selbst angekommen wäre. Wittgenstein stand am 27. April an der anderen Seite von Leipzig bei Lindenau. Bülow wurde beordert, die untere Saale und mittlere Elbe zu observiren und in dem Falle, dass die beabsichtigte Schlacht bei Lützen einen unglücklichen Ausgang nähme, sollte sein Corps mit allen Truppen, die er zusammenbringen konnte, Berlin decken, und wenn auch Berlin nicht vertheidigt werden könnte, so sollte Bülow zwischen Stettin und Küstrin über die Oder gehen. Am 1. Mai wurde Bülow beordert, Halle einzunehmen, was auch ausgeführt wurde, und darauf kräftig an der Flanke des Feindes zu agiren. Er hatte nunmehr 20,000 Mann, doch noch zerstreut, sodass er an Ort und Stelle nicht mehr als 5000 hatte. — Kleist, der Leipzig inne hatte, wurde durch die Übermacht von dort vertrieben. Bald darauf kam an Bülow die Nachricht von dem „Siege“ der Verbündeten bei Lützen, welcher den Rückzug über die Elbe

nach der Lausitz und Schlesien zur Folge hatte. Bülow zog nun alle seine Verstärkungen ein und marschirte am 5. Mai nach Radegast ab, wo er etwas verweilte, bald aber weiter nach Rosslau zog, nachdem er inzwischen vom Könige den Befehl erhalten hatte, die Marken und Berlin zu decken, die Landwehr und den Landsturm an sich zu ziehen und Oppen unter seinem Befehle zu behalten. Er erhielt Rapport, dass Wittgenstein, über dessen Schicksal Bülow bis dahin nichts hatte erfahren können, am Flusse Mulde Stand halten sollte, und entschloss sich daher, wiederum auf das linke Ufer der Elbe hinüberzugehen. An demselben Tage aber kam ein neuer Rapport über den ferneren Rückzug der verbündeten Armeen. Borstell wurde von seiner Position bei Magdeburg abgerufen und musste nun zum dritten Male denselben Weg gehen, auf dem er zuvor marschirt war.

Man hatte keine Nachrichten über den Feind. Nach dem Rapporte, dass 7000 Franzosen in Anmarsch gegen Magdeburg wären, erhielt v. Borstell zum vierten Male geänderte Ordres, gleich darauf aber, als neue Rapporte eingelaufen waren, wurde er beordert, in seine verschanzte Stellung vor Magdeburg zurückzukehren. Borstell's Truppen murrten laut über diese fünffachen Ordres und Contreordres.

Am 9. Mai schrieb Wittgenstein, Bülow sollte die Truppen vor Magdeburg und Wittenberg, sowie auch die Stärke, welche in Berlin wäre, an sich ziehen, um damit die Hauptstadt zu decken. Borstell kam nach Coswig, ebenso trafen auch Verstärkungen von neuen Mannschaften ein. Borstell wurde nach Marzahne und Kroppstädt beordert, doch gleich wieder von dort nach Zahna kommandirt. Bülow selbst stand bei Rudersdorff. Nach näherer Überlegung zog er sich gleichwohl nach dem von Borstell eben verlassenen Posten Marzahne. Zu gleicher Zeit liess er vor Berlin Verschanzungen aufwerfen, dämmte die kleinen Flüsse Nuthe und Notte auf und führte Feldwerke auf bei Saarmund. Borstell wurde nach Jüterbogk beordert.

Das geheime Einverständniss, welches zwischen dem österreichischen Oberbefehlshaber und dem einfallenden russischen Heere Statt fand, wurde dem Bignon deutlich, welcher vor Kurzem dem de Pradt als französischer Gesandter in dem Herzogthume Warschau gefolgt war. Das Armeecorps des Fürsten Schwarzenberg bestand aus vollen 30,000 Mann, weil der Abgang während des vorhergegangenen Feldzuges — unbedeutend an sich selbst — durch Rekrutirungen aus Österreich ersetzt worden war. Da dieses Corps den Leiden des Hungers und der forcirten Märsche nicht ausgesetzt gewesen war, so war es vollkommen schlagfertig, während die heranziehende rus-

sische Armee zufolge der Strapazen auf dem langen und beeilten Marsche von Moskwa in einem ziemlich betrübten Zustande war. Vergeblich bat der französische Gesandte, Schwarzenberg möchte in Warschau bleiben, in welchem Falle man wusste, dass er sich dort hätte halten können, sowohl dadurch, dass man wusste, dass Alexander die Österreicher nicht angreifen wollte, als auch dadurch, dass Schwarzenberg's 30,000 Mann, vereinigt mit Reynier's Corps, einigen tausend, nebst Poniatowski's Corps, ebenfalls 5000 Mann, zusammen eine Vertheidigungsmacht von 40,000 Mann bildete, welche hinlänglich war, um sich in der Stadt zu halten. Schwarzenberg aber brach auf, ging bis Galizien und liess den Weg durch Warschau frei, am 8. Februar.

Dem Betrachter kommt es allzu unerklärbar vor, dass Napoleon noch nach den Ereignissen mit York und Schwarzenberg erwarten konnte, Preussen und Österreich in seinem Bündnisse zu behalten.

Nach eingegangenem Rapporte, dass der Feind mit 12,000 Mann gegen Luckau heranzöge, ging Bülow mit den Brigaden Thümen, Hessen-Homburg und der russischen La Harpe nach Belitz, liess aber v. Oppen mit der Nachhut bei Marzahne und späterhin bei Treuenbrietzen stehen. Borstell, welcher zuvor den Befehl erhalten hatte, auf dem Wege von Luckau sich dem Feinde zu stellen, falls dieser in der Richtung gegen Berlin marschirte, erhielt Ordres, mit 3 Bataillonen und 3 Schwadronen nach Luckenwalde zu retiriren. Aber auf Anlass der veränderten Bewegungen des Feindes marschirte Bülow den 17. Mai mit allen seinen Truppen nach Trebbin und liess Borstell bis nach Mittenwalde zurückgehen.

Unter diesen Märschen litt die Armee durch unordentliche Proviantirung — eine fast unvermeidliche Folge so unregelmässiger Märsche. Am 19 Mai zog Bülow vorwärts bis Baruth. Luckau wurde von dem Rittmeister Blankenburg erobert, der dort 150 Gefangene machte. Borstell bat Bülow dringend, dem Feinde so eilfertig wie möglich zu folgen. Bülow schlug solches bestimmt ab, sowie Borstell's späterhin gethane Bitte, wenigstens mit seinem Corps nebst einiger Verstärkung in der Richtung nach Bautzen abgehen zu dürfen. Bülow erklärte, er wollte seine Mannschaften nicht zersplittern. Borstell war desshalb lange ärgerlich auf Bülow. Der Rapport des Letzteren an Wittgenstein beweist, dass er von der Bedachtsamkeit eines Oberbefehlshabers und von einer umfassenderen Übersicht veranlasst wurde, sich dem Wunsche seines muthigen Unterbefehlshabers zu widersetzen. Der Mangel an Unterhalt für die Truppen dauerte fort. Dagegen erhielt man die erfreuliche Nachricht, dass das

General-Gouvernement in Berlin den Vorschlag machte, eine neue Brigade zu errichten, wozu das Personal vorhanden war. V. Boyen wurde zum Chef dieser Brigade vorgeschlagen. Bülow billigte die Massregel und bestimmte Luckenwalde zum Sammelplatze. Er selbst musste aus Mangel an Proviant in Baruth bleiben, denn das vor ihm liegende Land war gänzlich ausgesogen. Boyen kam mit seiner Brigade nach Jüterbogk; dieselbe bestand aus 5 Bataillonen und 4 Schwadronen, zu denen ein Kosackenregiment und 4 Kanonen gefügt wurden.

Am 24. Mai kam die Nachricht von der verlornen Schlacht bei Bautzen an. Bülow zog sich nun mit der Hauptstärke nach Kalau, anstatt dass er nach der Elster hätte marschiren sollen. Wiederum fehlten alle Nachrichten von den Bewegungen des Feindes; daher beschloss Bülow, in Kalau zu bleiben. Borstell erbot sich, mit seiner Brigade dem Feinde in den Rücken zu fallen und ihm die Verbindungen abzuschneiden; doch Bülow schlug es ab, weil eine solche Bewegung von leichter Kavallerie vortheilhafter ausgeführt werden konnte. Auch Boyen, der eine Überraschung in Wittenberg zu machen vorschlug, erhielt eine abschlägige Antwort. Diese Plackereien des Befehlshabers durch die Untergeordneten beweisen auf jeden Fall, dass man seinen Platz nicht kannte, da ein Unterbefehlshaber dergleichen Ordres von dem Obergeneral hätte erwarten sollen, wenn dieser sie ausführbar fand, weil e r, nicht aber die Corps-Chefs, eine vollständige Übersicht des Ganzen haben konnte.

Recht merkwürdig war es, dass hier (lange nach dem Ereignisse bei Halle) Bülow mit strenger Zucht, d. h. mit einer scharf verweisenden Tagesordnung, einen Major Uttenhoven bestrafte, weil dieser in die Berliner Zeitungen hatte einrücken lassen, dass sein Bataillon, das zuerst in Halle eingedrungen war und dort im Stadtthore drei feindliche Kanonen weggenommen hatte, von dem Könige 150 Dukaten als vorherbestimmte Belohnung erhalten hatte. „Es kommt keinem Anderen als dem kommandirenden Generale zu, dem Publikum durch öffentliche Zeitungen Neuigkeiten mitzutheilen. Der Major v. Uttenhoven hat also durch sein Betragen einen Mangel seiner Einsicht über Dienstpflichten an den Tag gelegt, und wenn künftig sich jemand auf gleiche Weise vergeht, so wird er auf das Strengste bestraft.“ (Nach Grossbeeren handelte Bülow eben so wie Uttenhoven, doch weit ärger, da er in seiner *Berichtigung* den offiziellen Angaben seines Chefs *widersprach*.)

Am 28. Mai ertheilte Bülow an Borstell den Befehl, den Feind von Hoyerswerda zu vertreiben. Er ging und nahm 4000 Mann mit;

während des Kampfes aber erfuhr man, dass die feindliche Macht kein vorgeschobener Posten war, sondern statt dessen ein ganzes Armeecorps unter dem Befehle des Marschalls Oudinot. Zu allem Glücke konnten die Preussen sich unangefochten zurückziehen — doch mit einem Verluste von 550 Mann Todter oder Verwundeter.

Bülow hatte sein Augenmerk auf die Oder gerichtet, weil beunruhigende Berichte aus Schlesien einliefen, und begann den Marsch auf Kotbus und Guben; doch nach dem Vorfalle bei Hoyerswerda beschloss er, in Kalau zu bleiben, bereit, seine Truppen zusammenzuziehen. Da sich der Feind inzwischen bei Hoyerswerda nicht bewegte, sondern dagegen nach Krossen vorzurücken schien, so änderte er seinen Beschluss und brach am 30. Mai nach Kotbus auf; aber nach neuen Nachrichten stellte er seinen Marsch ein, ausser dass er Borstell nach Guben vorrücken liess. Dobschütz stand in Krossen mit 2800 Mann.

Bülow verstärkte sich täglich mit kleinen Reserve-Abtheilungen, die im Lager ankamen, und gleichzeitig trafen drei Reserve-Bataillone ein. Er befahl nun wiederum, den 31. Mai, die vorher beabsichtigte Marschrichtung. Aber am 1. Juni nahm er seine Ordres zurück und blieb in Kotbus. Oudinot hatte Hoyerswerda verlassen, und der Rittmeister Blankenburg war dort eingezogen. Bülow wendete grosse Sorgfalt für Krossen an und befahl zugleich Boyen, Anstalt zur Beschiessung Wittenbergs zu treffen. Also hatte er seine Operationen gleichzeitig bis an die Oder und an die Elbe ausgedehnt. Zugleich schmiedete er einen Plan, mit Wallmoden, der in Mecklenburg stand, und mit den Schweden eine grosse Bewegung im Rücken der Armee Napoleon's zu machen; aber die Weigerung des Kronprinzen bewirkte, dass dieser Plan nicht zur Ausführung kam.

Nachdem man befunden hatte, dass der Feind mit grosser Stärke bei Ruhland stand, zog Bülow seine Truppen bei Elsterwerda zusammen, um von dort mit einem heftigen Angriffe auf Meissen und Dresden vorzudringen. [1])

Inzwischen hatte Napoleon nach dem Siege bei Bautzen beschlossen, nach Berlin zu gehen, der wirklichen Hauptstadt desjenigen, was man ,,das deutsche Vaterland" nannte, wo die kräftigsten politischen Leidenschaften herrschten, sagt Thiers. ,,Darum, während er selbst die geschlagenen Monarchen verfolgte, hielt er

[1]) Alles Vorhergehende über Bülow's Kriegsführung im Anfange des Jahres 1813 ist ein Auszug aus seiner Biographie, die hauptsächlich nach seinen eigenen Angaben verfasst und herausgegeben ist von Varnhagen von Ense. Siehe: Leben des Generals, Grafen Bülow von Dennewitz. Berlin 1853, S. 134—177.

sich für hinlänglich stark, das Armeecorps des Marschalls Oudinot, welches in den Kämpfen am 20. und 21. Mai am meisten gelitten hatte, von sich abzutheilen, indem dieses einige Tage brauchte, um sich zu ordnen, und welches hinlänglich kriegegewohnt und kräftig angeführt war, sodass man es wagen konnte, dasselbe nach Berlin zu schicken. Napoleon fügte 8 Bataillone von der Garnison in Magdeburg und 1000 Mann Kavallerie aus Dresden hinzu, so dass das Corps eine Stärke von 23 oder 24,000 Mann erhalten sollte, hinreichend, um Bülow zu schlagen, welcher die Bestimmung hatte, Berlin zu decken[1])". — Hier schliesst Thiers die Angabe über Oudinot's Zug, vermuthlich weil derselbe keinen vortheilhaften Ausgang hatte.

Bülow hatte bereits die Befehle über den Zug nach Dresden ausgefertigt, als „das Missverständniss klar wurde," und er wieder Gegenbefehle geben musste[2]). Die Franzosen wurden auf dem Marsche gegen Berlin befunden. Die preussischen Truppen, welche auf dem Wege nach Dresden waren, wurden zurückberufen. Oppen's, Harpe's und Thümen's Corps stiessen auf den Feind, zogen sich jedoch zurück. Jetzt wurde Luckau der Hauptpunkt der Vertheidigung. Man zog in Eilmärschen dahin. Hier sammelten sich die vorhin erwähnten Corps, sowie auch die Brigaden Hessen-Homburg und Borstell, welche letztgenannte doch erst in der folgenden Nacht anlangte. Luckau hatte starke Mauern und tiefe Wassergräben. Es war am 4. Juni, an demselben Tage, da der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, welcher, wenn er bekannt gewesen wäre, das unnütze Blutvergiessen hätte sparen können. Oudinot griff um 9 Uhr Morgens an, drängte die Vorhut zurück und kam durch die Vorstadt bis in das Stadtthor, wurde aber wieder hinausgetrieben. Oudinot nahm dieselbe von Neuem ein, konnte jedoch die Stärke, welche dem Stadtthore zunächst stand, nicht vertreiben. Granaten zündeten die Vorstadt an, welche beinahe gänzlich abbrannte. Nach einem fortgesetzten lebhaften Kampfe an den Seiten der Stadt hörte um 9 Uhr Abends der Angriff auf. Oudinot zog sich nach Sonnenwalde zurück, ohne verfolgt zu werden von Bülow, welcher meinte, dass die Truppen der Ruhe benöthigt wären. Diese seine Unthätigkeit, die gewiss keine Folge des mangelnden Muthes oder Eifers war, wurde von seinen Generälen, ja sogar von Prittwitz getadelt, der es sonst mit Bülow zu halten pflegte. Tapfer hatten hier die Preussen und Russen gekämpft,

[1]) Thiers, Tom. XV. p. 474.

[2]) Varnhagen von Ense.

und der Sieg hätte wichtig werden können, wenn nicht die Wirkungen des Waffenstillstandes dazwischen gekommen wären; doch der Vortheil des Lokales war überwiegend, und die Truppenstärke war bedeutend, grösser als Oudinot's, obgleich die preussischen Angaben das nicht eingestehen. Bülow hatte schon an der Elbe 20,000 Mann, hatte eine neue Brigade, 5 Bataillone, 3 Reserve-Bataillone und ausserdem während eines Monates tägliche Verstärkungen an neuen kleineren Haufen Reserve-Mannschaft erhalten. Er hatte nach der Beendigung des Gefechtes nach dem Waffenstillstande 24,700 Mann, ohne die russischen Truppen unter dem General-Major v. Harpe[1]). — Am 7. Juli wollte Bülow wieder aufbrechen, erhielt jedoch die Nachricht von dem Waffenstillstande.

So begann und endigte Bülow's Frühlingsfeldzug, der während der ganzen Zeit in unaufhörlichen Hin- und Herzügen, unter unglücklichen Proviantirungsverhältnissen bestanden hatte, wodurch seine Armee bedeutend geschwächt worden wäre, wenn nicht die fortwährenden Rekrutirungen den Verlust ersetzt hätten.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Kriegführung der Verbündeten gegen Napoleon selbst im Monate Mai. — Die Schlacht bei Lützen und Gross-Görschen. — Der König von Sachsen wird gezwungen, sich an Napoleon anzuschliessen. — Die Schlacht bei Bautzen. — Der russische Oberbefehlshaber will sich nach Polen zurückziehen. — Rückblick auf die Zeit vor der Schlacht bei Lützen. — Carl Johan's merkwürdiger Brief an Adlercreutz. — Carl Johan's Abreise nach Deutschland. — Österreich's Politik. — Vorschlag zu dem Waffenstillstande.

Die preussischen und russischen Armeen waren im April der französischen Hauptmacht entgegen gegangen. Man hatte die Nachricht erhalten, dass Napoleon 150,000 Mann gesammelt hätte. Die Verbündeten waren zwar nicht gesammelt, beschlossen aber nichts desto weniger, ihn auf der Ebene bei Leipzig anzugreifen. Napoleon kam, begleitet von der Garde, am 25. April nach Erfurt.

Kutusoff war am 29. März gestorben; Wittgenstein führte auf der Seite der Verbündeten den Oberbefehl. Am 1. Mai begann der Zusammenstoss. Der Marschall Bessières wurde dabei in der Nähe des Dorfes Kaja von einer Kanonenkugel getödtet: am 2. Mai aber wurde die Hauptschlacht bei Gross-Görschen in der Nähe von Leipzig geliefert, in welcher Napoleon siegte. Die alliirte Armee zählte

[1]) Geschichte der Nordarmee vom preuss. Generalstabe, Heft 1. S. 69.

54,000 Mann, die französische 68,000 — welche am Kampfe Theil nahmen[1]).

Die Russen hatten, sowohl nach französischen als auch deutschen Verfassern, bei Lützen tapfer gekämpft, so oft sie an der Schlacht Theil nahmen. „Aber es giebt etwas, das nicht durch die strengste Disciplin und soldatische Ausbildung entwickelt und noch weniger ersetzt wird. Wer die Russen bei Borodino gesehen hatte, der konnte sie hier nicht wieder erkennen: sie meinten, da Russland nunmehr befreit wäre, so wäre es vorzugsweise die Sache der Preussen, dasjenige zu thun, was ihnen zukam", sagt darüber ein Verfasser. Blücher, der niemals etwas von einem Rückzuge wissen wollte, hatte sich im Kriegsrathe heftig dagegen opponirt und, als das nicht helfen wollte, sich an die Spitze von 5000 Reitern gesetzt, und damit auf die Sieger eingehauen; doch trotz des Erfolges, den ein wilder Angriff anfangs haben kann, musste er nach unnützem Blutvergiessen eigener und feindlicher Truppen der allgemeinen rückgängigen Bewegung folgen. Überhaupt hat man mit Recht die Anordnung in dieser Schlacht getadelt. Ein starkes Corps (St. Priest's) war weit hinweg kommandirt; die Kavallerie musste in einer abwartenden Stellung stehen bleiben. Ein militärischer Schriftsteller, Bogdanowitsch, schreibt über die Sache, wie folgt: „Die Verbündeten beschränkten sich auf einen allmählichen Angriff und verwendeten unzureichende Kräfte, indem sie eine Brigade nach der anderen ins Treffen führten, die Kavallerie aber wie zur Parade aufstellten, und ohne Nutzen eine Kanonade, nur zum Verluste der Ammunition, eröffneten. Sogar dann, als Napoleon Zeit gehabt, bedeutende Kräfte auf Lützen zu vereinigen, konnte die verbündete Kavallerie, der feindlichen sehr überlegen, den Marsch der französischen Infanterie verzögern und verhindern; aber anstatt dessen hielt sie sich im Vertheidigungszustande, was dem Geiste dieser Waffengattung nicht entspricht.[2]).

Ein Rückzug war nothwendig. Dieser begann in der Nacht zwischen dem 2. und 3. Mai über Dresden, Mühlberg und Meissen. Napoleon verfolgte über Dresden und Torgau, aber er hatte sehr wenig Kavallerie. Die Verbündeten vertheidigten die Elbelinie nur schwach während des Rückzuges. Inzwischen war der Fluss so gestiegen,

[1]) V. Hofmann. Zur Geschichte des Feldzuges von 1813. 2. Aufl. Berlin, Posen und Bromberg 1843. S. 44.

[2]) Bogdanowitsch etc. S. 206.

dass der Übergang der Franzosen dadurch gehindert wurde. Am 11. setzten drei französische Armeecorps über bei Dresden und Priesnitz.

Der König von Sachsen, welcher vergeblich auf einen Entschluss Österreichs drang und auf der anderen Seite von Napoleon mit Androhung der Absetzung aufgefordert wurde, kehrte nun in seine Hauptstadt zurück, sodass die Alliirten ihn und sein Land aus dem Bündnisse verloren. Torgau, das noch vor Kurzem auf die französischen Truppen geschossen hatte, öffnete seine Thore, und drei französische Armeecorps gingen dort über die Elbe. Zehntausend Sachsen stiessen zu der französischen Armee. Die Verfolgung wurde fortgesetzt. Sowohl die Verbündeten, als auch Napoleon hielten es für wichtig, sich nicht von Böhmen zu entfernen, da man annahm, dass der Beschluss der Österreicher durch die Nähe der einen oder der anderen Armee bestimmt werden könnte.

Am 20. Mai wurde die Schlacht bei Bautzen geliefert. Sie wurde am 21. fortgesetzt: Ney besiegte den linken Flügel der Alliirten am Windmühlenberge, wo falsche Rapporte bewirkten, dass man die Russen nicht verstärkt hatte. Alexander glaubte nach der Angabe seiner Unterbefehlshaber, dass dort 15,000 Mann ständen, obgleich nur 5000 da waren[1]. Die Verbündeten wurden zurückgetrieben, doch mit einer solchen Ruhe und mit Entwickelung einer solchen Kraft, dass Napoleon in Wuth gerieth. „Was ist das für ein Sieg? Wo sind eroberte Kanonen? Wo sind Gefangene? Ihr verfolgt wie Schildkröten! Frisch vorwärts!“ Er folgte selbst der Infanterie eine Weile, um zur Eile anzutreiben. Da schlug von einem Baumstamme eine ricochettirende Kanonenkugel seitwärts und traf den Herzog von Friaul (Duroc), der in der Nähe des Kaisers ging. Es wurde keine vollständige Niederlage, und Napoleon erfuhr nichts von dem Schrecken, der durch diesen Sieg sowie durch den bei Gross-Görschen und den Rückzug von Leipzig über die beiden Regenten gekommen war. Sie schlugen einen Waffenstillstand vor. Napoleon wünschte aus denselben Gründen, wie sie, den Waffenstillstand, nämlich um zu den Verhandlungen mit Österreich und zur Herbeiziehung seiner auf dem Wege befindlichen Verstärkungen Zeit zu gewinnen. In letzterer Hinsicht aber gewannen die Verbündeten bei weitem mehr, weil sie auf den Volksaufstand in ihrer Nähe zu rechnen hatten. Barclay de Tolly erhielt den Oberbefehl über das russische Heer, aber lange ver-

[1]) Siehe Müffling: Aus meinem Leben, Thl. I. S. 83.

band er damit die Bedingung, das Heer nach Polen zurückführen zu dürfen, um dasselbe dort zu reorganisiren.

Die preussischen Truppen waren äusserst aufgebracht über die Unterhandlungen, weil sie fürchteten, diese könnten mit einem Frieden endigen. Dennoch dauerten die Unterhandlungen fort, während Napoleon die Armee weiter vorrücken und Breslau einnehmen liess.

Oudinot hatte, wie zuvor erwähnt, den Befehl erhalten, mit 24,000 Mann nach Berlin zu ziehen, war aber am 4. Juni nicht weiter als bis Luckau gekommen. Der Waffenstillstand unterbrach auch hier die Kriegsbewegungen.

Die Schlachten hatten die Verbündeten gezwungen, sich über 50 Meilen weit zurück und ganz aus Sachsen zu ziehen, sodass Napoleon in Dresden seinen Einzug halten und mit Nachsicht den sächsischen König zu dem französischen Bündnisse zurückrufen konnte. Also war jetzt der ganze Rheinbund mit allen seinen Ressourcen dem Kaiser wiederum zur Verfügung gestellt, und hiemit die Stellung der Verbündeten noch gefährlicher, als da sie sich mit voreiliger Zuversicht über die Flüsse Elster und Saale vorwagten.

Die Nachricht von der ersten verlornen Schlacht kam zu Carl Johan, da er noch in Carlskrona war, und er schrieb in Folge derselben an den General Adlercreutz in Pommern Folgendes:

„Die Verbündeten hatten eine schlechte Stellung, und ihr rechter Flügel war entblösst. Das Wichtigste für sie wäre gewesen, diesen Flügel einzuziehen[1]) und den linken zu verstärken, um mit demselben Napoleon's rechten Flügel zu überfallen. Ausserdem hätten sie den Feind an die Elster locken und ihren rechten Flügel an Leipzig lehnen sollen. In dieser Stellung hätten sie die Schlacht abwarten sollen, und dann würden sie dieselbe gewonnen haben Ich halte dafür, man hat diese Schlacht mit allzu grossem Leichtsinne gewagt, und denjenigen, welche sie anbefohlen haben, fehlt die Kriegserfahrung. Dergleichen Fehler, welche die Sache, in die wir uns eingelassen, ruiniren können, veranlassen mich, bei dem Beschlusse zu verbleiben, den ich Ihnen bereits mitgetheilt habe, nämlich kein einziges Bataillon vor meiner Ankunft herzugeben, an wen es auch sein mag. — Obgleich der König sich über die ausgebliebene Erfüllung schriftlicher Versprechungen zu beklagen hat, denke ich morgen an Bord zu gehen, um nach dem Continente überzusetzen.“[2])

[1]) „refuser“.

[2]) Schinkel's „Minnen“ etc.

Er reiste bald nach dem Zusammentreffen mit Pozzo di Borgo ab, kam am 17. Mai auf Rügen an und traf am folgenden Tage in Stralsund ein.

Das Verhältniss zwischen Österreich und Frankreich war in gewisser Hinsicht demjenigen ähnlich, das zwischen dem französischen Kaiser und Preussen bestanden hatte. Doch gab es auch merkbare Verschiedenheiten. So z. B. drangen alle wärmeren preussischen Patrioten auf die Kriegserklärung gegen Napoleon schon damals, als dieser seinen Zug gegen Russland antrat, und der Ärger war unglaublich, als der König statt dessen ein Bündniss schloss. In Österreich dagegen hatte das Kabinett ohne Einwirkung des Volkes sich aus eigenem Antriebe zur Unterwerfung Russlands angetragen — doch mit stillen Vorsätzen hinter den öffentlichen Verabredungen. Eine Folge dieser letzteren war, dass der österreichische General en Chef geheime Instruktionen hatte, sodass er nicht ehrlich im Lande zu Werke ging, da er der Armee Tschitschagoff's auf ihrem Zuge von den Donauländern an die Berezina (1812) den Weg hätte verlegen können. Ein bedeutender Unterschied zwischen den inneren Zuständen in Österreich und Preussen lag in dem Geiste der beiden Nationen. Die österreichische Regierung hielt jeden Ausbruch des Nationalwillens, ja sogar jede Äusserung desselben zurück; Preussen verblieb bei der ersten Bemühung, den Enthusiasmus zum Besten der Krone zu leiten. Die Regierung des Landes fürchtete den „Tugendbund“ und die warmen politischen Führer desselben, entschloss sich auch erst i. J. 1813 zur Benutzung des gegen Frankreich erbitterten Volkswillens, der sich zu gleicher Zeit etwas unnachsichtig gegen die einheimische Unfreiheit zeigte. Erst als die Gefahr in dem politischen Zustande des Jahres 1813 die Mitwirkung des ganzen Volkes unumgänglich nothwendig machte, nahm die preussische Regierung die erbotene Hülfe an, wobei die Nation in Masse, gleich der Katze, welche die Kastanien aus dem Feuer scharrte, den auswärtigen Despotismus zu Gunsten des einheimischen niederschlagen musste.

Österreich verblieb von Anfang bis zu Ende bei seinem monarchischen Systeme und betrieb seine Rüstungen einzig und allein durch Regierungsverfügungen und Befehle.

Zu Anfang des December 1812 hatte Österreich begonnen, in seinen ministeriellen Schriften an das französische Kabinett mit etwas grösserer Sicherheit zu reden. Zu Ende des Monates machte sich Österreich schon eine Ehre daraus, dass es nicht an Frankreich den Krieg erklärte, obgleich „man in solchem Falle sogleich ganz Deutsch-

land und Italien auf seiner Seite haben würde." Als man jedoch die Nachricht erhalten hatte, dass der Gefürchtete und Überlegene der Rache der Kosacken und Deutschen glücklich entgangen war und in Paris wiederum eine bewundernswürdige Thätigkeit entwickelte, so wurden Metternich's Noten und Sprache etwas gefügiger. Napoleon erbot Subsidien an Österreich (was er, wie wir früher erwähnt haben, anfangs abgeschlagen hatte, Schweden zu bewilligen, unter dem Bemerken, es wäre unter der Würde seiner Krone). Österreich verblieb indessen allzu lange bedächtig — zu grossem Nachtheile für ganz Europa, weil Russland dadurch eine allzu grosse Übermacht erhielt — eine Eventualität, welche sogar die Preussen früh genug lebhaft befürchteten, ohne dieselbe abwenden zu können.

Napoleon und seine Diplomaten irrten sich in den Wünschen des österreichischen Hofes; man war in Wien so weit gekommen, dass man an eine Befreiung von dem Drucke hoffte, den Napoleon auf den alten Kaiserstaat ausgeübt hatte. Die geheimen Verabredungen mit Russland liessen sich durch nichts anderes aufwägen, als durch eine bedeutende Gebietsvergrösserung und die vollkommenste politische Selbständigkeit, welche letztere dagegen niemals in Napoleon's Plane lag.

Zu noch grösserem Beweise der Verwirrung und des Mangels an Sachkenntniss dient unter anderen Bignon's Bemerkung über die politische Stellung Schwedens und seiner Regierung im Frühlinge des Jahres 1813: ,,Schliesslich beeilte man den Abschluss des Traktates, der Carl Johan unwiderruflich an den nordischen Bund kettete; und in demselben Augenblicke, da Napoleon versprach, Dänemark im Besitze von Norwegen beizubehalten, garantirten England und Russland Schweden diese Provinz mittelst des Stockholmer Traktates, abgeschlossen am 3. März 1813[1])". Schon während des Feldzuges in Russland i J. 1812 erfuhr gleichwohl Napoleon, dass die Allianz mit Russland zu Stockholm am 24. März desselben Jahres unterzeichnet war. Bignon fährt fort: ,,Der Würfel war also geworfen. Bernadotte ist unveränderlich mit den Feinden Frankreichs verbunden... Die Nachwelt wird richten, in wiefern Napoleon gegen Bernadotte wirklich Unrecht gehabt hat, und übrigens in wiefern in solchem Falle dieses dergleichen Repressalien hätte entschuldigen können, die gegen das frühere Vaterland angewendet wurden.... Mit einem Manne von seiner Beschaffenheit ist ganz untergeord-

[1]) Bignon, Tom. XI. p. 328.

neten Begebenheiten eine ganz unerwartete Bedeutsamkeit beigelegt worden. Das Betragen des Barons Alquier in Stockholm, einige übereilte, scharfe, verrätherisch oder unpassend überbrachte Worte Napoleon's, Schmeicheleien seitens des russischen Kaisers und möglicher Weise einige ungereimte Hoffnungen haben die Richtung der Affairen in Schweden bestimmt. Die Unabhängigkeit dieses Landes war nichts anderes, als ein klingender Vorwand, mit welchem Bernadotte sich selbst taub machen wollte''[1]).

Also einzig und allein persönlicher Verdruss sollte in Carl Johan einen so wichtigen Entschluss bei dem Gedanken an ,,Sein oder Nichtsein'' hervorgerufen haben! Dies ist das Thema, welches Napoleon's Biographen in Frankreich stets wiederholen, um damit Napoleon's Fehlgriffe gegen Schweden auf ein Minimum einzuschränken. Wenn man in der Beurtheilung seines Betragens gegen ,,Frankreichs alten Bundesgenossen'' dasjenige übersieht, was er während der Jahre 1807—1809 that, da er das Land zerstückelte, indem er den Russen Finland überliess, obgleich er dieses selbst als eine wichtige Eroberung betrachtete, welche Russland bedeutend verstärkte und *nach seiner Ansicht* Schweden unheilbar schwächte, so bleibt immer noch übrig, was er späterhin gegen Schweden, nicht aber gegen Carl Johan gethan hat, nur dass dieser der politische Repräsentant des Landes gegen das Ausland war. Er zwang die schwedische Regierung, an England den Krieg zu erklären; er sprach diesen Zwang auf eine Weise aus, die Schwedens Ehre mehr traf, als die des neuen Kronprinzen, der damals bei seiner ersten Reise nach Stockholm kaum aus seinem Reisewagen gestiegen war. Bestand nun dieser Zwang, welcher für das Land so vernichtende Folgen hätte herbeiführen können, nur in ,,einigen scharfen, unpassend überbrachten Worten Napoleon's''? Waren die von dem Baron Alquier im Namen des Kaisers dargelegten Forderungen, schwedische Seeleute zum französischen Seedienste und ein Contingent von einigen Regimentern schwedischer Truppen zur ,,Unterweisung im französischen Heere'' auszuliefern — waren diese Forderungen gleichbedeutend mit übereilten Worten? Waren die Beunruhigungen der schwedischen Handelsflotte (im tiefsten Frieden!) durch französische Kaper nur untergeordnete Begebenheiten? Waren es untergeordnete Begebenheiten, dass niemals freisprechende Urtheile der französischen Prisengerichte von dem Kaiser bestätigt

[1]) Bignon, Tom XI. p. 382. 386.

wurden, wenn sie schwedische Handelsschiffe betrafen? Waren es scharfe Worte Napoleon's, als er während des Friedens Pommern eroberte und den Krieg begann???[1]. Waren es endlich blosse Worte, als Napoleon i. J. 1812 Schweden den Vorschlag machte, gleichzeitig Russland und England anzugreifen? Untergeordnete Begebenheiten?! Einen ,,selbständigen" Staat zum Kriege gegen die Übermacht zu zwingen, ja sogar von demselben Staate eine Provinz zu erobern! Noch einmal: war das Alles ,,untergeordnete Begebenheiten?"

Allen, welche die Verwickelungen der Zeiten kennen, ist es ganz klar, dass Schweden verloren gewesen wäre, wenn es der Politik Napoleon's gehorcht hätte, und dass es also nicht bloss eine Person, nicht bloss Worte und Übereilungen betraf — wenn man nicht die Idee des Kaisers als eine Übereilung betrachten will, dass das kleine Schweden zwei Grossmächte — die grösste Landmacht und die grösste Seemacht — angreifen sollte. Hätte Carl Johan das gethan, so hätte er wirklich sein Vaterland, d. h. Schweden, verrathen (denn nur ein Franzose kann behaupten, dass er immer noch ein Franzose war und als solcher Schwedens Interessen hätte hintansetzen sollen).

Was Alquier persönlich durch das Übermüthige in seiner Art und Weise gefehlt hat, mag wohl als versöhnt betrachtet werden durch seine Zurückberufung durch Napoleon auf Carl Johan's Verlangen. Aber alles Übrige?! Zwar hat man erklärt, die Eroberung Pommerns wäre ohne die Erlaubniss des Kaisers geschehen!!! Wer aber dürfte wohl so einfältig sein, einer solchen Erklärung Glauben beimessen zu wollen? Und auf jeden Fall, wenn dem so gewesen wäre, so hätte ja Napoleon diesem Irrthume abhelfen können und müssen; doch das that er nicht, so lange er die Macht hatte, die Provinz beizubehalten.

Zu den politischen Vorbereitungen für das Jahr 1813 gehörte auch eine Menge von Plänen, die theils über die Bedingungen des Befreiungskrieges und theils über die künftige Organisation Deutschlands entworfen wurden. Sowohl Carl Johan, als auch Stein hatten dergleichen Vorschläge aufgesetzt, und es ist wahrscheinlich, dass die verschiedenartigen Ansichten in denselben in Betreff der künftigen Organisation Deutschlands einen hinzukommenden Anlass bildeten zu dem Hasse, den späterhin der gewaltige Stein gegen Carl Johan hegte. Die grösste Verschiedenartigkeit in den Plänen Beider bestand darin,

[1]) Oh! moitié naïveté, moitié fatuité! (Michelet, über den Volkscharakter der Franzosen.)

dass Carl Johan die Ansprüche der verschiedenen deutschen Staaten anerkannte und die Fürsten schonte, wogegen Stein in ihrem Dasein kein Bedenken fand, wenn die Rede war von Deutschlands Kraft als auf der Einheit des Landes beruhend. Graf Münster, der ehemalige hannöverische Minister, welcher in England der eigentliche Leiter bei den Beschlüssen des Kabinettes über die deutschen Angelegenheiten und den Befreiungskrieg war, näherte sich mehr den Ansichten Carl Johan's in Betreff der Organisation Deutschlands.

Ein vierter Vorschlag ging von Petersburg aus. Auch darin war Schonung gegen die deutschen Fürsten ausgesprochen, ganz im Gegensatze gegen dasjenige, was Stein wollte. Doch wurden solche Fürsten ausgenommen, welche nicht zu der Befreiung Deutschlands von der französischen Abhängigkeit mitwirken wollten. Dieser Vorschlag offenbart eine grosse Gleichartigkeit mit dem Vorschlage Carl Johan's. Dass der Rheinbund aufgelöst werden sollte, versteht sich von selbst. Der Kronprinz hatte mit eigener Hand seinem Vorschlage hinzugefügt: „Deutschland muss eine Constitution haben, die das Volk gegen die Unterdrückung der Fürsten sichert, und die dem höchsten Regenten des Reiches eine moralische und materielle Macht verleiht, welche stark genug ist, das Gleichgewicht unter den verbundenen Staaten beizubehalten, während sie ihm gleichzeitig Mittel verleiht, dieselben gegen alle auswärtigen Angriffe zu vertheidigen. Man darf also nicht daran denken, die alte Verfassung wieder herzustellen, welche schon durch den Frieden in Campo Formio, noch mehr aber durch den Frieden in Luneville aufgehört hat zu existiren.“ [1])

Sowohl gegen den Vorschlag des Kronprinzen, als auch gegen den von Stein entworfenen trat die englische Regierung öffentlich auf durch den Grafen Münster. Dieser drang auf die Beibehaltung der alten Constitution. Seine Kritik enthielt eine Vermittelung der Ansichten des Prinzen, aber dagegen einen scharfen Widerspruch gegen Stein. Er äusserte sich in einem Briefe an den Letzteren darüber, sowie über den Kronprinzen und die Schweden, folgender Massen:

„In wenigen Tagen wird E. E. ein Memoire zukommen, in welchem ich die Meinungsverschiedenheit zu heben suche, die sich in Ihrem vom Kaiser gebilligten Memoire vom 14. September und jenem von Schweden übergebenen ausweiset, das den Kronprinzen zum Verfasser hat. Mein Memoire geht von den Grundsätzen aus, die der Prinz-Regent als Beherrscher von Hannover sich vorsetzte, und deren Ausführung er

[1]) Schinkel, Minnen. Thl. VII, S. 91.

seinen Ministern an's Herz gelegt hat. In Ihrem ersten Memoire sprachen Sie nur davon, die deutschen Fürsten einzuladen, sich den verbündeten Höfen anzuschliessen, nicht davon, erobern und über Deutschland nach dem Eroberungsrechte verfügen zu wollen. Die Traktate von Stockholm und Åbo stipulirten eine mit Schweden combinirte Unternehmung. Russland und Schweden negociren jetzt noch um Englands Beitritt hiezu, und E. E. glauben jetzt Schweden ganz wegwerfen zu können oder ihm bloss die Bewachung Dänemarks zu übertragen. Freilich, Differenzen solcher Art müssen den Abschluss wesentlich aufhalten. — Ich bin ganz und gar nicht der Meinung, man könne Schweden entbehren. Gönnen wir Buonaparte nur einen Augenblick, von seinem Falle sich zu erheben, was bei seinen ungeheueren Hülfsquellen nicht schwer ist, so verlieren wir alle Frucht der in Russland erhaltenen Siege und — das Ende vom Liede: ein übertünchter, trügerischer Frieden!! Ich setze das grösste Zutrauen in Wittgenstein; aber . . . Sie wissen doch, was es ist, um das Verpflegungswesen eines russischen Heeres ausserhalb des Kaiserreichs und in ein Land vorzurücken, wo Alles aufgezehrt oder in Franzosenhand ist, die gewiss dem sie verfolgenden Feinde blutwenig übrig lassen werden . . . Man muss auch nicht vergessen, wie gefährlich es wäre, den Kronprinzen von Schweden auf eine so muthwillige und unverdiente Art zu beleidigen. Ich sage unverdient, weil er nach meiner Überzeugung zum Erfolge des letzten Feldzugs viel beigetragen hat. Durfte der Kaiser Alexander sich nicht auf ihn verlassen, so hätte eine nicht unbedeutende Macht zur Deckung Finlands zurückbleiben müssen. — Bernadotte's Entsagung auf das russische Corps, das zu ihm stossen sollte, hat Wittgenstein in den Stand gesetzt, den Feind zu schlagen. Es schiene mir sehr unbillig, über Bernadotte's Unthätigkeit zu klagen, wenn man die ihm zugewiesenen Truppen ihm wieder weggenommen hat. Übrigens hat seine feindliche Haltung und seine Rüstungen die Franzosen genöthigt, die baltischen Küsten nicht zu entblössen, also die Dienste einer Diversion gethan. Ich habe Zutrauen zu Bernadotte (abgesehen von meiner auf sein Thun in Deutschland und Schweden gegründeten guten Meinung von seinem Charakter) wegen seines individuellen Interesses. Was hätte er von Napoleon zu gewinnen, der ihm auf keinen Fall Wort halten würde als Sieger, und der ihm nicht Wort halten könnte als Besiegter? Kennt etwa Bernadotte nicht das Loos der französischen Vasallenkönige und selbst der eigenen Brüder des Tyrannen? Wie Bernadotte übrigens mit seinem Heere herübergeschifft ist, hängt seine

Heimkehr von England und Russland ab. Warum einem Manne nicht trauen, der sich uns anvertraut? Es ist wahrlich keine Gefahr, dass er sich zum Herrn von Deutschland machen werde. — Das ist es, was ich über Schwedens Mitwirkung zu sagen habe, ein Punkt, der jetzt sehr bald in Ordnung sein wird, da General Hope nach Stockholm abgeht, um sich mit dem Kronprinzen und mit Russland über den Operationsplan zu verständigen. Es ist ein unglücklicher Gedanke, für Dänemark eine Entschädigung für Norwegens Verlust in Deutschland erobern zu wollen. Hier haben Sie meinen vollen Beifall: Warum sollte nicht diese Macht aufhören können zu existiren?"[1])

Es scheint, als ob dieses hätte hinreichen können, um Carl Johan's Politik in ihr rechtes Licht zu setzen; doch Stein's Einseitigkeit liess sich niemals überwinden, eben so wenig wie das Preussenthum aller Übrigen. Als nachher Stein's Schärfe in der Diplomatie und Bülow's Abgunst und Unbändigkeit bei der Kriegführung hinzukamen, so fand man bald den Ton, welcher späterhin, in seiner schmeichlerischen Eigenschaft rücksichtlich des Preussischen, alles gethan hat, um die Geschichte zu verdrehen.

Ein Vertrag Schwedens mit „Ferdinand VII." von Spanien war fürs Erste von geringerer Bedeutung; doch zeigt derselbe, dass Carl Johan sich der Sache der Legitimität anschliessen konnte, und dass er keine Rücksicht nahm auf seinen Schwager Joseph, der von Napoleon als König in dem erwähnten Lande gehalten wurde (obgleich Joseph selbst keinen höheren Wunsch hegte, als von dort hinwegzukommen); dieser Schritt enthielt wirklich eine Proklamation des unerschütterlichen Entschlusses Carl Johan's, sich gegen Napoleon zu wenden. Die deutschen Geschichtschreiber haben das nicht einsehen können.

Zwischen Schweden und Preussen wurde am 29. April ein Traktat zu Stockholm abgeschlossen, unter dem 22. Juli vollzogen und unter dem 2. August in Stockholm ratificirt. Derselbe enthielt folgende 15 öffentliche und 3 geheime Artikel, deren Hauptinhalt folgender war[2]):

1. Gegenseitige Garantie des bestehenden und vertragsmässig zu erwartenden Besitzstandes.

2. Gegenseitiger Beistand.

3. Für den Zweck der Grenz-Regulirung beider Staaten soll das Bündniss offensiv und defensiv sein.

[1]) Leben des Freiherrn von Stein. 2. Aufl. Lpz. 1849. Thl. I. S. 290 ff.

[2]) Nach „Geschichte der Nord-Armee i. J. 1813", Heft I. S. 12.

4. Für Preussen ist das Bündniss gegen Frankreich gerichtet.

5. Schweden erkennt die Nothwendigkeit einer Vergrösserung Preussens an und tritt desshalb im Prinzipe dem Kalischer Vertrage vom 16. Februar a. c. zwischen Preussen und Russland bei. Preussen dagegen spricht seine Zustimmung zu den Verträgen zwischen Schweden und Russland in Betreff der Vereinigung Norwegens mit Schweden aus.

6. Sobald 30,000 Mann Schweden auf dem Continente gelandet sein werden, verstärkt durch russische und englische Truppen, sämmtlich unter dem Oberbefehle des Kronprinzen von Schweden, so wird der König von Preussen ein Corps von ca. 27,000 Mann (mit Einschluss der Belagerungstruppen von Stettin) mit dieser Armee vereinigen, aber seine Truppen bleiben unter dem unmittelbaren Befehle eines preussischen Generals. Die Festung Colberg und das verschanzte Lager daselbst darf der kombinirten Armee erforderlichenfalls zum Stützpunkte dienen; allein nur preussische Truppen halten die Festung besetzt. Dem Kronprinzen soll als oberstem Befehlshaber das Recht bleiben, dem Kommandanten Befehle zu ertheilen und Magazine und Waffendepots in dieser Festung etabliren zu lassen. Die Besetzung des verschanzten Lagers steht der kombinirten Armee zu.

7. Die schwedische Flotte wird nach Möglichkeit die Operationen unterstützen und den Handel preussischer Unterthanen schützen.

8. Preussen und Schweden werden sich über einen gemeinschaftlichen Operationsplan einigen, und der König von Preussen wird zu diesem Zwecke einen bevollmächtigten höheren Offizier in das Hauptquartier des Kronprinzen Schweden senden.

9. Die preussischen Truppen treten vollständig unter den Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden. Bei Detachirungen kombinirter Truppentheile (Preussen und Schweden) fällt das Kommando immer dem nach der Charge älteren Offiziere zu.

10. Keine getrennten Unterhandlungen mit gemeinschaftlichen Feinden.

11. Schweden bietet seine Unterstützung an zur Vollziehung eines Bündnisses zwischen Preussen und England.

12. Handels-Interessen zwischen Preussen und Schweden sollen später geregelt werden; vorläufig gelten diejenigen Bestimmungen, welche für die am meisten begünstigten Nationen bestehen.

13. Es bleibt eine Convention vorbehalten über die Art der Verpflegung der schwedischen Armee auf preussischem Boden. Vorläufig

wird festgesetzt, dass Lebensmittel und Fourrage baar bezahlt werden, dagegen Quartier und Holz frei sein sollen.

14. An Russland und England wird der Inhalt dieses Vertrages sofort mitgetheilt.

15. Die Ratifikationen sollen innerhalb 4 Wochen in Stockholm ausgetauscht werden.

Geheime Artikel.

1. Schweden legt nicht eher die Waffen nieder, bis Preussen in die statistische, geographische und finanzielle Lage von 1806 zurückgeführt worden ist. Hannover und die etwa für Dänemark im nördlichen Deutschland zu bestimmenden Länder, als Ersatz für die freiwillige Abtretung Norwegens an Schweden, bleiben als Ausgleichungsmittel für eine Vergrösserung und Arrondirung Preussens ausgeschlossen.

2. Zur Erfüllung des 1. Artikels hält Schweden in Deutschland 25,000 Mann für den Fall bereit, dass die Vereinigung Norwegens mit Schweden auf irgend eine Art vollzogen ist, bevor die Arrondirung Preussens stattgefunden hat. Dieses Corps bleibt mit den in Artikel 6. festgesetzten preussischen Truppen unter dem Befehle des Kronprinzen von Schweden. Wenn dagegen die Territorial-Vergrösserung Preussens in Ausführung gebracht ist, bevor Norwegen in den Besitz Schwedens übergegangen, so sollen 15,000 Mann preussischer Truppen zur Eroberung Norwegens dem Könige von Schweden zur Disposition gestellt werden.

3. Preussen und Schweden werden sich bemühen, möglichst bald den Wiener Hof zum Beitritte zu ihrer Sache zu veranlassen.

Die Preussen haben rücksichtlich dieses Traktates mit grosser Gefühlvollheit versichert, dass König Friedrich Wilhelm höchst ungerne auf diesen Vertrag eingegangen ist. Die Rücksichten auf Dänemark — um Norwegens willen — sollen seiner Bedenklichkeit zu Grunde gelegen haben. Das mag nun auf sich beruhen; dagegen aber kann man mit aller Wahrscheinlichkeit behaupten, dass sein Zartgefühl bei den Bestimmungen in den geheimen Artikeln wegfiel, in welchen Carl Johan ihm die Wiederherstellung der preussischen Monarchie auf den Stand vor 1806 und überdies die Vergrösserung des preussischen Staates garantirte. Eben so wenig scheint ihm ein Feingefühl oder eine Gewissensangst im Wege ge-

standen zu haben, als sich nach dem Kriege Preussen so bedeutende Theile des Königreiches Sachsen zueignete und nur von den übrigen Theilnehmern an der Wiener Conferenz abgehalten wurde, das Ganze unter seinen Scepter zu legen.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Der Brief Carl Johan's an Napoleon vom 23. März 1813.

Nach Signeul's Gesandtschaft an Carl Johan 1813, worauf dieselbe bedingte ablehnende Antwort, wie zuvor (mit Rücksicht auf Norwegen) erfolgt war, schrieb Carl Johan den merkwürdigen Brief vom 23. März. Dieser war eine deutliche Kriegserklärung. Napoleon hat es sogar noch auf St. Helena verneint, diesen Brief jemals erhalten zu haben, natürlich aus dem Grunde, weil sein noch späterhin (durch den schwedischen General Peyron) gemachter Versuch, Carl Johan auf seine Seite zu bringen, seine Würde compromittirt haben würde, wenn er den Empfang desselben eingestanden hätte. Bignon erwähnt desselben gleichwohl im 11. Theile seiner französischen Geschichte S. 386. Auch Sarrans-Jeune erwähnt desselben und dass er mit dem französischen Kabinettskurir Dusahle abgeschickt worden ist, der ihn an den Herzog von Bassano in Paris abgegeben hat. Bignon sagt gleichwohl, er wäre Napoleon erst spät zu Händen gekommen. Vermuthlich hat er Napoleon's eigener Angabe nicht ganz widersprechen wollen. Übrigens weichen die beiden Verfasser in ihren Urtheilen darüber ab. Bignon sagt, er wäre in Stockholm der Madame de Staël vorgelesen, ja selbst von ihr geschrieben worden. Sarrans klagt über die unrichtige Behandlung der französischen Sprache darin. Ein ganz unerwarteter Vorwurf gegen Madame de Staël, falls sie die Verfasserin gewesen sein sollte! Ebenfalls ein unpassender Vorwurf gegen den Prinzen, falls der Stil ein solcher war, dass er der Madame de Staël hätte zugeschrieben werden können.

Eine solche Polemik, wie die hier mitgetheilte, kann als ganz zwecklos betrachtet werden; sie hat jedoch hier einen Platz gefunden, um zu zeigen, wie gesucht die französischen Anmerkungen sind.

Obgleich der Brief an vielen Orten abgedruckt und in mehren Sprachen in vielen tausend Exemplaren herausgegeben ist (deutsch nach der Übersetzung von A. W. v. Schlegel, der damals Carl Johan's Secretair war), ist er doch allzu merkwürdig, um hier übergangen werden zu können, merkwürdig für jene Zeit, da Napoleon

noch vieles von seinem Nimbus übrig hatte. Er lautet folgender Massen: [1])

,,Sire!

So lange Ew. Maj. nur gegen mich geradezu gehandelt oder handeln lassen, stand es mir nicht zu, Ihnen etwas anderes entgegen-zusetzen, als Ruhe und Stillschweigen; aber jetzt, da das Schreiben des Herzogs von Bassano an Herrn von Ohsson zwischen dem Könige und mir eben jenen Zunder der Zwietracht auszustreuen sucht, der Ew. Maj. den Eingang in Spanien erleichterte, so wende ich mich, nach Unterbrechung aller amtlichen Verhältnisse, unmittelbar an Sie, um Ihnen das biedere und offene Benehmen Schwedens, selbst in den schwierigsten Zeiten, in's Gedächtniss zu rufen.

Auf die Mittheilungen, wozu Herr Signeul auf Ew. Maj. Befehl beauftragt wurde, liess der König antworton: ,,Schweden, überzeugt, dass es nur Ihnen, Sire, den Verlust seines Finlands zuzuschreiben habe, könne niemals an Ihre Freundschaft glauben, wenn Sie ihm nicht zu Norwegen verhülfen, um es für den Nachtheil zu entschädigen, welchen Ihre Politik ihm zugefügt.''

In Betreff alles dessen, was in dem Schreiben des Herzogs von Bassano über die Einnahme Pommerns und das Betragen der französischen Kaper vorgebracht wird, sprechen die Thatsachen; und nach Vergleichung der Zeitangaben wird sich beurtheilen lassen, wer von beiden Recht hat, Ew. Maj. oder die schwedische Regierung.

Hundert schwedische Schiffe waren genommen, und mehr als zweihundert Matrosen lagen in Banden, als die Regierung sich in der Nothwendigkeit sah, einen Freibeuter zu verhaften, der unter französischer Flagge bis in unsere Häfen kam, um sich unserer Fahrzeuge zu bemächtigen, und unsers Vertrauens auf die Verträge zu spotten.

Der Herzog von Bassano sagt, Ew. Majestät habe den Krieg mit Russland nicht angestiftet; und doch, Sire, ist Ew. Majestät an der Spitze von viermal hundert tausend Mann über den Niemen gegangen.

Von dem Augenblicke an, als Ew. Majestät in das Innere dieses Reiches vordrang, war der Ausgang nicht mehr zweifelhaft. Der Kaiser Alexander und der König sahen schon seit dem Monate August das Ende des Feldzuges und dessen unermessliche Folgen vorher.

[1]) Abgedruckt französisch in Mémoires pour servir à l'Histoire de Charles XIV. Jean... par Coupé de St.-Donat et de Roquefort. Paris 1820. Tom. I. pag. 323 ff. Davon erst in's Schwedische übertragen, wogegen hier oben die Übersetzung A. W. v. Schlegel's benutzt worden ist. A. d. Üb.

Nach allen militärischen Berechnungen schien es ausgemacht, Ew. Majestät würde in Gefangenschaft gerathen. Dieser Gefahr sind Sie entgangen, Sire, aber Ihre Armee, die Blüthe Frankreichs, Deutschlands und Italiens, ist dahin. Dort sind unbeerdigt die Tapferen geblieben, die Frankreich bei Fleurus retteten; französische Krieger, die in Italien siegten, die dem brennenden Himmel Ägyptens widerstanden, und die bei Marengo, bei Austerlitz, bei Jena, bei Halle, bei Lübeck, bei Friedland und an so vielen anderen Orten den Sieg an Ihre Fahnen gefesselt haben.

Möge bei diesem zerreissenden Gemälde, Sire, Ihr Gemüth sich erweichen, und ist es nöthig, um es vollends zu rühren, so gedenken Sie des Todes von mehr als einer Million Franzosen, welche auf dem Felde der Ehren als Opfer der von Ew. Majestät unternommenen Kriege gefallen sind.

Ew. Majestät beruft sich auf Ihre Ansprüche auf die Freundschaft des Königs. Es sei mir erlaubt, Sire, Sie daran zu erinnern, wie wenig Werth Ew. Majestät auf diese Freundschaft legte, in Augenblicken, wo eine Erwiederung freundschaftlicher Gesinnungen für Schweden sehr heilsam gewesen wäre. Als der König nach dem Verluste Finlands an Ew. Majestät schrieb und Sie bat, sich zu verwenden, damit Schweden die Åländischen Inseln behielte, antworteten Sie: Wenden Sie sich an den Kaiser Alexander, er ist gross und edelmüthig; und um das Mass Ihrer Gleichgültigkeit voll zu machen, liessen Sie im Augenblicke meiner Abreise nach Schweden in eine amtliche Zeitung (Moniteur vom 21. September 1810) einrücken: „es finde in diesem Königreiche ein Zwischenreich statt, während dessen die Engländer ungestraft daselbst Handel trieben.“

Der König trennte sich von der Coalition des Jahres 1792, weil diese Coalition darauf ausging, Frankreich zu theilen, und weil er an der Zerstückelung dieser schönen Monarchie keinen Theil nehmen wollte. Zu diesem Entschlusse, einem rühmlichen Denkmale seiner Politik, bewog ihn sowohl seine Anhänglichkeit an das französische Volk, als das Bedürfniss, die Wunden des Königreichs sich vernarben zu lassen. Dieses weise und tugendhafte Verfahren, darauf gegründet, dass jede Nation das Recht hat, sich nach eigenen Gesetzen, nach eigenen Gebräuchen und nach eigenem Willen zu regieren: dieses Verfahren ist eben das, welches er sich jetzt zum Grundsatze gemacht hat.

Ihr System, Sire, will den Nationen die Ausübung der Rechte untersagen, die sie von der Natur empfangen haben: das Recht, mit

einander Handel zu treiben, einander zu helfen, im gegenseitigen Verkehre und im Frieden zu leben. Das Dasein Schwedens ist jedoch von einer Ausdehnung der Handels-Verhältnisse abhängig, ohne die es sich selbst nicht genügen kann.

Weit entfernt, in dem Verfahren des Königs eine Veränderung der Grundsätze zu sehen, wird jeder Aufgeklärte und Unparteiische darin nur die Fortsetzung einer gerechten und standhaften Politik finden. Diese musste sich kundgeben in einer Zeit, wo die Fürsten sich gegen die Freiheit Frankreichs vereinigten; sie wird mit Nachdruck befolgt in einem Zeitpunkte, wo die französische Regierung immerfort gegen die Freiheit der Fürsten und der Völker verschworen ist.

Ich kenne die Geneigtheit des Kaisers Alexander und des Kabinetts von St. James zum Frieden. Die Drangsale des festen Landes von Europa fordern ihn laut; Ew. Majestät sollte ihn nicht zurückweisen. Im Besitze der schönsten Monarchie auf Erden, Sire, werden Sie immer deren Grenzen erweitern wollen, um einem minder mächtigen Arme, als der Ihrige ist, das Erbtheil endloser Kriege zu hinterlassen? Wird Ew. Majestät nicht dahin trachten, die Wunden einer Revolution zu heilen, wovon für Frankreich nichts übrig bleibt, als das Andenken seines kriegerischen Ruhmes und wirkliches Unglück im Inneren? Sire, die Lehren der Geschichte verwerfen den Gedanken einer Universal-Monarchie: der Trieb der Unabhängigkeit kann gedämpft werden, aber er erstirbt nicht im Herzen der Völker. Möge Ew. Majestät alle diese Rücksichten erwägen, und endlich einmal in der That auf den allgemeinen Frieden denken, dessen entweihter Name so viel Blutvergiessen verursacht hat.

Ich bin in dem schönen Frankreich geboren, welches Sie beherrschen, Sire; sein Ruhm und seine Wohlfahrt können mir niemals gleichgültig werden. Aber wiewohl ich nicht aufhöre, für das Glück dieses Landes Wünsche zu hegen, so werde ich dennoch mit allen Kräften meiner Seele sowohl die Rechte des Volkes, das mich berufen hat, als die Ehre des Fürsten vertheidigen, der mich seinen Sohn zu nennen gewürdigt. In diesem Kampfe zwischen der Freiheit der Welt und der Unterdrückung werde ich zu den Schweden sagen: „Ich fechte für euch und mit euch, und die Wünsche der freien Nationen werden unsere Anstrengungen begleiten.“

In der Politik, Sire, giebt es weder Freundschaft noch Hass; es giebt nur Pflichten zu erfüllen gegen die Völker, welche zu regieren die Vorsehung uns beruft. Ihre Gesetze und Gerechtsame sind ihnen

theure Güter, und wenn man genöthigt ist, um sie zu behaupten, alten Verhältnissen und der Anhänglichkeit an Familien-Bande zu entsagen, so darf ein Fürst, der seinen Beruf erfüllen will, niemals zweifelhaft sein, welchen Entschluss er zu fassen hat.

Der Herzog von Bassano erklärt, Ew. Majestät würden das Aufsehen eines Bruchs vermeiden. Aber, Sire, hat nicht Ew. Majestät selbst unsere Handels-Verhältnisse unterbrochen, indem Sie die Wegnahme der schwedischen Schiffe mitten im Frieden befahlen? War es nicht die Härte Ihrer Befehle, welche uns seit drei Jahren jede Art von Verkehr mit dem festen Lande untersagt hat, und seit diesem Zeitpunkte mehr als fünfzig schwedische Schiffe in Rostock, Wismar und anderen Häfen der Ostsee zurückhalten lässt?

Der Herzog von Bassano fügt hinzu: „Ew. Majestät werde Ihr System nicht ändern, und hege die grösste Abneigung gegen einen Krieg, den Sie als einen bürgerlichen würde betrachten müssen.“ Dies deutet an, dass Ew. Majestät Schwedisch-Pommern behalten will, und dass Sie der Hoffnung nicht entsagt, über Schweden zu gebieten, und solchergestalt, ohne das Mindeste dabei zu wagen, den schwedischen Namen und Charakter zu erniedrigen. Durch den Ausdruck bürgerlicher Krieg bezeichnet Ew. Majestät ohne Zweifel den Krieg zwischen Bundesgenossen; allein man kennt das Schicksal, welches Sie den Ihrigen bereiten. Wenn Ew. Majestät sich des Missvergnügens erinnern will, das Sie kund gaben, als Sie den von mir im April 1809 dieser tapfern Nation zugestandenen Waffenstillstand erfuhren, so werden Sie darin die Nothwendigkeit erkennen, in welcher dieses Land sich befand, alles zu thun, was es bis jetzt gethan hat, um seine Unabhängigkeit zu erhalten, und sich vor den Gefahren zu hüten, worein Ihre Politik, Sire, es verstrickt haben würde, wenn es diese weniger gut gekannt hätte.

Während der seit vier Monaten sich drängenden Begebenheiten hat die Entwaffnung der schwedischen Truppen in Pommern und deren Absendung nach Frankreich als Kriegsgefangene den Generälen Ew. Majestät zur Last gelegt werden können. Allein es dürfte nicht so leicht ein Vorwand zu finden sein, um die Thatsache zu widerlegen, dass Ew. Majestät niemals die Ansprüche des Conseils der Prisen hat bestätigen wollen, und dass Sie besondere Ausnahmen zum Nachtheile Schwedens gemacht haben, wiewohl jener Gerichtshof zu unsern Gunsten entschieden hatte. Übrigens, Sire, wird kein Mensch in Europa durch die Beschuldigung der Generäle Ew. Majestät sich irre leiten lassen.

Das Schreiben des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und die Antwort des Herrn Cabre vom 4. Januar 1812 werden Ihnen beweisen, dass Seine Majestät Ihrem Verlangen zuvorgekommen war, indem Sie alle Mannschaft der genommenen Kaper in Freiheit setzen liess. Schon damals hatte die Regierung ihre Rücksichten so weit getrieben, dass sie sogar Portugiesen, Algierer und Neger zurücksandte, welche auf denselben Kapern gefangen genommen waren, und sich für Unterthanen Ew. Majestät ausgaben. Nichts hätte also im Wege stehen sollen, dass Ew. Majestät die Zurücksendung der schwedischen Offiziere und Soldaten befohlen hätte, und dennoch schmachten sie noch in Banden.

Was die in dem Schreiben des Herzogs von Bassano enthaltenen Drohungen und die 40,000 Mann betrifft, welche Ew. Majestät dem Könige von Dänemark geben will, so glaube ich nicht, in das Nähere über diese Gegenstände eingehen zu müssen, um so mehr, da ich zweifle, ob der König von Dänemark diese Hülfleistung wird benutzen können.

Wenn von meinem persönlichen Ehrgeize die Rede ist, so gestehe ich, der meinige ist sehr gross; ich habe den Ehrgeiz, der Sache der Menschheit zu dienen, und die Unabhängigkeit der skandinavischen Halbinsel zu versichern. Um dies zu bewirken, baue ich auf die Gerechtigkeit der Sache, welche zu vertheidigen der König mir befohlen hat, auf die Ausdauer der Nation und auf die Biederkeit ihrer Bundesgenossen.

Wie auch Ihr Entschluss ausfallen möge, Sire, für den Frieden oder für den Krieg, so werde ich nichts desto weniger für Ew. Majestät die Gesinnungen eines ehemaligen Waffenbruders beibehalten.“

Wenn man diesen Brief gelesen hat, so kann gar kein Zweifel Statt finden über den tiefen Ernst, der in dem Beschlusse Carl Johan's lag, sich und Schweden gegen Napoleon's bereits gemachten Angriff zu vertheidigen.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Carl Johan's Unterredung mit Pozzo di Borgo in Carlskrona. — Merkwürdiger Brief an Alexander.

Der Prinz hatte vor seiner Abreise nach dem Continente eine lange Inspektionsreise durch Schweden gemacht, mehr zu einem politischen Zwecke, als zu einem militärischen, weil die Intriguen der Gustavianischen Partei ihm immer vor Augen standen, und er dess–

halb mehre bedeutende Chefs, deren Treue ihm nicht ganz zuverlässig zu sein schien, sehen und sprechen wollte.

Von Carlskrona dachte er selbst abzusegeln. Hier trafen ihn mehre unangenehme Nachrichten; unter diesen war die bedenklichste diejenige, welche Pozzo die Borgo brachte. Die ,,historische Abtheilung'' des preussischen Generalstabes sagt, Pozzo di Borgo wäre an den Prinzen nach der Schlacht bei Gross-Görschen abgeschickt worden; doch er kam in Carlskrona am 1. Mai an, war am 23. April abgereist, und die Unterredung mit dem Prinzen fand in der Nacht zwischen dem 7. und 8. Mai Statt. Nach einer langen und äusserst ernsten Unterredung mit diesem gab ihm Carl Johan einen Brief an den russischen Kaiser mit[1]). Diese sehr merkwürdige Unterredung wird hier wiedergegeben nach v. Schinkel's ,,Minnen'' (d. i. Erinnerungen), obgleich es nicht richtig mit der geschichtlichen Kritik übereinstimmt, sich auf Quellen zu berufen, welche nur mündliche Überlieferungen des einen Theiles sind (was der Fall ist mit Schinkel's ,,Minnen,'' in denen der Verfasser wiedergiebt, was er aus

[1]) Bignon, Tom. XII. p. 80. stützt sich in Betreff der Angaben über die russischen Intriguen in Kopenhagen auf Sarrans-Jeune. Dieser, ein Feind Carl Johan's, ist ein achtungswerther Schriftsteller, dessen Urtheile gleichwohl nicht immer zuverlässig sind. Seine Gewissenhaftigkeit rücksichtlich der Thatsachen macht ihn keinesweges frei von Fehlgriffen bei der Beurtheilung ihrer Bedeutung. Er glaubt, wie Bignon, die Dolgoruckischen Unterhandlungen mit Dänemark wären eine Schlinge gewesen, welche die Russen den Dänen legten, und man hätte die Sache vor Carl Johan geheim gehalten. Die einfache Erklärung aber ist die, dass Alexander und seine Rathgeber Dänemark in der Güte auf ihre Seite zu ziehen wünschten, was der Coalition gewiss von grossem Nutzen gewesen sein würde. Man hätte in diesem Falle nicht nöthig gehabt, an der unteren Elbe eine ansehnliche Armee zu halten. Dass Carl Johan diese Negociationen nicht billigte, war natürlich; denn sie hätten zu dem Resultate führen können, dass die Vereinigung mit Norwegen ausgeblieben wäre oder bei weitem grössere Aufopferungen veranlasst hätte, wenn Dänemark, zu einer Grossmacht erweitert (wie Dolgorucki vorspiegelte), für Schweden eher hätte gefährlich werden, als von Schweden zur Nachgiebigkeit gezwungen werden können. Bignon macht gegen Sarrans die Anmerkung, der drohende Brief, welcher von Carl Johan an Alexander abging, wäre nach der Desavouirung Dolgorucki's geschrieben worden. Einen Beweis dafür findet er darin, dass Carl Johan erst am 18. Mai nach dem Continente hinübergekommen sein soll, während Alquier's Rapport über das ganze Ereigniss vom 16. Mai ist. Bignon weiss nicht, dass von Carl Johan ein erster Brief an Alexander über diesen Gegenstand bereits am 9. Mai von Carlskrona abging, und dass ein zweiter Brief über denselben Gegenstand am 20. Mai abgeschickt wurde. Dolgorucki aber war bereits am Ende des April zurückberufen worden, nach vorhergegangenen Vorstellungen von Carl Johan. Carl Johan war doch immer noch in derselben Lage, dass er das Contingent nicht erhalten hatte, was ihn ausserordentlich beunruhigte.

Carl Johan's Munde gehört hat). Inzwischen scheint der Inhalt die übrigen Sachlagen in jener Zeit zu bestätigen [1], wie auch die Mittheilungen Pozzo's.

Nachdem Pozzo di Borgo über die kritische Stellung der Coalition geredet hatte, vermeldete er Alexander's Gesuch, der Kronprinz möchte seinen Angriff gegen Dänemark verschieben und sich dagegen beeilen, schwedische Truppen nach Deutschland überzusetzen, um die Verbündeten an der Elbe und in Sachsen zu unterstützen. Er brachte einen Brief des Kaisers Alexander vom 23. April mit, in welchem der Kaiser erwähnt, er hätte den Dolgorucki abgerufen, sobald er erfahren hätte, dass dieser über seine Instruktionen gegangen wäre. Zugleich beschwor der Kaiser den Kronprinzen, die norwegische Frage aufzuschieben und gab über die endliche Lösung derselben zu Schwedens Bestem die heiligsten erneuerten Versicherungen. Der Prinz äusserte:

,,Ich habe die Gefahren rücksichtlich der Stellung der Verbündeten, deren Sie erwähnen, vorhergesehen; ich sah sie vorher von dem Augenblicke an, da ich erfuhr, dass man den Übergang über die Elbe bewerkstelligen würde. Die Widerwärtigkeiten, welche Sie fürchten, machen mir Kummer, können mich jedoch nicht muthlos machen. Ich habe das Recht, mich zu beklagen; doch für den Augenblick muss man nur darauf bedacht sein, die begangenen Fehler wieder gut zu machen. Ich bin bereit, mein Schwert in die Wagschale zu werfen, aber es ist nothwendig, dass ich zuvor die Sache mit Dänemark abmache. So ist der Geist in meinem Vertrage mit Russland, Preussen und England, und Sie wissen es sehr wohl, dass Schweden keine Verpflichtung hat, für Russland zu kämpfen, ehe es Norwegen erworben hat. Ich sage noch mehr: das treulose Benehmen des russischen Ministeriums giebt mir einen gerechten Anlass, nicht von diesem Wege abzuweichen.

,,Die betrügliche Massregel des Fürsten Dolgorucki in Kopenhagen ist eine Warnung, die der Ergebenheit und dem Vertrauen, das ich in jedem Wechsel dem Kaiser habe widmen wollen, sehr schwer gefallen ist.''

Pozzo di Borgo. ,,Aber er ist bereits abgerufen und desavouirt.''

Kronprinz. ,,Sehr wohl; aber er hat viele Brüder am Leben. Was thut der Graf Moltke in dem Hauptquartiere des Kaisers? Überall

[1]) S. hierüber Schinkel's ,,Minnen'', Thl. VII. S. 116 ff., nebst Beilage Nr. 27

gewahre ich Doppelheit und Ränke. — Welchen anderen Namen kann ich wohl dem Verkennen dieser Verträge geben, auf deren Heiligkeit ich vertröstete, als ich mich auf diesen Kampf einliess? Was soll man ferner von dem Übermuthe sagen, der, mit Verachtung aller Rathschläge der Klugheit und Erfahrung, vielleicht in diesem Augenblicke die allgemeine Sache unrettbar in Gefahr gesetzt hat? Und mitten in diesen Verwickelungen kommen Sie mit dem Begehren, ich soll meine 25,000 Schweden gegen die Elbe vorwerfen, ohne Stütze, ohne Hülfstruppen, ohne zu wissen, woran ich mich halten soll, sei es in politischer oder militärischer Hinsicht! Nein, mein Herr! Ich habe bis jetzt in genauer Übereinstimmung mit unseren Verträgen gehandelt und weiche davon nicht ab. Lassen Sie uns die Sachen mit Dänemark erst abschliessen und dann Napoleon bekämpfen!"

Pozzo di Borgo. „Aber Ew. Königl. Hoheit müssen doch wohl auch einige Rücksicht nehmen auf die gebieterische Macht der Umstände und auf die unvorhergesehenen Ereignisse, welche uns in diese Verlegenheit geworfen haben. Unsere unzureichenden Armeen ziehen sich vermuthlich in diesem Augenblicke in der Gegend vor Leipzig zusammen[1]. Ein guter Theil unserer Verstärkungen befindet sich noch jenseit des Niemen; Österreich zaudert; Preussen hat seine Rüstungen kaum erst angefangen, und die 30,000 Schweden, auf welche wir gerechnet haben, sind zum Theil noch in den schwedischen Häfen. Inzwischen hat Napoleon in der Eile eine zahlreiche Armee zusammengebracht und ist vielleicht in diesem Augenblicke plötzlich über uns hergefallen, und ich fürchte sehr, dass wir nicht im Stande gewesen sind, ihm einmal an der Elbe Widerstand zu leisten."

Kronprinz. Wohl, das habe ich erwartet. Sie haben sich's zugetraut, diesen Fluss zu überschreiten, ehe unsere Kräfte sich vereinigen konnten, und Sie verachteten meine Rathschläge; der Übergang über die Elbe geschah ohne Reserven, und ohne dass man sich nur daran kehrte, zu beobachten, was die Vorsicht hätte gebieten sollen. Und nun, mitten in dem Augenblicke der Gefahr, wollen Sie, ich soll mich zu der Hand machen, welche die Kastanien aus dem Feuer scharrt. Ich kenne nicht „les faiseurs" in dem kaiserlichen

[1]) Die Unterredung fand statt am 7. Mai. Am 2. Mai waren die verbündeten Truppen wirklich an der südwestlichen Seite von Leipzig, „zusammengezogen" und — waren gründlich geschlagen worden, so dass sie ganz Sachsen räumen mussten. Am 7. war diese Räumung schon vollzogen.

Hauptquartiere, doch Thatsachen reden, und ich weiss, dass Ihre übereilten Massregeln schnurstracks gegen den Rath des Feldmarschalls Kutusoff, des Klügsten unter Ihren Feldherren, genommen worden sind.“

Pozzo di Borgo. „Österreich war noch nicht gerüstet; wir gingen über die Elbe, um diese Macht auf unsere Seite zu ziehen.“

Kronprinz. „Wenn Sie aber Ihre militärischen Operationen auf unrichtige politische Berechnungen gründen, muss ich da für die Folgen büssen?“

Pozzo di Borgo. „Österreich hatte versprochen, sich im Monate Mai zu erklären, sobald unsere Armeen an die Grenzen von Böhmen vorgerückt wären.“

Kronprinz. „Da muss auch der Schade für alle begangenen Fehlgriffe auf Österreich fallen. Welche Rechnung machen Sie sich von dieser Macht? Ich meines Theils weiss, woran ich mich halte. Fürst Metternich mag so viel er will den Interessen Frankreichs dienen und unseren Vorschlägen in Betreff Norwegens entgegen arbeiten; aber es macht mir tiefen Kummer, dass es im Conseil des Kaisers Alexander Männer geben soll, die schlecht genug sind, ihn überreden zu wollen, dass er seinen Versprechungen gegen mich untreu werden und Schweden die Belohnung seiner Anstrengungen rauben soll.“

Pozzo di Borgo. (Überrascht und niedergeschlagen). „Ich bedauere, dass Ew. Kön. Hoh. zu diesen Vorwürfen Ursache zu haben glauben! Der edle Charakter des Kaisers Alexander sollte gleichwohl E. K. H. eine Bürgschaft sein, und der Kaiser wird seine übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen wissen, davon bin ich völlig überzeugt. Wenn jedoch die gemeinschaftliche Sache verloren geht durch innere Spaltungen und durch Mangel an Einheit und Vertrauen, welcher besondere Zweck wird da wohl gelingen können? Wird in solchem Falle Norwegen auch an Schweden fallen?

Kronprinz. „Ich glaube das auf jeden Fall — ja sogar, dass es eine sicherere Besitzung werden wird, als in diesem Augenblicke Finland für Ihren Herrn ist.“

Pozzo di Borgo schwieg. Der Prinz fuhr fort:

„Meine Verbindungen mit der britischen Regierung sind vollkommen unabhängig von denjenigen, in welche ich mit Ihnen getreten bin. Ich bin mit dem General Hope einig geworden, Dänemark anzugreifen. Ich habe eine unversehrte Armee, Schiffe, um sie zu transportiren, und nach meinem Vertrage mit England habe ich das Recht, sie dorthin zu führen, wo es gemeinschaftliche Feinde giebt.

Mag man mit Verbindlichkeiten, mit Pflichten und Eiden Spott treiben — ich bin auf Alles vorbereitet; doch glauben Sie nicht, dass ich, fast gleich einem Selbstmörder, mich in Deutschland in Gefahr stürzen und mich zum Opfer Ihrer Fehler und der Folgen, welche sie nach sich ziehen werden, machen soll. —

,,In wenigen Worten gesagt: Ich fahre fort, auf die Erfüllung der Traktaten zu dringen und ihnen treu zu bleiben, und denke darum nicht eher die Elbe zu überschreiten, als bis der Kopenhagener Hof sich entschlossen hat, Norwegen abzutreten und sich mit der Koalition zu vereinigen oder auch uns den Krieg zu erklären. In keinem von diesen beiden Fällen thue ich einen Schritt vorwärts, bevor die russischen Truppen sich mit meiner Armee vereinigt haben. Das ist mein letztes Wort!"

Pozzo di Borgo. ,,Diese Art Ew. K. Hoh., die Sachlage zu beurtheilen und zu handeln, wird Folgen von so ernster Beschaffenheit herbeiführen, dass nicht allein die gemeinschaftliche Sache, sondern auch die eigenen Interessen Schwedens unrettbar in Gefahr gestürzt werden müssen. Wenn der Kaiser der Ansicht gewesen ist, der Idee über Norwegens Vereinigung mit Schweden beizutreten, so ist solches gewiss in der Überzeugung geschehen, dass die Vereinigung die Belohnung sein sollte für die Dienste, welche Ew. K. Hoh. zuvor dieser Sache geleistet haben würden."

Kronprinz. ,,*Hat denn Schweden gar nichts gethan? Hat es nicht von allen Mächten den ersten Schritt zur Bildung dieser Koalition gethan? Hat es nicht durch sein Beispiel und seinen Muth die schlummernden Völker zur Unabhängigkeit geweckt? Hat es nicht dem Kaiser den Weg und die Mittel gezeigt, Napoleon zu besiegen? Hat es ihm nicht seine Hauptstadt sicher gestellt, indem es von dem nach Seeland bestimmten Hülfscorps abstand? Ist es nicht das Vereinigungsglied zu einer Annäherung an England gewesen? Hat es nicht den Frieden mit der Türkei vermittelt, die däniche Kriegsmacht in Schach und eine bedeutende französische Armee im nördlichen Deutschland zurückgehalten? Hat es nicht im Interesse des Kaisers und der gemeinschaftlichen Sache aufgeopfert, was die Traktaten uns zusicherten, nämlich die Erwerbung Norwegens, ehe wir in Deutschland auftraten? Sie halten das Alles für gar Nichts?*"

Pozzo di Borgo. ,,Der Kaiser erkennt, was Schweden gethan hat, und Se. Maj. wird gewiss auch halten, was er versprochen hat,

auf der anderen Seite aber wird es ihn tief betrüben, wenn er erfährt, dass Ew. K. Hoh. in einem Augenblicke, da das Schicksal der Koalition auf dem Spiele steht, sich nur bemühen, Schwierigkeiten hinzuwerfen und Ihre Mitwirkung zu verweigern. Da ist es denn die Pflicht des Kaisers, allein in dem Kampfe für die Freiheit Europa's auszudauern, und er wird das thun, ohne Rücksicht auf das Verhalten seiner Bundesgenossen. Es ist jetzt nicht länger die Rede von gegenseitigem Hader über den einen oder den anderen Punkt in einem Vertrage, sondern von einer entschlossenen und einigen Zusammenwirkung aller Kräfte, da wir sonst in Gefahr sind, Alle mit einander unterzugehen. Darum beschwöre ich Ew. K. H. im Interesse Europa's und bei Ihrer eigenen Ehre, die norwegische Frage auf einen passenderen Zeitpunkt zu verschieben! Ew. K. H. können überzeugt sein, dass der Kaiser, mein Herr, die Waffen nicht eher niederlegen wird, als wenn Schweden Schadenersatz erhalten hat für die Opfer, welche es der gemeinschaftlichen Sache gebracht hat und noch bringen wird.... Wenn eine persönliche Zusammenkunft zwischen Ew. K. H. und dem Kaiser die Schwierigkeiten ausgleichen und für die gemeinschaftliche Sache sich zum Nutzen wenden könnte, so wage ich eine solche vorzuschlagen. Der Kaiser würde dieselbe mit dem grössten Vergnügen annehmen.“

Kronprinz. „Ich liebe den Kaiser und achte ihn hoch; ich halte ihn für loyal und aufrichtig und edelmüthig; aber er ist umgeben von Feinden unserer Sache. Ich halte dafür, dass ich in einem Augenblicke, wie dem jetzigen, mich nicht von meiner Armee entfernen darf; bin ich erst einmal glücklich auf den Continent hinübergekommen, so wird man wohl sehen, was sich dabei thun lässt.“

Pozzo di Borgo erhielt darauf das Versprechen eines Briefes an Alexander: Die Unterredung hatte drittehalb Stunden in der Nacht zwischen 12 und 3 Uhr gedauert. Als der Gesandte am folgenden Tage abreiste, nahm er diesen Brief mit, welcher beweist, dass Carl Johan bei aller äusseren Höflichkeit gegen den Kaiser fest verharrte bei seiner Ansicht über dasjenige, was Schweden zu fordern berechtigt war.

In diesem Briefe, datirt Carlskrona den 9. März 1813, erwähnt der Prinz, dass er von dem Kaiser einen Brief vom 23. April erhalten hat, und dankt für die Abberufung Dolgorucki's von Kopenhagen, wünscht aber, dass der dänische Gesandte, Graf Moltke, von dem kaiserlichen Hauptquartiere entfernt werden möge „Das offizielle Blatt in Kopenhagen erklärt mit Bestimmtheit, dass die dänische Regierung

Norwegen niemals gutwillig abzutreten beabsichtigt. Im Gegensatze gegen dieses Benehmen, welches französisch ist, sehen wir Rosencrantz darauf dringen, dass 10,000 Mann in die Koalition aufgenommen werden mögen, mit der Bestimmung, Hamburg und Lübeck vor der Ankunft der Schweden zu besetzen; wir sehen sie einen Unterhändler nach London schicken, eine ritterliche Hingebung zu der gemeinschaftlichen Sache proklamiren und also allen Parteien die Hände reichen, mit dem unveränderlichen Vorsatze, die Pläne Schwedens und Ew. Maj. zu Schanden zu machen
Wenn Ew. Maj. in Folge zwingender Umstände für diesen Augenblick gehindert sein sollten, mir die zum Angriffe gegen Dänemark bestimmten 35,000 Mann zu schicken, so sind auf der anderen Seite unsere Verpflichtungen unabhängig von den Ereignissen und vollkommen verschieden von denjenigen, die mit England geschlossen worden sind, und dürfen folglich nicht aus gleichem Gesichtspunkte betrachtet werden. Übrigens muss ich Ew. Maj. darüber aufklären, dass, gemäss unseren Verträgen mit England und dem mit dem General Hope entworfenen Plane, ich gegen das *dänische* Festland operiren soll, und man hat entweder durch einen Irrthum oder aus Unehrlichkeit Ew. Maj. dazu vermocht, das Gegentheil zu glauben. Ich habe oft die Ehre gehabt, es der Klugheit Ew. Maj. anheim zu stellen und appellire an Ew. Maj. selbst, ob ich, wenn ich mit der schwedischen Armee an der Elbe eintreffe, diesen Fluss überschreiten kann, während ich Dänemark als einen Feind unserer Verträge hinter mir lassen würde. Ich kenne Ew. Maj. allzu wohl, als dass ich Ew. Maj. zutrauen könnte, dass Sie ein solches Opfer von mir fordern werden und mich einen solchen Fehler begehen lassen wollen. Kann man von mir verlangen, dass ich, um Dänemarks Beitritt zu erkaufen, von der Vereinigung Norwegens abstehen und es geduldig hinnehmen soll, dass der Kopenhagener Hof die Frage nicht einmal berühren will und also über Schweden spottet? Nein, Sire! es ist nothwendig, dem jetzigen Betragen Dänemarks ein Ende zu machen. Bin ich einmal bis an die Elbe gekommen, so muss ich fordern, dass diese Regierung sich erklärt, und dort werde ich ihren letzten Beschluss und die Ankunft der Truppen erwarten, welche E. M. mir für jede Eventualität versprochen haben. Wenn Dänemark nachgiebt, so wird der König im Stande sein, die schwedische Armee auf ungefähr 50,000 Mann zu vermehren. Niemand wird grössere Freude daran haben, als ich, und da werde ich alle meine Kraft ausschliesslich der gemeinschaftlichen Sache und der Ehre E. M. weihen. Doch

im entgegengesetzten Falle werde ich in Übereinstimmung mit meinen Pflichten gegen Schweden, mit der Heiligkeit der Verträge und der Loyalität E. M. handeln."

Dieser Brief enthielt auch die Angabe, es wären sechs oder acht Bataillone nach der Elbe hin beordert, um den Franzosen zu imponiren, doch hätten sie den Befehl, sich in keine partiellen Kämpfe einzulassen, weil zuvor die ganze schwedische Armee gesammelt sein müsste. Der Brief schliesst mit der plötzlich hingeworfenen Erklärung: ,,Ich bin glücklich in der Hoffnung, dass Ew. Maj. mich nicht lange in dieser Lage lassen werden."

Unter recht bedenklichen Umständen entschloss sich Carl Johan dennoch zum Übergange nach dem Continent. Gegen sich hatte er den Riesen des Zeitalters — aller Zeiten. An seiner Seite hatte er niemand ausser England, das seine zuverlässigste Stütze war: England aber vermochte auf der Stelle gar nichts, wenn die Gefahren, mit denen die Stellung drohte, Gelegenheit hatten sich zu entwickeln.

Dolgorucki's Unterhandlungen waren nun abgebrochen, aber die Personen, welche dieselbe veranlasst hatten, waren noch immer bei dem Bundesgenossen, der zuvor als der zuverlässigste betrachtet werden musste. Der dänische Minister, Graf Moltke, war noch in dem Hauptquartiere des Kaisers Alexander, ebenso Pozzo die Borgo und der unermüdliche Stein, dessen Einfluss bei Alexander, sowie späterhin über die anderen Alliirten so überlegen war, wie seine eigene Geisteskraft. Stein hatte i. J. 1812 auf Carl Johan als den Helfer in der Noth vertröstet, hatte jedoch seine Ansicht geändert, als dieser nicht, Stein's Wunsche gemäss, nach Petersburg gekommen war, um sich in den Ostseeprovinzen gegen Napoleon's dortiges Armeecorps zu stellen; und noch mehr, nachdem er den Plan Carl Johan's erfahren hatte, die deutschen Regentenhäuser nicht zu vertreiben, welche Stein theils persönlich verachtete, theils bei dem Gedanken an die Einigkeit Deutschlands entfernen wollte. Darum war Carl Johan in Stein's Augen ein verderbliches Hinderniss für die innige Verschmelzung, welche Deutschland Einigkeit und Kraft verleihen sollte. Nach diesen Erfahrungen drang Stein unablässig darauf, dass dem unbedeutenden Schweden kein Einfluss auf die Entwickelung Deutschlands und der allgemeinen Sache zuerkannt werden dürfte[1].

[1]) Pertz, Leben des Freiherrn v. Stein. S. 357 u. a. O.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Alopäus zum Gouverneur über Norddeutschland, also auch über Pommern, ernannt. — Streitigkeiten über die Vertheidigung Hamburgs. — Carl Johan's Verhältniss zu Hamburg gleich dem des Gustaf II. Adolf zu Magdeburg. — Die Vorsicht des Prinzen, auf Rügen ein Magazin für 30,000 Mann anzulegen. — Die Preussen fordern, dass die Schweden Berlin vertheidigen sollen, sowie die Alliirten die Vertheidigung Hamburgs fordern.

Trotz aller Unruhe wegen innerer und äusserer Ereignisse war Carl Johan nach dem Continent abgereist, wovon er sich wohl hätte können abhalten lassen durch die vielen Bedenklichkeiten, die ihm vorschwebten. Es war ein ganz bedeutender Glaube an eigene Kraft erforderlich, um diesen Schritt zu wagen, da viele Umstände anzudeuten schienen, dass er, verlassen von Verbündeten, die eben damals sehr unglücklich waren, in die Lage gerathen könnte, allein gegen den siegenden und stets siegreichen Napoleon Stand halten zu müssen. Carl Johan kam in Pommern an, sowie fast 200 Jahre vor ihm Gustaf II. Adolf ebenfalls mit einer geringen Macht, aber ebenfalls mit Hoffnungen auf Verbündete, auf der norddeutschen Erde ans Land gestiegen war, um die Schicksale Europa's zu entscheiden. Carl Johan's Kühnheit ist schwer zu begreifen, wenn man zugleich erwägt, bis zu welchem Grade die Vorsicht sonst seinem Charakter und seinen Gewohnheiten angehörte. Gleich Gustaf Adolf scheint er beschlossen gehabt zu haben, fürs Erste eine geschützte Stellung im nördlichen Deutschland einzunehmen, bis die Umstände ihm erlaubten, dem Feinde im Inneren des Landes zu begegnen.

In Pommern hatte man ihn längst mit der Ungeduld sowohl der Hoffnungen, als auch des anspruchsvollen Ärgers erwartet. Alles erwartete man von ihm, seinem Muthe, seinen Talenten. Alle Preussen, welche späterhin seine Neider und Widersacher wurden, blickten jetzt zu ihm hinauf als zu dem Retter Deutschlands und Europa's. Dass er eigene Gewissenspflichten haben konnte, das kam den damals Bedrängten niemals, weder jetzt noch künftig, in den Sinn. Für Deutschland, für Preussen, sollte er Alles wagen, Alles opfern, seine Ehre, seine hohe Stellung und die Wohlfahrt Schwedens.

Der Erste, welcher ihm die Aufwartung machte, war der Kammerherr des Königes Friedrich Wilhelm, Graf Kalkreuth, der von dem General Bülow abgeschickt war, um die Massregeln des Prinzen für die gemeinschaftliche Sache zu beeilen und auf jeden Fall zu erforschen, was man von ihm zu erwarten hätte. Über den Empfang dieses

Abgeordneten am Bord der schwedischen Fregatte, auf welcher Carl Johan nach Rügen gekommen war, enthalten die schwedischen Berichte (in Schinkel's ,,Minnen''), dass er durch die heftigen Fragen und durch die Unfreundlichkeit des Prinzen in Verlegenheit gebracht worden ist. Inzwischen scheint dieses nur in dem ersten Augenblicke der Fall gewesen zu sein. Seine eigenen Berichte an seinen König zeigen, dass er ganz eingenommen wurde sowohl von den Ideen, als auch von der Person des Prinzen.

Während er auf die Audienz wartete, erforschte Kalkreuth bei der Umgebung des Prinzen, dass auch für Berlin von ihm kein Entsatz zu erwarten war. Der englische Gesandte, sowie auch Suchtelen, unterstützten den Wunsch Kalkreuth's nicht. (Der Erstgenannte schrieb nach England, die Verbündeten hätten sich so aufgeführt, dass man Bernadotte's Befürchtungen und Vorsichtigkeit für nicht unbegründet halten müsste. Auch Kalkreuth schrieb an Bülow, dass die Ansichten der beiden fremden Diplomaten den Entschluss Carl Johan's begünstigten.) Der Kronprinz hatte es in der That nicht angenehm befunden, dass die Dänen hatten Hamburg vertheidigen wollen, denn wie würde es in diesem Falle mit den Plänen auf Norwegen gegangen sein? Der russische Gesandte hatte geäussert, Moskwa's Zerstörung hätte Russland gerettet, und also . . . (das war gleichwohl ein trauriger Trost für Berlin), Kalkreuth erhielt Audienz am 29. und 30. Mai. Die Unterredung, welche von Seiten des Prinzen mit grosser Lebhaftigkeit und Überredungsgabe geführt wurde, machte den vortheilhaftesten Eindruck auf die beiden Zuhörer (der Prinz hatte zugleich einen eben angekommenen Kurir, einen Grafen v. Hacke, dazu berufen). Kalkreuth schrieb mit Enthusiasmus: ,,dass es der Kronprinz redlich meint, darüber ist bei mir selbst auch nicht der mindeste Zweifel mehr. Ruhmsucht und tiefeingewurzelter Hass gegen Napoleon beleben ihn ganz, und erfüllen seine Seele. Ob aber dabei Schwedens Interesse ganz allein zum Grunde liegen mag, insofern der Kronprinz auf den reellen Nutzen einer Unternehmung gegen Napoleon sieht, dies mag wohl das Geheimniss seines Herzens sein, was noch niemand durchschaut hat. Norwegen, und jetzt vollends bloss ein Theil desselben, sind wohl nur eine Art Bestechung zur Ermunterung seiner Nation.''

,,Mir scheint, dass die Reue, den französischen Thron im Jahre 1799 nicht für sich behalten zu haben, was er — wie er uns gesagt — konnte, und die ihm nicht Hirngespinnst scheinende Möglichkeit, dies Versehen ungeschehen zu machen, — die

einzige geheime Triebfeder seiner Handlungen ist. Bei dem Gelingen dieses Zweckes kann Preussen nur gewinnen, da die Moralität des Kronprinzen doch von anderer Art ist, als die des Kaisers Napoleon.“

Auf diese Vermuthungen baut der preussische Stabs-Geschichtschreiber das verdrehte Urtheil, welches hernach durch die ganze geschichtliche Darstellung über Carl Johan's Thätigkeit während des Jahres 1813 hindurchgeht. Der erwähnte Geschichtschreiber hat weder den Charakter und die Laune des schwedischen Kronprinzen, noch auch die Lage, in welche er gerathen sein würde, wenn er unbedacht darauf los gegangen wäre, sonderlich tief geprüft. Er findet in diesem Zwecke die Erklärung des Widerwillens, den der Kronprinz zeigte, im Kriege mitzuwirken u. a. m. (!)

Wenn Carl Johan einen solchen Gedanken geäussert hat, so hätte *eben dies* ihm bei argwöhnischen Verbündeten Vertrauen schaffen sollen; denn daran knüpft sich ja unbedingt auch der Gedanke, dass Napoleon besiegt und verdrängt werden müsste, falls Bernadotte Raum gewinnen sollte. Dies aber war auch der höchste Vortheil der Verbündeten. Eine Hauptbedingung dabei müsste dann gewesen sein, dass in den Massregeln des Prinzen ein solcher Ernst gelegen hätte, dass die verbündeten Monarchen nicht auf ihn erbittert geworden wären, was unfehlbar der Fall gewesen sein würde, wenn sie gemeint hätten, er hätte ihre Sache verrathen. Die Monarchen sahen wohl auch später ein, dass seine Kriegführung wenigstens eben so viel werth war, als ihre eigene. Erst die Untergeneräle der Nordarmee, besonders Bülow, arbeiteten daran, die Massregeln des Prinzen herabzusetzen; wir brauchen nicht zu glauben, dass es persönlicher Neid war, wohl aber Neid für Rechnung der deutschen Nationalität, denn es ärgerte die Preussen ausserordentlich, dass sie Napoleon nicht allein besiegt hatten. (War das preussische Heer i. J. 1806 weniger tapfer unter ihrem untauglichen Oberbefehle?) *Wie gefährlich Bülow in seinem vaterländischen Eifer, trotz seiner Tapferkeit, den ganzen Feldzug auf's Spiel setzte, soll in dem Folgenden mit vollkommener Gewissheit dargelegt werden aus den eigenen Schriften, Memorialen und Rapporten Bülow's, die man in Preussen gar nicht zu kennen scheint, die aber in Original-Handschriften in dem Stockholmer Kriegs-Archive verwahrt werden.*

Nächst Kalkreuth wurde dem Prinzen von dem Oberstlieutenant v. Ende, einem Abgesandten des Königes, die Aufwartung gemacht. Auch dieser wurde von dem Kronprinzen ganz eingenommen, was

aus demjenigen hervorgeht, was er nach seiner Unterredung an den König Friedrich Wilhelm berichtet. Er sagt darin unter Anderem: „Ich bedauere, nicht Alles mit der Schönheit und Kraft des Ausdrucks, nicht mit den gewählten Worten wiedergeben zu können, deren sich Se. Königl. Hoheit bedienten; ich vermag nur den Sinn seiner Äusserungen in fragmentarischen Skizzen zu wiederholen. Allein ich kann auch nicht läugnen, dass ich von den erhabenen grossen Eigenschaften dieses seltenen Mannes nicht bloss eingenommen, sondern ganz begeistert worden bin. Dennoch glaube ich auch unparteiisch beobachtet zu haben. Ew. Majestät können Sr. Königl. Hoheit volles Vertrauen schenken. Ja, ich möchte mit meinem Kopfe dafür einstehen, dass, wenn Se. Königl. Hoheit das Interesse der schwedischen Nation auch nicht vernachlässigen, Sie doch das allgemeine Interesse von Europa allen anderen vorziehen werden, und zu gross und zu erhaben denken, Ihren Ruhm bloss in die Erwerbung einer Provinz zu setzen."

Der preussische Generalstab, aus dessen Geschichte der Nordarmee i. J. 1813"[1]) beide Unterredungen, sowohl Kalkreuth's, als auch v. Ende's angeführt sind, zieht aus dem Inhalte derselben eine ganz andere Deutung, als v. Ende selbst! Die erwähnte Geschichte äussert: man sieht daraus, wie der Prinz hauptsächlich daran dachte, ein Zusammenstossen mit der französischen Hauptarmee zu vermeiden; — obgleich zwei von seinen dem v. Ende mitgetheilten Plänen darauf hinausgingen, dass er mit seiner Armee Napoleon zuerst von der Elbe und in dem zweiten Falle vom Rhein abschneiden wollte. — Hier muss man fragen: Würde er bei einer Aufstellung in Napoleon's Rücken (da dieser in Schlesien stand) einen Conflikt mit diesem haben vermeiden können? — Der Generalstab findet ferner: wenn der Prinz selbst über seine Armee hätte beschliessen dürfen, so wäre diese ganz unbenutzt (verloren) gewesen für den eigentlichen Zweck des Krieges. Dagegen scheint es handgreiflich zu sein, dass sein Plan, sich hinter Napoleon's Hauptquartier aufzustellen, in so hohem Grade gefährlich gewesen wäre, dass, wenn man denselben nach Beendigung des Waffenstillstandes und nach der furchtbaren Verstärkung der französischen Armee befolgt hätte, die Armee des Prinzen durch eine Niederlage unfehlbar dabei verloren gegangen wäre. Doch wurde der Plan auch ein ganz anderer, zwei Monate später, als man wusste, dass Napoleon mit zuvor unerwarteten Heeresmassen agirte.

[1]) Heft I., S. 31, 62 u. 63.

„Der Generalstab versichert, dass, wenn die Pläne des Prinzen angenommen worden wären, keine Schlacht bei Dennewitz geliefert worden wäre — was zwar möglich ist, doch würden schrecklichere Kämpfe an anderen Orten vorgekommen sein. Es wird hier bemerkt, dass die Äusserung des Generalstabes eigentlich hingeworfen wird als ein Eingangsspruch, ein Gebt Acht! worauf späterhin lange Abhandlungen darüber folgen sollen, dass die Schlacht bei Dennewitz und die ganze Kriegführung bei der Nordarmee die Privatsache Preussens, nicht aber Carl Johan's war, indem dagegen mehrmals versichert wird, er habe diesen Sieg und allen Erfolg hindern wollen! Es wird an seinem Orte bewiesen werden, wie unerhört unrichtig eine solche Angabe ist, und dass einzig und allein nationale Einseitigkeit Schriftsteller hat dahin bringen können, mit dergleichen gewagten Behauptungen die beweislichen historischen Wahrheiten zu verkehren.

Auch der General v. Borstell machte dem Prinzen in Stralsund seine Aufwartung. Er schrieb darüber an den König von Preussen: ,, ... Bei einem zweideutigen Benehmen läuft der Kronprinz von Schweden Gefahr, das Schicksal des letzten Königes von Schweden zu theilen; wir aber dürfen seine Thätigkeit, so wichtig für Gegenwart und Zukunft, nicht durch Misstrauen beschränken.“ Diese Worte waren wahr und verständig gedacht. Sie hätten für den ganzen Krieg gelten sollen, weil die persönliche Stellung keines unter allen Kriegführenden mit dem Resultate des Krieges so eng verknüpft war, wie die des Kronprinzen Carl Johan. Dass aber Borstell Misstrauen voraussetzt, beweist, dass bereits vor dem Feldzuge Misstrauen sich vorfand.

Der berühmte, äussert kraftvolle v. Stein hatte durch seine Operationspläne auch veranlasst, dass ein ,,General-Bevollmächtigter“ über Norddeutschland ernannt worden war, sowie auch Stein selbst im Januar mit einer russischen Vollmacht nach Ostpreussen gekommen war. Es war der russische Geheimrath Alopäus, der diesen Auftrag erhalten hatte in einem Gebiete, das theils unmittelbar unter der schwedischen Krone stand, theils der erste Schauplatz der militärischen Thätigkeit Carl Johan's werden sollte. Mit Erstaunen nahm bei seiner Ankunft in Pommern der Prinz einen vom 17. Mai datirten Brief dieses Alopäus entgegen, in welchem derselbe sich präsentirt als ,,General-Bevollmächtigter und Gouverneur des nördlichen Deutschlands, so weit es durch die verbündeten Truppen besetzt ist.“ Dass in einer solchen Ernennung eines fremden Beamten über ein schwe-

disches Gebiet eine Naseweisheit lag, konnte natürlicher Weise kein Deutscher einsehen, obgleich York und alle Preussen sich ausserordentlich gekränkt gefühlt hatten, als Stein selbst, obgleich ein sehr wohl bekannter Preusse, gekommen war, um Ostpreussen zu verwalten, und er sich, trotz seines grossen Einflusses und seiner guten Absicht mit dem Lande, mit seiner russischen Vollmacht hatte entfernen müssen. Dennoch sollte jetzt etwas Ähnliches gegen Schweden versucht werden[1], und zwar durch einen Fremdling — einen Russen.

Dass Alopäus den Prinzen aufforderte, sogleich 5- bis 6000 Schweden auf Wagen abzuschicken, um das von den Truppen Napoleon's bedrohte Hamburg zu schützen, mag man der Theilnahme für die unglückliche Stadt zuschreiben; auch muss man es eben so verstehen, dass Wallmoden, welcher mit geringerer Stärke in der Nähe der Stadt stand, um diese Hülfe bat, sowie auch Bülow und andere Preussen den Prinzen gleichzeitig aufforderten, Berlin zu retten. Wenn man aber zugiebt, dass diese Wünsche natürlich und verzeihlich waren, so kann man sich auch auf der anderen Seite nicht wundern, dass Carl Johan unter so bedenklichen Umständen, da ihm die Gewissheit über die Absichten der Verbündeten mit ihm selbst und Schweden fehlten, es für das Gerathenste erachtete, die Stellung beider dadurch nicht in Gefahr zu stürzen, dass er seine an Zahl geringen Truppen riskirte, ehe er verstärkt worden war durch die 62,000 Mann (35,000 Russen und 27,000 Preussen), die er den Verträgen gemäss bei seiner Landung in Pommern zu treffen erwartete, und die für den Kriegsplan erforderlich waren, welchen er bis dahin zu befolgen dachte, die sich aber nicht vorfanden.

Alopäus beklagt sich, dass der Kronprinz erklärt hatte, er wollte nicht das Geringste unternehmen, ehe er die ihm versprochenen Contingente erhalten hätte. Richtiger, falls Alopäus die politische Stellung gekannt hätte, hätte es heissen müssen, Carl Johan wagte es kaum, sich als der Koalition angehörig zu betrachten, seitdem diese sich dem selbst zu entziehen schien, ihn mit dazu zu zählen und ihm demgemäss zu begegnen.

Alle Umstände, die sich hier dargestellt haben und die den Prinzen auffordern mussten, sich der gegründeten Ansprüche Schwedens zu erinnern, waren: *a*) die Forderung, die norwegische Frage von neuem zu verschieben — ein Vorschlag, den Pozzo di Borgo

[1]) S. oben S. 241.

beauftragt gewesen war, ihm in Carlskrona kurz vor seiner Abreise nach Deutschland mitzutheilen, ein Vorschlag, der ihm kurz darnach überbracht wurde, als der Prinz auf anderen Wegen die zuvorkommende Freigebigkeit der Verbündeten in ihren Anerbietungen gegen Dänemark erfahren hatte, da sie für die Accession dieses Reiches demselben das Königreich Holland und die Hansestädte zutheilen wollten, während Schweden, das sich während der wirklichen Ohnmacht Alexander's für ihn erklärt hatte, gezwungen war, den Verlust des in den Traktaten Bestimmten zu befürchten; *b*) er traf keinen einzigen Preussen bei seiner Landung oder — wie er sich ausdrückte — „anstatt 27,000 Mann schickt mir der König von Preussen einen Kammerherrn"; *c*) die Kriegführung war wider den Rath des Prinzen und des alten Kutusoff gegangen, indem man unvorsichtig über die Elbe bis an die Saale vorgedrungen war, dessen Folge die Niederlage bei Gross-Görschen (oder Lützen) war; *d*) man nahm so wenig Rücksicht auf die Würde Schwedens als Staat, dass ein General-Gouverneur über das nördliche Deutschland eingesetzt wurde, „so weit es durch die verbündeten Truppen besetzt war", wozu auch Pommern gehörte, und dass dieser General-Gouverneur an den Prinzen militärische Rathschläge und Aufforderungen abgehen liess[1]; *e*) auch keine russischen Truppen waren erschienen, um sich der schwedischen Armee anzuschliessen, welche durch die 35,000 Russen, die der Vertrag bestimmte, in ihrer Stärke würde verdoppelt worden sein; *f*) er wurde eiligst berufen, mit seiner eigenen unzureichenden Stärke (in jenem Augenblicke nur 17,000 Mann) nicht nur Hamburg, sondern auch Berlin zu vertheidigen (die doch 30 Meilen von einander entfernt sind), um wahrscheinlich vereinzelt geschlagen, vom Meere abgeschnitten und nach einem solchen Fiasco in ein herrliches Licht gestellt zu werden vor den Schweden, die bisher ihre ganze Hoffnung auf seine bekannte politische und militärische Vorsicht gebaut hatten.

Man muss die Noth zur Entschuldigung haben, wenn man so gefährliche Anforderungen macht, wie man sie jetzt an Carl Johan machte. Auch macht nur die Noth des Augenblickes dergleichen Ansprüche verzeihlich. Wenn man aber nach fünfzig Jahren einen solchen Gedanken immer noch verfolgt — wie die „historische Abtheilung des preussischen Generalstabes" in unseren Zeiten gethan hat — so ist dieses unerklärbar.

[1]) Der Convention von Breslau gemäss.

Da wurde Carl Johan ängstlich und noch vorsichtiger, und diese Vorsicht weckte gegen ihn neues Misstrauen. Noch mehr wurden die Gemüther getrennt, als man wollte, dass er sogleich vorwärts gehen sollte auf der höchst gefährlichen Bahn zwischen Stralsund und der Elbe mit seinen 17,000 Mann, da die Verbündeten nach Schlesien zurückgeworfen waren, und Napoleon vor ihm stand mit einer wenigstens sechsmal stärkeren Militärmacht. Die Verbündeten betrachteten Schweden als ein Nichts. Was fragten Preussen und Russland darnach, ob die kleine schwedische Armee vernichtet, der Thronfolger des Reiches gefangen und Schweden in die schwierigsten Verhältnisse verwickelt würde? Nesselrode, Stein und Pozzo di Borgo waren diejenigen, welche im russischen Hauptquartiere die Intriguen geschmiedet hatten, deren Opfer Schweden und der Thronfolger des Reiches geworden sein würden, wenn Carl Johan nicht ein eben so schlauer Politiker als Heerführer gewesen wäre.

Es war noch nicht genug mit diesen Forderungen. Der Generalstab trägt noch einen Beweis von dem unrichtigen Systeme Carl Johan's vor[1]). „Auch Graf Wallmoden wandte sich an den Prinzen. Er machte ihm den Vorschlag, sogleich den Oberbefehl über sämmtliche Truppentheile an der Elbe mit Einschluss des preussischen Armeecorps unter Bülow zu übernehmen, um zur Deckung Berlins und zur Befreiung Hamburgs mit vereinigten Kräften eine Offensiv-Bewegung von der Havel aus in den Rücken des Feindes auszuführen. Nur die schnelle Ausführung dieses Planes könne entscheidend wirken, weil im entgegengesetzten Falle, bei dem weiteren Rückzuge der Verbündeten, auch sehr bald der vereinzelte Rückzug der Elb-Truppen nach der Oder und hinter dieselbe zu befürchten stände. Aber freilich sei unter den jetzigen Umständen auch eine Ausgleichung mit den Dänen dringend geboten, damit diese Hamburg und die Nieder-Elbe besetzt hielten, und so der Kronprinz freie Hand gewönne, mit den Schweden, im Anschlusse an die Truppen der Verbündeten, eine selbständige starke Armee zur Offensive in der angedeuteten Flanken-Richtung vorzuführen."

„Auch die von dieser Seite so dringend ausgesprochenen Anträge und Hoffnungen blieben unerfüllt."

Man kann nicht begreifen, wie dieser Plan 1859 erzählt werden konnte, ausser dass es in der Absicht geschehen ist, um per absurdum zu beweisen, dass Carl Johan richtig handelte, als er dergleichen

[1]) Heft I. S. 22 f.

Ansprüche gar nicht beachtete. Man erwäge nämlich ausser der eigenen Stellung Carl Johan's Folgendes:

Wallmoden trug dem Prinzen den Befehl über das Corps an, welches er selbst kommandirte. Hatte denn wohl Wallmoden das Recht, über diesen Befehl zu verfügen? Warum trug ihn nicht Alexander dem Prinzen an? Es war ja das hauptsächlichste Gravamen des Prinzen gegen den Kaiser, dass er ihm nicht dem Traktate gemäss sein Contingent gegeben hatte! Unmöglich konnte der Prinz ohne Alexander's Einwilligung diesen Befehl von seinem Generale annehmen!

Ganz ebenso verhielt es sich mit Bülow's Corps. Auch Bülow erbot sich, er wollte sich unter den Befehl des Prinzen stellen — doch ohne die Autorisation seitens des Königes von Preussen. Also konnte Carl Johan auch diesen Vorschlag nicht annehmen.

Was Dänemark betrifft, so war Carl Johan gewiss sehr unwillig, dass er ohne alles Weitere mit dieser Macht hatte Frieden schliessen sollen — und alle diese Vorschläge litten noch obendrein, nach dem eigenen Geständnisse des Generalstabes, gar keinen Aufschub: sie mussten augenblicklich vollzogen werden. Aber beruhte das wohl auf Carl Johan, selbst wenn er es gewollt hätte? Es war unmöglich unter allen damaligen Umständen. Nun aber kam ein noch bei weitem wichtigerer herzu: Napoleon hatte den Dänen die Unterhandlungen mit den Verbündeten verboten und nur auf den wichtigen Umstand sein Augenmerk gerichtet, Dänemark zu seinem Verbündeten zu bekommen, um desto leichter die untere Elbe vertheidigen zu können, und sein Traktat mit Dänemark darüber war bereits in dem Augenblicke unterzeichnet, als Carl Johan — der sonderbaren Politik gemäss — in einem Augenblicke mit Dänemark hätte Frieden schliessen sollen, um vorwärts gehen zu können (und sich von Napoleon schlagen zu lassen). Nicht allein „in Folge der ungelösten Frage, Norwegen betreffend“, hörten die Dänen mit ihrem Widerstande gegen Davout auf, sondern eben in Folge des erneuerten Traktates mit Napoleon. Man sieht hieraus, dass das politische Raisonnement des Generalstabs-Verfassers ganz unrichtig ist. Dass das militärische eben so unrichtig ist, erhellt aus dem Obigen, nämlich dass der Prinz nicht auf das Anerbieten der Generäle ihre Heeresabtheilungen entgegennehmen konnte. Man muss zugleich bemerken, dass der Prinz am 18. Mai in Stralsund ankam, dass die Dänen am 19. Mai Hamburg räumten, und dass dieses Räumen bezeichnete, wie die dortigen

Truppen andere Befehle von Kopenhagen erhalten hatten, woselbst der Bund mit Napoleon am 7. Mai abgeschlossen worden war. —

Carl Johan beantwortete den Brief des Alopäus am 19. Mai. Seine Antwort lautete folgender Massen:

,,Ich habe den Brief, welchen Sie unter dem 17. d. M. an mich gerichtet haben, in dem Augenblicke meines Eintreffens in Stralsund empfangen. Bereits in Kenntniss gesetzt von der kritischen Lage, in welcher sich die Stadt Hamburg befindet, habe ich alle diejenigen Massregeln ergriffen, welche bei dem jetzigen Stande der allgemeinen Angelegenheiten überhaupt ausführbar sind. Die schwedischen Truppen werden staffelartig gegen die Elbe zu dirigirt, und hoffe ich, dass die blosse Gewissheit, sie befinden sich auf der Operationslinie zu diesem Flusse hin, den Franzosen imponiren werde.

,,Der Rückzug der alliirten Haupt-Armee nach der Schlacht vom 2. Mai; die Pläne, welche man der französischen Armee zuschreibt, über Torgau, Wittenberg und Dessau zu debouchiren; die allgemeine Besorgniss, welche man für die Sicherheit Berlins hegt: — das Alles legt mir gebieterisch die Pflicht auf, mich nicht abschneiden und vereinzelt schlagen zu lassen. Ich muss, was die Bewegungen meiner Armee anbetrifft, mit Vorsicht zu Werke gehen, um so mehr, da kaum zwei Drittel derselben in Folge ungünstiger Winde und verzögerten Transports hier angelangt sind. Isolirt, wie ich es bin, und zwar gerade dann, wann ich mit Recht erwarten durfte, 35,000 Mann russischer Truppen unter meine Befehle treten zu sehen, darf ich, um der allgemeinen Sache nützlich zu werden, nur dahin streben, meine Kräfte zu konzentriren, und mich nicht in Unternehmungen einzulassen, die an sich nutzlos sind, und dadurch sowohl den verbündeten Armeen wie dem gesammten Deutschland nur nachtheilig werden könnten.

,,Ich theile den Schmerz, den Sie für das grausame Loos empfinden, welches Hamburg bedroht, wenn die Stadt das Unglück haben sollte, von neuem in die Gewalt der Franzosen zu fallen. Ich liebe die Hamburger zu sehr, um nicht alle nur möglichen Mittel zu ihrer Vertheidigung anwenden zu wollen, und ich werde keinen Augenblick verlieren, den Zeitpunkt dieser Hülfe zu beschleunigen.''

,,Weder der Kaiser, Ihr Herr, noch der König von Preussen, haben mir von dem Vertrauen Mittheilung gemacht, welches man durch Ihre Ernennung zum Gouverneur von Nord-Deutschland in Sie gesetzt hat.

,,Ich lasse der Wahl dieser Souveraine, in Folge meiner Kennt-

niss Ihrer Talente und ihres Eifers für die gemeinschaftliche Sache, Gerechtigkeit widerfahren. Aber ich habe geglaubt, dass sowohl der König von Schweden, wie der König von England, Beide mit ein und derselben Sache verbündet, wenn auch nicht darüber befragt, so doch von Ihrer Ernennung hätten benachrichtigt werden müssen. Ich spreche in dieser Beziehung zu Ihnen mit der Offenheit eines Soldaten, welcher fest überzeugt ist, dass die Befreiung Deutschlands niemals erlangt und gesichert werden wird, wenn die verbündeten Mächte nicht in voller Übereinstimmung handeln, und sich nicht ihrer gegenseitigen Verpflichtungen erinnern."

Eine Folge der wenigstens scheinbar berechtigten grossen Besorgnisse Carl Johan's über seine und Schwedens gefährliche Stellung war die Zurückberufung der wenigen (ohnmächtigen) Bataillone, die der schwedische General v. Döbeln in der besten Absicht dorthin beordert hatte, während ein ganzes französisches Armeecorps im Anmarsche begriffen war, und welche Bataillone, selbst wenn die übrigen 4000 Mann, welche Döbeln sonst noch unter seinem Befehle hatte, Zeit gehabt hätten, ihnen zu folgen, den Fall Hamburgs nicht hätten abwenden können. Der Major Petré war geschickt, um ihren Marsch zu verhindern; aber das Calmar'sche Regiment und die Artillerie waren bereits in der Stadt.

Was anderes that Carl Johan hier, als was Gustaf II. Adolf i. J. 1631 mit Magdeburg that? Auch Gustaf Adolf wollte gewiss seine Bundesgenossen und Freunde vertheidigen, aber er wagte seine Armee nicht der Vereinzelung und einer sicheren Niederlage Preis zu geben, so lange ihm zuverlässige Bundesgenossen fehlten. Es ist wahrscheinlich, dass das Politische in dem Verfahren bei Carl Johan so weit ging, dass er nicht compromittirt werden wollte in einem Kriege, in welchem er dem Anscheine nach sowohl politisch als auch militärisch von seinen Alliirten verlassen, geradezu bei Zeiten auf die Sicherheit und die mögliche Rückkehr seiner eigenen Armee nach Schweden bedacht sein musste.

Wie bedenklich ihm seine Lage erschien, beweist am besten sein Befehl, dass auf Rügen Magazine für 30,000 Mann angelegt werden sollten, die hinreichten, um die schwedische Armee zwei Monate lang unterhalten zu können. Der Befehl war kein leerer Schein: er wurde bewerkstelligt, wenn auch nicht ohne versuchte Einwendungen seitens des schwedischen Kommissariates; die grossen Magazine wurden angelegt und verblieben dort bis zum Frühlinge 1814.

Die unglückliche Lage, in welcher sich die Verbündeten und besonders Preussen nach der Schlacht bei Lützen befanden, machte, dass man die gefährliche Stellung der Schweden nicht in Betrachtung ziehen konnte, sondern nur an seine eigene dachte. Daher dieses jammervolle Nothgeschrei, nachdem man den Karren in den Schlamm gefahren und gleichzeitig durch compromittirende politische Massregeln einem willigen Verbündeten ernsten Anlass zur Unruhe gegeben hatte. War denn Napoleon ein Gegner, der mit sich spielen liess? War er es besonders jetzt nach einem bedeutenden Siege — bald nach zweien, welche die Regenten von Russland und Preussen in Schrecken setzten? — Was sie und ihre bedeutenden Heere nicht auszurichten vermocht hatten, das sollte nun, ihrem Willen zufolge, Carl Johan mit einem Sechstel von ihrer Stärke ausführen. Doch was bedeutete es wohl für Preussen und Russland, wenn die Schweden untergingen? Inzwischen äusserte sich das Gouvernement in Berlin, es könnte das räthselhafte Benehmen des Kronprinzen von Schweden nicht begreifen; — Alopäus meinte, Carl Johan könnte nimmermehr sein Betragen verantworten. Der eine Theil forderte die Vertheidigung Berlins, der andere Hamburgs, während an dem letzteren Orte eine feindliche Stärke war, welche die ganze schwedische Armee um ein Drittel, und den Theil derselben, welcher damals in Pommern angekommen war, um mehr als das Doppelte übertraf; an dem ersteren Orte (Berlin) war wenigstens die doppelte, vielleicht dreifache Stärke, welche man besass, erforderlich, ja wohl noch mehr, wenn Napoleon von der geschlagenen verbündeten Armee sich selbst plötzlich mit seiner siegreichen Armee gegen Berlin gewendet hätte. Es hiess dennoch, man hätte Carl Johan von allen Seiten aufgefordert, und er wäre ungeneigt gewesen zu helfen.

Um diese seine Ungeneigtheit, den Verbündeten beizustehen, zu beweisen, hat man sich auf seine eigenen Worte berufen, welche er schon in den ersten Tagen des Monates Mai zu Suchtelen und Pozzo di Borgo geäussert haben soll bei dem Besuche derselben in Carlskrona, woselbst sie ihm von aller Gefahr Nachricht gaben, in welcher die Verbündeten schwebten.

Der Generalstab sagt[1]) ganz unrichtig:

„Wir sagten schon oben, dass Oberst Pozzo die Borgo den Kronprinzen vor seiner Abfahrt nach Deutschland in Carlskrona sprach, und zwar in Gegenwart des Generals Suchtelen. Beide entwarfen

[1]) Heft I., S. 25 ff.

gemeinschaftlich eine gedrängte Zusammenstellung ihrer Unterredung mit dem Kronprinzen und sandten dieselbe dem Kaiser Alexander. Sie lautet:

,,In dem Laufe der Unterhaltung sagte uns der Kronprinz Folgendes: ,,Ungünstige Winde haben bisher die Hälfte der Armee verhindert, auf dem Continente zu landen. Ich habe hier nur ungefähr 800 Mann Kavallerie, von denen mehr als 300 neu ausgehoben worden sind. Der übrige Theil ist eingeschifft; wenn aber der Wind so fortgeht, so weiss Gott, wann der Rest ankommen wird.''

,,Die letzten militärischen und politischen Begebenheiten haben die allgemeinen Verhältnisse wesentlich geändert, ohne jedoch im Geringsten meinen guten Willen, der allgemeinen Sache nützlich zu sein, zu alteriren. Die Franzosen scheinen die Absicht zu haben, über Wittenberg und Torgau auf Berlin vorzurücken. Die Besorgniss ist in dieser Stadt auf das Höchste gestiegen. Die Abreise des diplomatischen Corps gleicht fast einer Flucht. Unter diesen Umständen muss ich mit Klugheit handeln; ich muss es vermeiden, mich zu weit vorzuwagen (de m'engager trop avant); ich darf keinen Unglücksfall erleiden und dadurch an einem einzigen Tage die Hoffnungen von ganz Deutschland zerstören lassen. Der Kaiser Napoleon, dessen bin ich gewiss, wird es nicht versäumen, ein starkes Corps gegen die schwedische Armee zu entsenden. Denn diese Armee beunruhigt ihn, vielleicht mehr durch die allgemeine Meinung, welche ihr vorangeht, als durch ihre numerischen Kräfte. Er hat bisher grosse Fehler begangen; aber ich sehe, dass das Unglück ihn doch scharfsichtiger gemacht hat. Desshalb muss man mit ihm einen Krieg nach allen Regeln der Kunst führen, einen methodischen Krieg, und nicht das Schicksal der Welt auf den Ausgang einer Schlacht stellen, die unüberlegt geliefert würde''.

,,Ich wiederhole es Ihnen, und ich kann es nicht oft genug wiederholen, dass ich verstimmt, dass ich unzufrieden bin, aber ich werde nie aufhören, dem Kaiser Alexander und seiner Sache unwiderruflich ergeben zu bleiben. Um Ihnen einen auffallenden Beweis davon zu geben, werde ich die Armee, obgleich sie noch weit davon entfernt ist, vollständig organisirt zu sein, gegen die Elbe vorschicken; ich werde die Truppen staffelförmig aufstellen, und wenn ich Schwerin passirt habe, so werde ich auf dem rechten Elb-Ufer Demonstrationen machen können. Wenn die Franzosen weiter siegreich vorschreiten, und die detachirten Corps gezwungen sein sollten, sich zurückzuziehen, vielleicht auf mich, so werde ich sie willkommen heissen. Wir

operiren dann zusammen. Aber ich will gemeinschaftliches Wirken, Einheit der Handlungen, Gehorsam von allen Seiten, sowohl der Chefs wie der Soldaten. Wenn der Kaiser Alexander mit einer Armee hier wäre, so würde ich nicht abgeneigt sein, mich unter seine Befehle zu stellen; ich würde der Erste sein, das Beispiel der Unterordnung und der militärischen Ergebenheit zu zeigen.“

„Zu viel Hast hat beinahe Alles verdorben; indessen noch ist die Sache nicht eine verzweifelte. Verständigen wir uns doch nur, und der Kaiser Napoleon wird im August und September ebenso viel Schwierigkeiten finden, über den Rhein zurückzukommen, als er bei dem Übergange über die Beresina gefunden hat“.

Die allgemeine Sachlage ist gegenwärtig eine solche, dass ich es für meine Pflicht halte, augenblicklich nicht auf einen Angriff gegen Dänemark zu bestehen, und wenn auch zu diesem Zwecke die Verträge für uns sind, so hoffe ich doch, dass jeder gute Schwede meinen Entschluss billigen werde. Wenn daher der Kaiser die 35,000 Mann, welche er mir für einen Krieg gegen Dänemark versprochen hat, mit der schwedischen Armee vereinigen will, so willige ich mit aufrichtiger Genugthuung ein, das Corps gegen die Franzosen zu führen. Nur werden Sie einsehen, dass, wenn in einem solchen Augenblicke die Dänen mich in meiner rechten Flanke oder im Rücken angreifen würden, ich das Recht haben müsste, sofort mich gegen diese zu wenden, um sie zu vernichten, ohne dass dies irgend einen Grund für die russischen Generäle geben dürfte, mich dann zu verlassen. Ungeachtet der gerechten Beschwerden, welche wir gegen Dänemark haben, wünsche ich doch lebhaft, dass die dänische Regierung sich der allgemeinen Sache anschliessen möchte. Beständig in meiner Zuneigung wie in meinen Grundsätzen, erkläre ich, dass, wenn der Kaiser Alexander, der ja noch immer einen Gesandten in Kopenhagen hat, der Vermittler zwischen Schweden und Dänemark sein will, der König seine Intervention annimmt, und ich fürchte nicht zu weit zu gehen, wenn ich versichere, dass Se. Majestät einwilligen würde, die Besitzergreifung von ganz Norwegen bis zu dem allgemeinen Frieden zu vertagen. Der König würde sich für den Augenblick mit dem Bisthume Drontheim und der Besetzung eines festen Platzes begnügen, unter der Bedingung, bei dem allgemeinen Frieden und sobald Dänemark seine Entschädigungen erhalten, von dem ganzen Reste Besitz zu nehmen. Es könnte ja geschehen, und ich zweifle selbst nicht daran, dass die Entschädigungen einen viel grösseren Werth hätten, als Norwegen, denn dieses Land ist ein undankbarer,

nicht ertragsfähiger Boden. In diesem Falle würde der König, um nur den Abschluss des allgemeinen Friedens nicht aufzuhalten, auch jene für Dänemark bestimmten Entschädigungen annehmen, auf den Besitz von ganz Norwegen Verzicht leisten, und bloss das Bisthum Drontheim auf immer mit dem Königreiche Schweden verbunden behalten. Freilich könnte es auch sein, dass die Schweden Norwegen allen deutschen Besitzungen vorzögen, und dieser Meinung bin ich auch; aber da wir die Hoffnung hegen dürfen, den Frieden Europa's wenigstens auf 50 Jahre hinaus durch die Verfassung Deutschlands gesichert zu sehen, so würde es mir wohl gelingen, sie doch zufrieden zu stellen.“ “

„Der Prinz schloss mit folgenden Worten: „ „Ich gestehe, dass der Rückfall Hamburgs in die Hände der Franzosen ein sehr harter Schlag für die Befreiung Deutschlands wäre. Ich weiss auch sehr wohl, dass hiedurch unsere Finanzmittel, unsere Verbindungen mit England gelähmt sein dürften, dass ferner Hannover, Westphalen und Holland die gemeinschaftliche Sache als vollständig verloren betrachten würden. Und dennoch! — Ungeachtet aller der unglücklichen Folgen, welche der Verlust Hamburgs nach sich ziehen könnte, würde eine Niederlage der schwedischen Armee tausend Mal schrecklicher sein (la défaite de l'armée suédoise serait mille fois plus terrible). Setzen wir voraus, dass Hamburg verloren wäre, und dass von diesem Momente an die Dänen ihre Streitkräfte mit denen der Franzosen vereinigten, während ich mich konzentrire, organisire, alle Tage Verstärkungen aus Schweden heranziehe — so imponire (?) ich hierdurch den Franzosen (j'en impose aux Français); ich hindere sie, die Elbe zu überschreiten — vorausgesetzt, dass sie es nicht mit zu bedeutenden Kräften thun (à moins qu'ils ne le fassent avec des forces trop considérables) — und dann wäre ja Hamburg doch jedenfalls verloren.“ “

Hiebei ist anzumerken, dass der General Suchtelen den Pozzo di Borgo nicht nach Carlskrona begleitete, dass er aber wohl zugegen war bei einer späteren Unterredung, die der Prinz in Stralsund am 18. Mai mit Pozzo hatte. Auch dies ist ein wichtiger und beachtungswerther Umstand, und der „Geschichtschreiber“ selbst hätte leicht auf den Verdacht kommen können, dass hier eine Verwechslung Statt fände, wenn er auf den Inhalt des Gespräches geachtet hätte, aus welchem klar hervorgeht, dass der Prinz hier von Dingen redete, die ihm in Carlskrona noch nicht bekannt sein konnten. Es ist also diese Unterredung zu der Zusammenkunft vom 18. oder 19. Mai in Stralsund

hinzuführen. Das erste Gespräch war in Carlskrona in Gegenwart des schwedischen Hofkanzlers Wetterstedt, der den Inhalt desselben aufbewahrt hat, und welchen man hier früher angeführt wiederfindet.

Wie undenkbar, dass das, was der Prinz „damals dachte, wollte und fürchtete, für ihn auch nach dem Waffenstillstande leitend geblieben ist!" Es ist also vergeblich, wenn der Generalstab sagt, es wäre um so wichtiger für uns, zum Verständnisse seiner späteren Operationen, ihn seine eigenen Gedanken entwickeln zu hören"[1]. Sollte er nach dem Waffenstillstande immer noch ein und dasselbe denken, wollen und fürchten, wie vor demselben? Vor dem Waffenstillstande fürchtete er den Beitritt Dänemarks zu der Koalition; diese Furcht, eben die hauptsächlichste, war nach dem Stillstande nicht länger vorhanden; er fürchtet „de s'engager trop avant" (was nicht allein bedeutet, zu weit vorwärts zu marschiren, sondern auch, sich allzu weit einzulassen, da es den Anschein hatte, als wollten die Verbündeten gänzlich von seinen Interessen und Ansprüchen absehen). Aber auch dieses war nach dem Waffenstillstande verändert: er hatte das verabredete Truppencontingent erhalten, er fand die Koalition mit Schweden vereint und er rückte zuvörderst vor bis im Süden von Berlin; dieses ist ein Faktum, das sich nicht hinwegraisonniren lässt. Er wollte im Mai nichts unternehmen, nach dem Waffenstillstande aber wollte er alles, was die Vorsicht gestatten konnte. Er wollte in Trachenberg (und er setzte seinen Willen durch), dass Napoleon aus Deutschland hinausgetrieben werden sollte, und er wirkte kräftig dabei unter sehr schwierigen Umständen mit einem Untergeneral, der das eine Subordinationsverbrechen nach dem anderen beging.

Mag man nun auch eine noch so ultrapreussische Ansicht von der Person des Prinzen Carl Johan hegen, so wird man doch wohl einsehen, dass er nach logisch richtigen Motiven verfuhr, und wenn diese auch einzig und allein die des Egoismus waren. Sein gegebener Vortheil war, dass Napoleon besiegt wurde. Das musste er wollen, und dazu trug er bei, sobald die Verbündeten sich nicht weigerten, ihm die zu diesem Zwecke erforderlichen Mittel zu liefern.

Es ist eine Verdrehung in der Darstellung, wenn der Generalstab die Worte des Prinzen in der einen Hälfte mit Kursivschrift anführt, nicht aber das Ende. Seine Worte werden folgender Massen angeführt: man muss „nicht das Schicksal der Welt auf den Ausgang einer Schlacht stellen, **die unüberlegt geliefert wurde.**" Wir haben,

[1]) l. c. S. 25.

und zwar unseres Erachtens mit Recht, den zweiten Theil der Äusserung kursivirt, der Generalstab dagegen den ersten. Nach unserer Auffassung ist der Gedanke des Prinzen redlich dargestellt worden, darauf aber lassen sich keine herabsetzenden Schlüsse gründen. — Man hatte vor ihm ein Beispiel der Lützener Schlacht, die er selbst als leichtsinnig vorgenommen genannt hatte.

Der preussische officielle Geschichtschreiber zieht aus den Worten des Prinzen den Schlusssatz, dass der Prinz unter der Benennung einer „methodischen Kriegführung" als die erste Regel die gemeint hat, alle Conflikte, besonders aber eine entscheidende Schlacht zu vermeiden.

Es ist gar nicht zweideutig, was der Prinz von der methodischen Kriegführung gesagt hat: er erklärte diese für nothwendig, seitdem man bemerkt hatte, dass Napoleon selbst durch das Unglück gewarnt worden war zu sorgfältigerer Beobachtung alles desjenigen, was die Regeln der Kriegskunst vorschreiben.

Sogar Gneisenau hatte zuvor dieselben „verrätherischen" Worte ausgesprochen: „Der Ausgang des Krieges darf nicht in grossen mörderischen Schlachten auf's Spiel gesetzt, sondern muss in die Länge gezogen werden, und es ist meine volle Überzeugung, dass der Feind auf solche Weise vernichtet werden wird"[1].

Gleichwohl ist hier der Unterschied, dass Carl Johan niemals, wie Gneisenau, gesagt hat, es müssten alle Schlachten vermieden werden, sondern nur, dass sie nicht leichtsinnig gewagt werden dürften.

Der Generalstabs-Verfasser hält wegen seiner Worte den Prinzen für ungeeignet zu dem grossen Befreiungskampfe, „in welchem auch die Nordarmee nicht durch ihn, sondern trotz seines Widerstandes dasjenige geleistet hat, was ihr auf immer einen Ehrenplatz in den Annalen sichert."

Dergleichen Worte sind die Erzeugnisse eines übertriebenen Wunsches, auf seine eigene Nationalität dasjenige zu übertragen, was der eines Anderen gebührt.

Die Äusserung des Generalstabes über den Beschluss des Prinzen, Hamburg und Berlin nicht zu vertheidigen — ein Beschluss, der bereits in Carlskrona gefasst worden sein soll — ist ein Fehlgriff, gegründet auf den ersten Irrthum über den Ort, an welchem die

[1]) Pertz. Aus Stein's Leben. Gneisenau's Brief vom 11. Sept. 1812.

Unterredung Statt fand. Erst nach der Ankunft auf dem Continente konnte eine Verhandlung über diesen Punkt in Frage kommen.

Die Äusserung, dass eine Niederlage der schwedischen Armee schrecklicher wäre, als der Fall Hamburgs mit den damit verknüpften unglücklichen Folgen, ist ebenfalls gemissdeutet, als wäre sie das Schrecklichste gewesen rücksichtlich des Prinzen selbst, während sie sich doch auf Norddeutschland und die Stellung der Koalition bezieht, welche letztere sehr gefährlich geworden sein würde, falls Napoleon nichts mehr von der schwedischen Armee und von Norddeutschland zu fürchten gehabt hätte. Glaubt man, der schlaue Carl Johan würde so einfältig gewesen sein, vor den beiden grössten Diplomaten des damaligen Europa's seine Bedenklichkeiten mit unverhohlener Rücksicht auf seine Person hinzuwerfen? Was aber den Punkt betrifft, dass er beschlossen hatte, Schlachten zu vermeiden, wie der Generalstab in der Fortsetzung hierüber äussert, so wird das Gegentheil durch dasjenige bewiesen, was späterhin bei Dennewitz vorfiel — denn dass er, und nicht Bülow, diese Schlacht veranlasste, soll weiter unten dargethan werden. Dass der Prinz nicht gerne mit seinen Landsleuten kämpfte, ist zwar sehr wahrscheinlich; doch diesen Punkt hatte er eben so gewiss bei sich selbst schon in Schweden entschieden, als seine schwedischen Pflichten ihm solches unbedingt vorschrieben. Dass er wegen der obigen, falsch angenommenen Ansicht für die Koalition nicht passend war, ist eine Ansicht, welche zeigt, dass man es übersehen hat, wie er in der Sache der Koalition seine eigene verfocht.

Es zeigte sich während dieses Feldzuges (1813), dass Preussen nur zwei Feldherren besass. Der eine derselben (Scharnhorst) starb an den Wunden, die er in der ersten Schlacht erhielt, der zweite dagegen (Gneisenau) machte den Krieg mit Auszeichnung als Heerführer durch, obgleich seine hitzige Vaterlandsliebe und Blücher's übertriebene Heftigkeit ihn nicht selten über die Grenzen der Vorsicht hinaustrieben. Mehre unter den preussischen Generälen waren geschickte Taktiker; doch ausser Gneisenau zeigte sich keiner tüchtig dazu, eine grosse Armee zu befehligen. Wie unverständig der tapfere Bülow — der in Preussen am meisten gehuldigte — sich betrug, soll selbst nach preussischer Auffassung bewiesen werden durch eine getreue Erzählung seiner Thaten. Doch die preussische National-Eigenliebe hat ihre sämmtlichen Geschichtschreiber verleitet, alles zu wagen, um durch Bülow für Preussen die Ehre zu gewinnen, i. J. 1813 das Andenken an das schmachvolle Jahr 1806 zu verwischen. Es hat

sie tief gekränkt, dass es ein Fremdling war, der sie durch überlegene Erfahrung zum Siege führte. Um das erwähnte Ziel zu erreichen, arbeitet man daran, Carl Johan als denjenigen darzustellen, welcher den Sieg der preussischen Waffen hindern wollte, während doch gerade er unter allen Anführern oder Regenten der unglücklichste geworden wäre, wenn er nicht im Stande gewesen wäre, den Sieg an seine Fahnen zu binden; denn dass es eben sowohl seine Sache war, wie Preussens, als er sich erst einmal hineingeworfen hatte, das ist unläugbar klar für Jeden, der nicht zur Verhehlung der Wahrheit einen besonderen Zweck hat.

Aus demjenigen, was Carl Johan über die Kriegführung und die Mitwirkung dabei an Alexander schrieb, findet der Generalstabs-Verfasser, dass es niemals Carl Johan's ernste Absicht gewesen ist, an den Feind zu kommen. Unter anderen Beweisen für diese Versicherung werden Äusserungen erwähnt, die Carl Johan am 27. September gegen den an ihn gesendeten Major Martens gethan haben soll: „Es handelt sich nicht darum, sich immer zu schlagen. Diese Neigung mag dem einfachen Soldaten angehören; — ein General denkt weiter. Es ist wahr, ich bin immer vorsichtig; dafür habe ich nie ein Geschütz, keine Fahne, kein Regiment verloren. Ich, in meiner Stellung, und um der öffentlichen Meinung willen, darf nie einen échec erleiden.“ — Was gerade die militärischen Verhältnisse bei der Nordarmee zu der Zeit (27. Sept.) betrifft, so war da keine Veranlassung zu einer Bataille. Was konnte Martens da beabsichtigt haben? Die schlesische Armee war auf dem Wege nach der Elster, um über die Elbe zu gehen. Wittenberg war belagert, Torgau blockirt; Napoleon hatte zwei Divisionen bei Grossenhayn u. s. w. vor Dresden. Die schwedische Armee war schon seitwärts Wittenberg vorüber an der Seite von Coswig bis Roslau und Zerbst echelonnirt, und viele Truppensendungen waren schon über die Elbe gegangen, um Unruhe im Rücken Napoleon's zu verbreiten; Streifcorps schon an die Saale, Czernitscheff nach Cassel beordert, um das westphälische Reich Jerome's zu erschüttern. Was für eine kriegerische That konnte wohl der Major Martens angerathen haben? Wir wissen es nicht; wenn wir aber die ganze damalige Lage der Dinge wohl erwägen, müssen wir den Antrag als einen, wie gewöhnlich, kitzlichen und angerathenen betrachten, der nur eine Abweichung von der planmässigen Kriegführung hätte abgeben können.

Dagegen führt der Generalstabs-Verfasser Worte von Blücher an als Gegensatz zu Carl Johan's „Befangenheit und Vorsicht“:

„Mein Tichten und Trachten geht nur dahin, dem Herrn Napoleon an die Haut zu kommen. Wenn nur der Kronprinz von Schweden daran geht, wie ich ihn inständig gebeten, so soll die Sache wohl gehen.“ — „Freilich“, heisst es ferner bei demselben Verfasser, „wurde Blücher der nationale Held; Bernadotte blieb für Deutschland wie für Preussen nur ein Fremdling.“ — Das war ja sonderbar! Also hätte Carl Johan einzig und allein ein Preusse werden sollen? Dass er ein Schwede war und in seiner ganzen Handlungsweise ein Schwede sein musste, das kann ein „Geschichtschreiber“ nicht verstehen! —

Trotz des heftigen Widerstandes Gneisenau's und überhaupt des Ärgers der Preussen, beschlossen die Monarchen, einen Waffenstillstand abzuschliessen. Der russische Staatskanzler Nesselrode wurde nach Wien geschickt, wo er, nach anderen Vorstellungen, auch einen Wink gab, Russland könnte dahin gebracht werden, die Sache allein mit Frankreich abzuschliessen (wie man befürchtet hatte), in welchem Falle Österreich's Rolle wiederum eine andere geworden wäre. Man sieht also, dass ein Gedanke an Separatfrieden an mehren Stellen vorhanden war, als bloss im schwedischen Lager. Napoleon fand am 29. Mai Unterhändler bei seinen Vorposten. Nach Verhandlungen mit Österreich, das auch für den künftigen Frieden Zugeständnisse forderte, vermied Napoleon diese Macht und antwortete statt dessen den Kriegführenden mit einer gewissen Gefügigkeit — die sehr an ihrem Orte war, da er der Sieger war — aber auch mit einer bestimmten Erklärung, dass er die Feindseligkeiten sogleich fortzusetzen gedächte, wenn nicht seine Bedingungen ohne Verzug angenommen würden. Der Waffenstillstand wurde am 4. Juni unterzeichnet.

Diese ganze Stellung war dem Kronprinzen von Schweden nicht unbekannt, und er war natürlicher Weise ausserordentlich besorgt wegen der Niederlage der Verbündeten und ihrer darauf bewiesenen Trostlosigkeit. Der in Frage gestellte Abzug der Russen nach Polen — wohin bereits einige Regimenter geschickt worden waren —, die Schwäche des preussischen Heeres, Napoleon's offenbare Übermacht, seine Stellung an der Oder, die Unentschlossenheit Österreichs, welche vielleicht damit endigen konnte, dass es in einem entgegengesetzten Lager von Napoleon stehen blieb, wenn dieser (was er in diesem Augenblicke mit Leichtigkeit konnte) die Verbündeten auch von der Oder an die Weichsel getrieben hätte, in welchem Falle Österreich von ihnen auf keine Hülfe zu rechnen gehabt haben würde; dieses alles musste beunruhigend auf Schweden einwirken, welches schon während der

vorhergehenden Zeit mit Zurücksetzung und Rücksichtslosigkeit behandelt worden war, unverständige, von der Angst vorgeschriebene Ansprüche ausgenommen.

Schon vor dem Waffenstillstande schrieb Bülow an seinen König und meldete, er hätte den Grafen Kalkreuth an den Kronprinzen von Schweden geschickt, der zwei Tage zuvor in Stralsund angekommen sein sollte, und durch den erwähnten Grafen dem Prinzen proponiren lassen, „mit der schwedischen Armee unverzüglich sich über Berlin nach dem Kriegsschauplatze in Marsch zu setzen" (Bülow's Hauptquartier war damals in Coswig, auf dem Rückzuge, nach der verunglückten Schlacht der preussisch-russischen Armee bei Lützen). Die Absicht sollte die sein, „mit allen Truppen unter dem Kommando des Prinzen dem Feinde entgegen zu gehen." Dieses war gleichzeitig mit Napoleon's Einzuge in Dresden, während er die geschlagene verbündete Armee verfolgte und dieselbe acht Tage später noch einmal bei Bautzen schlug. Bülow fügte in seinem Briefe hinzu, die Ankunft des Prinzen mit den schwedischen Truppen wäre das einzige Mittel, den Angelegenheiten eine vortheilhafte Wendung zu geben. Zugleich erwähnte er in dem Briefe an den König seinen Versuch, auf Carl Johan's „Charakter" einzuwirken durch die Vorstellung, „dass er gegenwärtig, ein zweiter Gustaf Adolf, als Retter Deutschlands auftreten könne." Dieses müsste wirken, meint er, „weil der Prinz als Franzose wahrscheinlich leicht zu exaltiren sein dürfte." Kann man glauben, dass eine so kindische Schmeichelei den welterfahrenen Carl Johan aus seiner durch la force des choses ihm aufgezwungenen politischen Stellung bringen würde? Kann man glauben, dass nicht auch Carl Johan würde geschlagen worden sein, wenn er mit seinen 17,000 Mann dem siegenden Napoleon entgegen marschirt wäre? Was wäre da aus seinem Retraitwege nach Pommern geworden? Wie viel wäre wohl noch übrig gewesen von den Hoffnungen der Verbündeten?

An Barclay de Tolly schrieb Bülow ebenfalls und bat ihn „auf das Inständigste", er möchte über Müllrose nach Luckau marschiren und dadurch seinen, Bülow's, linken Flügel stützen. Aus der Sendung nach Stralsund zieht der Generalstabs-Verfasser den Schluss, dass Bülow nichts gegen den Kronprinzen hatte, und dass es einzig und allein „der Charakterfehler" des Letzteren war, welcher späterhin „mit den unheilvollsten (?) Folgen für die Operationen der Nordarmee drohte." Weiter unten soll gezeigt werden, wie Bülow, trotz allem, „was er gegen den Prinzen hatte", es nicht unterliess,

sich ihm in die Arme werfen, wenn die Verzweiflung auf ihn eindrang[1].

Die Stellung der Verbündeten war nach der Schlacht bei Bautzen beinahe verzweifelt und so, dass Napoleon, wenn er dieselbe gekannt hätte, sich gewiss auf keinen Waffenstillstand eingelassen haben würde, sondern sie sicherlich von neuem angegriffen und nach Polen zurückgetrieben hätte. Doch unbekannt mit dem Grade ihrer Bedrängniss, wünschte er den Waffenstillstand ernstlich im Allgemeinen, weil er täglich neue Verstärkungen erwartete, und dann auch wegen der Erfahrung über die Beschaffenheit der Schlachten und der Siege selbst. Es waren nicht mehr, wie früher, ganze Haufen von Gefangenen, versprengte Corps, die sich ergaben, Artilleriemassen, die zurückgelassen wurden. Es waren Rückzüge, doch keine Auflösungen. Eine solche Erfahrung veranlasste ihn, die Verfolgung seiner Vortheile aufzuschieben.

Die Nachricht über den Waffenstillstand versetzte Carl Johan in Unruhe, theils weil er sich als verbündete Macht übergangen sah, theils auch, und zwar bei weitem mehr, weil er fürchtete, dass der Stillstand zu einem Frieden führen könnte, in welchem Falle er wohl Ursache hatte, für die Interessen Schwedens zu fürchten, da sich erwarten liess, dass diese unter solchen Umständen aufgeopfert werden könnten. Rücksichtlich des Stillstandes theilte die ganze preussische Nation seine Ansicht in so hohem Grade, dass sich im preussischen Heere die Unzufriedenheit nicht undeutlich vernehmen liess.

Doch muss Carl Johan bald den Abschluss des Waffenstillstandes als vortheilhaft befunden haben, da er so bald damit ausgesöhnt war. Eigentlich hatte er sich nur durch die Eigenmächtigkeit bei dem Abschlusse desselben beleidigt gefühlt. Aber dass ihm kein Contingent gegeben war, das war ein um so grösserer Anlass zum Ärger, ja sogar zur Besorgniss. Dieses Versäumniss liess sich aber aus demselben Grunde erklären. Die Russen hatten ihre Reserven weit hinter sich, so viele Tagereisen, dass dieselben späterhin erst nach vier Monaten die Elbe erreichten. Das russische Heer war dermassen geschlagen, dass der neue Befehlshaber lange als Bedingung für die Übernahme des Generalbefehls darauf bestand, sich nach Polen zurückzuziehen, um dort das Heer zu organisiren.

Dass Carl Johan's Erfahrung und Vorgefühl seinem Verdachte und seinen Besorgnissen Gerechtigkeit widerfahren liess, kann man wohl

[1]) Vernhagen von Ense. S. 380.

ohne weitere Beweise annehmen. Aber es zeigt sich auch in der Wirklichkeit, dass nicht mehr erforderlich war, als eine grosse Widerwärtigkeit, um Vorschläge zum Separatfrieden in Gang zu bringen (wie z. B. nach der Schlacht dei Bautzen und späterhin nach der Niederlage bei Dresden).

Neunundzwanzigstes Capitel.

Der Waffenstillstand zwischen den Verbündeten und Napoleon am 4. Juni 1812. — Ärger der Preussen über diesen Schritt ihres Monarchen. — Hoffnungen beider Theile. — Briefwechsel zwischen Carl Johan und Alexander. — Die Convention in Reichenbach. — Napoleon's Allianzvorschlag an Carl Johan.

Die Ereignisse, welche in Stralsund der Zeit unmittelbar vor dem Waffenstillstande vorhergingen, waren die eifrigen Aufforderungen der Preussen an Carl Johan, den bedrängten Verbündeten zu Hülfe zu kommen, während er selbst sich in gefährlicher Verlegenheit befand und gewiss nicht im Stande war, etwas auszurichten gegen die Übermacht, mit welcher die Armee Frankreichs einherstürmte. Die schwedische Intervention war also bedroht, in ein Nichts überzugehen oder vielleicht für Schweden selbst besondere gefährliche Folgen herbeizuführen. Um diesen Schwierigkeiten entgegen zu wirken, hatte Carl Johan, ausser dem Briefe, den er von Carlskrona nach der Beschickung des Pozzo di Borgo an Alexander abgehen liess, nach der späteren Beschickung des Pozzo und der Unterredung, die er in Stralsund mit Carl Johan hatte, noch einen Brief an den Kaiser abgesendet. Diesen späteren Brief vom 21. Mai brachte der Graf Gustaf Löwenhjelm in das russische Hauptquartier. Er enthielt scharfe Worte, diktirt sowohl von Ärger, als auch von Zuversicht auf eigene Kraft. Wir führen ihn hier an aus Schinkel's Minnen VII, S. 377 ff.

„Ich benutze die ersten Augenblicke nach meiner Ankunft in Stralsund, um die Ehre zu haben, Ew. kais. Maj. zu benachrichtigen, dass der Oberst Pozzo di Borgo Ihnen das Resultat einer Unterredung bringt, welche sowohl mit ihm als mit dem General Baron Suchtelen Statt gefunden hat. Wenn ich mich zu diesen Aufopferungen entschlossen habe, so habe ich gleichwohl die durch die Verträge geheiligten Ansprüche Schwedens auf Norwegen keineswegs aufgeben wollen, und wenn die Generäle Ew. k. M. die Mitwirkung Dänemarks annehmen, ohne dass der Kopenhagener Hof auf die Gründe eingeht, welche ich vorschlage, so werde ich faktisch befreit sein von den Ver-

pflichtungen, die ich aus Eifer für die gemeinschaftliche Sache unter den jetzigen Umständen habe übernehmen können. Ich schicke den General Grafen G. Löwenhjelm zu Ew. k. M., um dessen Antwort in dieser Hinsicht entgegen zu nehmen, und besonders um zu erfahren, zu welchem Zeitpunkte ich auf die Vereinigung mit den 35,000 Mann russischer Truppen, die meinem Befehle untergestellt werden sollen, mit Sicherheit werde rechnen können.''

,,Ew. k. M. wird schon benachrichtigt worden sein von dem fruchtlosen Resultate der Gesandtschaft des Grafen Bernstorff nach London, sowie über die übertriebenen Ansprüche, welche dieser Unterhändler als Basis für den Frieden, den er zu begehren gekommen war, aufgestellt hat. Wenn man diese Ansprüche prüft, bleibt da wohl noch ein Zweifel übrig, dass Dänemark ein anderes Ziel vor Augen hat, als für einen Augenblick die Gefahr zu entfernen, von welcher es bedroht wird, und die Ereignisse abzuwarten, um darnach sein politisches Benehmen einzurichten? Ganz gewiss kann man nicht annehmen, dass Dänemark ehrlich handelt, da es von England Aufopferungen fordern zu können vermeint, die sogar eine besiegte Macht nicht von dem Sieger annehmen würde. Um die Unterhandlung einzuleiten, hat der Graf Bernstorff damit begonnen, die verbale Note vorzulegen, welche von dem Fürsten Dolgorucki abgegeben worden ist, und welche Dänemark den Rang einer Macht erster Grösse nebst der Erwerbung Hollands und der Hansestädte verspricht. Wenn man zu diesen lächerlichen Ansprüchen noch die Garantie der jetzigen dänischen Besitzungen, Norwegen einbegriffen, hinzufügt, ferner die Zurückgabe der Kolonien Anholt und Helgoland nebst der Flotte oder des entsprechenden Geldwerthes, die Bezahlung der in Kopenhagen genommenen Effekten und eine ansehnliche Subsidie für ein Corps von 10,000 Mann, das bestimmt ist, Hamburg und Lübeck zu besetzen: so muss man gestehen, dass der Beitritt der Dänen zu der gemeinschaftlichen Sache in ihren eigenen Augen von unendlicher Wichtigkeit ist. Der Befehl, welcher an die dänischen Truppen ausgefertigt ist, Hamburg zu verlassen, nebst der Furcht, die man an den Tag legt, werden ohne Zweifel dieser unbestimmten Lage, in welcher wir uns zu dem Hofe in Kopenhagen befunden haben, ein baldiges Ende machen. Ich wünsche lebhaft, dass Dänemark auf unsere Seite tritt, und aus der Mittheilung des Obersten Pozzo di Borgo werden Ew. k. M. sehen, dass ich geneigt bin, zu diesem Zwecke neue Opfer darzubringen; wenn jedoch die dänische Regierung alle Anerbietungen ausschlägt, so muss man an die Stärke

appelliren. In diesem Falle wird die Besitzung der dänischen Halbinsel für die gemeinschaftliche Sache von wesentlichem Nutzen sein, und kann nicht mehr so betrachtet werden, als ob sie allein die Privatabsichten Schwedens befriedigte. Durch diese wirklich militärische Position ist Hamburg sowie die Kommunicationen mit Hannover gesichert; ist der äusserste linke Flügel der grossen französischen Armee umschlungen und diese Armee unaufhörlich bedroht durch Operationen in ihrem Rücken, Operationen, welche nach den Umständen bis Ostfriesland und Holland gerichtet werden könnten. Mögen Ew. k. M. die von mir hier dargelegten Bedenklichkeiten in Erwägung ziehen und mich bald in den Stand setzen, handeln zu können. Wenn Dänemark russische Truppen gemeinschaftlich mit den schwedischen gegen die Elbe vorrücken sieht, und wenn man sich dieses Augenblickes zu einer entschlossenen Anrede gegen dasselbe bedient, so hoffe ich noch, dass es nachgeben wird. Um aber das zu erreichen, muss man zu Werke gehen mit einer Einheit im Handeln und Wollen, welche Eindruck hervorbringt, und ich erwarte das mit einer Zuversicht, die sich weit mehr auf die Gefühle Ew. k. M. gründet, als auf die Verträge, welche Schweden und Russland vereinigen".

,,Mögen Ew. k. M. das Betragen Schwedens und Dänemarks gegen Russland mit einander vergleichen. Die eine Macht ist den Begebenheiten vorangegangen, als sie offen gegen Frankreichs Druck auftrat; die andere hat dieselben abgewartet unter einem vorsichtigen Umhertappen und unter dem Hervorstottern einer Sprache der Unabhängigkeit. Die eine hat der gemeinschaftlichen Sache wesentliche Dienste geleistet, die andere dagegen hat durch ihr unstetes Benehmen seit einem Jahre unseren Operationen Hindernisse in den Weg gelegt und ist eine Ursache des Rückzuges der grossen Armeen aus Sachsen nach der Schlacht bei Lützen und Weissenfels; denn hätte der dänische Hof sich entschlossen, hätte er nicht immer die Kriegsereignisse abwarten wollen, so würde ich in diesem Augenblicke mit einer Armee von 80,000 Mann zwischen der Elbe und der Weser, ja vielleicht sogar am rechten Rheinufer stehen, und in solchem Falle würde der Rückzug der Armee des Kaisers Napoleon der augenscheinlichsten Gefahr für ihn unterworfen gewesen sein".

,,Erzogen in dem Kriege, den Frankreich zu ertragen gezwungen war, um seine Rechte und seine Unabhängigkeit zu vertheidigen, unbekannt mit allen Umwegen der Politik, kann ich unmöglich ein Gefühl heucheln, das nicht einen freimüthigen und loyalen Soldaten

charakterisirt. In Folge dieses Grundsatzes wendete ich mich mit Vertrauen an Ew. k. M. damals, als Napoleon den Einfall in Pommern machte, ein Einfall, von welchem dieser Monarch erwartete, die schwedische Nation und mich zu einer völligen Hingabe zu demjenigen gezwungen zu sehen, was er selbst und seine Bundesgenossen ,,die gute Sache" nannten".

,,Unter diesen für Europa so bedauernswürdigen Umständen, Sire, stand es mir frei, entweder das Bündniss und die Freundschaft Ew. k. M. vorzuziehen, oder mich der Politik meines ehemaligen Waffenbruders anzuschliessen, so ungerecht dieselbe auch war, sein Lieutenant im Norden zu werden und also zu der allgemeinen Unterjochung Europa's beizutragen, dadurch, dass ich die letzten Trümmer ihrer sterbenden Freiheit zerstörte. Ich konnte leicht einsehen, Sire, dass, wenn der Kaiser Napoleon nicht mehr war, sein System mit ihm fallen würde, und dass, falls ich ihn überlebte, ich der gemeinschaftlichen Sache Europa's wohl würde nützlich werden können, indem ich meinen Einfluss in Frankreich anwendete, um dieses Volk zur Annahme eines Systems zu bewegen, welches dasselbe auf das Gebiet ihrer natürlichen Grenzen beschränkte. Diese Rolle, ohne Zweifel die schönste, welche jemals auf das Loos eines Sterblichen fallen kann, verblendete mich nicht, und obgleich ich überzeugt war, dass nach dem Tode des Kaisers Napoleon sein Reich dem Würdigsten oder dem Glücklichsten gehören würde, und dass ich, wenn ich fortführe, Frankreichs Freund zu sein, Rechte dazu haben könnte, gleich den übrigen Feldherren dieses berühmten Eroberers, so zog ich doch die Allianz Ew. k. M. vor. Blutsbande, Jugenderinnerungen, Dankbarkeit gegen die französischen Soldaten, die mich erhoben hatten, und denen ich meine Ehre verdanke — alles, Sire, vergass ich um Ihretwillen. Ich hatte nur Ein Ziel, nämlich allen alten Hass zu versöhnen, indem ich jeden Samen zum Kriege im Norden entfernte. Meine Politik war in diesem Falle mit meinem Herzen einig, und ich gab mich ohne Vorbehalt Ew. k. M. hin. Die schwedische Nation erfuhr die Verträge, welche ihren König mit Ew. k. M. verbanden, und von diesem Augenblicke an vergass sie Finland, um nur nach Norwegen zu streben. Ew. k. M. hatte mir die Versicherung gegeben, dass die 35,000 Mann, welche mir für die Expedition nach Seeland versprochen waren, im Monate April ankommen sollten. Schon ist der Mai fast zu Ende, Sire, und noch ist kein einziger russischer Soldat zu meiner Verfügung gestellt. Inzwischen bin ich hier auf dem Continente, und wäre nicht die schwedische Flotte von Gegenwind

an den schwedischen Küsten zurückgehalten worden, so würde ich mit etwa 30,000 Mann hier sein. Denken Sie sich mein ängstliches Gefühl, Sire! da ich beim Durchlesen der Briefe, mit denen Ew. k. M. mich seit einem Monate beehrt haben, nichts darin finde, was auf die Erfüllung unserer Verträge hindeutet. Ich bitte Sie um alles in der Welt, Sire, mich aus dieser Ungewissheit zu reissen und mir zu sagen, was Ew. k. M. zu thun beabsichtigen, um die Conventionen in Åbo ganz oder theilweise zur Ausführung zu bringen; denn ohne diese Conventionen hätte ich niemals nach dem Continente zu kommen gewagt.“

„Sire! ich bin immer noch derselbe Mann, der mit Ihnen in Åbo zu reden die Ehre hatte. Die Ereignisse, die seitdem eingetroffen sind, haben Ew. k. M. zeigen müssen, dass ich dieselben mit Kälte und ohne Leidenschaft beurtheilte. Ich will es Ew. k. M. nicht verhehlen, dass grosses Unglück uns bedroht und im Begriffe ist, uns niederzudrücken, wenn nicht die Grundsätze einer ewigen Gerechtigkeit unsere Begleiter sind.“

„Deutschland will frei sein. Es strebt nach einer Constitution, einfach und leicht in der Anwendung. Lassen Sie uns, Sire, die günstige Gemüthsstimmung dieses Volkes benutzen, das in seiner Ergebenheit ebenso standhaft ist, wie in seinem Hasse. Bedenken Sie, Sire, dass Deutschland das Herz von Europa, dass es der Mittelpunkt seiner Aufklärung ist, und dass es nur eines kräftigen Armes bedarf, um sich wieder aufzurichten.“

„Ich beklage, gleich Ew. k. M., den Verlust des Generals Kutusoff. Da er Erfahrung des Krieges besass und denselben methodisch führte, so betrachte ich seinen Tod als ein wirkliches Unglück in den jetzigen Zeiten. Doch der Himmel, Sire, hat uns prüfen wollen, da er uns einen Mann raubte, dessen Rath für Ew. k. M. und für das übrige Europa von so grossem Werthe hätte sein können.“

Neben diesem Briefwechsel schlug Carl Johan noch einen anderen Ausweg ein, um des Kaisers Alexander — oder seiner Umgebung — Unschlüssigkeit und dem Schwanken zwischen Dänemark und Schweden ein Ende zu machen. Er diktirte einen Brief an den Staatsminister von Engeström in Stockholm, voll wüthender Drohungen der gegen Russland zu treffenden Massregeln. Finland sollte zum Aufstande gebracht werden, Polen ebenfalls; ein Gesandter sollte nach Constantinopel abgehen, um den Sultan an die alte Freundschaft der Schweden und die Nationalfeindschaft der Russen zu erinnern u. s. w. — Carl Johan hatte in seiner Umgebung auch solche Personen, welche

sich darauf verstanden, dasjenige zu veröffentlichen, was dort vorging. Also musste dies bald genug in dem russischen Hauptquartiere bekannt werden. Überdies hatte Löwenhjelm den Befehl, dem Kaiser Alexander selbst mitzutheilen, wie die ganze schwedische Flotte nach Pommern beordert wäre, um die schwedische Armee aufzunehmen, und zu verstehen zu geben, dass diese Armee weder nach Dänemark, noch nach Schweden geführt werden sollte. Das alles würde, wäre es nicht ein blosser Lärmschuss, einem Tollhäusler angemessen gewesen sein, obgleich es selbst manche Schweden nicht gehindert hat, es für vollen Ernst zu nehmen. Durch diese wilden (und unausführbaren) Drohungen wurde gleichwohl in dem russischen Hauptquartiere die Entschlossenheit hervorgerufen, weil man dem Prinzen zutraute, er könnte in der Desperation alles Mögliche thun. Die dortigen Gegner des Prinzen mussten sich zurückziehen, und Alexander entfernte den dänischen Grafen Moltke, welcher bis jetzt dort sein Spiel getrieben hatte, sowie auch Alexander selbst am 31. Mai einen Brief schrieb, der durch Würde im Stile, überzeugende Klarheit und versöhnliche Wendungen Carl Johan mit einem Male beruhigte. Derselbe lautete folgender Massen:

„Der Oberst Pozzo di Borgo hat Mir über das Resultat seiner Sendung Bericht erstattet und gleichzeitig den Inhalt derjenigen Unterredung gemeldet, welche Ew. kön. Hoh. mit ihm und dem General Suchtelen gehabt haben. Graf Löwenhjelm hat Mir gleichfalls den Brief übergeben, mit dem er für Mich beauftragt war.

In dem Augenblicke, wo ich Mir Glück wünschte, Ew. k. Hoh. den weisen und grossmüthigen Entschluss fassen zu sehen, die Unternehmung gegen Dänemark vorläufig zu vertagen, um vereinigte Truppen unter Deren Befehlen gegen die Franzosen zu führen, — habe Ich mit dem peinlichsten Gefühle aus dem Inhalte Ihres Briefes entnommen, dass weder die unwiderstehliche Gewalt rasch sich entwickelnder Begebenheiten, noch der Stand unserer jetzigen Lage Sie haben vermögen können, Ihre Zwecke zu modificiren, und Ihre Talente dazu anzuwenden, die gemeinschaftliche Sache zu stützen, — sie in der dringendsten Noth durch eine wirksame Operation zu stützen, auf welche die Verbündeten so grosse Hoffnungen gesetzt hatten!

Unveränderlich in Meiner Gesinnung, wie in Meinen politischen Verpflichtungen gegen Ew. k. H., kann ich nicht mit Gleichgültigkeit unaufhörlich Erörterungen über die Ausführung eines Vertrages sich wiederholen sehen, dessen Erfüllung Mir ganz ebenso am Herzen liegt, als Ew. k. H. Sieht man diese Frage in einer rein

abstrakten Weise an, nimmt man auf die unerwarteten Begebenheiten keine Rücksicht, welche sich seit sechs Monaten fast überstürzt haben, so trennt man sie von den wirklichen Umständen, welche sie allein richtig beurtheilen lassen.

Ich war es, der zunächst in dem vergangenen Sommer Truppen in Finland versammelte, um sie Ew. k. H. für den Zweck der Eroberung Norwegens zur Disposition zu stellen. Schwierigkeiten, denen Ich vollständig fremd war, und welche Ew. k. H. ausschliesslich betrafen, verhinderten Sie, davon Gebrauch zu machen. Auf Deren Ansuchen wurden diese Truppen nach dem unmittelbar bedrohten Kriegstheater hin verwendet.

Diejenigen Begebenheiten, welche seitdem auf einander gefolgt sind, haben, ohne die gegenseitigen Verpflichtungen im Geringsten zu alteriren, der Verwendung Meiner Armee unvermeidlich eine andere Direktion gegeben. Ich bin in Deutschland eingerückt, nicht um hier Privat-Vortheile zu suchen, sondern um allen Mächten ein Beispiel zu geben. Denn obschon Mein Reich von dem feindlichen Einfalle wieder befreit, die Grenzen Meiner Staaten von neuem gesichert waren, so beschränkte Ich Mich doch nicht auf den engen Kreis persönlicher Interessen, sondern bot Meine Unterstützung allen denen an, welche den Entschluss fassen wollten, sich für die grosse Sache der Befreiung Europa's mit Mir zu vereinigen. Ew. k. H. habe ich immer als einen der erhabensten und eifrigsten Anhänger dieser Sache betrachtet.

Ich erwartete Sie auf dem Kriegstheater mit dem lebhaftesten Interesse, welches Meine persönliche Gesinnung für Sie Mir einflösste, welche ich aus Ihrem Auftreten für ganz Europa voraussetzen durfte.

Man schlug sich schon jenseit der Elbe, als Ew. k. H., ohne Zweifel aus wichtigen Gründen, noch in Schweden zurückgeblieben waren. Der General Barclay de Tolly hatte mit seinem Corps bereits die Richtung, welche ihn mit Ew. k. H. vereinigen sollte, Graf Woronzoff befand sich auf derselben Linie, und noch näher stand General Wallmoden.

Durch die Gewalt der Umstände gezwungen, Mich auf Bunzlau zurückzuziehen, ohne irgend eine Wahrscheinlichkeit, Ew. k. H. unmittelbar auf dem Kriegstheater erscheinen zu sehen; ungewiss über Deren Absichten, nach welchem Punkte hin Sie Ihre Streitkräfte richten würden; gedrängt durch die gebieterische Forderung des Momentes und durch die Überlegenheit des Feindes, musste ich den General Barclay de Tolly wieder zu Mir heranziehen,

um diesen Theil Meiner Armee nicht ohne Bestimmung zu lassen. Vier blutige Tage haben, bei der grossen Entfernung von Meinen Hülfsquellen, die Kräfte verringert, welche es Mir möglich gemacht hätten, einen Theil zu Detachirungen zu verwenden. Seitdem haben Meine Truppen nicht einen Augenblick Ruhe gehabt, und jeder Schritt ist mit neuen Kämpfen bezeichnet.

Und in dieser Situation fordern Ew. k. H. von Mir die volle Summe von 35,000 Mann, die Ich Ihnen vor einem Jahre versprochen habe; Sie fordern sie für den ausdrücklich ausgesprochenen Zweck, sie auf der dänischen Halbinsel zu verwenden?

Überzeugt, wie ich es bin und wie Ew. k. H. es auch sein müssen, dass es jetzt für Mich absolut unmöglich ist, Ihnen eine solche Truppen-Anzahl zur Verfügung zu stellen; gestützt auf die Fortdauer der Gesinnungen, von welchen Sie zu Gunsten der allgemeinen Sache durchdrungen sind: habe Ich an die Mittel gedacht, die Ihnen überwiesen werden könnten, um Sie mit Streitkräften ins Feld rücken zu lassen, welche in der jetzigen Krise zu grosen Resultaten befähigen, und welche geeignet sind, Ihr erstes Auftreten zu einem Vorspiele dessen zu machen, was weiterhin Europa von Ew. k. H. zu erwarten hätte.

Se. Maj. der König von Preussen hat dem General Bülow befohlen, sich in Marsch zu setzen, um 25,000 Mann, die unter seinen Befehlen sind, mit Ew. k. H. zu vereinigen. Graf Woronzoff, welcher Magdeburg beobachtet, und Graf Wallmoden haben Meinerseits dieselben Instruktionen erhalten. Diese drei vereinigten Corps werden eine Gesammtstärke von 34,000 Mann ausmachen. So hängt es also nur von Ew. k. H. ab, sich an der Spitze einer Armee von 60,000 Mann zu sehen und mit derselben auf die Verbindungen des Feindes zu operiren. Ew. k. H. werden besser, als Ich sie aufzuzählen vermöchte, die grossen Vortheile erkennen, welche in dieser Weise aus Ihrer künftigen Mitwirkung folgen müssen.

Wenn die Erklärung Österreichs den Feind zwänge, sich bis hinter die Elbe zurückzuziehen, so würde die Armee, mit welcher Ew. k. H. den Feldzug eröffnen, noch diejenigen Verstärkungen erhalten, welche ich selbst zu entsenden im Stande wäre. Sie würden ausserdem alle neuen Aushebungen in Deutschland an sich ziehen, und so eines der wirksamsten Instrumente der allgemeinen Befreiung werden können. Niemand, als Ew. k. H. selbst, vermag es besser, die Wichtigkeit grosser Erfolge zu würdigen, und Ich zweifle nicht, dass Sie die Gelegenheit ergreifen werden, sich auch den vollen Ruhm

derselben anzueignen. Für den entgegengesetzten Fall sehen Sie ohne Zweifel eben so klar die traurigen Folgen voraus. Der General Bülow ist nicht stark genug, um allein einem überlegenen Corps Widerstand zu leisten, welches zu versammeln die Franzosen Zeit behielten, während die schwedische Armee unthätig in Pommern verbliebe.

Wenn ungeachtet dieser Bemerkungen Ew. k. H. darauf bestände, von Mir eine russische Armee zu fordern, obschon es nicht in Meiner Macht steht, sie in diesem Augenblicke zu stellen, und zwar bloss desshalb, weil seit dem Laufe eines ganzen Jahres alle Meine Streitkräfte in dem Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind der Ruhe Europa's verwendet sind; — wenn Sie durchaus keine Rücksicht auf die wirkliche Sachlage nehmen wollten, welche doch allein Meine Massregeln als nützlich oder nachtheilig erscheinen lassen kann; — wenn die Armee, welche ich Ihnen anbiete, aus dem Grunde von Ihnen zurückgewiesen würde, weil sie aus preussischen Soldaten besteht, oder weil das von mir dazu gestellte Contingent nicht die festgesetzte Zahl erreicht, während der Feind seine Fortschritte gegen Mich verfolgt, ohne auf seiner Communikations-Linie gestört zu werden: — so könnte Ich diese Verschiedenheit der Ansichten nur beklagen, weil sie dem Kaiser Napoleon die Vortheile mehrer gewonnener Schlachten sichert. Nur in dem Masse, als unsere allgemeine Lage besser wird, kann auch die Eroberung Norwegens leichter werden. Der Hof zu Kopenhagen berechnet seine Widerstandsmittel nach den Streitmitteln, welche er voraussetzt, dass Wir gegen ihn in Anwendung bringen wollen. Sobald er wahrnimmt, dass den Franzosen Halt geboten ist, und dass Ew. k. H. sich an der Spitze einer Armee befinden, auf welche zum grossen Theile die Hoffnungen aller Verbündeten gerichtet sind, so wird er sich entschliessen, in Dasjenige einzuwilligen, was zu versagen er nicht mehr im Stande wäre. Wir selbst, freier in der Verfügung über unsere Streitkräfte, wir könnten sie ohne Zwang nach unserer Wahl verwenden. Den Dänen ist unsere Situation gewiss nicht unbekannt.

Indem Ew. k. H. Mich auffordern, das Betragen Schwedens mit dem Dänemarks zu vergleichen, berühren Sie einen Gegenstand, den Wir mit vollkommener Übereinstimmung beurtheilen. Da die Frage wegen Norwegens nicht unmittelbar durch die Gewalt der Waffen entschieden werden konnte, so war es Meine Absicht, auch nutzlose Drohungen zu unterlassen.

Ew. k. H. hatten noch nicht das Meer überschritten, Ihre Truppen waren noch nicht sämmtlich gelandet, und Ich, unaufhörlich

durch neue Begebenheiten gedrängt, im Kampfe mit dem Feinde, durfte Ich erwarten, Vortheile von einem Bruche zu ziehen, dem ich nicht sogleich die Gewalt der Waffen folgen lassen konnte? Es wäre dies nur ein rein diplomatischer Krieg gewesen.

Unglücklicher Weise ist das, was Ich mit der äussersten Vorsicht zu verhüten Mich bemühte, dennoch geschehen. Die Dänen sind unsere Feinde, weil sie Norwegen nicht abtreten wollen, und die schwedischen Truppen sind unthätig, weil es Mir unmöglich ist, Streitkräfte zur sofortigen Eroberung dieses Landes zu stellen.

In Mitten aller dieser Gegensätze thut es Mir sehr leid, dass Ew. k. H. mit Unwillen auch diejenigen Anordnungen betrachtet haben, welche man als provisorische Massregeln für Deutschland zu treffen angefangen hatte. Weit entfernt davon, ausschliessliche Ansprüche zu erheben, haben Se. Maj. der König von Preussen und Ich nur auf die thätige Mitwirkung der anderen Mächte gewartet, um sie aufzufordern, nicht nur jenen Massregeln beizutreten, sondern sie auch durch das Gewicht ihrer Autorität und ihrer Einsichten zu stützen. Bis dahin musste irgend Jemand mit der Leitung dieser Angelegenheiten betraut werden.

Möge man in den weitesten Kreisen nicht übersehen, dass von dem Tage an, an welchem die Franzosen Meine Staaten verlassen haben, das in grossen Strömen vergossene Blut Meiner Unterthanen, die Mühen und Lasten, denen Ich Mich unterzogen, nur Opfer sind, welche Ich der Freiheit Europa's dargebracht habe.

Was die Wünsche des Königs mit Bezug auf die Wahrung der Interessen Englands anbetrifft, so mögen alle seine Besorgnisse in dieser Rücksicht vor dem guten Einverständnisse schwinden, welches zwischen Grossbritannien und Mir besteht, und gegenseitig in freundschaftlicher Weise unterhalten wird.

Schliesslich die Bemerkung, dass Ich die Wichtigkeit des Bündnisses zwischen Schweden und Russland bis zur Stunde keinen Augenblick verkannt habe.''

Eigenhändige Nachschrift.

,,Ich füge diese Linien mit eigener Hand hinzu, um keine Mittelsperson in dem Aussprechen derjenigen Empfindungen zu gebrauchen, welche Mich am tiefsten berührt haben. Ew. k. H. scheinen in einem Augenblicke, wie der jetzige ist, sich zu bemühen, in Mir ein Unrecht zu finden, während doch Meine Handlungen gegen Sie offen und loyal gewesen sind. Ist es denn übler Wille von Mir, nicht

Truppen, wie die älteren Verträge sie fordern, unter Ihre Befehle stellen zu können? Ew. k. H. wissen ja, dass sie sämmtlich auf dem Kampfplatze sind, und es kann Ihnen nicht entgehen, dass sie kaum auf den Punkten, wo sie sich befinden, genügen. Habe Ich nicht mehr wie einmal Ew. k. H. den Oberbefehl über Meine ganze Armee angeboten? Kann Ich Ihnen noch einen grösseren Beweis des Vertrauens geben, welches Ich in Sie und Ihre Talente setze?" —

Diesem Schreiben folgte ein zweites vom 5. Juni:

„Der Oberst Pozzo di Borgo wird Ew. k. H. Bericht erstattet haben über den Antrag, welchen Frankreich, unterstützt von Österreich, auf einen Waffenstillstand gemacht hat; ferner über den Stand der Dinge in dem Augenblicke seiner Abreise, und über die Befehle, welche Ich ihm über die Mittheilung aller näheren Umstände dieser Verhandlung an Ew. k. H. ertheilt habe. Seitdem ist der Waffenstillstand geschlossen worden; seinen Wortlaut füge ich abschriftlich in der Anlage bei.

Ich habe Mich bewogen gefunden, denselben aus drei Hauptgründen anzunehmen:

1. weil die Kriegsrüstungen Österreichs noch nicht beendet sind;

2. weil der Beitritt Österreichs zur Sache der Verbündeten erleichtert wird, wenn wir die militärische Aufstellung, die wir jetzt inne haben, festhalten;

3. weil der Waffenstillstand für nöthig erachtet wurde, um den Rüstungen Sr. Maj. des Königs von Preussen in Pommern, in der Mark und in Schlesien ihre volle Entwickelung zu geben; ebenso, um unsere Verstärkungen heranzuziehen, und weil er Mir die Interessen Ew. k. H., welche ich niemals aus dem Auge verliere, nicht zu compromittiren schien.

Die Zeit drängt. Es würde Mir leid thun, wenn die Nachricht von diesem Waffenstillstande auf einem anderen Wege zur Kenntniss Ew. k. H. käme." —

Die Antwort des Kronprinzen vom 11. Juni auf diese Briefe lautet folgender Massen nach der Gesch. des Generalstabes I, S. 41 ff.

Stralsund, am 11. Juni 1813.

„Der Oberst Pozzo di Borgo hat mir die beiden Briefe übergeben, mit welchen Ew. k. M. ihn aus Schweidnitz den 31. Mai beauftragt haben, und ich verliere keinen Augenblick, hierauf zu antworten. Indem ich sie las, Sire, habe ich den tiefsten Kummer darüber empfunden, dass Ew. k. Maj. an meinem Herzen und an meinen Ihnen

so ergebenen Gesinnungen haben zweifeln können. Glauben Sie, Sire, dass selbst in den schwierigsten Augenblicken unserer Erörterungen weder meine aufrichtige Freundschaft für Ew. k. M., noch das unbegrenzte Vertrauen, welches ich in Ihre Versprechungen gesetzt habe, jemals die geringste Veränderung erlitten haben. Da ich die unermesslichen Hülfsquellen Ihres Reiches kenne, so habe ich allerdings an der Hoffnung festgehalten, dass Ew. k. M. Mittel finden würden, mir das in unseren Verträgen versprochene Truppen-Corps zu überweisen, weil diese Vereinigung der Kräfte für die gemeinschaftliche Sache die glücklichsten Folgen versprach. Indessen der Brief, den Ew. k. M. an mich gerichtet haben, geschrieben mit dem Ausdrucke der Loyalität und der Herzensergiessung, den Sie so wohl zu treffen verstehen, klärt mich mit einem Male vollständig darüber auf, was ich von Ihnen zu erwarten habe, und welchen Weg Pflicht und Zuneigung zu Ew. k. M. mir von nun an vorzeichnen.

Sire! die grossen Begebenheiten, welche sich so rasch auf einander folgen, erlauben uns nicht mehr, auf die Vergangenheit zurückzukommen. Möge die Erinnerung an entgegengesetzte Meinungen auf immer begraben sein! Nur die Gegenwart gehört uns, und indem wir eine neue Epoche gegenseitigen Vertrauens gründen, wird dasselbe auch ein neues Pfand einer glücklichen Zukunft.

Die Nachricht von dem Waffenstillstande, der am 5. dieses Monats geschlossen worden ist, habe ich gestern erhalten; eine Abschrift von diesem Akte erwarte ich jeden Augenblick. Wie bedenklich er auch sein möge, Nichts ist verloren, wenn dieser erste Schritt zu einem Abkommen mit dem gemeinschaftlichen Feinde nicht von einem anderen, viel entscheidenderen gefolgt wird, durch welchen der Feind mit der Feder die Vortheile befestigen könnte, welche er sich mit dem Degen erworben hat. Die militärische Lage des Kaisers Napoleon ist viel zu gewagt, als dass er nicht Alles für die Erlangung des Friedens versuchen sollte, und seine Taktik in den Unterhandlungen ist noch viel thätiger, wie die auf dem Schlachtfelde. Die Festigkeit Ew. k. M. und die Sr. Maj. des Königes von Preussen kann alle diese Versuche vereiteln, und Europa wird gerettet sein, wenn wir uns beharrlich seiner Vertheidigung widmen. Ew. k. M. haben die alte Hauptstadt Ihres Reiches schon von Flammen verzehrt gesehen, verzehrt in Mitten der feindlichen Schaaren, welche von den Ufern des Rheins gekommen waren, sie zu erobern; hätten Sie damals den Friedens-Versuchungen des Kaisers Napoleon nachgegeben, so würden Ew. k. M. von

den Trümmern des Kreml Europa nur in Ketten gesehen haben. Sie aber widerstanden den Intriguen wie den Drohungen, Russland wurde befreit, und dem Continent waren die Hoffnungen zurückgegeben. Möge in diesem Augenblicke dasselbe Verfahren von demselben Erfolge gekrönt sein! Je ernster die gegenwärtige Krise ist, um so mehr müssen Eintracht und Beharrlichkeit die verbündeten Mächte leiten. Jedes Sonder-Interesse werde vor den grossen Interessen der Sache vertagt, deren Vertheidiger wir sind; Herz und Verstand sagen mir, dass wir dieselbe mit Ruhm zu Ende führen werden.

Verwenden wir die sechs Wochen, welche uns der Waffenstillstand lässt, dazu, unsere Armeen zu verstärken, unsere Operationen in Übereinstimmung zu bringen, vor Allem noch stärker auf das Zutrauen des österreichischen Hofes einzuwirken, und zwar dadurch, dass er uns in der Verfassung sieht, wirksam den Krieg von neuem zu beginnen, — so glaube ich, dass wir aus dieser Waffenruhe einen reellen Nutzen ziehen werden, der allerdings den Chancen einer neuen Schlacht, welche unmittelbar zum Frieden hätte führen können, vorzuziehen blieb.

Wenn Ew. k. M. und der König von Preussen entschlossen sind, die grosse Frage der Freiheit Europa's noch einmal der Entscheidung der Waffen anheim zu geben, vorausgesetzt, dass der Kaiser Napoleon sich nicht zu Bedingungen versteht, welche der Dauer des Friedens eine sichere Garantie gewähren, — so schlage ich Ew. k. M. vor, die vereinigte Haupt-Armee, wenn sie bei dem Ablaufe des Waffenstillstandes beträchtliche Verstärkungen noch nicht herangezogen hätte, hinter der Oder zu lassen, bis sie der Zahl nach den Streitkräften des Feindes gleich ist. Während dieser Zeit würde ich die Offensive ergreifen können, wenn Ew. k. M. und der König von Preussen sogleich diejenigen Corps zu meiner Verfügung stellen, deren Berechnung unten angegeben ist. Indem ich zu dieser Truppen-Anzahl 30,000 Mann Schweden hinzufüge, würde ich den Feldzug mit mehr als 60,000 Mann eröffnen können, unter Ausschluss eines Corps von 15,000 Mann, welches ich in Hamburg und Lübeck zur Maskirung der Dänen und Franzosen zurücklassen müsste. Dieses letztere Corps, in Verbindung mit dem Landsturme in Mecklenburg, dessen Erhebung der Herzog mir versprochen, hat für alle Fälle seinen gesicherten Rückzug nach der Insel Dars, die ich verschanzen lasse, oder nach Ribnitz, welches ein guter Posten werden soll, oder endlich nach Stralsund, welches auch sehr bald durch die Werke, die ich dort erbauen lasse, zu einem vortrefflichen Brückenkopfe für die

Insel Rügen umgeschaffen sein wird. Indem ich dann gegen die linke Flanke oder den Rücken der französischen Armee vorgehe, wird sie gezwungen sein, sich gegen mich zu wenden, wodurch die russisch-preussische Armee um eben so viel degagirt sein wird. Folgt diese hierauf den Bewegungen des Kaisers Napoleon, so wird sie günstige Momente finden, um wieder zur Offensive überzugehen, und das Resultat unserer Anstrengungen muss dem Feinde verderblich werden.

So, Sire, wollen wir die Wolken zerstreuen, welche einen Augenblick lang die Klarheit unserer gegenseitigen Beziehungen verdunkelt haben. Auf diesem Wege mag der Continent von den Streitkräften Ihres Reiches und von der Loyalität Ihrer Grundsätze die Ruhe und die Unabhängigkeit erwarten, welche er beanspruchen darf. Die Völker Deutschlands verlangen nur einen Führer. Der österreichische Hof darf nicht gleichgültig bleiben für einen glänzenden Beruf, den seine eigene Sicherheit, sein Ruhm, seine Kriegsmacht und die Wünsche der unterdrückten Völker ihm anbieten. Noch sind alle Elemente für einen glücklichen Ausgang vorhanden. Zerstreut werden sie nur zum Vortheile unserer Feinde gereichen; vereinigt sichern sie die Ruhe der Welt. Ja, Sire, einen Frieden in diesem Augenblicke annehmen, von dem Kaiser Napoleon diktirt, heisst auf Europa einen Grabstein legen; und wenn dieses Unglück eintritt, so werden nur England und Schweden unverletzt bleiben.

Welches aber auch die Entschlüsse Ew. k. Maj. sein mögen — ob Krieg, ob Frieden — ich bitte Sie, davon überzeugt zu bleiben, dass ich bei jeder Gelegenheit mit vollem Vertrauen ihren Wünschen entgegenkommen werde. Ich glaube, es ist wichtiger wie jemals, dass keine Verschiedenheit der Ansichten zwischen uns bestehe, und um dazu zu gelangen, scheint mir nichts angemessener, als eine persönliche Zusammenkunft. Die Politik ist für diesen Zweck in vollkommener Übereinstimmung mit meinem Herzen, und würde es mich sehr glücklich machen, wenn Ew. k. M. und Se. M. der König von Preussen, die Ruhe benutzend, welche der Waffenstillstand gewährt, nach Berlin kommen wollten, oder nach irgend einem in der Nähe gelegenen Orte, den Ew. k. M. bestimmen möge. Eine Stunde mündlicher Besprechung ist unter den jetzigen dringenden Umständen viel entscheidender für den raschen Gang der Verhandlungen, als eine monatlange Correspondenz.

Der General-Lieutenant Skjöldebrand wird die Ehre haben, diesen Brief Ew. k. M. zu überreichen. Da er das Glück hat, von Ihnen

bereits gekannt zu sein, und mein ganzes Vertrauen besitzt, so bitte ich Ew. k. M., ihm auch das Ihrige nicht zu versagen.

Wenn Ew. k. M., wie ich hoffe, durch diesen Brief über meine Ansichten und Pläne beruhigt sind, so mögen Sie in denselben ein Motiv mehr finden zur Ausdauer in dem edlen Kampfe, den Sie unternommen haben; und möchten Sie nie an der unerschütterlichen, von allen menschlichen Begebenheiten unabhängigen Freundschaft und der aufrichtigen Unabhängigkeit zweifeln, mit welcher ich bin," etc.

Bei dieser Correspondenz ist nur zu bemerken, dass der Kaiser die Truppen in Finland nicht auf „Anträge" des Kronprinzen aus diesem Lande gezogen hatte, sondern aus seinem klugen Edelmuthe und um die Fortschritte der Franzosen gegen Petersburg zu hemmen; ferner dass das Erbieten der Truppen Bülow's und Walmoden's erst jetzt von dem Kaiser gemacht wurde, da sie durch den Waffenstillstand überflüssig waren; und endlich dass Dänemark lange zuvor den Waffenstillstand mit Napoleon abgeschlossen hatte.

Eigenhändige Nachschrift.

Ausserordentlich beschäftigt, ist es mir unmöglich gewesen, diesen langen Brief eigenhändig zu schreiben. Indessen kann ich, Sire, dem Vergnügen nicht widerstehen, Ew. k. M. die Versicherung meines lebhaften Wunsches zu wiederholen, dass die gegenwärtigen Umstände eine ewige Verbindung zwischen Russland und Schweden gründen möchten. Rache und Rettung für Europa! Das, Sire, ist unser Beruf, wir werden ihn erfüllen. Dafür bürgen mir die Grundsätze und die erhabenen Eigenschaften Ew. k. M., welche gleich Anfangs meine Blicke und die der Welt auf Sie lenkten. Wie viel Wünsche, wie viel Seufzer sind in diesem Augenblicke nach dem kaiserlich-russischen Lager hin gerichtet. Ew. k. M. gehören nicht allein Russland, Sie gehören der ganzen Welt an. Das war die Sprache, welche ich die Ehre hatte, vor zehn Monaten zu Ihnen zu reden, und gewiss, die politische Sachlage war damals weit entfernt von dem Zustande, in welchem sie sich jetzt befindet. Damals waren Österreich und Preussen gegen Sie. Jetzt, Sire, macht Preussen gemeinschaftliche Sache mit Ew. k. M., Österreich ist wenigstens neutral, und Deutschland ruft uns. Deutschland waffnet sich, es harret unser und beschwört uns, einig zu bleiben!

Genehmigen Sie, Sire, meine Wünsche und meine Theilnahme für Alles, was Sie interessirt."

Der preussische Generalstabs-Verfasser sagt, Carl Johan hätte durch diplomatische Feinheit und „durch den rednerischen Pomp

seiner Sprache den ernstlich drohenden Konflikt wieder gelöst.“ Doch erhielt seine letzte Antwort, obgleich gut geschrieben, wie Alexander's Brief, gar keine Diplomatie; eine solche liegt dagegen in dem früher erwähnten unvernünftigen Briefe an den schwedischen Staatsminister, datirt Wenersborg den 1. Mai.

Was der Brief des Prinzen möglicher Weise nicht hätte bewirken können, würde wohl dem Inhalte des Briefes Lord Castlereagh's zugeschrieben werden müssen.

London, den 28. April 1813.

„Weder Russland noch England können nunmehr, selbst wenn man es auch für politisch halten sollte, mit Schweden brechen, ohne sich zu entehren, und unser vornehmstes Ziel muss sein, das Bündniss für die gemeinschaftliche Sache so nützlich wie möglich zu machen. Wir haben uns die Schwierigkeiten niemals verhehlt, welche von der norwegischen Frage unzertrennlich sind, aber es war eine in den Zeiten der Noth zur Aufrechthaltung Russlands eingegangene Verbindung. Es lässt sich auch nicht bezweifeln, dass diese Verbindung Schwedens mit Russland wesentlich beigetragen hat zu der Rettung Russlands und dadurch des übrigen Europa; dieses darf man in einer glücklicheren Zeit nicht vergessen, mag es nun mit unserem Interesse übereinstimmend sein oder mit den Gesinnungen derjenigen Mächte, welche damals in einer Verbindung mit Frankreich ihre Rettung suchten Der Kronprinz (von Schweden) muss Holstein und die Dänen eben so betrachten, wie jede andere feindliche Macht, welche eine für seine Verbindungen drohende Stellung einnimmt.

Um Schweden dahin zu vermögen, in dieser Richtung zu handeln, müssen Sie dem Kronprinzen auf eine eben so zuvorkommende Weise begegnen wie früher, da seine Freundschaft uns wesentlich war. Sie können überzeugt sein, dass eine Veränderung in diesen Verhältnissen einen tiefen Eindruck machen würde, da dieselbe voraussetzen würde, dass Russland jetzt ohne ihn handeln könnte.

Bedenken Sie, dass er durch seine Verträge mit Russland berechtigt ist, sich in diesem Augenblicke mit seiner eigenen Armee und mit 35,000 Mann russischer Truppen in Norwegen zu befinden. Dennoch befindet er sich jetzt auf dem Continente, wie ich hoffe, aus guten Gründen; doch versuchen Sie es nicht, den Werth seiner Armee herabzusetzen, weil er eben auf Englands Aufforderung jetzt auf deutschem Boden steht. Ich glaube gleichwohl nicht, dass er in diesem Augenblicke die russischen Truppen erhalten kann, und es thut mir leid, dass er (offenbar aus Ärger über die Gesandtschaft des Fürsten

Dolgorucki) dieselben jetzt gefordert hat, da er wusste, dass der Kaiser nicht im Stande war, sie zu geben.

Ich spreche diese Ansichten in dem grössten Vertrauen zu Ihnen aus, da ich finde, dass der Fürst Dolgorucki, ausser seinen übrigen Indiskretionen (um mich des gelindesten Ausdruckes zu bedienen), in Kopenhagen gesagt hat oder hat sagen lassen, der Kaiser würde dem Kronprinzen keinen einzigen Mann geben, weil 35,000 Russen ihn allzu stark in Deutschland machen würden, wo der Kaiser meint, dass er sich nicht auf ihn verlassen kann. Sie werden einsehen, wie geeignet dergleichen Insinuationen sind, die Gefühle einzuflössen, welche jetzt zum Gegenstande der Beschuldigungen gegen ihn gemacht werden.

. Bei den neulich vorgenommenen Unterhandlungen liegt es klar am Tage (durch die dänische Mystification), dass man eine politische Frontveränderung vor Augen gehabt und mittelst der Vorbeigehung Schwedens versucht hat, Dänemark zu gewinnen.

Gleichwohl hoffe ich, dass man von dieser Absicht bald zurückkommt und ein Verfahren verläugnet, welches eben so sehr streitend ist gegen die Grundsätze des Bündnisses Englands mit Russland, als es geeignet ist, Schweden Grund zum Verdachte zu geben, und durch die Sprache der dänischen Regierung offenbar verletzend ist für die persönliche Würde des Kaisers. Ich wünsche daher, dass Sie mit aller Offenheit sich vor Se. kaiserl. Maj. darüber aussprechen, wie tief man die Unannehmlichkeit dieses Verhaltens empfunden hat, und für wie wichtig man es hier ansieht, dass es hinweggeräumt wird.

Es ist zu bedauern, dass auch die Convention in Breslau Unzufriedenheit in Schweden geweckt hat. Die Ursache scheint zu sein, dass man gleichsam mit Fleiss Schweden übergangen hat, welches in seiner Eigenschaft als Mitglied des deutschen Staatenbundes besondere Ansprüche auf die Theilnahme zu besitzen vermeint hat

. Da dieses die erste und einzige Verlegenheit war, in welche wir gekommen sind, so bin ich auch überzeugt, dass die Sachen bald genug wieder in Ordnung gebracht werden. Dies kann gleichwohl nur dadurch geschehen, dass man den Kronprinzen überzeugt, dass er in der Norwegischen Frage nicht verlassen werden soll; und sofern er seinerseits der gemeinschaftlichen Sache treulich beitritt, soll man ihm die Stellung zusichern, zu welcher man ihm die Aussichten eröffnet hat.“[1])

. .

[1]) Schinkel's „Minnen“ VII., S. 374. ff.

Der Brief an Alexander ist ganz demjenigen ähnlich, was Carl Johan nach wohl überstandener Hitze immer zu thun pflegte. Der Generalstabs-Verfasser sagt: Obgleich nur eine Nachschrift von ihm mit eigener Hand geschrieben war, so ist unbestritten der ganze Brief sein Werk, ,,denn er pflegte rasch, leicht und mit dem leidenschaftlichen Feuer eines Südländers zu diktiren. Aber der Stachel des Vorgefallenen blieb doch in seinem Herzen zurück.''

Dieses letztere Urtheil beweist, wie wenig dieser Verfasser Carl Johan gekannt hat; denn man weiss, dass Carl Johan's Gemüth keinen Raum für einen lange anhaltenden Zorn hatte. Im Gegentheile war seine Versöhnlichkeit beinahe Leichtsinn. Niemals gab es Hass und verborgenen Zorn in seinem Herzen. Davon ist der beste Beweis, dass er binnen einem Jahre alle von Bülow erlittenen Beleidigungen vergessen hatte.

Nach diesen schriftlichen Erklärungen Alexander's war die Eintracht wieder hergestellt und verblieb späterhin, bis auf eine einzige Ausnahme, ungestört, so lange dieser Kaiser lebte. Man kann ihn nicht genug loben wegen der Zuverlässigkeit, sowie der Nachgiebigkeit, mit welcher er sich von dem Augenblicke an, da er ihm Freundschaft gelobt hatte, gegen Carl Johan benahm.

Auf den Kaiser wirkten Nesselrode, sowie Pozzo die Borgo und Stein; die beiden letztgenannten waren Carl Johan's entschiedene Gegner geworden. Als Beweggrund hatte der Kaiser, was nicht geläugnet werden kann, gesagt, 25,000 Mann Dänemarks für oder wider betrügen im Kriege einen Unterschied von 50,000 Mann. Diesem Grunde hatte Carl Johan nichts Anderes entgegen zu setzen, als die Traktate, welche so bestimmt Norwegens als Schwedens künftige Arrondirung bezeichneten, sowie dass die 30,000 Mann Schwedens wohl ebenfalls als etwas betrachtet werden müssten. Die Versicherungen, die man fortwährend über die zukünftige Erfüllung der Traktaten abgab, hatten viel von ihren Reizen verloren, als sie zum dritten oder vierten Male wiederholt wurden und seitdem Carl Johan eben so oft nachgegeben oder die Vollziehung derselben aufgeschoben hatte.

Die Ereignisse bei Hamburg führten einen speciellen Verlust herbei, nämlich dass man für den beginnenden Krieg den tüchtigsten General verlor, den Schweden damals besass. Wenn nicht Carl Johan's Beschluss, für die letzte Instanz das schwedische Heer für sich und Schweden zu bewahren, die Folge herbeigeführt hätte, dass man während des Krieges niemals für die Schweden einer geschickten

Anführung bedurfte, so würde dieser Verlust, die Entfernung des General v. Döbeln, ein unersetzlicher gewesen sein.

Diese war eine entscheidende Folge des Auftrittes, welcher Statt fand, als v. Döbeln, seiner Gewohnheit gemäss, nur Rücksicht nehmend auf die Besiegung der Feinde und den Fortgang der begonnenen Sache, beschlossen hatte, zur Vertheidigung Hamburgs Truppen abzusenden, während Carl Johan, beunruhigt durch alle diese politischen Verwickelungen, welche wiederum auf Napoleon's neuen Siegen über die Verbündeten und den dadurch veranlassten Verlusten und der Niedergeschlagenheit derselben beruhten, darauf bedacht war, der Nothwendigkeit nachzugeben und sich einer aktiven Theilnahme an dem Kampfe zu entziehen, da die Verbündeten — mochte es nun aus der einen oder der anderen Ursache geschehen — ihre gegebenen äusserst wichtigen Versprechungen, auf denen doch das ganze zukünftige Schicksal Schwedens beruhte, nicht erfüllten. Der erfahrene, tapfere, redliche Vaterlandsfreund v. Döbeln hatte durch sein vorzeitiges Eingreifen Schweden compromittirt, und es blieb nun nichts anderes übrig, als sich dem Schicksale hinzugeben; denn durch Döbeln's Hülfssendung nach Hamburg wurde der erste Schuss abgefeuert und der Krieg gegen Napoleon in der That wieder begonnen (der Anfang war schon im Jahre 1812 von ihm gemacht worden).

Der sicherste Beweis für dieses Verhalten ist zu entnehmen aus Carl Johan's Brief an den General Lagerbring, in welchem er gezwungen ist, seine Politik auszusprechen[1]). Dieser war beordert,

[1]) — — — — — — — — — — — — — — — — — —

,,Il me serait difficile de vous exprimer l'impatience avec laquelle j'attends de vos nouvelles.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

,,Mr. Signeul, venant d'arriver il y a quelques heures, m'a annoncé que les troupes suédoises étaient déjà venus aux mains avec les Français. Malgré que notre arrivée sur le continent n'ait autre but, que celui de contribuer à la paix générale et de combattre pour cette noble cause, je n'en suis pas moins contrarié de la précipitation avec laquelle nous nous trouvons entraînés. Des raisons militaires et politiques me portaient à me concentrer dans le Mecklenbourg, pour y organiser l'armée et me donner ainsi le tems de relever les fortifications de Stralsund, et mettre cette place en état de nous recevoir, si nous étions forcés de nous retirer. Le général Döbeln a dérangé le plan que je m'étais tracé; les troupes suédoises, en arrivant, ont été forcés de combattre, et dès ce moment nous sommes en guerre.

Maintenant il ne s'agit que de la faire avec honneur, et pour y parvenir, il ne faut pas compter sur le nombre, mais bien se défendre à outrance. Si les troupes suédoises n'ont pas quitté Hambourg au moment où cette lettre vous parviendra, je vous laisse le maître de leur faire continuer leur service dans cette ville ou de

nach Döbeln's Vordringen die Stellung bei Hamburg auszukunden. Nachdem er die Vollmacht erhalten hatte, selbst zu bestimmen, ob er mit den Truppen in Hamburg verbleiben oder abziehen wollte, behielt es sich der Prinz für den ersteren Fall vor, dass die Truppen mit Ehren sterben sollten. Zugleich erwähnt er seiner Dispositionen, Hamburg mit Kanonen beizuspringen, wenn der Senat solches wünschte.

Der Waffenstillstand wurde die Rettung sowohl Schwedens als auch der Verbündeten. Zwar erweckte derselbe entgegengesetzte Besorgnisse, nämlich wegen eines Friedens mit vorzeitigen verderblichen Folgen; doch gingen diese Besorgnisse nicht in Erfüllung. Inzwischen würde damals England eine sichere Stütze für Schweden geworden sein, sodass Napoleon dem Lande keinen sonderlichen Schaden mehr hätte zufügen können; doch die Vereinigung mit Norwegen wäre vermuthlich ausgeblieben, und die Expedition mit der Landung in Deutschland selbst, sowie die bald darauf erfolgte Rückkehr über das Meer mit unverrichteter Sache würde Lächerlichkeit auf die Nation geworfen haben. Dagegen wären die Verbündeten ganz gewiss geschlagen worden, wenn Napoleon mit der Übermacht, die er damals hatte, den Krieg fortgesetzt hätte, besonders da sich dann die Russen nach Polen zurückgezogen haben würden. Österreich hätte es wahrscheinlich nicht gewagt, sich zu erklären, und Preussen wäre in ein Spanien verwandelt worden, denn auf jeden Fall kann man annehmen, dass die preussische Nation mit ihrem Widerstande nicht aufgehört haben würde; doch da wäre das Land auf das schrecklichste ausgesogen worden. Die russische Armee in Polen hätte einer neu gebildeten preussischen Kriegsmacht als Kern dienen können. Viel-

les placer entre Bergedorf et Schiffbeck. Mais dans le cas que vous vous détermineriez à faire rester vos troupes dans la place, j'exige que vous receviez l'assurance de toutes celles qui s'y trouvent, du Sénat et de la Bourgeoisie, de se défendre à toute extrémité, si les Français venaient à y pénétrer. Le général Boye ne doit jamais penser à capituler, qu' après avoir eu au moins les deux tiers de son monde tués ou mis hors de combat; et je lui défends, sous quelque prétexte que ce soit, de recevoir un parlementaire, avant d'avoir la moitié de ses troupes hors de service. Puisque les Généraux et les soldats suédois aspirent à la gloire de combattre les Français et de diminuer leur puissance en Allemagne, je ne veux pas m'y opposer; mais j'ai le droit d'exiger d'eux, qu'ils soint dignes des soldats de Lützen et de Narva. — — — — — — — — — — — —

Ainsi, si vous ne pouvez pas conduire vos troupes à des succès certains, succombez, s'il le faut; mais que ce soit en forçant ceux qui vous survivent, à désirer votre sort."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

leicht wären noch einige blutige Jahre dahingeflossen unter den Anstrengungen, sich die Freiheit zu erkämpfen; gewiss aber ist es, dass, wenn ein kräftiges Volk sich in Masse, also mit Einem Willen, erhoben hat, dieser Wille niemals besiegt werden kann, wenn er von vielen Millionen Menschen ausgegangen ist.

Wenn Carl Johan in dem ersten Augenblicke bei der Nachricht von dem Waffenstillstande zwischen den Verbündeten und Napoleon beunruhigt wurde durch die doppelte Vorstellung, dass damit eine Einleitung zu einem Friedensschlusse bezweckt würde, und dass ein solcher für Schweden um so nachtheiliger werden könnte, als es aus seinem Ausschlusse von den Unterhandlungen über den Stillstand erhellte, dass man schon jetzt die Interessen Schwedens gar nicht berücksichtigte, so waren gleichwohl die deutschen Heerführer noch unruhiger darüber. Sogar wurde Erbitterung in der preussischen Armee verspürt; denn diese, welche einem grossen Theile nach aus Freiwilligen bestand, hatte sich keineswegs bewaffnet, um die Sache unentschieden zu lassen oder auf eine unbestimmte Zukunft verschoben zu sehen. General von Borstell schrieb an seinen König, dieser Waffenstillstand gewährte Napoleon allzu grosse Vortheile, indem er sich verstärken könnte. Gneisenau forderte eine neue Schlacht und keinen Waffenstillstand. Er schrieb an den Fürsten Hardenberg: „So eben vernehme ich, dass Ew. Excellenz nach Reichenbach berufen sind, wohin man alle Diplomaten beschieden hat. Dies deutet auf Friedensunterhandlungen. Lassen Ew. Exc. durch das schlechte Armee-Kommando" (hierunter ist Wittgenstein zu verstehen) „sich nicht verleiten, ernstlich darauf einzugehen. Wir sind, was das Material der Armee betrifft, nie in einer besseren Verfassung gewesen, als jetzt. Der Geist der Armee ist nicht gebrochen Wenn die Unterhandlungen etwas anderes bezwecken, als einige Tage Zeit zu gewinnen, so hat man Unrecht. Wir Preussen sind mit jeder Stunde schlagfertig . . . Betrachten dagegen Ew. Exc. Napoleon's Lage. Verliert er eine Schlacht, so rücken die Österreicher augenblicklich an die Elbe, und seine ganze Armee wird aufgelöst. Nie ist er, seinen letzten Feldzug in Russland ausgenommen, in einer so gefährlichen Lage gewesen." . . .

An dem Tage, da der Waffenstillstand unterzeichnet wurde, schrieb Gneisenau auch an seinen König: „ Bei allen diesen hochwichtigen Gründen muss ich pflichtmässig Ew. Maj. beschwören, in einen Marsch" (der preussischen Armee) „weiter als bis nach Strehlen nicht zu willigen. Die Sicherheit von Ew. Maj. Thron,

Haus und Volk gebieten mir, diesen feierlichen Einspruch einzulegen.“ (Die preussische Armee — ohne Bülow's Corps an der Grenze der Marken — konnte, wie Gneisenau in diesem Briefe angiebt, zu 54,000 Mann guter Truppen gebracht werden.)

Am folgenden Tage schrieb er wiederum an Hardenberg: „. . . . Hört man keinen meiner Vorschläge, dann muss ich an Zeitgenossen und Nachwelt appelliren und der öffentliche Ankläger Derjenigen werden, die sich so viele Versäumnisse haben zu Schulden kommen lassen“. . . .

Welche Kraft spricht sich nicht aus bei diesem edlen Manne! Doch war er, wie man wohl spürt, etwas stark von Hoffnungen durchdrungen. „Napoleon sollte augenblicklich verloren sein, wenn die Österreicher der Koalition beitreten wollten. Seine Armee sollte in solchem Falle aufgelöst werden, denn da würden die Österreicher an die Elbe rücken.“ (Sie rückten an die Elbe vor, wie wir wissen, mussten aber auch wieder zurückrücken mit einem Verluste von 40,000 Mann.)

Um Gneisenau vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muss man wissen, dass er zwar für sich selbst den Oberbefehl über die preussischen Truppen forderte, dass er aber, falls der General Scharnhorst von seiner Wunde genesen sollte, diesem den Oberbefehl abtreten wollte. Man sieht, er wollte die Sache ohne Rücksicht auf eigene Eitelkeit. Inzwischen wiederholen wir hier, dass er unter allen preussischen Generälen der tüchtigste war, wenn man den grossen Krieg berücksichtigt. Dass er sich späterhin dem gänzlich unkundigen Blücher unterordnen und diesen, soweit es auf der Opinion beruhte, die Ehre der Siege einernten liess, beweist noch mehr, dass er gar nicht an sich selbst, sondern nur an sein Vaterland dachte.

Dieselbe Besorgniss, welche Gneisenau vor einem in der jetzigen Sachlage unzweckmässigen Frieden hegte, äusserten auch die übrigen Corps-Chefs, ja sogar die Mannschaft in der Armee — nicht zu verwundern in Betreff der Letztgenannten, weil Tausende und aber Tausende Freiwillige waren, welche Lebensbahn, Vermögen, theuere Angehörige und oft günstige Hoffnungen auf die Zukunft verlassen hatten, um ihrem Vaterlande die Freiheit zu verschaffen, wie man damals glaubte. Alle waren erschrocken und von Ärger durchdrungen, als sie den Waffenstillstand erfuhren. Auch die Menge gab einen nicht geringen Unwillen zu erkennen. Bülow's Ansicht über den Waffenstillstand erhellt aus Folgendem: Eine Kabinettsordre vom

6. aus Gröditz gab von dem Waffenstillstande die bestimmte Kenntniss. Das Erstaunen war allgemein und äusserte sich in Unwillen und Schmerz, in Trauer und Sorge"[1]).

Unter solchen Umständen hat man diese Besorgniss bei Carl Johan als einen Fehler betrachtet, und die Geschichtschreiber haben Nachdruck darauf gelegt, dass er über das gemachte Übereinkommen seinen Verdruss aussprach. Gleichwohl hatte er erstlich dieselben Gründe zur Unruhe, welche die preussischen Truppen hatten, und dazu noch die Besorgniss vor Separatfrieden, bei denen Schweden sich selbst überlassen werden würde, zu welcher Besorgniss er auch gute Gründe haben konnte, weil er die Geringschätzung sah, die gegen ihn selbst und gegen Schweden gerichtet zu sein schien, da er nicht als eine verbündete Macht betrachtet wurde, deren Ansicht bei den Unterhandlungen mit Napoleon eingeholt werden musste. Dennoch war er zufrieden, als er erfuhr, wie die Lage der Verbündeten zunächst vor dem Waffenstillstande gewesen war, und welche Veränderung eintreten würde, wenn die Verbündeten Zeit bekämen, neue Mannschaften einzuberufen und die Landwehr einzuüben, die bereits ausgehoben, aber noch nicht bewaffnet, geschweige denn zum Felddienste eingeübt war.

Dass die Armee der Verbündeten sich nach den Verlusten bei Bautzen nach Ober-Schlesien zurückzog, bewies, dass sie sich vor Österreich nicht fürchteten; dass Caulincourt, von Napoleon gesendet, von Alexander weder vor noch gleich nach der Schlacht bei Bautzen angenommen wurde, obgleich er eine bei Alexander ganz besonders beliebte Persönlichkeit war, beweist, dass die Übereinstimmung zwischen Österreich und Russland sehr eng geknüpft war[2]). Napoleon hatte aus Österreichs Händen kommen wollen, aber Alexander vermied es

[1]) Varnhagen von Ense. Leben des Grafen Bülow. Berlin 1853. S. 123.

[2]) „Die Erhaltung der Verbindung mit dieser Macht (Österreich) war um desto wichtiger, als der Kaiser Alexander vor seiner Abreise aus Dresden die Zusicherungen des Wiener Hofes in eine unerschütterliche Anhänglichkeit an die allgemeine Sache der Verbündeten erhalten hatte. Obgleich man sich auf solches Versprechen nicht unbedingt verlassen konnte, musste man sich doch in die Lage versetzen, den Antrag Österreichs zu einem Bündnisse benutzen zu können. Der Kaiser Franz hatte schon am $^{14}/_{26}$ April der französischen Regierung erklärt, dass die Bedingungen des mit Napoleon im März des Jahres geschlossenen Vertrages über die Mitwirkung im Kriege gegen Russland der damaligen Lage nicht entsprächen. Le 26 (Avril) le Cabinet de Vienne déclara, que les stipulations du traité du 14 Mars 1812 n'étaient plus applicables à la situation présente (Vaudoncourt. Histoire de la guerre soutenue par les Français en Allemagne en 1813. 124—125). Bogdanowitsch Geschichte etc. S. 176. Not. S. 284.

dazu beizutragen, obgleich er bei der recht bedenklichen Lage der Verbündeten die Verhandlungen über den Waffenstillstand eifrig wünschte.

Schon im Mai verrieth Metternich durch eine Übereilung, wie die Stellung Österreichs zu den Verbündeten war. Er zeigte nämlich einen Brief von dem österreichischen Minister in Berlin, in welchem man folgenden, von Metternich übersehenen Satz fand: „Man verspricht uns hier 15,000 Mann Russen; es wäre ein Glück, wenn wir 8000 bekämen.“ Metternich sah es zu spät ein, dass der Graf v. Narbonne diesen Brief nicht hätte sehen dürfen[1]).

Während des Waffenstillstandes wurde zwischen Russland, Österreich und Preussen am 27. Juni zu Reichenbach ein Traktat geschlossen. Die dortigen Unterhändler waren Stadion, Nesselrode und Hardenberg. Die Absicht mit der Unterhandlung war, die Friedensvermittelung, welche Österreich zuvor übernommen hatte, zu beeilen, und darüber zu Rathe zu gehen, was gethan werden müsste, wenn Österreich mit seinen Vermittelungsversuchen keinen glücklichen Ausgang haben würde. Österreich verspricht, seine Kriegsmacht mit der russischen und preussischen zu vereinigen, wenn Frankreich nicht vor dem 20. Juli die vorgeschlagenen Friedensbedingungen annimmt. Diese Bedingungen sind: das Grossfürstenthum Warschau soll aufgelöst und die Länder desselben unter Österreich, Russland und Preussen getheilt werden, ohne dass Frankreich sich darein mischen darf. Preussen erhält überdies Danzig. Alle Festungen in Preussen und Warschau werden evakuirt. Die illyrischen Provinzen werden an Österreich zurückgegeben. Hamburg und Lübeck mit ihren Gebieten werden als freie Städte wieder hergestellt. Die 32. Militär-Division wird von Frankreich abgetreten. Werden diese Bedingungen nicht gebilligt, so verpflichtet sich Österreich, unmittelbar darauf mit Waffenmacht zu dem Zwecke mitzuwirken. Russland und Preussen verpflichten sich zu gleicher Mitwirkung, alle mit so grosser Stärke, als sie bisher zu sammeln im Stande gewesen sind, und diese Stärke in complettem Zustande zu unterhalten, so lange der Krieg dauert, Österreich mit wenigstens 150,000, Russland mit 150,000, Preussen mit 80,000 Mann — ausser Garnisonen und innerer Vertheidigung —, doch bei diesen Zahlen nicht stehen zu bleiben, sondern dieselben zu vermehren, so viel jede der Mächte vermag. Beginnt der Krieg von neuem, so soll der Zweck desselben der von Russland und Preussen in der Note vom 16. Mai sein (England erhält Hannover

[1]) Bignon, Tom. XII. p. 125

zurück, Frankreich tritt die 32. Militärdivision ab, sowie die übrigen deutschen Länder, welche französischen Prinzen übergeben sind, Auflösung des Rheinbundes, Österreichs und Preussens Beitzungen werden hergestellt, wie sie i. J. 1805 waren. (Diese letzteren Punkte waren geheim und wurden späterhin durch den Teplitzer Vertrag vom 9. Sept. 1813 aufgestellt.) Kein Friede als ein gemeinschaftlicher. Unverzüglich sollen Offiziere ausersehen werden, um mit dem österreichischen Oberbefehlshaber über die Operationen und das nothwendige Übereinkommen zu berathschlagen. Die verbündeten Höfe verpflichten sich auf das feierlichste, während des Waffenstillstandes keine Art von Vorstellung von französischer Seite anzunehmen. Eben so verpflichtet sich Österreich, keinen Vorschlag anzunehmen, der gegen das Interesse der verbündeten Höfe oder mit dem jetzigen Traktate in Streit sein kann. Das unbedingteste Schweigen soll über diesen Traktat beobachtet und derselbe nicht einmal den verbündeten Mächten bekannt gemacht werden. (Solche waren bloss England und Schweden.) Innerhalb sechs Tagen oder früher soll der Traktat ratificirt werden[1]. Der Friedenskongress sollte in Prag am 5. Juli gehalten werden.

Nach dem Empfange des merkwürdigen Briefes Carl Johan's vom 23. März machte Napoleon noch einen Versuch, einen Friedensmäkler nach Schweden zu schicken. Die beiden Gesandtschaften des Jahres 1813 scheint Bignon gar nicht gekannt zu haben, da er die vorher erwähnte Behauptung macht, Carl Johan hätte fälschlich und nur in der Absicht, um die Engländer zu reizen, die Thatsache von Napoleon's späteren Anerbietungen in Betreff des Friedens und des Bündnisses angegeben[2]. Es verdient bemerkt zu werden, dass von den vier späten Gesandtschaften keine einzige einem der eigenen Beamten Napoleon's aufgetragen wurde. Signeul war zwar ein geborner Franzose, stand jedoch als General-Consul in schwedischen Diensten. Dieser wurde i. J. 1812 zweimal und i. J. 1813 einmal geschickt.

Die unersetzlichen Verluste in Russland hatten Napoleon dahin gebracht, sich bei seiner neuen Ausrüstung noch einmal an Carl Johan zu wenden, obgleich er bereits nach den fehlgeschlagenen Versuchen des vorigen Jahres befohlen hatte, dass man Carl Johan's nie wieder in seiner Gegenwart erwähnen sollte.

Nachdem Signeul's dritte Gesandtschaft fruchtlos abgelaufen war,

[1]) Bignon, Tom. XII. p. 174 ff.
[2]) Ibid. p. 272.

wählte Napoleon wiederum einen Schweden, um durch ihn vor dem gefürchteten Nebenbuhler, den er so unbedachtsam gezwungen hatte, sich in das andere Lager zu stellen, seine Vorschläge wiederholen zu lassen. Die Unterhandlungen des Jahres 1812, da Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht stand, hätten durch ihr Misslingen ihm sagen sollen, dass sein Versuch jetzt, da die Sachlage in militärischer Hinsicht ganz das Gegentheil war von der im Februar und März 1812, noch bei weitem weniger von einem glücklichen Erfolge gekrönt werden könnte. Damals hatte Napoleon eine Armee, die vielleicht dreimal zahlreicher war, als die der Russen, und unvergleichbar grössere Kraft besass durch Talente und Erfahrung. Jetzt war es damit ganz anders. Nur die Talente bei Napoleon selbst und bei seinen Generälen waren noch die früheren, aber die Ansichten und die Zuversicht auf das Glück waren bei ihnen Allen verändert. Auch die grosse Anzahl der Soldaten war verschwunden. Nicht der vierte Theil der Macht war der russischen Vernichtung entgangen. Das eigene Ansehen Napoleon's als unüberwindlich hatte in ganz Europa Schaden gelitten. Die bevorstehende Erhebung Deutschlands war mit Bestimmtheit vorherzusehen. Russland begnügte sich nicht damit, den letzten bewaffneten Feind aus seinem Lande gejagt zu haben: Alexander hatte im Gegentheile im Gefühle seiner Erfolge beschlossen, selbst nach Deutschland vorzurücken, die Erhebung zu unterstützen und eine neue „Koalition" gegen den Herrscher Frankreichs in's Leben zu rufen. So war jetzt die Sachlage, als Napoleon zum letzten Male den Kronprinzen von Schweden an sich zu ziehen versuchte. Wie muss es ihn nicht jetzt gekränkt haben, dass er durch den Krieg in Pommern Carl Johan g e z w u n g e n hatte, den Angriff zu erwiedern! Was jedoch vor allen Dingen in diesem Augenblicke den Prinzen zurückhielt, sich auf einen Vergleich einzulassen, das waren die Traktaten.

Napoleon bediente sich zu dieser letzten Gesandtschaft auch eines eigenthümlichen Ausweges, um die Unterhandlungen mit dem schwedischen Kronprinzen einzuleiten, ohne die Sache in Frankreich bekannt werden zu lassen. Der schwedische General Peyron, welcher den Befehl in Pommern gehabt hatte, da der Fürst von Eckmühl i. J. 1812 das Land einnahm, wurde als Gefangener in dem Inneren von Frankreich zurückgehalten. In Schweden war er in contumaciam zum Tode verurtheilt worden, weil er sich nicht gegen die unwiderstehliche Übermacht vertheidigt hatte. Jetzt wurde er von dem Herzoge von Bassano nach Paris eingeladen, wo er für frei erklärt und ersucht wurde, mit neuen Vorschlägen zu einem Bündnisse zu dem Kron-

prinzen von Schweden zu reisen. Er kam am 21. Mai in Stralsund an und erhielt sogleich Audienz bei Carl Johan. Er theilte nun den Anlass seiner Ankunft mit. Er wäre von Napoleon geschickt, wäre nach seiner Ankunft in Paris ersucht worden, der Prinzessin Desideria seine Aufwartung zu machen — dieses Ausweges, durch die Gemahlin des Kronprinzen mit Schweden in Unterhandlung zu treten, bediente sich Napoleon jetzt zum zweiten Male. — Die Bedingungen waren ganz so wie die früheren. Sie wurden von Carl Johan am 28. Mai durch eine Gesandtschaft erwiedert, die dem Signeul aufgetragen wurde. Er sollte nach Dresden reisen und dort den Herzog von Bassano aufsuchen. Das Ganze scheint wohl nichts anderes gewesen zu sein, als, wie sich Carl Johan schon 1812 über die Antworten an Napoleon ausdrückte, dass sie ertheilt würden „pour l'amuser“. Doch scheint das so zu verstehen zu sein, dass Carl Johan eine zuverlässige Person haben wollte, die in Dresden ausforschen konnte, ob auch wohl Friedensunterhandlungen, besonders ein Separatfrieden, in Frage kommen könnten. In solchem Falle liesse sich gewiss auch annehmen, dass Carl Johan sich zum Frieden hätte bequemen müssen, wenn dann ein solcher noch zu bewerkstelligen gewesen wäre, aber für jede Eventualität hätte er dann die schwedischen Truppen in aller Eile nach Stralsund und Rügen zurückgezogen.

Dass Separatfrieden in Frage kommen konnten, erhellt hinlänglich aus der Unsicherheit, mit welcher die Monarchen verfuhren. Die halbe Drohung, welche an Österreich ergangen war, dass Russland sich nicht getraute, den Krieg fortsetzen zu können, wenn Österreich sich nicht entschlossen zeigte, beweist, wie sehr man gezwungen war von den Forderungen der Umstände. Alexander liess sagen, er sähe sich im Nothfalle genöthigt, mit Napoleon einen russischen Frieden abzuschliessen[1]).

Aus Bignon's Angaben, dass Seitens Napoleon's i. J. 1813 keine Versuche zu Unterhandlungen gemacht worden sind, sieht man, wie wenig dieser Geschichtschreiber mit den Verhältnissen des Kaisers zu Carl Johan bekannt war.

Napoleon soll auch, meint Bignon, aus Grossmuth und Liebe zu Schweden Davout befohlen haben, keine Feindseligkeiten gegen die im Mai in Deutschland gelandeten schwedischen Regimenter zu begehen, wenn diese nicht selbst angriffen. Was that denn Carl Johan in Rücksicht auf Davout's und Vandamme's Truppen? Er gab einen

1) Thiers, Tom. XVI. p. 13.

ganz gleichen Befehl, doch vermuthlich eben so wenig wie Napoleon aus Grossmuth. Beide wollten so lange wie möglich den Kriegszustand vermeiden. Carl Johan aus Misstrauen zu seinen Verbündeten, Napoleon in der Erwartung, dass sein später Allianzvorschlag vielleicht gelingen könnte. Inzwischen schrieb Davout am 11. Juni und fragte Carl Johan, ob Schweden neutral wäre. Darauf antwortete dieser mit Hinweisung auf den Vertrag des Waffenstillstandes und dass die schwedischen Truppen keine anderen Befehle erhalten hätten, als sich zu vertheidigen, wenn sie angegriffen würden.

Dreissigstes Capitel.

Carl Johan's Reise durch einen Theil von Polen nach Trachenberg. — Instruktion an Adlercreutz für die Abwesenheit des Prinzen. — Die Zusammenkunft in Trachenberg. — Unwille der Preussen gegen die französischen Heerführer Carl Johan, Moreau, Jomini. — Militärische Bestimmungen in Trachenberg. — Carl Johan's Rückkehr nach Stralsund am 12. Juli. — Zusammentreffen mit Moreau. — Die Reise desselben nach Europa veranlasst durch Alexander und Ludwig XVIII. — Opposition in der schwedischen Armee; Adlercreutz und Anckarsvärd. — Bignon's und Napoleon's abweichende Urtheile über Carl Johan. — Preussische Behauptung, dass der General von dem Knesebeck in Trachenberg den Plan zum Feldzuge entworfen habe. — Wahrscheinlichkeit, dass weder Carl Johan noch die verbündeten Monarchen in Trachenberg an Napoleon's Absetzung von dem französischen Throne gedacht haben.

Nach der Spannung, welche zwischen dem Kaiser Alexander und Carl Johan geherrscht hatte, beschloss man eine Zusammenkunft, um sich während der Ruhe des Waffenstillstandes über Pläne für einen künftigen Feldzug zu berathen, falls die Friedensunterhandlungen nicht so ausfielen, wie man auf der Seite der Verbündeten wollte, was sehr wahrscheinlich, da Napoleon nicht gesonnen war, sich die Macht über Europa aus den Händen reissen zu lassen.

Carl Johan reiste am 6. Juli mit grossem Gefolge ab, wählte jedoch nicht den kürzesten Weg, sondern machte im Gegentheile einen grossen Umweg, zum Theil durch Polen, aus Furcht vor irgend einem listigen Anschlage von Seiten Napoleon's, ihn vielleicht auf der Reise aufzufangen. Darum kam er erst nach einer viertägigen Reise an dem bestimmten Orte an.

Hätte der Kronprinz nicht auf dieser Reise von Berlin nach Trachenberg (vom 6. bis 10. Juli) einen so weiten Umweg gegen Osten genommen, so hätte er möglicher Weise persönlich mit Napoleon zusammentreffen können; denn dieser hatte sich gleichzeitig auf einer Reise nach der Station des Oudinot'schen Corps begeben. Was

wäre wohl die Folge eines solchen Zusammentreffens für die Personen selbst und vielleicht für Europa geworden?[1]).

Während seiner Abwesenheit auf der Reise nach Trachenberg und von dort zurück, wohin der Graf Stedingk den Kronprinzen begleiten sollte, wurde dem General Adlercreutz der Oberbefehl über die schwedischen Truppen in Pommern übertragen. Dieser erhielt eine Instruktion, welche auf eine Voraussetzung hindeutet, dass dem Kronprinzen während dieser Reise etwas zustossen könnte. Der Prinz erklärte darin, er hielte dafür, dass er die Stellungen angeben müsste, die der neue Befehlshaber einnehmen sollte, wenn der Feind gleich nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes angriffe, oder wenn er etwa die Stipulationen desselben bräche. ,,Die Generäle Wallmoden und Woronzoff stehen in der ersten Linie von der Mündung des Flusses Trawe bis Lauenburg und längs der Elbe bis Magdeburg. Diese Positionen nebst der des Grafen Tauentzien gereichen Ihnen zum Schutze auf beiden Seiten. Also brauchen Sie nur über die Bewegungen des Feindes wohl unterrichtet zu sein, und in demselben Augenblicke, da die Nachricht von seinem Anzuge kommt, sei es von Holstein oder von dem rechten Elbufer, müssen Sie Ihre Truppen zusammenziehen, wobei Sie in Überlegung ziehen, ob Sie vorrücken müssen ihm zu begegnen, oder ob es besser ist, eine gute Stellung einzunehmen. Wenn der Feind mit einer bedeutenden Stärke aus Lübeck rückt, so scheint mir die Stellung von Rostock nach Schwan sehr vortheilhaft zu sein: sie ist geschützt durch die Warnow, und überdies ist Rostock selbst ein guter Posten. Da müsste Güstrow mit Kraft vertheidigt werden. Wenn die beiden Divisionen vereinigt sind, muss General Sköldebrand sich mit seiner Division nach Tribsees begeben, worauf Sie entscheiden mögen, ob er weiter nach Tessin gehen oder stehen bleiben soll.

Wenn der Feind, anstatt von Lübeck und Hamburg aus anzugreifen, eine defensive Stellung an der Wackenitz einnimmt und von der Elbseite eine grosse Bewegung macht — was ich gleichwohl nicht glaube — so können Sie zwischen Gnoyen und Tessin Posto fassen und sich stets bereit halten, über die Trebel zurückgehen zu können, um über die Bewegungen völlige Freiheit zu haben. Ihre Bestimmung soll sein, den Feind zu schlagen, wenn er schwächer ist als Sie, aber

[1]) Au commencement de Juillet, il (l'Empereur) alla à la hâte de Dresde à Luckau, où il coucha; le lendemain il passa en revue le corps d'Oudinot, se rendit à Lübben, où il passa une autre revue; et immédiatement après, en voyageant le reste du jour et une partie de la nuit, il revient à Hoyerswerda. Odeleben Relat. de la campagne de 1813 en Saxe. Trad. Paris 1817. p. 224.

nach Stralsund, der Halbinsel Dars oder nach dem Dänholm und nach Rügen zu retiriren, wenn Sie sehen, dass Sie schwächer sind. In dem letzteren Falle müssen Sie alle Truppen sammeln, die in englischem Solde stehen, d. h. der Oberst Ahrenschild und die hannöverischen Truppen unter dem General Lyon. Vereinigt mit den hanseatischen Truppen betragen sie ungefähr 12,000 Mann. Übrigens müssen Sie in Übereinstimmung mit dem Generale Wallmoden handeln Sie sollen die Stralsunder Werke armiren lassen, wenn die Zugbrücken und die Thore fertig sind. Auch soll der Dänholm geschützt werden durch einen starken Brückenkopf und übrigens so, dass er für 600 Mann und 8 bis 10 Kanonen Raum gewähren kann." — Das Schreiben hierüber war datirt vom 5. Juli.

Das Schloss Trachenberg liegt unweit Breslau in Ober-Schlesien. Der Prinz wurde von dem russischen Kaiser und dem Könige von Preussen freundlich empfangen, soll sich aber an dem ersten Abende kalt und unfreundlich gezeigt haben, so viel sich unter so hohen Personen zeigen lässt. Erst am folgenden Tage war er zugänglicher, aber auch noch nicht sehr gesprächig; als er aber einen Brief von dem österreichischen Kaiser erhalten hatte, wurde seine Laune ausgezeichnet gut. Anstatt dass er sich vorher den Anschein gegeben hatte, als wäre er einzig und allein in der Absicht gekommen, um zu erfahren, was die Monarchen beschliessen wollten, begann er jetzt sich sowohl über die politische Sachlage, als auch über die Vorbereitungen zu dem Feldzuge auszusprechen. Durch seine grosse Kriegserfahrung — und während des Krieges mit einer zwanzigjährigen Befehlshaberschaft — sowie durch die Übermacht des Genies — war er unbezweifelt berechtigt, das Wort zu führen, was ihm auch niemand bestreiten zu wollen schien, während Alexander hauptsächlich der Einzige war, der sich dabei mit ihm unterredete.

Zwar hat der preussische Generalstabs-Verfasser auch hier versucht, die Angaben dahin zu wenden, dass der Plan des General-Adjutanten des Königes Friedrich Wilhelm, v. d. Knesebeck, derjenige war, welcher angenommen wurde, und er glaubt solches um so mehr, behauptet er, als der Kronprinz einen Monat zuvor ganz andere Pläne dargelegt hatte, und dass man nicht glauben könnte, dass er jetzt, wenige Wochen später, „andere Ideen zu vertreten" gehabt haben werde. Gleichwohl hatte Carl Johan jetzt bedeutend veränderte Ansichten, hervorgerufen durch die grosse Entwickelung, welche inzwischen die sämmtlichen Verhältnisse erhalten hatten. Knesebeck war aber doch ein wirkliches Lexikon: er gab in den kleinsten Einzel-

heiten die Stärke und die Stellung aller Armeen an, sodass den beiden Überlegenden — Alexander und Carl Johan — in keinem einzigen Augenblicke die nöthigen Aufklärungen fehlten. Mit grossem Verdrusse sahen die Preussen den Einfluss, den Carl Johan bei dieser Gelegenheit ausübte, und den er aus begreiflichen Gründen nicht gehabt haben würde, wenn jemand dagewesen wäre, der mit ihm hätte wetteifern können in der Macht über den Gegenstand der Berathung, oder in der Fähigkeit, das Gemälde der bevorstehenden grossen Ereignisse darzulegen.

Sogar der Oberst Müffling, der sonst mit Allem und Allen unzufrieden, selbst unläugbar ein erfahrener Soldat und Carl Johan's offenbarer Feind war, muss eingestehen, dass der Kronprinz von Schweden bei den wichtigen Überlegungen eine hohe Stellung einnahm. Er sagt hierüber[1]: „Der Kronprinz muss aus unserem Benehmen gegen ihn entnommen haben, dass er den Zeitpunkt, viel zu fordern, nicht versäumen dürfte. Sein Einfluss erstreckte sich nicht allein über die Operationspläne, sondern auch über die Anführung der Armeen. Mit dem Kommando über die Nordarmee war natürlicher Weise auch der Befehl über die englischen und hanseatischen Truppen, über die Corps unter Wallmoden, über Bülow's und Wintzingerode's Corps nebst der schwedischen Armee verbunden; er aber forderte auch den Befehl über Tauentzien's Corps, welches bestimmt war, die Festungen zu blockiren und ganz andere Interessen zu fördern hatte, als der in englischem Solde stehende schwedische Kronprinz.[2]) Doch nicht genug damit: er forderte den Oberbefehl über die schlesische Armee unter Blücher, sodass er von der dänischen Grenze bis an die böhmischen Gebirge zu befehligen gehabt haben würde, während die Monarchen nur auf das Kommando über den linken Flügel beschränkt gewesen wären.... Man gestand ihm zu, dass Fälle von der Beschaffenheit eintreten könnten, da er auch über die Armeen Tauentzien's und Blücher's den Oberbefehl übernehmen dürfte... Bei der Zusammenkunft hatte man auch Erklärungen vernommen, wie: Ob Napoleon von europäischen Generälen, die seine Art der Kriegsführung nicht genau kannten, besiegt

[1]) Aus meinem Leben. S. 48. — Es sei ein für allemal angemerkt, dass der Uebersetzer sich hier und an anderen Stellen, wo Citate aus deutsch oder französisch geschriebenen Werken, die ihm nicht zugänglich waren, oftmals genöthigt gesehen hat, dieselben aus dem Schwedischen in's Deutsche zurückzuübersetzen.

[2]] Die beiden Kaiser — von Russland und Österreich, sowie der König von Preussen standen ja auch damals in englischem Solde! A. d. Ueb.

werden könnte? Diese Erklärungen erhielten eine bestimmtere Bedeutung, da ausser dem Kronprinzen, dem ehemaligen Marschall Bernadotte, auch die Generäle Moreau und Jomini als Rathgeber in dem Hauptquartiere der Monarchen angestellt wurden[1]).

In dem Kriege des Jahres 1812 hatten sich eine Menge von Generälen den Ruf erworben, dass sie Armeen kommandiren könnten. Solche waren Wittgenstein, Benningsen, Miloradowitsch, Sacken, Barclay de Tolly, Woronzoff, St. Priest — unter den Russen, und im preussischen Heere waren York, Kleist, Bülow, Tauentzien nächst Blücher ausgezeichnete Offiziere. Alle diese fühlten sich in gleichem Grade beleidigt, dass man ihnen nicht zutraute, über Napoleon siegen zu können, und dass man zu diesem Zwecke genöthigt sein sollte, Franzosen zu verschreiben.''

In diesen Worten Müffling's findet man die Auflösung des Räthsels über den Ungehorsam, ja die Vermessenheit der Preussen, besonders Bülow's, gegen ihren Chef. Bülow meinte, er könnte an militärischer Tüchtigkeit den Kronprinzen sehr wohl aufwägen, obgleich er während des Frühlingsfeldzuges bei keiner Gelegenheit die Eigenschaften eines Heerführers bewiesen, sondern im Gegentheile mit einem Umhertappen, das sich durch wiederholte Gegenbefehle und neue Gegenbefehle gegen diese zu erkennen gegeben, seine Truppen hin und hergeführt hatte.

Es ist gar nicht zu bezweifeln, dass Napoleon, wenn er im Mai mit dem Plane gegen Berlin Ernst gemacht hätte, auch diese Stadt eingenommen haben würde. Wenn man Rüstow Glauben beimessen darf, so soll Bülow sehr getadelt worden sein, dass er gegen Ende des Mai sich an die Oder zog und damit den Weg nach Berlin frei liess, bis er den Oudinot angreifen liess, während er selbst nach Dresden gehen wollte, wobei aber seine Vortruppen geschlagen und zurückgejagt wurden, bis seine Armee bei dem befestigten Luckau Stand halten konnte und dort, gestützt auf diesen festen Punkt, mit seiner Übermacht an Truppenzahl Oudinot zurückschlug (an demselben Tage, da der Waffenstillstand abgeschlossen wurde). Seine militärische Erfahrung zeigte sich auch hinlänglich während des kurzen Feldzuges vom 16. August bis zum Übergange über die Elbe im Anfange des October.

[1]) Moreau kam erst nach der Trachenberger Conferenz zu Alexander; Jomini kam am 14. August in Blücher's Hauptquartier, desertirt von der französischen Armee, wo er sich von Berthier für beleidigt hielt.

Alle von Müffling erwähnten Generäle waren tüchtige Corps-Chefs, aber nicht mehr — wenn man Barclay de Tolly ausnimmt. Über Blücher kann als General en Chef die Rede gar nicht sein. Müffling selbst sagt von ihm an einer anderen Stelle, er hätte einen ihm vorgelegten Plan gar nicht einmal verstanden!

Diese Abweichung von der Hauptsache — den Überlegungen in Trachenberg — war veranlasst von dem preussischen Hasse Müffling's gegen die Franzosen im Allgemeinen. Im Folgenden soll dargelegt werden, wie deutlich der Unwille gegen die Ausländer (die französischen Generäle) dasjenige war, was bei Müffling und den übrigen Preussen der Hauptgrund zu dem Hasse gegen den Kronprinzen von Schweden war.

Die Unterredung zwischen Alexander und Carl Johan dauerte mehre Stunden, bis der Prinz den Vorschlag machte, die Ideen, über welche man sich vereinbart hatte, zu Protokoll zu nehmen. Er beauftragte damit den schwedischen General-Adjutanten Grafen Gustaf Löwenhjelm, der sich in dieser Absicht entfernte und darauf mit einem schriftlichen Aufsatze zurückkehrte, der justirt, gebilligt und von den schwedischen, russischen und preussischen General-Adjutanten unterzeichnet wurde. Das Ganze bestand aus folgenden zwölf Punkten:

1. Drei Armeen, die grosse oder böhmische Armee, die schlesische und die Nord-Armee, sollen so manoeuvriren, dass der Feind nicht im Stande ist, mit seiner ganzen Macht über eine einzelne derselben herzufallen.

2. Die Armeen sollen darum in nicht grösserer Entfernung von einander operiren, als sie sich gegenseitig unterstützen können, damit der Feind nicht im Stande ist, eine derselben mit seiner Hauptmacht anzugreifen.

3. Bei dem Angriffe der Hauptmacht Napoleon's muss der Angegriffene sich zurückziehen, während die beiden anderen die Kommunikationslinie des Feindes angreifen, so dass dieser immer in seinen Flanken und im Rücken bedroht wird.

4. Die Hauptmacht der verbündeten Armeen soll die Flanken und die Operationslinie des Feindes unterbrechen.

5. Man soll entscheidende Schlachten vermeiden, dagegen aber so manoeuvriren, dass man den Feind ermüdet. Wenn aber der Feind getheilt ist, soll man ihn angreifen.

6. Vertrauens-Offiziere sollen reciprok bei allen Hauptquartieren angestellt werden, um stets Mittheilungen und Übereinstimmung zu bewirken.

7. Die Festungen an der Elbe und Oder sollen blockirt werden. Es sollen Detachements abgehen, um die Länder des Rheinbundes zu besetzen und Verstärkungen zu hindern, zu der Armee des Feindes zu stossen.

8. Die feindlichen Streitkräfte sollen, soweit es möglich ist, auf ein so kleines Gebiet zusammengedrängt werden, dass er gezwungen ist, gleichzeitig gegen alle drei verbündete Armeen Front zu machen.

9. Entschliesst der Feind sich in einer solchen Stellung zum Kampfe, so soll ihn die grosse böhmische Armee angreifen; geschieht das nicht, so soll man Gefechte vermeiden, den Feind aber bald gegen die eine, bald gegen die andere Armee marschiren lassen, ohne ein anderes Resultat, als seine Armee zu ermüden und Terrain zu verlieren.

10. Täglich muss der Feind von leichten Truppen beunruhigt werden.

11. Die Verbündeten sollen tägliche Verstärkungen besorgen, stets Material, besonders Ammunition, vorräthig haben, sodass solche stets in hinlänglicher Menge selbst nach grossen Schlachten vorhanden ist.

12. Die verbündeten Armeen sollen g l e i c h z e i t i g ihre Operationen beginnen, um nicht dem Feinde Zeit zu gewähren, seinen Angriff auf einen einzelnen Punkt zu richten.

Von diesen allgemeinen Grundsätzen, denen in der Aufstellung die Wiederholung einer und derselben Idee nicht abgeht, wurde Anwendung gemacht.

Die Verbündeten stellen sich vor dem Ablaufe des Waffenstillstandes so auf, dass das schlesische Heer, 50,000 Mann, auf dem Wege nach Jung-Bunzlau und Brandeis sich befinden soll, um sich in kürzester Zeit mit der böhmischen Armee vereinigen zu können, welche dadurch auf 220,000 Mann gebracht wird. Von der Nordarmee sollen 20,000 Mann den Davout observiren und 70,000 Mann bei Treuenbriezen zusammengezogen werden, um nach dem Stillstande sogleich an die Elbe und über dieselbe (zwischen Torgau und Magdeburg) in der Richtung auf Leipzig vorrücken zu können. Der Rest von Blücher's Armee, auch 50,000 Mann, soll sich ebenfalls an die Elbe begeben und dem Feinde nachziehen, aber die Schlacht vermeiden. Er soll versuchen, zwischen Dresden und Torgau den Fluss zu überschreiten, um sich mit der Nordarmee zu vereinigen. Doch im Falle der Noth sollen die letzterwähnten 50,000 Mann unverzüglich zur Verstärkung der böhmischen Armee marschiren. Werden sie von Napoleon angegriffen, so soll die

Nordarmee ihm in Eilmärschen in den Rücken zu kommen versuchen. Umgekehrt soll das böhmische Heer vorrücken, wenn die Nordarmee angegriffen wird. Alle Verbündeten sollen angriffsweise zu Werke gehen, und das Lager des Feindes soll ihr Sammelplatz sein. — Die russische Reserve-Armee unter Benningsen soll nach Glogau hin an die Oder vorrücken, den Feind angreifen, wenn er in Schlesien bleibt, oder ihn hindern, in Polen einzudringen. Die neuen preussischen und russischen Truppen sollen die Festungen blockiren.

Über diese Vereinbarungen kann man die Fabel von den Ratten anwenden, welche der Katze die Schelle umbinden sollten. Keiner von den Verbündeten konnte Napoleon die Initiative nehmen, aus dem Grunde, weil sie bei dem Ausbruche des Krieges allzu weit von einander entfernt standen, sowie darum, weil die grosse böhmische Armee in ihren Bewegungen allzu langsam war, und endlich noch wesentlicher darum, weil Napoleon während der Zeit grössere Verstärkungen erhalten hatte, als die Verbündeten wahrscheinlich berechnet hatten. Die Nordarmee wurde sogleich angegriffen, sodass sie nicht Zeit hatte, eine offensive Bewegung zu machen; das schlesische Heer, das ein Observations-Corps sein sollte, stürzte sich vor, wurde aber zurückgetrieben. Die Österreicher, oder die grosse Armee, setzte sich in Bewegung, erreichte aber erst nach acht Tagen Napoleon's Armee bei Dresden. Die Hälfte der schlesischen Armee, welche das böhmische Heer verstärken sollte, kam nicht hin, weil Blücher lieber 100,000 als 50,000 haben wollte. Was jedoch von ihm nicht ausgeführt wurde, das vollbrachte späterhin Benningsen, so dass der Charakter der Vereinbarungen beibehalten wurde.

Auch die übrigen Trachenberger Vereinbarungen erlitten noch grössere Veränderungen. Der Reichenbacher Traktat enthielt die Beschlüsse der Monarchen. Derselbe war als geheim abgeschlossen und verblieb das noch vor der Hand, so dass Schweden und England seinen Inhalt nicht erfuhren; inzwischen war er nicht unbillig, obwohl die Bestimmungen über den Rheinbund in Napoleon's Augen unannehmbar waren. Was in Trachenberg als Friedensbedingungen aufgestellt wurde, wich eben nicht sehr ab von dem erwähnten Traktate. Die beiden Vereinbarungen waren einander in der Hinsicht ähnlich, als man bei beiden gar nicht auf den Gedanken kam, Napoleon abzusetzen. Frankreich sollte als Grenzen den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen behalten, Holland aber und andere unter Napoleon einverleibten Länder sollten dem „Empire français“ nicht länger zugehören. Über Schwedens Ansprüche auf Norwegen wurde in dem

politischen Organisationsvorschlage, den die Monarchen dem Kronprinzen vorlegten, nichts erwähnt; er aber forderte, dass diese Vereinigung als eine von den Bedingungen für einen künftigen Frieden mit Napoleon aufgenommen werden sollte. Alexander gab dieses zu und rieth, eine Note zur Unterstützung des erwähnten Anspruches abzugeben.

In dem besten Einverständnisse mit den Monarchen reiste Carl Johan von Trachenberg ab und kam glücklich nach Stralsund zurück.

Ehe er Stralsund wieder verliess, traf er mit dem berühmten Moreau zusammen, welcher kürzlich von Amerika gekommen, zuletzt in Göteborg gewesen und von dort unmittelbar nach Stralsund gereist war. Hier wartete er Carl Johan's Rückkehr von der Trachenberger Zusammenkunft ab. Die Unterredung, welche diese beiden Männer hier führten, ist durch Carl Johan der Welt bekannt geworden. Wir unseres Theiles haben zuvor bereits Angaben verworfen, die nur auf die Aussagen des einen Theiles gebaut sind. Wir wollen auch hier nicht als geschichtliches Dokument dasjenige aufnehmen, was nur von der einen Seite herrührt. Aber es bleibt doch übrig, dass dasjenige, was Carl Johan über diese Unterredung gesagt hat, auf jeden Fall zeigt, was er wollte, dass man glauben sollte, und in sofern ist das Angegebene ein geschichtliches Dokument. Darauf haben die Preussen einen Beweis zu stützen gesucht, dass der Prinz gesonnen war, Berlin nicht zu vertheidigen: Also sollte Carl Johan in einem Berichte, den er in einer ruhigen Zeit aufgesetzt hat, so einfältig gewesen sein, sich in einem Punkte, über den man bereits stritt, vor den Preussen eine Blösse zu geben. Das lässt sich unmöglich annehmen.

Es ist wohl möglich, dass der preussische Generalstab, der diesen Gedanken ausgesprochen hat, der französischen Sprache nicht recht mächtig gewesen ist, und dass die Mitglieder desselben sich aus solcher Ursache geirrt haben; unerwartet aber ist es, dass, da Moreau's Ansicht, die Operation zur Vertheidigung Berlin's wäre eine unmilitärische Operation, der Prinz aber, unter dem Zugeständnisse der Richtigkeit dieser Ansicht, die Vertheidigung Berlins in politischer Hinsicht für unbedingt nothwendig erklärt, der Generalstab dennoch behauptet, man ersähe aus den Worten des Prinzen, dass er schon damals die Absicht gehabt hätte, Berlin nicht zu vertheidigen. Wir haben zugestanden, dass die Vermuthung der Gegner sich aus einer unvollständigen Bekanntschaft mit der fremden Sprache erklären lassen kann. Dem übrigen Europa aber bleibt immer noch übrig, was der Prinz bei jener Unterredung mit Zähigkeit vertheidigt

hat gegen Moreau's Einwendungen, nämlich dass Berlin vertheidigt werden müsste. Dass der Prinz die Schwierigkeit der ihm zugefallenen Aufgabe eingestand, und dass man gegen Napoleon und seine erfahrenen Generäle, die durch ihre späteren Widerwärtigkeiten eine grössere Vorsichtigkeit gelernt hätten, den Krieg nach den strengsten Regeln und vollkommen methodisch führen müsste — dieses Zugeständniss übersetzen die Preussen damit, dass der Prinz beschlossen gehabt hätte, die wichtige Stadt nicht zu vertheidigen, nachdem er gleichwohl bei dem Fürsten-Kriegsrathe die Idee von der Vertheidigung Berlins als Centralpunkt des Volksenthusiasmus, der Rekrutirung und der materiellen Hülfsmittel eifrig behauptet und gegen die Preussen durchgekämpft hatte. — Auf die unverstandene Bedeutung der Unterredung baut der preussische Generalstab sein angeführtes unglückliches Urtheil.

Für die Franzosen war das Zusammentreffen des Prinzen mit Moreau ein anderswoher geholter Anlass zur Schmähung. Es war so leicht, das Urtheil über die Lebensrichtung dieser beiden Männer zu verwechseln, da sie beide geborne Franzosen waren, obgleich der eine bereits drei Jahre lang nicht aufgehört hatte, etwas anderes zu sein, als ein Schwede.

Es ist eine unrichtige Angabe von Thiers, dass Carl Johan den Moreau nach Europa gerufen hat, sowie auch, dass dieser jemals in Stockholm gewesen ist. Der letztere Umstand kann vollkommen gleichgültig sein und beweist weiter nichts, als dass der Minister-Schriftsteller von Stockholm hat reden hören, übrigens aber nichts von Schweden. Die Briefe, welche man von Moreau hat, beweisen, dass Alexander ihn berufen hat, und dass die Relationen der Madame de Staël ihn aufgefordert haben, dem Rufe zu folgen. Übrigens stimmt die Angabe von der Einladung Carl Johan's schlecht überein mit der Angabe eines anderen französischen Schriftstellers[1]) über die Rivalität, mit welcher Carl Johan und Moreau auf einander geschielt haben sollen und über Moreau's Beschluss, nicht bei der Nordarmee zu bleiben. Moreau kam von Amerika an die Westküste des skandinavischen Festlandes und begab sich von dort sogleich nach Deutschland, wo er mit Carl Johan in Stralsund zusammentraf, mit ihm über die Zustände eine Unterredung hatte, Carl Johan's Plan, sich vor Berlin aufzustellen und diese Hauptstadt zu vertheidigen, bestimmt missbilligte — worüber Moreau seine Überzeugung aussprach, dass

[1]) Sarrans.

dadurch die Nordarmee geschlagen werden würde —, und sich ferner nach diesem kurzen Aufenthalte in Norddeutschland in das Hauptquartier Alexander's begab, welches von Anfang an sein Ziel gewesen war.

Moreau's Brief aus Amerika beweist, dass er die damaligen Zustände in Frankreich nicht kannte, da er vorgeschlagen hat, mit französischen Gefangenen, die Alexander freilassen sollte, eine Landung in Frankreich zu machen. Auch beweist dieser Brief, dass er damals noch keinen solchen von Carl Johan erhalten hatte, denn nach den Aufklärungen, die dieser hätte geben können und gewiss in solchem Falle zu geben nicht unterlassen haben würde, hätte Moreau unmöglich einen solchen Gedanken äussern können. Moreau sagt, er hätte bereits einen früheren Brief abgesendet, eigentlich eine Doublette des späteren, aber er hält dafür, dass er die begehrte Antwort darauf nicht erwarten könnte, weil ihm die Zeit solches nicht erlaubte. Auch erwähnt er, der russische Kaiser hätte ihn durch seinen Minister in den vereinigten Staaten eingeladen, nach Petersburg zu kommen. Er hält dafür, dass zur Sicherstellung der Freiheit Frankreichs die Rückkehr der Bourbons und eine neue Constitution das Beste ist, will jedoch nicht unter ihrer Fahne kämpfen, da diese stets unglücklich gewesen ist. Moreau hatte in seinem vorigen Briefe für die Überfahrt ein schwedisches Schiff verlangt, falls der Kronprinz seine (Moreau's) Anwesenheit für nöthig erachtete. Er hatte in demselben Briefe seine Adresse angegeben (folglich hatte Carl Johan zuvor nicht an ihn geschrieben, denn in solchem Falle würde er jetzt seiner Adresse nicht benöthigt gewesen sein). Aber Madame de Staël hätte an Relationen in Amerika geschrieben, Carl Johan hätte gewünscht, dass Moreau nach Europa kommen möchte.

Danilewsky theilt mit[1]: Im J. 1805 schickte Alexander ganz in der Stille eine Person ab, um Moreau in Amerika aufzusuchen und ihm einen Generalposten in Russland anzutragen. Da aber inzwischen der Krieg ein Ende nahm, so blieb der Abgesandte auf dem Wege (in London) zurück. Im J. 1807 wurde der Vorschlag von neuem aufgenommen, aber durch den Tilsiter Frieden unterbrochen. Nach 1812 schrieb Moreau an den russischen Minister Daschkow in Washington und sprach seinen Wunsch aus, den Befehl über die in Russland zurückgebliebenen Gefangenen zu erhalten, um mit ihnen einen Einfall in Frankreich zu machen. Als Moreau einwilligte, nach Europa zu kommen, wollte er keine Bedingungen aufsetzen. Die russische Be-

[1]) Denkwürdigkeiten aus dem Feldzuge 1813. S. 178.

schickung war ihm zur Abreise behülflich, indem sie bei dem englischen Admirale die Erlaubniss auswirkte, dass auf einem amerikanischen Schiffe ein Kurir nach Russland abgeschickt wurde. Ein Nicht-Amerikaner rüstete ein Schiff für die Abreise aus — ebenfalls ohne alle Bedingungen — in der Überzeugung, dass seine Kosten mit kaiserlicher Freigebigkeit erstattet werden würden. Moreau kam auf dem Schiffe Hannibal in Göteborg an.

Wofür Napoleon den Moreau hielt, ersieht man am besten aus seinem auf St. Helena ausgesprochenen Ausdrucke: „Le boulet qui tua Moreau devant Dresden, fut un des derniers ménagers de ma fortune“[1].

Französische Schriftsteller, welche der Ansicht gewesen sind, Carl Johan hätte Moreau berufen, reden zugleich von dem Neide, der zwischen beiden geherrscht haben soll. Der Prinz also hätte einen Neider berufen sollen!!

Moreau war mit Ludwig XVIII. in Verbindung getreten, um für die Restauration zu wirken und sollte zur Belohnung dafür nach dem allgemeinen Frieden ein Fürstenthum in Belgien erhalten, wenn alles glücklich ginge, im entgegengesetzten Falle aber in Kurland[2].

Die Bewunderung, welche die meisten gebildeten Schweden für Napoleon hegten, sowie der Hass der in die Geschäfte Eingeweihten gegen Russland, veranlasste, wie schon zuvor bemerkt ist, eine lebhafte Spaltung in dem nationalen Willen, wobei Carl Johan auf der einen Seite stand und auf der anderen — die ganze Nation. Er vermochte aber dennoch den Widerstand zu überwinden — wahrscheinlich nur, weil das konstitutionelle System so neu war, dass ein einiger Nationalwille nicht so leicht aufkommen und noch weniger sich aussprechen konnte. Unglücklich wäre auch Schweden geworden, wenn zu dieser Zeit das National-Vorurtheil sich hätte geltend machen können. Inzwischen zeigten sich bei der Armee Spuren einer Opposition — etwas, wovon in einer Armee niemals die Rede sein sollte. Unter denjenigen, die den Prinzen ernsthaft beunruhigten, waren Adlercreutz und der Oberst C. H. Anckarsvärd. Der Letztgenannte schrieb an den Prinzen einen Brief voller Warnungen in Betreff der politischen Stellung, was der Prinz so heftig aufnahm, dass er mitten in der Nacht einen Rath berief. Die Folge davon war, dass der erwähnte Oberst in Schweden vor ein Kriegsgericht oder einen anderen Richterstuhl gestellt werden sollte, je nachdem der König Carl XIII.

[1]) Beraud, Nouveaux mémoires pour servir à l'histoire de l'empereur Napoléon. Bruxelles 1824. p. 546.

[2]) Mémoires de Louis XVIII.

bei der Ankunft des Obersten beschliessen wollte. Gleichwohl lief Alles ohne Verfolgung ab: der Oberst reiste nach Schweden und die Sache verfiel[1]. Adlercreutz zeigte während der ganzen Zeit eine Widersetzlichkeit, und auch Carl Johan schien gegen ihn keineswegs freundliche Gesinnung beibehalten zu haben. Unangenehm genug musste es sein, dass dieser der Chef des Generalstabes der Nordarmee sein sollte. Er verrichtete in dieser Eigenschaft seinen Dienst ganz anders, als Berthier bei Napoleon! Ein weniger selbständiger Befehlshaber würde bei einem solchen unglücklichen Verhältnisse ganz unerhört gelitten haben. Hier lief es ab mit täglichen Zänkereien — wenn wir die stets verschiedenen Ansichten so nennen dürfen.

Alle Unannehmlichkeiten, welche Carl Johan während der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Stralsund empfand, hat Bignon, sonderbar genug, richtig gewusst und berichtet. „Von der Landung in Pommern bis zu diesem Augenblicke" (da er zu der Zusammenkunft nach Trachenberg kam) „hatte Carl Johan sonderbare Abwechslungen von Ärger und Unruhe durchmachen müssen." — Hier fügt er, dem französischen Stile gemäss, noch G e w i s s e n s b i s s e hinzu; doch das ist etwas, was die Geschichte in der Wirklichkeit nie anerkennen wird. — „Die Ernennung eines Gouverneurs über Norddeutschland ohne sein Vorwissen und während er meinte, dass dieser wichtige Posten ihm selbst gebührte; die verzögerte Auszahlung der englischen Subsidien, sowie das Ausbleiben des russischen Hülfskontingentes; die Besorgniss wegen der Anerbietungen, die man Dänemark gemacht hatte; und endlich der Waffenstillstand zu Poischwitz, eine Massregel, die genommen war, ohne dass er etwas davon erfahren hatte, und deren Beschaffenheit er anfänglich nicht einsah — das waren die Umstände, welche, der eine auf den anderen folgend, den Kronprinzen in Verwunderung setzten[2]).

Bignon fügt noch hinzu, dass die Verbündeten ihm misstrauten, aber dass sein Charakter sie zu grosser Vorsicht aufforderte, da seine Bedeutung in dem Militärischen lag, „wogegen er in der Politik nicht das Allergeringste verstand." Dieses Urtheil nimmt sich sonderbar genug aus neben Napoleon's eigenem: „Ich fürchte ihn nicht im Felde; aber seine schlaue Politik ist gefährlicher."

In Zusammenhang mit den zu Anfange des Juni von dem Prinzen

[1]) Er war späterhin einer der gewaltigsten Redner der Opposition bei den Reichstagen auf dem Ritterhause und starb erst 1865. A. d. Üb.

[2]) Histoire de France, Tom. XII. p. 270.

ausgesprochenen Ansichten redet der Generalstab von den Überlegungen in Trachenberg, die einige Wochen später Statt fanden. Dort sollen sich nun wiederum preussische Ideen geltend gemacht haben, was sich aus demjenigen, was über die Ansicht des Prinzen aus seinen Worten zu Anfang des Juli angeführt war[1]) am deutlichsten ersehen lassen sollte. Es sollen v. d. Knesebeck, v. Borstell, v. Boyen und Müffling, besonders aber der zuerst Genannte, gewesen sein, welche die Trachenberger Pläne bestimmt haben — denn diese Männer waren sämmtlich Preussen.

Der Verfasser des Generalstabes versichert also: ,,Die Seele der Koalition, der Schöpfer des Operations-Entwurfes zu Trachenberg kann der ,,Kronprinz von Schweden nicht genannt werden. Es wurde ihm dort vielmehr eine strategische Rolle aufgenöthigt, die er nicht wollte.'' — Müffling selbst erkennt dagegen, wenn auch mit einem gewissen Ausdrucke des Verdrusses, ,,dass Carl Johan in Trachenberg einen überwiegenden Einfluss hatte.'' — Kein Mensch hat gleichwohl den General Müffling in Verdacht wegen seiner freundschaftlichen Gesinnung gegen Carl Johan oder wegen einer Absicht, seiner auf eine Weise zu erwähnen, welche dazu gedient haben würde, seine Eigenschaften zu erheben. Übrigens war der Trachenberger Plan kein so geniales Werk: er war höchst oberflächlich und ziemlich klar von den Umständen vorgeschrieben. Das Zuthun des Prinzen bei dieser wichtigen Zusammenkunft bestand hauptsächlich darin, eine allgemeine Zuversicht und eine allgemeine Entschlossenheit hervorzurufen. Es war das feste Zusammenhalten der Verbündeten, welches er durch die Hoffnung verstärkte, die er ihnen einflösste, gestützt auf die im Allgemeinen dargelegten Pläne und auf das Beispiel seiner eigenen Zuversicht. Das Schwerste, wozu Muth, Genie und Kriegserfahrung erforderlich sein sollten, war noch übrig. Diese Eigenschaften fehlten seinen Verbündeten zwar keineswegs, aber eine wirkliche Einsicht in die Gründe einer Kriegführung im Grossen besass ausser Carl Johan kein Einziger von den Befehlshabern. Darum erlitten sie auch mehre grosse Verluste, während er vorsichtig und sicher vorwärts ging und nur Siege erfocht.

[1]) ,,Ein offizielles Dokument giebt uns unzweifelhafte Auskunft darüber, was der Kronprinz Mitte Juni dachte'' (über den Kriegsplan); wenige Wochen später wird er zu Trachenberg keine anderen Ideen vertreten haben,'' sagt der Generalstab. — Also soll ein Chef während des Krieges mehre Wochen lang seine Pläne gar nicht ändern können!!! Napoleon hatte in diesen vier Wochen 250,000, die Verbündeten 4 oder 500,000 Mann Verstärkung erhalten. Sollten die Pläne auf beiden Seiten unter so veränderten Umständen wohl dieselben bleiben können? (Geschichte der Nordarmee, I. S. 61).

Man würde diesen Umstand kaum beachtet haben, wenn nicht das preussische Bestreben eine sorgfältigere Prüfung der Begebenheiten hervorgerufen hätte, wobei es sich denn herausstellt, dass die meisten ihrer Manoeuvres nebst ihrer Tapferkeit dem Zufalle anheim gestellt waren und auch dem gemäss ausfielen. Eine Ausnahme hievon macht zuletzt Schwarzenberg's getadelter, aber vorsichtig ausgeführter Marsch nach Leipzig.

Dass Carl Johan zu dieser Zeit (sowie die Verbündeten früher zur Zeit des Trachenberger Congresses) keinen ernsthaften Gedanken an Napoleon's Dethronisation gehabt hat, ist wahrscheinlich, sowie auch, dass er diese Ansicht wenigstens bis zu der Schlacht bei Leipzig beibehalten haben dürfte. Letzteres lässt sich zum Theil davon abnehmen, dass er sächsische Truppen angeworben hatte mit der Bestimmung, dass sie nur so lange dienen sollten, bis man an den Rhein käme[1]).

Einunddreissigstes Capitel.

Inspektionsreisen des Prinzen. — Die Stellung der Nordarmee wird geordnet für den Beginn. — Unruhe wegen befürchteter Separat-Friedensschlüsse. — Fruchtlose Friedensunterhandlungen. — Napoleon's Unterredung mit dem Fürsten Metternich. — Napoleon's Abreise vor den Unterhandlungen. — Savary's und Fouché's Warnungen. — Österreich erklärt den Krieg am 11. August.

Als der Prinz von Trachenberg nach Stralsund zurückgekehrt war, trat er lange Inspektionsreisen nach allen nöthigen Richtungen hin an und reiste wieder nach Berlin, wo er am 24. Juli eintraf und die unter seinen Oberbefehl gestellten preussischen Armee-Corps inspicirte. In Berlin wurde ihm mitgetheilt, dass Napoleon zwischen Magdeburg und Wittenberg eine grosse Macht versammelte, sowie auch bedeutende Massen zwischen Düben und Dresden. An Tauentzien

[1]) Nach täglichem Anhören der wiederholten Äusserungen über Carl Johan's Absichten auf die französische Krone kam sogar Thornton so weit, dass er sie in einem Schreiben an das englische Kabinett nachbetete, nämlich dass Carl Johan „arrières-pensées" hätte. Graf Münster, der dem (hannöverisch-) englischen Kabinette angehörte, schrieb darüber auch an Stein vor der Schlacht bei Leipzig: „. . . . der letztere (der Kronprinz von Schweden) scheint arrières-pensées zu haben. Er wirbt jetzt Sachsen, die bis an den Rhein dienen sollen. Kommen wir so weit, warum soll der Teutsche Rhein uns eine Hydrophobie einjagen? Leider finde ich selbst im Traktate zwischen Österreich und Russland und Preussen den Rhein als das non plus ultra unserer Wünsche angegeben." (Münster's Brief vom 8. Oktober 1813 in Pertz, Leben Stein's. S. 429.)

schrieb er Aufforderungen, unmittelbar nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes Stettin anzugreifen. Er erinnert ihn daran, wie nützlich es wäre, darnach über 20,000 Mann disponiren zu können, entweder zu einem Anschlusse zur Linken an die Armee des Königes oder zur Rechten an die des Prinzen, oder was noch angemessener zu sein schien, in Vereinigung mit der Armee, die unter dem Befehle des Prinzen stünde, über die Elbe zu setzen, um am linken Elbufer die Verbindung zwischen allen Armeen in Schlesien, Böhmen und Norddeutschland zu bilden. An Bülow schrieb er, er möchte seine Truppen bereit halten, da der Kaiser Napoleon den Waffenstillstand brechen zu wollen schiene. Tauentzien wurde beordert, ein Reservecorps von 8 bis 10,000 Mann zu formiren, welches auf dem Wege nach Berlin bis Neustadt-Eberswalde aufgestellt werden sollte.

Der Gedanke daran, dass Napoleon die Absicht hätte, den Stillstand zu brechen, dürfte seinen Grund gehabt haben in dem Ereignisse bei Kitzen, wo derselbe am 18. Juni auf neutralem Gebiete das Lützow'sche Freicorps umringen liess, um es zu vernichten. Doch schlugen die Tapferen sich hindurch. (Dabei erhielt der Dichter Körner einen Säbelhieb, da er als Parlamentär vorgeschickt wurde.) Napoleon behauptete, Lützow hätte erklärt, dass er den Waffenstillstand nicht respektirte, und dass er in Zusammenhang damit das neutrale Gebiet auf verschiedene Weise verletzt hätte[1]).

Aus einem Schreiben von Stedingk ersieht man, dass die Beschaffenheit des ganzen schwedischen Artillerietrains eine schlechte war. Der Prinz antwortete ihm, die in Schweden gemachten Unkosten wären nutzlos, ausser insofern, als man die Nothwendigkeit lernte, von alten Gewohnheiten abzulassen, wenn man mit dem übrigen Europa gleichen Schritt halten wollte.

Am 29. Juli, da das Hauptquartier nach Berlin verlegt war, wurde Wintzingerode beordert, den linken Flügel seiner Avantgarde bei Treuenbrietzen aufzustellen und mit dem linken Flügel des Corps selbst bei Belitz Posto zu fassen; der Rest des Corps sollte rechts aufgestellt werden bis an die Quartiere, welche von Woronzoff eingenommen wurden. Bülow sollte Belitz und Treuenbrietzen verlassen, seinen rechten Flügel jedoch auf Belitz stützen und seine Linie links bis Treuenbrietzen ausdehnen. Das Hospitalwesen wurde so geordnet, dass die russischen Kranken über Anklam nach Swinemünde, die preussischen über Schwedt nach Stargard, sowie auch

[1]) Mém. du duc de Raguse. Tom. V. p. 182—184.

falls es nöthig wäre, nach Colberg, die schwedischen nach Stralsund gebracht werden sollten. Wintzingerode wurde zur Vorsicht aufgefordert, ,,weil man nie genug auf seiner Hut sein könnte gegen den Feind, welchen man jetzt vor sich hätte.''

Am 30. Juni wurde v. Borstell's eine Brigade beordert, sich gesammelt bei Mittenwalde aufzustellen und die zweite, Kantonirungsquartiere in den umliegenden Dörfern zu beziehen. Eine zweite Division von Bülow's Armee-Corps sollte sich bei Trebbin sammeln, die eine Brigade im Orte selbst und die zweite in der Umgegend kampirend. Die letztgenannte sollte bis Luckenwalde und Zinna Vorposten ausstellen, und diese Vorposten sollten mit den russischen Postirungen bei Treuenbrietzen in Verbindung stehen. Zu den Vorposten sollten nur einheimische Regimenter verwendet werden. Das Fremdlings-Regiment, welches bei Mittenwalde stand, sollte zurückgezogen werden. Auch zeigte der Prinz an, es wäre eine grosse Menge von Uniformen, den schwarzen Husaren und der Landwehr gehörig, in Lübben angekommen, und man müsste auf einen Überrumpelungsversuch gefasst sein. An den General Hirschfeld ging am 1. August ein Schreiben ab, er sollte seine 12,000 Mann in zwei Linien formiren; er sollte Agenten ausschicken, um zu erforschen, was auf der anderen Seite der Elbe vorginge; er müsste äusserst vorsichtig sein, ,,weil der Kaiser Napoleon oft dadurch überraschte, dass er gegen die gewöhnlichen Regeln des Krieges ginge; Hirschfeld müsste, falls eine grosse Macht aus Magdeburg angezogen käme — was der Prinz gleichwohl nicht vermuthete — bei Zeiten eine Vereinigung mit Wallmoden oder mit der Arme des Prinzen suchen.'' Übrigens wurden ihm bestimmte Instruktionen versprochen.

Wenn es nicht die Absicht der Verbündeten war, einen Frieden zu schliessen, so war dieses eben so wenig bei Napoleon der Fall. Zwar hätte er sehr gerne Frieden gehabt, wenn es unter solchen Bedingungen hätte geschehen können, dass die sämmtlichen Monarchen sich vor ihm gedemüthigt hätten oder wenigstens so, dass ihm die Übermacht geblieben wäre, die er einmal gehabt hatte; da sie jedoch im Gegentheile Ansprüche auf Nachgiebigkeit von seiner Seite machten, wenn auch keine solchen, dass nicht das eigentliche Frankreich im Westen des Rheines und der Alpen unter seinem Scepter verblieben wäre, so suchte er nur die Zeit hinzuhalten in der doppelten Hoffnung, erstlich den Waffenstillstand verlängern und zweitens Österreich zur Nachgiebigkeit bringen zu können. Inzwischen wurde die Schlacht bei Vittoria geliefert, in welcher Napoleon's Armee gänzlich geschla-

gen wurde. Dieses vermehrte die Hoffnungen der Verbündeten, ohne Napoleon's Hartnäckigkeit, bei seinem Plane zu verbleiben, im geringsten zu vermindern.

Als Sieger in Deutschland schlug Napoleon den Waffenstillstand vor. Das Unglück seiner Armee in Spanien war damals in Dresden noch nicht bekannt. Man beantwortete seinen Vorschlag nicht sogleich. Der Krieg wurde fortgesetzt, und die Schlachten bei Bautzen bewogen die Verbündeten bald, den Vorschlag wieder aufzunehmen. Dem Caulincourt war der Zutritt zu Alexander's Hauptquartier verweigert worden (um die Verbündeten nicht zu beunruhigen). Jetzt wurden, mit Napoleon's Erlaubniss, Kommissarien ernannt, aber auch gleichzeitig Nesselrode selbst nach Wien geschickt, um Franz I. zu bewegen, in die Unterhandlungen einzuwilligen. Dieser Staatskanzler sollte Österreich die unglückliche Lage mittheilen, dass man gezwungen wäre, nach Polen zu retiriren, wenn Österreich sich nicht augenblicklich entschliessen wollte; und dass ein Rückzug nach Polen unfehlbar die Auflösung der Koalition nach sich ziehen würde. Auch war der Kanzler befugt, mit einem Separatfrieden zwischen Russland und Frankreich zu drohen, welchen Alexander zuvor ausgeschlagen hatte, aber in jedem Augenblicke abschliessen könnte, weil weiter nichts erforderlich wäre, als Caulincourt vorzulassen [1]).

Man ersieht hieraus, dass Carl Johan Grund hatte, nach einem grossen Unglücke auf Seiten der Verbündeten Separatfrieden zu befürchten. Zwar jetzt war es wohl nicht Alexander's Meinung, aber das wäre es unfehlbar geworden, wenn nicht Österreich beruhigende Versicherungen gegeben hätte.

Eben Österreichs Andrang brachte Napoleon dahin, dass er die Convention des Waffenstillstandes unterzeichnete. Der angegebene Zweck des Waffenstillstandes war die Eröffnung der Unterhandlungen zu einem allgemeinen Frieden; was aber eigentlich beide Theile zu gewinnen suchten, das waren Verstärkungen, wobei die Verbündeten hofften, durch einen einzigen Schritt das Höchste gewinnen zu können, nämlich Österreichs bestimmten und offenen Anschluss an die Koalition. Der Kaiser Franz wurde zugleich beunruhigt durch Alexander's Drohung in Betreff seines durch die Noth herbeigeführten Entschlusses, einen russischen Frieden mit Napoleon abzuschliessen — in welchem Falle Österreich, das gewiss für die Verbündeten nicht genug, aber dennoch schon soviel gethan hatte, als dass Napoleon sich

[1]) Thiers, Tom. XVI. S. 484 ff.

nicht sollte rächen wollen, auch mit der höchsten Wahrscheinlichkeit in eine noch schwerere Abhängigkeit von Frankreich herabgedrückt worden wäre, als je zuvor. Der Kaiser Franz reiste sogleich nach Prag, begleitet von Metternich, welcher sich entschlossen hatte, die von Österreich begonnene Mittler-Rolle bis an's Ende fortzusetzen. Man gab auch an Nesselrode das Versprechen ab, sich der Koalition anzuschliessen, wenn Napoleon alle billigen Friedensvorschläge ausschlüge.

Graf Bubna, welcher immer von Napoleon gerne gesehen worden war, erhielt das Vertrauen, die Friedensunterhandlungen zu beginnen. Seine Instruktion enthielt, er sollte auf das Ehrenwort des Kaisers erklären, dass noch kein Bündniss zwischen Österreich und der Koalition bestände, dass aber ein solcher Anschluss unfehlbar Statt finden würde, wenn die Zeit des Waffenstillstandes keinen Frieden herbeiführte. Napoleon kam am 10. Juni nach Dresden zurück, hatte aber beschlossen, die Sache in die Länge zu ziehen. Bubna liess sich am 11. durch eine Note anmelden, wurde jedoch nicht vorgelassen und erhielt erst am 14. Antwort auf seine Note. Diese enthielt: Bubna könnte nicht als recht bevollmächtigt angesehen werden, Fürst Metternich hätte die Note unterschreiben sollen. Ferner: obgleich man bereit wäre, Österreichs Vermittelung anzunehmen, so läge ein Hinderniss im Wege: Österreich wäre Frankreichs Verbündeter und könnte daher keine bewaffnete Mediation machen. Auch dürfte Österreich nicht der alleinige Mittler sein.

Während dieser Zögerung befahl Napoleon, dass die Elbefestungen verstärkt und verproviantirt werden sollten. Da gab es denn folgende feste Punkte: Glückstadt, besetzt von den jetzt wieder verbündeten Dänen, ferner Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau, Dresden, Königstein und das befestigte Lager bei Pirna. Ausserdem liess er mittelst Erdwerke und Pallisaden Werben befestigen, jenen Punkt, den Gustaf Adolf der Grosse im dreissigjährigen Kriege als Pivot seiner Bewegungen hatte anwenden lassen. Der Ort liegt der Mündung der Havel in die Elbe gegenüber.. Hamburg musste eine Brandschatzung von 50 Millionen in Waaren oder Geld erlegen.

Metternich schloss aus Napoleon's Einwendungen, dass er Zeit gewinnen wollte, reiste aber zu den Monarchen, um diese zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Das war nicht so leicht, weil sie sich um jeden Preis zu dem Kriege entschlossen hatten, dessen Absicht Napoleon's völlige Demüthigung war, und dieses war in jener Periode noch keineswegs der Wunsch Österreichs.

Nach langer Verzögerung mit den Unterhandlungen erhielt Metternich am 28. Juni auch bei Napoleon Audienz. Hiebei fiel Napoleon in eine nicht verstellte Wuth. „Um Eure Vorschläge durchzusetzen", rief er aus, „müsst Ihr Millionen Krieger ausheben und am Fusse des Montmartre unterhandeln. — Was frage ich nach 200,000 Mann Verlorner!" — Metternich antwortete ihm, man müsste Fenster und Thüren öffnen, damit die Sache der Verbündeten noch mehr in der Opinion gewönne. Die Unterredung endigte mit den Worten Napoleon's: „Man will mir also Gesetze vorschreiben? So mag es denn Krieg sein! Wir treffen uns in Wien!" Die Unterredung hatte über fünf Stunden gedauert. Als Metternich hinausging, fragte ihn Berthier, ob er mit dem Kaiser zufrieden wäre. „O ja!" war die Antwort. „Er hat mein Gewissen erleichtert. Ich betheuere, dass Ihr Herr den Verstand verloren hat."[1])

Bei einer neuen Zusammenkunft am 30. Juni bewirkte Napoleon eine Verlängerung des Waffenstillstandes. Carl Johan, dem dieser Wunsch mitgetheilt wurde, gab seine Zustimmung, doch unter der Bedingung, dass keine fernere Verlängerung mehr in Frage kommen sollte. Die Verlängerung war vom 26. Juli bis zum 10. August mit sechstägiger Aufkündigung. Um die Friedensunterhandlungen noch weiter hinzuziehen, reiste Napoleon zu einer Inspektion nach Magdeburg. Inzwischen kam die Nachricht von der Niederlage der Franzosen bei Vittoria am 21. Juni an. Napoleon's brüderliche Liebe offenbarte sich jetzt gegen den König Joseph, der den Befehl erhielt, sogleich Spanien zu verlassen, sich auf sein Gut Morfontaine zu begeben, sich dort einzuschliessen, keine Besuche anzunehmen und nicht nach Paris zu kommen — alles unter der Verwarnung der Arrestirung, wenn er dem Befehle zuwider handelte. Cambacérès erhielt zugleich den Befehl, in solchem Falle die Arrestirung vollziehen zu lassen. Soult wurde abgeschickt, um an den Pyrenäen den Befehl zu übernehmen.

Napoleon kam zurück nach Dresden, nachdem er die Elbelinie nach Magdeburg inspicirt hatte, versäumte jedoch die Zeit so viel wie möglich. Die Unterhändler der Verbündeten kamen am 11. Juli in Prag an; doch die französischen waren am 15. noch nicht da. Caulincourt übernahm das Friedenswerk nur unter der Bedingung, dass er eine so ausgedehnte Vollmacht erhielte, dass etwas ausgerichtet werden könnte. Napoleon erhielt eine neue Ausflucht. Die Kommis-

[1]) Thiers, Tom. XVI. S. 484 ff.

sarien der Verbündeten, welche das Tägliche, das zu dem Verhalten beider Theile während der Zeit des Waffenstillstandes gehörte, zu besorgen hatten, warfen Zweifel auf, ob die Aufkündigungszeit innerhalb des 10. August gerechnet werden dürfte, also ob der Krieg an diesem Tage oder am 17. wiederum beginnen könnte. Die Kommissarien waren keine Auctorität, Napoleon aber weigerte auf den Grund ihres Einwandes, Caulincourt an den Congress abzusenden. Der zweite Unterhändler, de Narbonne, war schon dort. Metternich erklärte diesem mit der vollkommensten Offenheit, Österreich würde unbedingt am 11. den Krieg erklären, wenn bis dahin kein Friede geschlossen wäre auf dem hingestellten Grunde, nämlich Deutschlands Befreiung durch die Auflösung des Rheinbundes, Preussens Wiederherstellung zu seiner früheren Macht, Freiheit der Hansestädte, Theilung des Grossfürstenthums Warschau unter die drei interessirten Mächte und endlich Illyriens Vereinigung mit Österreich[1]. Narbonne berichtete dieses an Napoleon in Dresden. Er erhielt die Vollmacht, allein zu negociiren, während man auf Caulincourt wartete. Die Bedingungen von Napoleon's Seite waren „uti possidetis". Er hatte sich für den Krieg entschlossen[2].

Vergeblich strengte sich Caulincourt an, Napoleon zu überreden. Vergeblich schrieb der Herzog von Rovigo aus Paris; eben so vergeblich redete der schlaue Fouché — wenigstens diesmal — ungeschminkte Worte.

„Der Polizeiminister, der Herzog von Rovigo, der besser, als irgend ein Anderer Gelegenheit hatte, den Wiederhall der allgemeinen Gesinnung aufzufassen, und der den Ausbruch der Hitze Napoleon's nicht fürchtete, woran er gewöhnt war, ohne sich daran zu kehren, hatte mehrmals geschrieben, was keiner unter den übrigen Ministern ihm zu sagen wagte, nämlich, dass der Friede nothwendig, unentbehrlich wäre; — dass man von Frankreich keine solche Anstrengung, als die letzte, mehr erwarten könnte; — dass die sämmtlichen Feinde der Regierung, bisher unterdrückt und zerstreut, jetzt wiederum Muth gefasst und zu hoffen angefangen hätten; — dass die Anhänger der Revolution, lange gedrückt unter den Erinnerungen an die Ereignisse des Jahres 1793, und die Bourbonen, welche ebenfalls lange und gänzlich vergessen gewesen wären, sich wiederum zu er-

[1]) Dieselben Bedingungen, über welche man in dem Reichenbacher Traktate einig geworden war.

[2]) Thiers, Tom. XVI. an mehren Stellen.

heben versuchten; — dass die Letzterwähnten Manifeste ausstreuten, welche ohne Unwillen, ja mit einer gewissen Neugierde gelesen würden. . . . Das Alles entwickelte der Herzog noch weiter mit einer ehrenden Kühnkeit. . . . Ermüdet von diesen Vorstellungen, befahl Napoleon, Cambacérès sollte ihn grüssen und ihm sagen, er mischte sich in Dinge, die er nicht verstände, und dass eine solche Dummdreistigkeit ferner nicht geduldet werden sollte"[1]).

Über Fouché's Ansichten und Versuche, auf Napoleon einzuwirken, führt Thiers an: Caulincourt, der mit der herzlichsten Anstrengung Napoleon zu bewegen suchte, Frieden zu schliessen, ,,erhielt einen sonderbaren Gehülfen in Fouché, dem Herzoge von Otranto. . ., der keinen Anstand nahm, sich über die Nothwendigkeit, Frieden zu schliessen, auszusprechen. Es handelte sich hier, seiner Meinung nach, nicht darum, zu bedenken, wie der Friedensschluss ausfiele; und wenn die Feinde, wie man vermuthen müsste, zugestehen wollten, dass Frankreich hinter dem Rheine und den Alpen unzerstückelt verbliebe, so wäre dieses mehr, als man fordern könnte. Darum müsste man, mit Vorbehalt der Detailbestimmungen, den Frieden unterzeichnen, so wie er jetzt erboten wäre, denn Europa wäre aufgeregt und das ermattete Frankreich begönne Europa's Erbitterung zu theilen über das System, das dem Sieger nicht mehr Glück und Annehmlichkeit verleihe, als dem Besiegten. In einer dieser Unterredungen, wobei Daru, Caulincourt und Bassano, sowie auch der König von Sachsen selbst zugegen waren, erlaubte sich Fouché, zu Napoleon zu sagen, wenn er nicht sogleich Frankreich den Frieden schenkte, so würde er dem Lande verhasst werden, und es würde gefährlich sein sowohl für ihn selbst, als auch für seinen Sohn, seine Dynastie; — bediente er sich nicht dieser letzten Gelegenheit, die ihm erboten würde, die Waffen niederzulegen, so wäre er verloren; — Frankreich hätte sich neulich aus Ehrgefühl auf das äusserste angestrengt, weil es nicht besiegt aus dem Kampfe gehen wollte; jetzt aber, nach den Siegen bei Lützen und bei Bautzen, meinte es, dass seiner Ehre Genüge gethan wäre, und man wäre vollkommen zufrieden mit dem Rheine und den Alpen als Grenze — und dieses wollte nicht einmal England weigern; wenn man aber, trotz der augenscheinlichen Möglichkeit, einen solchen Frieden zu erhalten, fortführe, den Krieg vorzuziehen, so würde Frankreich sich als dem persönlichen Systeme Napoleon's geopfert ansehen, einem unvernünf-

[1]) Thiers, Tom. XVI., p. 137.

tigen Systeme, das Frankreich eben so sehr verabscheute, wie das übrige Europa, weil es davon eben so viel litte, wie Europa"[1]).

Napoleon wurde durch diese Rede heftig erbittert, vertheidigte aber seine Ansicht mit Sophismen. Das Ende davon aber war dennoch, dass Rovigo nicht mehr schreiben durfte und dass Fouché als Gouverneur nach Illyrien geschickt wurde, wodurch Napoleon zwei Zwecke erreichte, nämlich, dass er den Fouché los wurde, und dass er vor Österreich die Absicht andeutete, Illyrien nicht abtreten zu wollen.

Mit unverändertem Entschlusse, die kurze Zeit, die von dem Waffenstillstande noch übrig war, zu vergeuden, beschloss Napoleon eine Reise nach Mainz, um dort mit der Kaiserin zusammenzutreffen. Caulincourt durfte endlich am 24. Juli zu dem Congresse abreisen, erhielt aber die Weisung, sich auf keine anderen Verhandlungen als auf Formfragen einzulassen. Damit glaubte man bis zum 3. oder 4. August die Zeit hinziehen zu können, und da könnte Napoleon wieder in Dresden sein.

Als er nach Magdeburg abreiste, war sein grosser Gegner Carl Johan auf der Rückreise nach Berlin und Stralsund, nachdem er zu Trachenberg die Pläne zu dem künftigen Feldzuge entworfen hatte.

Am 4. August kam Napoleon von Mainz nach Dresden zurück. Noch keine Erlaubniss an Caulincourt zu einer wirklichen Unterhandlung. Napoleon hoffte die Unterhandlungen mit Österreich allein fortsetzen zu können, während der Krieg mit den verbündeten Mächten wieder ausbräche, und er hoffte diese dann besiegen zu können. Caulincourt erhielt nun den Befehl, bei Metternich allein einen Besuch zu machen; er sollte ihn bitten, den Gegenstand dieser Zusammenkunft geheim zu halten, sodass nicht einmal Narbonne etwas davon erführe. Metternich sollte aufgefordert werden, ohne alle Zurückhaltung seine Bedingungen ganz bestimmt zu sagen, sodass dieselben mit Ja oder Nein beantwortet werden könnten. Aber in dem Augenblicke zuvor sollten die beiden Franzosen gemeinschaftlich eine Note abgeben, welche scharf und trotzend wäre. Metternich fürchtete die Wirkungen dieser Note und bedauerte, dass man nicht früher eine so vertrauliche Unterhandlung, wie sie jetzt durch Caulincourt eingeleitet wäre, hätte suchen wollen, denn da hätte man Zeit gehabt, mit Beibehaltung des geheimnissvollen Vertrauens bei Russland und Preussen anzufragen. Er reiste nach Brandeis, wo Franz I. war. Man

[1]) Thiers, Tom. XVI., p. 136.

beschloss, an Caulincourt eine ganz offene Antwort zu geben. Das Ultimatum der österreichischen Vermittelung waren auch jetzt die zuvor angeführten Bedingungen. Metternich kam den 7. nach Prag zurück, wurde aber sogleich nach Brandeis zurückgerufen. Der Kaiser hatte angefangen zu schwanken; doch verblieb man, nachdem man einen Tag lang Überlegungen gepflogen hatte, bei dem ersten Beschlusse. Man versprach zu schweigen, forderte jedoch die Antwort, sodass Entscheidung Statt finden könnte vor Mitternacht am 10. August.

Erst am 9. August Nachmittags um 3 Uhr konnte Napoleon diese Antwort — begleitet von Caulincourt's warmen Bitten, dieselbe anzunehmen und die Bedingungen zu bewilligen — erhalten. Napoleon war der Ansicht, Österreich könnte sehr wohl auch noch nach dem 10. wie bisher seinen Beruf als Mittler beibehalten, und man behauptete nur diplomatisch, dass man nach diesem Glockenschlage gebunden wäre, mit den Verbündeten gemeinschaftliche Sache zu machen. Er liess einen Tag vergehen. Er beschloss, das Grossherzogthum Warschau an Preussen oder einen anderen unter den Verbündeten zu überlassen, auch Preussen bis an die Elbe wieder herzustellen und einen Theil von Illyrien, nicht aber Istrien, zu bewilligen, darüber hinaus aber nichts weiter. Er erklärte dieses in einer Unterredung mit Bubna, doch auf eine solche Art und Weise, dass Bubna hoffte, er würde ferner auch noch den Rheinbund, die Hansestädte und Triest bewilligen. Der Kurir, der mit diesen Zugeständnissen abging, konnte erst am 11. seine Bestimmung erreichen, Napoleon aber meinte, das hätte gar nichts zu bedeuten und machte inzwischen Anstalten zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten.

Die verbündeten Unterhändler in Prag fürchteten, dass Bubna's Mittheilungen zu rechter Zeit ankommen würden, Caulincourt dagegen, dass sie nicht ankommen würden. Die Uhr schlug 12 in der Nacht vom 10. zum 11. Metternich unterzeichnete den Allianztraktat mit den früheren Verbündeten und gab am folgenden Tage an Caulincourt und Narbonne die Erklärung ab, dass Österreich sich mit Napoleon im Kriege befände.

Also ging der Wunsch der Verbündeten in Erfüllung. Die Ansprüche Österreichs waren inzwischen nicht abweichend gewesen von dem Reichenbacher Traktate, also muss man annehmen können, dass die Friedensunterhandlung ernstlich gemeint war. Doch die Ansprüche S c h w e d e n s? Diese waren unter den Forderungen Österreichs mit keinem einzigen Worte erwähnt worden. Es ist auch wahrscheinlich, dass sie dem Glücke und den besonderen Bemühungen Englands und

Carl Johan's würden überlassen worden sein, wenn sie nicht sogleich diplomatisch von Alexander eine Stütze erhalten hätten.

Napoleon erklärte nun auch, den 23. August, an Schweden den Krieg. Sein Geschichtschreiber Bignon führt dieses als einen Beweis seiner Moderation an. Natürlicher Weise sagt Bignon nichts davon, dass eine Kriegserklärung unnöthig war, da der Kaiser selbst den Krieg i. J. 1812 durch die Eroberung Pommerns aktiv angefangen hatte, und dass also die Kriegserklärung 20 Monate zu spät kam. Ganz überflüssig wäre dieselbe auch wohl gewesen, wo nicht um dadurch den Unkundigen glauben zu machen, dass zwischen den beiden Mächten, dem grösseren und dem kleineren Staate, dessen Vertheidigung sich erst jetzt zeigen konnte, noch kein Krieg vorhanden war.

Obgleich Österreich Schwedens Forderungen nicht mit angeführt hatte, so erwähnte doch Napoleon derselben und erklärte, Schweden sollte nicht mit Norwegen vereinigt werden. Zu gleicher Zeit redete er auch über Bernadotte's Unbedeutsamkeit als General. ,,Er sollte keine Belohnung für seine ,,Verrätherei" erhalten".

Zweiunddreissigstes Capitel.

Charakteristik des Generals v. Bülow und der übrigen Umgebung Carl Johan's bei der Armee und im Hauptquartiere. — Der General v. Bülow die Quelle der geschichtlichen Irrungen in Betreff Carl Johans. — Instruktion des Generals v. Tauentzien als selbständigen Befehlshabers.

Um die Bedeutung einer Menge von Verhältnissen in der Periode 1813 und 1814 zu verstehen, ist es nothwendig, die Charaktere der handelnden Personen kennen zu lernen, und da die Rede von der Nordarmee ist und von dem Grunde des Urtheiles über den Feldzug derselben während dieser Zeit, so ist das Nothwendigste, sich über den Charakter und das Betragen desjenigen preussischen Generales, der im Felde den höchsten Unterbefehl unter der Leitung Carl Johan's hatte, Kenntniss zu verschaffen.

Die Feldherren, welche oft mit Auszeichnung an den Kämpfen der Jahre 1813 und 1814 Theil nahmen, haben auf die Geschichtschreibung dieser Zeiten grossen Einfluss ausgeübt. Die französischen Heerführer, zuvor immer gewohnt, den Sieg an ihre Fahnen zu binden — und Napoleon selbst noch mehr an das Glück gewöhnt — sahen mit bitterem Verdrusse ihre Niederlagen und schrieben ihre Unglücksfälle dem Umstande zu, dass einer ihrer Landsleute die mei-

sten Schritte ihrer Gegner leitete. Schon dort lag also der Nationalstolz der Ansicht zu Grunde, dass es an der Spitze der Deutschen und Russen eines Franzosen bedurfte, um denjenigen besiegen zu können, der bisher immer unbesiegt aus den Schlachten gegangen war. Dagegen war gerade dieser Gedanke dasjenige, was in eben so hohem Grade die Deutschen veranlasste, eine solche Vorstellung von sich zurückzuweisen. Sie hatten den Schimpf der Niederlagen in den Jahren 1806 und 1807 zu verwischen. Sie wollten nun beweisen, dass dieses 1813 gethan war, und dass es gethan war von den Preussen selbst, von denen, die — nicht ohne Schande — während des Laufes der früheren Jahre niedergemacht worden waren. Das Ärgste von Allem für die Ansprüche der Preussen war der Umstand, dass gerade der Franzose, dem die Franzosen selbst die preussischen Siege zuschrieben, einer von denjenigen war, die ihnen i. J. 1806 die Demüthigungen beigebracht hatten, z. B. bei Halle, Crewitz, Lübeck, Braunsberg, Mohrungen, Spanden. Jetzt sollte er, gerade er, der Anführer der Preussen sein, ihr kriegerisches Ansehen wieder herstellen und sie von dem schweren fremden Joche befreien. Das war mehr, als was der preussische Stolz zu ertragen vermochte. Man wollte nothwendig, dass dem preussischen Unterbefehlshaber im Namen der Nation die Ehre zukommen sollte, Napoleon besiegt zu haben. Der Oberbefehlshaber sollte daher in der Geschichte auf die Seite geschoben werden, und da dies um seines grossen Ansehens willen nicht möglich war, so sollte er als derjenige angezeichnet werden, welcher den Fortschritten der Preussen entgegenzuarbeiten suchte! Das ist einer der misslichsten Versuche, die ein Geschichtschreiber anstellen kann, wenn Hunderte von Zeugen das Gegentheil aussagen, und wenn diese Aussagen von den Urkunden der Archive bekräftigt werden.

Für Militairpersonen sieht es sonderbar aus, dass man, um die Kriegführung zu verstehen, die Ansichten der untergeordneten Generäle kennen soll; denn ein untergeordneter General hat einzig und allein den gegebenen Befehlen zu gehorchen, von welcher Art seine Ansichten auch sein mögen. Doch gerade das wollten Carl Johan's Unter-Generäle nicht immer. Dieses gilt gleichwohl einzig und allein von den preussischen Generälen und vor allen von dem in Preussen mit so vielem Rechte gepriesenen Bülow. Auch unter den Generälen des schlesischen Heeres, die von Carl Johan keine Befehle zu nehmen brauchten, herrschte eine gleichartige Stimmung, ja sogar ein tiefer Hass gegen den schwedischen Kronprinzen. Diesen Hass muss man zum

Theil auf Bülow's Rechnung schreiben, denn von ihm liefen fortwährend Klagen über Carl Johan in dem schlesischen Hauptquartiere ein [1]. Bei der böhmischen Armee liess sich keine Unzufriedenheit über ihn vernehmen: Dort wurde er von Alexander und den übrigen Monarchen geschützt.

Der Anlass zu dem preussischen Hasse kam nicht erst während des Krieges d. J. 1813 auf, obgleich die mannigfaltigen Ereignisse desselben den Äusserungen dieser Gesinnung neue Vorwände verliehen. (Noch lange nach dem Kriege hörte man in Berlin über den Prinzen den Ausdruck: „Er sah doch wie ein verschmitzter Franzose aus".)

Während des Krieges 1806 und 1807 hatte der Prinz, damals noch französischer Marschall, dieselben preussischen Generäle besiegt, welche später i. J. 1813 unter ihm dienten, sowie mehre von denjenigen, die in den anderen verbündeten Armeen dienten. Der General Tauentzien wurde von Carl Johan bei Schleiz kurz vor der Schlacht bei Jena zurückgedrängt. Der General Scharnhorst wurde auf dem Rückzuge bei Crewitz gefangen. Blücher und seine Söhne, York und die grosse Menge von Generälen und höheren Offizieren, die nach der Schlacht bei Jena dem Blücher'schen Armeecorps (20,000 Mann) angehörten, wurden bei Ratkau jenseit Lübeck zur Capitulation gezwungen. Ebenso der General Müffling, späterhin der zweite Mann in dem Stabe Blücher's bei der schlesischen Armee: er unterzeichnete die für die Preussen so unglückliche Capitulation. Alle diese waren durchdrungen von dem Unglücke ihres Vaterlandes und fassten einen entsprechenden Hass gegen ihren Besieger, den Marschall, Prinzen von Ponte-Corvo. — Der General Bülow hatte ein Füsilier-Bataillon errichtet und dasselbe zu einem Mustertrupp der preussischen Militärbildung empor gebracht. Dieses Bataillon war ein so warmer Gegenstand seiner Zuneigung, dass er, um dasselbe zu behalten, das Anerbieten eines Oberstenplatzes bei einem anderen Regimente ausschlug. Das Bataillon, eine Art von fixer Idee bei Bülow, wurde unter dem Befehle Carl Johan's in dem Gefechte bei Waltersdorf gesprengt, und nachdem es von neuem rekrutirt und geordnet war, bei Braunsberg zum zweiten Male vernichtet, ebenfalls unter Carl Johan's Anführung. Ein solches Missgeschick war schon an und für sich selbst unvergesslich, noch mehr aber, da Bülow ein redlicher Vaterlandsfreund war und folglich, gleich allen Preussen, tief gekränkt wurde von Preussens unglücklichem Schicksale, das nach dem Kriege

[1]) Müffling, aus meinem Leben. S. 72.

noch vergrössert wurde durch Napoleon's unbewegliche Härte gegen das ausgesogene Land.

Bei Allen wuchs der Hass gegen Alles, was französisch war, und die Verschwörung, welche von den Edelsten unter dem preussischen Volke gebildet wurde, verbreitete sich bald über ganz Deutschland mit der gegebenen Bestimmung, das französische Joch abzuwerfen und diejenigen zu verfolgen, welche zur Erhaltung desselben mitwirkten. Der Nationalhass konnte nicht bitterer aufflammen, als hier der Fall war, und selten hat er so gerechte Ursachen gehabt.

Darnach sollte nun ein geborener Franzose und zwar einer von denen, die durch vorhergegangene Siege die Personen und das Land zunächst gedemüthigt hatten, der Anführer der Preussen werden, als ob diese nicht ohne die Talente eines Fremdlinges im Stande sein sollten, die Fremdlinge hinauszutreiben! Das war gewisser Massen eine Demüthigung, wenigstens so lange, bis die Welt gesehen hatte, dass die Preussen selbst durch eine erhabene Begeisterung in den Kämpfen sich des Sieges würdig gemacht hatten. Inzwischen blieb noch immer stehen, dass unter Preussens Heerführern nur *ein einziger* fähig war, grössere Heerhaufen anzuführen: der zuvor erwähnte Gneisenau. Die übrigen hatten nur das Verdienst der Tapferkeit, sowie hinlänglicher Erfahrung als Corps-Chefs. Aber sogar dem Gneisenau kann der Vorwurf gemacht werden, dass er die Preussen allzu unvorsichtig in Gefahr gesetzt hat, sich durch ihre eigene Verwegenheit ins Unglück zu stürzen.

Ausser demjenigen, was zuvor erwähnt ist, dass Patriotismus, vereint mit persönlichem Ärger, Bülow's Hass gegen den Kronprinzen von Schweden steigerte, musste solches noch mehr der Fall sein, da Bülow's natürliche Anlagen, Widerspenstigkeit und Despotenlaune waren — Unarten, die seine Lobredner nicht verschweigen; sowie eine Heftigkeit, die ihm wenig erlaubte, Bedenklichkeiten zu hegen oder eine Zurückhaltung zu billigen. So z. B. wird von ihm erzählt, dass er im Berliner Opernhause, als das Publikum dem Könige ein Lebehoch! zurief, mit lauter Stimme hinzusetzte: „*Lebe der König, der uns bald in den Kampf führt!*“

Mit solchen Antecedentien wurde er als Corps-Chef unmittelbar unter Carl Johan's Oberbefehl gestellt. Der Gehorsam aber war auch darnach, und nur der Versöhnlichkeit oder Vorsichtigkeit des Oberbefehlshabers hatte Bülow es zu danken, dass sein Verfahren straflos hinging. Dieser Mann stiess täglich vor seiner Umgebung verächtliche Ausdrücke und kränkende Anmerkungen gegen den Obergeneral aus;

solches wurde diesem im Stillen rapportirt; er aber verzieh und verzieh.

Bis kurz vor der Schlacht bei Leipzig dauerte diese Verläumdung und dieses Frondiren fort; als aber hier Carl Johan Gelegenheit hatte, in Bülow's Anwesenheit sich in seiner ganzen Kriegergrösse zu zeigen, gestand dieser, wie auch sein Biograph der Nachwelt protokollir that, dass Carl Johan's Grösse als Krieger und Mensch Ehrfurcht einflössen müsste[1]).

Hiezu kam, dass Bülow vor der Ankunft des Kronprinzen an der Ostseite der Elbe selbständiger Anführer gewesen war und nun nach dem Waffenstillstande — mit dem widerspenstigsten Charakter (gleich York) — sich dem Oberbefehle eines Anderen unterwerfen musste, und noch dazu eines Fremdlings, ja sogar eines solchen Fremdlings, vor welchem die Preussen früher mit Verzweiflung unaufhörlich hermarschirt — um nicht zu sagen: gelaufen — waren, bis die Flucht am Meere und in einem neutralen Gebiete ein Ende hatte und eine Capitulation ihre letzte Rettung war — was alles zu jener Zeit geschehen war, als eine zerschmetternde Widerlegung der unerhörten Prahlerei, mit welcher man verkündigt hatte, man wollte die Siege bei Torgau, Zorndorf u. a. erneuern — nun sollte Bülow dienen unter diesem Feldherrn, der die Waffen Friedrich's des Grossen so auf das allertiefste erniedrigt hatte, um von neuem zum Siege geführt zu werden, „als ob die Preussen die Franzosen nicht besiegen könnten, ohne einen Franzosen zum Anführer zu haben", wie sie selbst klagten.

Dem historischen Betrachter will es scheinen, als hätten sie in dieser Hinsicht Recht gehabt, dass Heldenmuth und Selbstaufopferung — Eigenschaften, an denen man in den preussischen Lägern grossen Vorrath hatte — wohl hätten hinreichen können, auch sonst der Sache einen guten Ausgang zu geben, obgleich vielleicht mit noch grösseren Aufopferungen und einem mehrjährigen Kampfe. Wenn man aber dieses mit Recht dem preussischen Nationalgefühle zugesteht, so bleibt dennoch übrig, dass nur ein schlechter militärischer Geist solche Verschwörungen und eine solche unausgesetzte Halsstarrigkeit und Widersetzlichkeit sowohl in Worten, als auch in Handlungen veranlassen konnte, als womit Bülow (und Blücher) sich einem vollständigeren Gehorsam gegen die Anordnungen des Befehlshabers, ja sogar auch ihres Königes, entzogen. Es ist unläugbar, dass der günstige Ausgang dadurch hätte bedroht werden können, da besonders der Oberbefehlshaber der Nordarmee dadurch in einer stets unruhigen

[1]) Varnhagen v. Ense. S. 276. 277.

Gemüthsstimmung gehalten wurde, indem er ausser dem persönlich Beleidigenden in dem Betragen des Untergenerales sich niemals auf diesen Unterchef verlassen konnte, sofern es nicht einem unmittelbaren Kampfe galt, wobei er stets auf seine vortrefflichen Eigenschaften zählen konnte, dagegen aber um so weniger in Truppenbewegungen und Manoeuvres, bei denen immer zu befürchten war, dass seine Eigenmächtigkeit und Feindseligkeit sich in der Ausführung der erhaltenen Befehle Änderungen erlauben würde.

Recht merkwürdig war es, dass Bülow von v. Borstell, Tauentzien und v. Boyen gepeinigt wurde, so lange er selbst den Oberbefehl hatte, wenn sie auf den Angriff drangen, als ob kein Verstand dazu erforderlich wäre; — sobald aber Bülow in ihre Stellung zurückkam, als blosser Corps-Chef den Befehlen eines Anderen untergeordnet zu sein, so begann er ganz so wie sie auf den Kampf und auf das Vorrücken zu dringen, obgleich er jetzt nicht länger in dem Mittelpunkte der erhaltenen Nachrichten stand und folglich nicht im Stande war, ein Urtheil zu fällen über dasjenige, was gethan werden musste oder konnte.

Übrigens, so sehr Bülow auch von seinen Biographen wegen seiner Gefügigkeit gelobt wird, hat man Thatsachen, welche beweisen, dass es schwer war, mit ihm übereinzukommen. So z. B., als Blücher der Chef der Truppen in Pommern war, in Friedenszeiten, wurde Bülow zum zweiten Mann kommandirt unter ihm, der damals kränklich geworden war. Da war die Eintracht nicht gross. Bülow begegnete eines Tages zwei Offizieren, welche erklärten, sie hätten von Blücher selbst Urlaub erhalten, Bülow aber schickte sie augenblicklich in Arrest. Blücher nahm das natürlich als eine Beleidigung gegen ihn selbst auf und sagte auch: ,,Herr General! Sie taugen zu befehlen, aber Sie taugen nicht zu gehorchen!" Die Uneinigkeit war so gross, dass Blücher zuletzt den König bat, ihm den Widerspenstigen abzunehmen, was auch bewilligt wurde.

Hier konnte das Urtheil, welches Varnhagen v. Ense über ihn gefällt hat, sehr gut angewendet werden: ,,Das Band des Gehorsams, welches er in dem Verhältnisse zu seinen Vorgesetzten zu lockern pflegte, das zog er um so fester gegen seine Untergebenen an."

Als Bülow zum Gouverneur über Ost- und Westpreussen ernannt wurde, wo York damals die Militär-Befehlshaberschaft hatte, war dieser ausser sich und schrieb an Scharnhorst, er hätte sich wohl um den König und das Vaterland besser verdient gemacht, als dass der

König ihm einen solchen Vorgesetzten geben sollte. Er, York, hätte seine Pistolen zum Aufputzen weggeschickt, denn es wäre klar, dass man einander binnen acht Tagen „in die Haare kommen" würde. Man sieht hieraus, dass auch York heftig und wild war. Eine solche ungehobelte Argheit und Wildheit traf man damals bei Mehren an.

Wenn man solche Züge von Bülow anführt, um ihn zu charakterisiren, so geschieht das keineswegs in der Absicht, einen Mann mit grossen Verdiensten um sein Vaterland herabzusetzen, sondern nur, um zu zeigen, dass er gegen Carl Johan vollkommen Unrecht gehabt hat, und um anzudeuten, dass seine in der That infamen Vorwürfe gegen diesen seinen Chef die trübe Quelle sind, aus welcher seine Landsleute geschöpft haben, um damit zu prahlen, dass nicht der Fremdling, der erfahrene und hochbegabte Feldherr, derjenige gewesen ist, der ihnen Norddeutschland und ihre Hauptstadt vertheidigt hat, sondern dass dies von einem Landsmanne, einem Preussen gethan worden ist. Es soll unten bewiesen werden, dass Berlin unbedingt in die Hände der Feinde gefallen sein würde, wenn Carl Johan Bülow's Ansichten hätte gelten lassen.

Die Generäle Tauentzien, Borstell, Wobeser, Wallmoden-Gimborn, v. Thümen, der Prinz von Hessen-Homburg, Krafft, Holtzendorf, Hirschfeld, Puttlitz und die russischen Generäle fügten sich alle nach den gegebenen Befehlen — und hatten fast eben so grossen Antheil an den grossen Siegen wie Bülow. Der Unterschied lag nur darin, dass Bülow das grösste Armeecorps im Felde hatte. Unter Allen zeichnete sich der General Hirschfeld aus. Seine Eilmärsche wurden von keinem Anderen übertroffen, obgleich er selbst dem 70. Lebensjahre nahe war. Puttlitz und Wobeser waren ebenfalls über 60 Jahre, wetteiferten aber mit dem erwähnten Greise sowohl in schnellen Bewegungen, als auch in Tapferkeit. Hirschfeld wurde am meisten von Carl Johan ganz wie ein junger Parteigänger beordert.

Dass Bülow auch in anderen Fällen als gegen den Kronprinzen von Schweden Trotz im Dienste zeigen konnte, ersieht man aus seinem Benehmen vor der Schlacht bei Waterloo, als er von Blücher den Befehl erhielt, mit seinem Armeecorps von Hanut nach Ligny aufzubrechen, aber dem Befehle nicht gehorchte, indem er sagte: „Da mag der T.. gehen und sein Armeecorps exponiren, um die Dummheiten Anderer wieder gut zu machen!"[1]) Die Folge

[1]) Varnhagen, Leben Bülow's. S. 416.

davon war, dass er nicht an der Schlacht bei Ligny Theil nahm, die auch eben darum verloren wurde. Späterhin erklärte er darüber: „man hätte mich recht gern vor ein Kriegsgericht stellen wollen, aber das wäre nicht gefährlich gewesen.“ General Grolman äusserte gleichzeitig, wenn Bülow vor ein Kriegsgericht gestellt worden wäre, so hätte er dem Todesurtheile nicht entgehen können; doch hat dieser General späterhin in seinem historischen Werke die Äusserungen gemildert. Gleichwohl redet er an mehren Stellen davon, wie wichtig es gewesen wäre, wenn man in der Schlacht bei Ligny Bülow's Armeecorps hätte anwenden können[1]. Das trotzige Betragen, versöhnt durch seine Tapferkeit bei Waterloo, wurde späterhin vergessen; doch beweist das Geschehene, sowie das Übrige von Bülow's Verhalten gegen Vorgesetzte, dass er für jeden Befehlshaber eine Plage war

Bülow's Verdienste sind glänzend — doch auf einem unteren Grade. Die Ausführung eines Kampfes, wenn derselbe erst bestimmt war, fiel immer zu seiner Ehre aus. Davon zeugen, ausser einer Menge kleinerer Gefechte, die Schlachten bei Leipzig und Laon, sowie zuletzt die weltberühmte bei Waterloo. Sogar sein Ungehorsam gegen Blücher unmittelbar vor derselben entsprang aus seiner gewöhnlichen Unsicherheit im Urtheile über die Bewegungen und die Stellung des Feindes. Er hielt wahrscheinlich den anbefohlenen Marsch für unnöthig und unzweckmässig, da der Feind, seines Dafürhaltens, nicht der Richtung folgte, für deren Hinderung die Marschordre gegeben, ja sogar wiederholt gegeben war[2] [3].

[1]) Grolman, Gesch. des Feldzuges von 1815 in den Niederlanden und Frankreich, als Beitrag zur Kriegsgeschichte der neueren Kriege. Thl. I, Berlin, Posen und Bromberg 1837, S. 114: „Hätte man das vierte (Bülow's) Corps gehabt, so würde man vielleicht das Debouché über Wagnelé, vorwärts der Aufstellung sich gleich versichert haben und das genannte Corps im Verfolge der Schlacht zu einer Offensive in dieser Richtung verwendet worden sein. So aber musste man sich begnügen

[2]) Königer, Der Krieg von 1815. Leipzig 1865. S. 225. „Am Mittwoch (d. 14.) war an Bülow die Weisung abgegangen, er solle die nöthigen Massregeln nehmen, damit er sein Armeecorps in einem Marsche bei Hanut versammeln könne. In der Nacht gegen 12 Uhr wurden die Befehle abgeschickt, um die Sammlung der Armee einzuleiten — Bülow das 4. Corps bei Hanut zu vereinigen.

S. 230. „Was ihm „(Blücher)“ Zieten's Kampf und langsamer Rückzug für die Sammlung seines Heeres eingetragen hatte, sollte ihm durch Bülow zum Theil wieder verloren gehen.“ (Die übrigen Generäle hatten die Befehle Blücher's eiligst vollzogen.) „Von dem entferntesten seiner Generäle dagegen brachte ihm zur nämlichen Zeit Rittmeister v. Below eine Meldung, wonach dessen Ankunft zur Schlacht auf den 16. nicht mehr zu erwarten war.“

„Wie oben angeführt, war am 14. gegen Mitternacht von Namur die Weisung abgegangen: es sei unverzüglich der Angriff von Seiten des Feindes zu er-

Bülow's Landsleute schildern ihn als im Allgemeinen freundlich. Er sorgte für seine Soldaten, war offen und gerade und — natürlich in ihren Augen — ein ganz ausgezeichneter Anführer, was gleichwohl seine Thaten während des Feldzuges 1813 nicht zu beweisen scheinen. Denn ausser seiner Tapferkeit, die über allen Zweifel erhaben ist, und ausser seiner taktischen Tüchtigkeit, empfand man zu Anfang des Feldzuges einen für die ganze Sache sehr gefährlichen Mangel an strategischer Einsicht und an Fähigkeit, die Stellung und die Bewegungen des Feindes beurtheilen zu können. Bei dem zuvor über seine Kriegführung auf eigene Hand im Frühlinge 1813 Angeführten wundert man sich über seine unaufhörlichen Gegenbefehle, die seine Truppen auf vorher ertheilte, also untaugliche Befehle erhielten[1]. Über die Zeit nach dem Waffenstillstande wird die vorliegende Arbeit noch sicherere Beweise seiner beschränkten Kriegserfahrung liefern.

In seinem täglichen Benehmen zeigte er eine staunenswerthe Heftigkeit, wenn von ihm gesagt wird: „Gerieth er, im Zimmer auf und abgehend—fast immer im offenen Überrocke, mit der weissen Weste darunter — in Affekt, so fuhren die Daumen beider Hände in die Armlöcher der Weste; stieg die Aufregung, so ergriffen die Hände die Klappen des Überrocks, zerrten sie mit der wachsenden Ungeduld immer heftiger, bis er sie schliesslich vom Kragen bis zur Taille heruntergerissen; allein, noch ehe der Rock wieder genäht, war auch der Jähzorn schon vorüber und vergessen"[2].

warten, General Bülow möge also sein Corps am 15. in gedrängte Cantonnirungen bei Hanut zusammenziehen und selbst sein Hauptquartier dahin verlegen. Am 15. um halb 11 Uhr Morgens traf sie in Lüttich ein; Bülow aber verschob ihre Ausführung auf den 16., weil sie in diesem Augenblicke vom grössten Theile des Corps nur durch einen Nachtmarsch auszuführen gewesen wäre, und weil er mit seinem Generalstabschef der Meinung war, die übrigen Corps würden sich ebenfalls bei Hanut versammeln." [Hiebei bemerkt der Verfasser, dass dieses aus dem Berliner Archive gezogen.)

[8]) Blücher schrieb aufs neue aus Namur am 15. Juni Mittags um halb 12 Uhr folgenden Befehl an Bülow: „Der Feind hat heute Morgen die Feindseligkeiten angefangen, und drängt mit Heftigkeit die Vorposten des ersten Corps auf beiden Ufern der Sambre auf Charleroi zurück. Buonaparte ist mit seinen Garden selbst zugegen. Ew. Exc. ersuche ich daher, sobald Ihr Corps die nöthige Ruhe bei Hanut genossen hat, spätestens morgen früh mit Tagesanbruch aufzubrechen und auf Gembloux zu marschiren, auch mich von der Stunde Ihres Eintreffens genau zu benachrichtigen. Ich werde noch heute mein Quartier nach Sombref verlegen, wohin ich die ferneren Meldungen erwarte. Blücher." — S. Varnhagen S. 414 ff.

[1]) S. hierüber oben S. 267.

[2]) Schilderung des Generalstabes. I. S. 161. 162.

Eine der vielen Proben von Bülow's Feindseligkeit und vorsetzlicher Verläumdung des Kronprinzen gegen seine bessere Überzeugung ist dasjenige, was sein Biograph als zu Mons vorgefallen erzählt, wo Bülow ein Gastmahl hielt zur aufgeschobenen Feier seines Geburtstages. Bei dieser Gelegenheit wurden Toaste gebracht auf den Sieg bei Soissons und auf den erwarteten baldigen Einzug in Paris. Bülow erzählte selbst die Siegesbotschaft und meinte, „für Buonaparte bliebe nun nichts anderes übrig, als sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, um nicht gehängt zu werden.“ „Den Kronprinzen nannte er wetterwendisch, unzuverlässig, eben so untauglich als Befehlshaber im Kriege wie als Regent. Bei Leipzig hätte man ihn nur einen Augenblick gesehen, und er wäre eigentlich nur im Wege gewesen“[1]). Diese Ansichten äusserte Bülow am 17. Februar in einer grossen Gesellschaft von Offizieren. Am 12. März kam eine zermalmende Widerlegung dieser Verläumdung. Bülow war von Alexander aus eigener Machtvollkommenheit und ohne Vorwissen des Kronprinzen von der Nordarmee hinweg nach Soissons kommandirt worden nach Napoleon's Siegen bei Champaubert, Montmirail u. a. m. Blücher war inzwischen erkrankt; keiner von den anwesenden verbündeten Generälen wollte den Befehl übernehmen, nicht einmal Bülow selbst, und als Gneisenau es ebenfalls ausschlug, seinen versteckten Oberbefehl fortzusetzen, da Blücher's Name nicht als Schirm angewendet werden konnte — da schickte Bülow einen Kurir an Carl Johan. Was er damals von ihm erbat, das beweist seine Überzeugung von Carl Johan's hoher Zuverlässigkeit sowohl rücksichtlich des Willens als auch seiner überlegenen Fähigkeiten. Er bat ihn nämlich in den beweglichsten Ausdrücken, er möchte nur für seine Person ohne Truppen herabreisen und über die sämmtlichen in jener Gegend von Frankreich stehenden verbündeten Armeen den Oberbefehl übernehmen. Da diese Angabe von Bülow's wohlwollenden Biographen mitgetheilt ist, so wird sie keinem Zweifel unterworfen sein. Varnhagen sagt nämlich hierüber: „Er (Bülow) sah, wie bedenklich die Lage geworden war durch Blücher's Krankheit und durch den Umstand, dass Langeron neulich mit seinem Armeecorps aus Mainz hinzugekommen war, ferner durch den Zustand der Truppen, deren Disciplin sehr gelitten hatte, und endlich durch die Widerspenstigkeit der Generäle und Napoleon's Nähe. Ein Blick auf diese grenzenlose Verwirrung setzte ihn in Schrecken, und um den gänz-

[1]) Varnhagen v. Ense. S. 383.

lichen Untergang der „herrlichen" Armee zu hindern, sah er keinen anderen Ausweg, als die Persönlichkeit herbeizurufen, die ihm zwar selbst verhasst war, deren Ansehen und Eigenschaften aber im Stande waren, das Ganze zusammen zu halten und zu retten. Er schickte einen Kurir an den Kronprinzen von Schweden, an welchen er immer noch Rapporte abzugeben pflegte, und der sich seit dem Anfange des Märzmonates in Lüttich befand. Er forderte ihn auf, mit Zurücklassung seiner schwedischen Truppen persönlich zur Stelle zu eilen und den Befehl zu übernehmen, damit man einen General-en-Chef haben möchte. Dieser aber zögerte zu kommen, weil er nicht als Feind ein Land betreten wollte, das ihm persönliche Glücksgewinnste zu versprechen schien[1]). Inzwischen fühlte sich der Prinz so geschmeichelt, ja gerührt von dem unerwarteten Vertrauen Bülow's, dass er, der schon früher, um Bülow eine Artigkeit zu beweisen, ein Portrait von der Gattin desselben hatte kommen lassen, jetzt befahl, dass dieses mit der doppelten Anzahl Brillanten eingefasst werden sollte, zu einem Werthe von 40,000 Thalern. Bülow's Schritt, der wohl nach allem, was zwischen ihm und dem Kronprinzen vorgefallen war, als sonderbar angesehen werden kann, ist ein neuer Beweis seines reinen Eifers, da kein Sieg über sein Gefühl ihm schwerer werden konnte, als eben dieser"[2]).

Hiebei drängt sich dem Leser eine Bemerkung auf, nämlich dass Bülow's Schritt nicht allein den schönen patriotischen Eifer beweist, sondern auch ein für allemal, dass Bülow dadurch alle seine so oft, nicht nur vorher, sondern auch nachher, wiederholten Beschuldigungen gegen Carl Johan als „unkundigen Anführer" und in seiner Thätigkeit „verrätherisch gegen die Verbündeten" widerlegt.

Beinahe möchte man Carl Johan's allzu weit getriebene Versöhnlichkeit tadeln, als er etwa ein Jahr später Bülow zum Seraphimer-Ritter ernannte — eine Auszeichnung, mit welcher nur Regenten und einige wenige andere merkwürdige Personen beehrt werden.

Bülow war ein warmer Vaterlandsfreund, ein anerkannt tapferer Mann und hatte mehre bedeutende militärische Verdienste. Wenn er aber taktische Geschicklichkeit besass, so fehlte ihm dagegen die strategische Auszeichnung. Seine Heftigkeit und einseitige Kampflust verleiteten ihn mehrmals zu Fehlgriffen, an welchen sein Vaterland

[1]) Dass Carl Johan aber nicht aus diesem Grunde in Lüttich blieb, sondern in Übereinstimmung mit dem Wunsche des verbündeten Kriegsrathes, soll weiter unten gezeigt werden.

[2]) Varnhagen v. Ense, Leben des Grafen von Dennewitz. S. 380.

hätte bluten müssen, wenn nicht der Oberbefehlshaber der Nordarmee, geleitet von einem höheren militärischen Instinkte, die Schäden wieder gut gemacht hätte, welche Bülow zu veranlassen auf dem Wege war. Die Angabe des preussischen Generalstabes und anderer preussischen Schriftsteller, dass Bülow derjenige war, dem man die Siege der Nordarmee vom Monat August bis zur Schlacht bei Leipzig zu danken hat — eine Angabe, welche als von Bülow selbst ursprünglich gemacht befunden wird — ist mit ihrer Quelle eine leere Prahlerei, die nur seine Landsleute haben annehmen und weiter verbreiten können.

Bülow's Übermuth gegen Carl Johan und seine gezierte Geringschätzung gegen die überlegenen Eigenschaften desselben zeigten sich während der ganzen Zeit, da er unter dem Befehle des Prinzen stand, mit Ausnahme der Tage zwischen der Stellung der Armee an der Mulde und dem Marsche auf Leipzig.

Seine Widerspenstigkeit zeigte sich auch in Kleinigkeiten. Als ihn der Prinz am 19. August beordert hatte, dem Militär-Gouvernement zu Berlin drei Schwadronen zu liefern, so gehorchte er wohl, doch mit Gegenanmerkungen; so auch, als er den Befehl erhielt, 50 Mann Wache zu liefern für p r e u s s i s c h e Kranke, welche von den Schweden gepflegt worden waren, die aber, da die Schweden bald darauf zum Aufbruche beordert wurden, unbeschützt geblieben sein würden. Der Prinz fügte mit überflüssiger Gefügigkeit hinzu, er hätte wohl Schweden dazu beordern können, es läge jedoch in der Sprache eine Unbequemlichkeit. Bülow gehorchte auch jetzt, fügte aber in seinem Schreiben hinzu: ,,Indess kann ich nicht bergen, dass, da ich . . . 7000 Mann verloren, das Kommando aus dem Corps Tauentzien genommen werden konnte.'' — Bei einer anderen Gelegenheit wurde er beordert, 40 Mann Kavallerie und 20 Mann Infanterie zu schicken, um Proviant-Transporte zwischen Berlin und der Armee zu decken, weil sich Marodeurs in der Gegend befanden. Da murrte Bülow ebenfalls, obgleich der Prinz auch diesmal als Grund anführte, dass die Schweden um der Sprache willen nicht füglich dazu verwendet werden könnten. Kurz: im Grossen wie im Kleinen zeigte sich Bülow unveränderlich als widerspenstig und aufsätzig.

Die strategische Schwäche, die Bülow sich zu Schulden kommen liess, äusserte sich in seinem Urtheile über die Bewegungen des Feindes und also nicht selten in seinen in das Hauptquartier gesendeten Rapporten, woraus grosses Unglück hätte entstehen können, wie z. B. am Tage vor der Schlacht bei Dennewitz, da er, nach demjenigen, was er mit eigenen Augen zu sehen glaubte, rapportirte, dass die franzö-

sische Armee sich gegen Süden zurückzöge — während doch der Zug Berlin galt; was auch die ungefähre Antwort in den Befehlen war, die Carl Johan ihm umgehend ertheilte. Und dennoch hiess es späterhin — und es heisst noch jetzt so in der preussischen Sprache — dass eben Bülow, und nur Bülow, Berlin rettete! So auch bisweilen vorher und späterhin, da er auf den Grund desjenigen, was er rapportirte, den Prinzen überreden wollte, mit der Armee von den Marken und über die Elbe zu gehen — „weil an der rechten Seite des Flusses keine Feinde mehr wären.“ So wollte er am 14. August, fortgesetzt am 15., und etwas später noch ein paarmal die Erlaubniss haben, an die untere Elbe und gegen die 32. französische Militär-Divisionzu marschiren — als Napoleon noch bei Dresden mit seiner ungeheuren Armee pivotirte. Ein solcher Unverstand, der jedesmal, da er geäussert wurde, nichts geringeres enthielt, als Berlin zum Opfer zu bringen, hat die preussischen Geschichtschreiber keinesweges gehindert, diesem Bülow die Vertheidigung Berlins zuzuschreiben und dieses nicht allein im Kampfe, wo er am kräftigsten mitwirkte, sondern eben in der Berathung und im Beschliessen, wo er, so weit es auf ihm beruhte, das Gegentheil verschuldet haben würde.

Gneisenau hatte den Auftrag erhalten, unter Blücher's Namen bei dem schlesischen Heere alle strategischen Bewegungen anzubefehlen, und er erfüllte seine Obliegenheit mit Ehren. Das Einzige, was man ihm etwa vorwerfen könnte, war, dass er sich seinem sogenannten Vorgesetzten, Blücher, an Kühnheit allzu sehr näherte. Darum geschah es denn, dass das schlesische Heer sich bisweilen verlief und mit ganz unglaublich grossen Verlusten zurückziehen musste; doch selbst die Rückzüge bezeugten seine Geschicklichkeit. Man sagt, er hätte gegen Carl Johan einen unversöhnlichen Hass gehegt[1]. Carl Johan schätzte in Gneisenau den einzigen Strategen unter den Preussen.

Nächst Gneisenau war der General Müffling ausgezeichnet im schlesischen Hauptquartiere. Seine Selbstbiographie, welche daran erinnert, dass er die lübecker Capitulation mit dem Sieger Carl Johan unterzeichnet hat, legt ein Zeugniss ab von der Bitterkeit, die er gegen diesen Feldherrn fühlte. Seine Anzeichnungen lagen bei seinem Tode da und sind späterhin mit allen darin enthaltenen schiefen Urtheilen über Carl Johan gedruckt worden. Die Talente des Mannes

[1]) „Gneisenau, der den Kronprinzen von Schweden mit der vollen Energie seines Charakters hasste.“ Müffling, Aus meinem Leben. S. 72.

sind von allen Anderen anerkannt worden, nur nicht von seinen Neidern in Preussen, darunter York, Schack u. a.

York, ebenfalls ein ausgezeichneter Mann, kühn und tapfer, gehörte nicht der Nordarmee an, nahm aber Theil an der Abneigung, die sich im schlesischen Heere gegen Carl Johan äusserte. Ausser dem Streite, in welchen York beinahe mit Bülow gekommen wäre, kann man erkennen, wie wenig er die Generalität und den Stab, Gneisenau, Müffling u. a. in Blücher's Armee billigte. Er schrieb nämlich schon am 25. August, da man sich erst 12 Tage bewegt hatte, einen Brief an den König von folgendem Inhalte: „.... Vielleicht ist meine Einbildungskraft zu beschränkt, um die genialen Absichten, welche das Oberkommando des General-Lieutenants von Blücher leiten, begreifen zu können. Der Augenschein lehrt mich aber, dass fortwährende Märsche und Contremärsche in den acht Tagen des wieder eröffneten Feldzuges die mir anvertrauten Truppen bereits in einen Zustand versetzt haben, der bei einer kräftigen Offensive des Feindes kein günstiges Resultat erwarten lässt. Dass er solche bisher noch nicht ergriffen hat, ist ein Glück, das die hier vereinte Armee noch bisher vor Ereignissen, denen von 1806 ähnlich, geschützt hat. Übereilungen und Inkonsequenzen bei den Operationen, unrichtige Nachrichten und das Greifen nach jeder Scheinbewegung des Feindes, dabei Unkunde in den praktischen Elementen, welche zur Führung einer grossen Armee mehr als sublime Ansichten nöthig sind, sind die leider durch die Erfahrung bekannten Ursachen, welche eine Armee zu Grunde richten können, bevor sie zu ihrer Hauptbestimmung gelangen kann, wenn es sich gebührt zu schlagen Daher wende ich mich an Ew. kön. Maj. mit der allerunterthänigsten Bitte, mich von dem Kommando des ersten Armeecorps zu entlassen“[1]). — York hatte in einer einzigen Woche durch Hin- und Herzüge, oft ohne Speise, von seinen 38,000 Mann 12,000 verloren, ohne einen Schuss gethan zu haben. !!! Droysen sagt darüber: „Nur die kräftigsten Naturen überstanden diese Nacht (29. August) und die Anstrengungen der nächsten Tage. — Das Landwehr-Regiment der Hühnerbein'schen Brigade kann als Beispiel des Gesagten dienen. Das erste Bataillon (Kempsky) schmolz in dieser Nacht von 577 auf 271 Mann, das zweite (Thiele), welches mit dem Bataillon Othegraven vorgehend sich die Mäntel und Schuhe der todtgeschlagenen und gefangenen Franzosen

[1]) Droysen, Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenberg. Berlin 1854. Bd. II. S. 258.

nehmen konnte, verlor nur 53 Mann: das dritte Bataillon (Gfeg) sank von 510 auf 202 Mann, das vierte (Brixen) von 625 auf 407 Mann." — Also waren in einer einzigen Nacht von 1712 Mann 824 gestürzt. So war der Zustand bei der schlesischen Armee. Das Wetter war rauh; doch darf ein durchnässender Regen im Monate August nicht so verderblich und besonders nicht so schnell wirken können. Aber Überanstrengung und Mangel an Kleidern und Nahrung sind die einzigen Einwirkungen, die so plötzlich Menschen in Masse tödten können. Man kann eine so unverantwortliche Art in der Behandlung einer Armee gar nicht verzeihen. Sogar der Österreicher Gallas, der sich im dreissigjährigen Kriege durch die Vergeudung seiner Armeen berüchtigt machte, erreichte nicht eine so ausserordentlich schnelle Zerstörung. — Hieraus floss York's Verzweiflung, die sich also sehr wohl entschuldigen lässt. Er bekam keinen Abschied. Ein tröstender Brief des Königes versöhnte ihn wieder mit dem Dienste; doch sein Unwille gegen das Hauptquartier dauerte während des ganzen Krieges fort, und auch er selbst erntete keine besondere Theilnahme ein von Gneisenau, Müffling u. a.[1]).

Unter anderen Corps-Anführern unter Carl Johan zeichnete sich auch der General Tauentzien aus, wenn auch nicht durch seine Eintracht mit Bülow. Als Letzterer von seinem Könige den Titel „Graf von Dennewitz" erhielt, war Tauentzien darüber so erbost, dass er seinem Nebenbuhler einen Brief schrieb, in welchem er ihm trotzt, sich des erhaltenen Titels zu bedienen, und den er, Tauentzien, eigentlich verdient hätte und auch hätte erhalten sollen, und forderte Bülow zum Zweikampfe heraus. Nur Bülow's Abwesenheit in einem Badeorte machte es möglich, dass man einem solchen Skandale zuvorkommen konnte. Es ist eine Wahrheit, dass Tauentzien bei Dennewitz Wunder der Tapferkeit verrichtete, und dass er nahe daran war, der überlegenen Anzahl zu unterliegen, als Bülow mit seinem Armeecorps (doch mit einer unerklärbaren Langsamkeit) hinzukam und ihn unterstützte, bis beide nach grossen Proben von Heldenmuth für geschlagen angesehen werden mussten, obgleich sie, wenn auch zurückgedrängt, sich noch hielten, als der Rest der Nordarmee hinzukam und durch ihre blosse Ankunft den Feind zum Rückzuge zwang. — Tauentzien war nicht, wie Bülow, gegen den Oberbefehlshaber trotzig; er war im Gegentheile ein Diplomat, scheint aber bei der einen oder der anderen Gelegenheit von Bülow vorgeschoben

[1]) Droysen, l. c. II. an mehren Stellen.

worden zu sein, um beim Könige zu klagen. So z. B. als Gneisenau und Müffling u. a. Tauentzien überreden wollten, sich mit seinem Armeecorps an die schlesische Armee anzuschliessen, wollte er nicht darauf eingehen, weil der Oberbefehlshaber darüber nicht befragt worden wäre. Späterhin war es ein Gegenstand der Überlegung, ob nicht sowohl Tauentzien's als auch Bülow's Corps sich an Blücher anschliessen, also ohne Wissen und Einwilligung des Oberbefehlshabers eine Lücke von 50,000 Mann hinterlassen sollten. Man fand dieses gleichwohl allzu gewagt, und Tauentzien wendete sich darum zuvor an den König von Preussen, der einen so unerhörten Wahnsinn kurzweg verbot. Tauentzien war gleichwohl nicht völlig, wie Bülow, unter das Kommando des Kronprinzen gestellt [1]).

Ausser dem Umstande, dass diese Thatsache in den beiden Armeen bekannt war und späterhin in den Biographien der erwähnten Generäle erzählt worden ist, wurde sie auch von Thornton an die englische Regierung berichtet.

Vergleicht man hiemit, was York weit später über die Schlacht an der Katzbach an seinen König schrieb, so muss man sich noch mehr wundern. Er sagt dabei in einem sehr heftigen Memorial, dass er, York, die Dispositionen zu der Schlacht an der Katzbach gegeben hat, und erklärt vor seinem Könige, er wolle gar keinen Anspruch auf den Namen eines ehrlichen Mannes machen, wenn irgend jemand *auftreten* und sagen könne, dass er in diesem für den Staat so entscheidenden Augenblicke (sowie bei Gross-Görschen, Bautzen, Löwenberg, Möckern und Laon) „nur ein vollziehender General" gewesen wäre. Ein gleicher Übermuth und eine gleiche Eigenliebe tritt überall bei den preussischen Anführern in diesem Kriege hervor, indem sie für jede redliche Mitwirkung die ganze Ehre des Sieges, welche man selbst immer dem Oberbefehlshaber zuschreibt, sich selbst ohne Widerrede anmassen wollen. Es ist wahrscheinlich, dass die Obersten ähnliche Gegenbeweise gegen die Brigaden-Generäle, die Bataillons- und Compagnie-Chefs gegen die Obersten u. s. w. gehabt haben, obgleich sie nicht in dem Grade in die Kriegshierarchie hinein gekommen sind, dass sie es gewagt haben, ihre Meinung über sich selbst auszusprechen, und noch weniger, dieselbe niederzuschreiben. Wie weit ein solcher Individualismus gehen kann, lässt sich schwer er-

[1]) Über Tauentzien's Verhältniss zur Nordarmee s. weiter unten bei der Angabe der Zusammensetzung und Stärke der Nordarmee.

rathen. Für den Krieg des Jahres 1813 wurden die Folgen desselben weniger schädlich durch die hohe Vaterlandsliebe, welche alle Preussen beseelte. Im J. 1806 zeigte Jena, was die Prahlerei und die Selbstsucht bewirken können.

Gneisenau klagte am 31. August[1]. Blücher's Befehle wären nach dem letzten Kanonenschusse an der Katzbach nicht pünktlich ausgeführt worden, „sonst wäre jetzt von Macdonald's Armee gar nichts mehr übrig. So aber treiben ein schlechter Wille und Widerstrebungsgeist ihr Spiel . . . Die Siegespalme ist den Händen meines Oberbefehlshabers aufgenöthigt. Mein Verdienst dabei ist gering; ich besitze bloss die Entschlossenheit und den geistigen Muth. Der Hass, der Neid und die Missgunst sind gedemüthigt worden; die Verläumdung mag jetzt ihr Spiel nach Belieben treiben; der König wird in seinem Rechtsgefühle mich als seinen getreuen Diener erkennen.“

Eigenmächtigkeit und Trotz gehörten den meisten unter den kommandirenden Generälen an. Stete Zänkereien und Einwendungen begegneten Blücher aus York's Hauptquartiere. Stete Erinnerungen, Vorschläge, Änderungen u. s. w. kamen von Bülow dem Kronprinzen von Schweden zu, wenn auch im Allgemeinen in eine anständige Sprache eingekleidet (denn Bülow war ein Mann von bedeutend grösserer Gesittung als York und Blücher), aber oft verletzend in der Sache, denn sie enthielten Vorwürfe über mangelnde Überlegung, Einsicht oder Willen bei dem Befehlshaber, an welchen sie gerichtet waren. Es wird sich zeigen, dass Bülow selbst Vorschläge gemacht hat, welche die Nordarmee ruinirt haben würden, wenn der Kronprinz auf den Gedanken hätte verfallen können, seine verwegenen und ohne nähere Kenntniss der Sachlage ertheilten Rathschläge zu befolgen. Wenn zugleich in Bülow's Hauptquartiere Aussprüche von solcher Beschaffenheit gethan wurden, dass sie den Kronprinzen ehrenrührig beleidigten, und dann durch Klätscherei oder Spionerie ihm zu Ohren kamen, so kann man sich denken, was die Folgen davon sein mussten. Auf der anderen Seite musste der Kronprinz aus politischen Gründen manches hingehen lassen, ohne etwas dabei zu thun. Bülow stand bei seinem Könige in wohlverdienter Gnade, sowie er auch von der allgemeinen Opinion mit eben so guten Gründen hoch emporgehoben wurde. Desshalb mässigte sich der Kronprinz, so oft er in Begriff stand zu klagen, selbst da er einmal, auf das heftigste aufgebracht, schon einen Brief an den König von Preussen geschrieben

[1]) Droysen II. S. 274.

hatte, mit der Bitte, anstatt Bülow's einen anderen Befehlshaber zu erhalten, änderte er, der Versöhnliche, seinen Entschluss, zerriss den Brief und versprach dem vermittelnden Adlercreutz, dass von der Sache die Rede nicht mehr sein sollte. Bei Bülow dauerte der Hass ungeändert fort, der Kronprinz mochte für das allgemeine Beste thun was er wollte, und was er auch that, um sich Bülow persönlich zu verbinden.

Der General, späterhin Fürst Blücher, war darin verschieden von allen übrigen Preussen, dass ihm Ehrgeiz fehlte. Übrigens war er eine Art von Repräsentant des Nationalcharakters. Eher von gutmüthiger als arger Gemüthsart, ehrlich, geradezu (sogar grob), würde er aus eigenem Antriebe kaum einen Verdruss gegen einen Waffenbruder gefasst haben, wenn er nicht von Ohrenbläsern belagert gewesen wäre. Seine Leidenschaft war Kampf, besonders Reitergefechte, an denen er selbst Theil nehmen konnte. Mit Gefügigkeit und in dem Gefühle seiner eigenen mangelhaften Einsicht liess er den Grafen Gneisenau alle Bewegungen ordnen und behielt sich selbst nur vor, darauf losgehen zu dürfen. An Unbändigkeit aber glich er den übrigen preussischen Generälen, sodass er sich den Befehlen Anderer nicht unterordnen wollte. Daher sein zuvor erwähnter Ungehorsam gegen Alexander's Befehl, mit der schlesischen Armee nach Böhmen zu gehen; daher auch seine Heftigkeit bei der Zusammenkunft mit dem Kronprinzen in Pouch an der Mulde und sein Marsch nach Halle unter dem Vorwande, der Kronprinz hätte nicht ausgeführt, was er versprochen haben sollte u. a. m. Menschliche Grösse aber muss man ihm zuerkennen. Mit vollkommener Zustimmung muss man sich dem Urtheile anschliessen, welches sein Biograph von ihm ausspricht: ... „Es geschieht plötzlich, dass eine hochgebildete Zeit wieder zu dem Elemente dunkler Naturgewalten hülfesuchend heruntertaucht und ihnen alle gebildeten Kräfte willig untergiebt. Dann sehen wir Volkshelden, in welchen die dämonischen Mächte der Masse zur mythologischen Gestalt werden, und die Schicksale der Völker zwischen Rettung und Untergang sich entscheiden. Eine solche Erscheinung stellt Blücher dar“. . . .

Die vielen angeführten Thatsachen beweisen, wie eigenmächtig und gewaltsam diese Befehlshaber waren, und dass es ein furchtbares Schicksal gewesen sein muss für einen Oberbefehlshaber von einer anderen Nation, mit ihnen seine Bewegungen zu berechnen. Der unverwerflichste Beweis aber ist doch wohl der, welcher nach dem Berichte des englischen Ministers angeführt ist, dass man ohne Vor-

wissen des Oberbefehlshabers die Absicht hatte, seine Armee um 50,000 Mann zu vermindern. Man muss mit Thornton sagen, dass ein solches Betragen unglaublich zu sein scheint.

Ausser diesen Personen hatte Carl Johan noch einen Gegner in seiner Nähe, den Corsen Pozzo di Borgo, damals in russischen Diensten. „Einèr der besten Köpfe in Europa", sagt Carl Johan von ihm. Durch die politische Partei, welcher er in seiner Jugend in seiner Heimath, Corsika, gefolgt, war er seitdem erfüllt von corsikanischer Rachsucht gegen Napoleon, der ihn in contumaciam zum Tode hatte verurtheilen lassen. Er wollte, dass alles der Rache untergeordnet werden sollte: die Rache scheint er zur Bestimmung seines Lebens gemacht zu haben. Nur dieses Ziel sah er vor sich, und was nicht seiner Ansicht gemäss auf das schleunigste seinen Wunsch beförderte, Napoleon zu demüthigen, das betrachtete er als Verrätherei. Sein seltenes Genie verwahrte ihn nicht vor Missleitung durch den Einfluss dieser fixen Idee. Auf diese Weise fasste er auch einen unauslöschlichen Hass gegen Carl Johan, gegründet auf den Verdacht, dass dieser im Geheimen Napoleon ergeben sein sollte — eine Thorheit, der ein bei weitem weniger scharfsichtiger Mann hätte entgehen können, in Betrachtung der äusserst gefährlichen Lage, in welche Carl Johan gekommen sein würde, wenn er gegen die Verbündeten gehandelt hätte. Pozzo di Borgo verbreitete seinen Verdacht überall in solchem Grade, dass, da er während des Krieges nach England reiste, der Minister Thornton sich befugt fand, das Kabinett in St. James zu warnen, den Übertreibungen des Pozzo di Borgo Glauben beizumessen[1]). Es ist ein an und für sich unbedeutender, aber sehr lächerlicher Irrthum, wenn Bignon von dem Einflusse redet, den Pozzo di Borgo auf Carl Johan gehabt haben soll.

Baron Stein, eine Riesennatur, derselbe, welcher nach dem Tilsiter Frieden durch die kräftigsten Massregeln sich bemühte, Preussens Wohlstand zu entwickeln — während gleichzeitig Gneisenau und Scharnhorst an der künftigen militärischen Macht des Landes arbeiteten — dieser Stein wirkte so viel in der Staatshaushaltung und so kräftig auf die allgemeine Denkungsart, indem er das Nationalgefühl stärkte, den Wohlstand hervorrief und den Hass gegen die französische Oberherrschaft steigerte, dass Napoleon zuletzt seine Entfernung aus dem Ministerium anbefahl. Das geschah denn auch und beweist, wie sehr Preussen von Napoleon abhängig war. Stein nahm

[1]) Memoirs and Dispatches

seine Zuflucht erst nach Österreich, dann aber nach Russland, und wurde mit dem höchsten Vertrauen aufgenommen von Alexander, bei welchem er mit seinem ungewöhnlich festen Charakter dazu beitrug, den Kaiser zu einem anhaltenden Widerstande gegen Napoleon anzureizen. Unter anderen Hülfsmitteln für den Kampf eiferte er damals sehr dafür, Carl Johan und Schweden anzuwenden, und war damals so willig, den Wünschen desselben entgegen zu kommen oder diese zu übertreffen, dass er einmal schrieb: „Es ist keine Nothwendigkeit, dass ein solcher Staat wie *Dänemark* existirt[1]). Als aber Carl Johan 1812 nicht aktiv an dem Kriege Theil nahm, wurde Stein mit seinem heftigen Charakter erbittert und schrieb 1813, ganz im Gegensatze mit demjenigen, was er 1812 geschrieben hatte, Dänemark müsste mit in den Bund gezogen, und die unbedeutenden schwedischen Angelegenheiten dürften nicht berücksichtigt werden: ihre Einmischung schadete nur der guten Sache[2]). Stein freute sich darüber, dass Pozzo di Borgo bei Carl Johan angestellt wurde; vielleicht war das sogar so von ihm angeordnet, denn seit dem Augenblicke, da Carl Johan 1812 es unterliess, den Krieg anzufangen, hegte Stein gegen ihn einen Hass, der dem des Pozzo di Borgo nicht mehr nachstand, als eine deutsche Feindseligkeit einer korsikanischen nachstehen kann. Selbst der hannöverische Minister, Graf Münster, Stein's vertrauter Freund, sah sich gezwungen, sich den Angriffen und schädlichen Absichten Stein's gegen Carl Johan zu widersetzen, wie hier oben gemeldet ist[3]). Stein hatte nur ein einziges Ziel: die Überwältigung Frankreichs und ein einiges Deutschland. Diesem mussten alle anderen Verhältnisse weichen. Wahrscheinlich wäre aus der Invasion in Frankreich 1814 gar nichts geworden, wenn nicht Stein dazu angetrieben hätte.

Graf Münster, hannöverischer Minister vor der französischen Occupation des Landes, ein edler deutscher Vaterlandsfreund und vollkommen vertraut mit allen Verhältnissen Deutschlands, wurde, da er als Flüchtling nach England kam, die Seele in allen Berathungen und Beschlüssen des englischen Ministeriums in Betreff Deutschlands und hauptsächlich der Theilnahme Englands an dem Befreiungskriege. Er war einer von den Stiftern und Führern des Tugendbundes, wirkte späterhin

[1]) Pertz, Aus dem Leben des Freiherrn von Stein. Brief an den Grafen Münster.

[2]) Ebendaselbst.

[3]) S. S. 276 u. 277.

von England aus für die preussische Volksbewaffnung und schaffte bei Zeiten zu diesem Zwecke höchst bedeutende militärische Vorräthe an.

Die russischen Generäle gehorchten ohne Einwendungen, und man findet nicht, dass sie sich nur ein einziges Mal solche Ausfälle wie Bülow gegen ihren Chef erlaubt und noch weniger, dass sie ihm den Gehorsam verweigert haben, der, ausser dem Allgemeinen in dahin gehörigen Schuldigkeiten, für das Gelingen aller Unternehmungen so nothwendig war.

Auch gegen den General Langeron (als emigrirten Franzosen) zeigte sich der preussische Nationalhass; und wenn bei den Unternehmungen der schlesischen Armee irgend Etwas keinen so glücklichen Ausgang hatte, wie man es wünschte, so war der Corps-Chef Langeron der Sündenbock, welcher die Vorwürfe dafür tragen musste, und diese Vorwürfe sind in das Gebiet der Geschichte übergegangen, in welchem gerechter Weise nichts anderes Platz finden sollte, als bewiesene Wahrheiten. Graf Langeron, der in Schlesien seinen achtzehnten Feldzug machte, der bei Leipzig und Schönefeld mit seinen Russen zeigte, dass er den Preussen an Tapferkeit nicht nachstand, und der bei der Erstürmung des Montmartre unter besonders hinzugefügten Auszeichnungen wohlverdient den Andreasorden erhielt, wurde bei der schlesischen Armee als ein unbedeutender Mann behandelt oder wenigstens so betrachtet.

Der österreichische General Vincent, der die Ansichten seiner Regierung in der norwegischen Frage theilte, erlaubte sich ebenfalls gegen Carl Johan Bemerkungen von keinesweges freundschaftlicher Beschaffenheit.

General Krusemark, obgleich ein Preusse, war ruhiger, und obgleich auch er für Siege und Schlachten eiferte, so war er doch nicht, gleich den Übrigen, bitter gegen den Kronprinzen. Die zuletzt Genannten, Pozzo di Borgo, Vincent, Krusemark, Thornton, sowie die Generäle Stewart und Suchtelen, waren unter höflicheren Namen Spione bei Carl Johan, wie solche alle Regenten gegen einander hatten. Krusemark wurde während des Feldzuges auf Bülow's schriftliches Verlangen von dem Könige in das Hauptquartier abgeschickt. Sie waren offiziell in allen Hauptquartieren unter der Benennung „Vertrauens-Offiziere" angestellt. Der zuvor erwähnte Graf Kalkreuth gehörte als Chef des Polizeiwesens ebenfalls mit zu der Sammlung.

Doch es war nicht genug mit dieser Umgebung von theils Gegnern und theils Feinden. Carl Johan hatte auch in dem schlesischen Lager seine Feinde. Unter diesen waren Müffling und Gneisenau, zwei

sehr ausgezeichnete Männer, besonders der Letztere, der zugleich ein ausgezeichneter Charakter war, und der, ohne einen anderen Ehrgeiz, als seinem Vaterlande zu dienen, in der Stille die Seele der schlesischen Armee war, während Blücher der Körper war, aber im Allgemeinen als Chef betrachtet wurde. Man sieht nicht ein, was Gneisenau's Hass hervorrufen konnte. Bei einem Besuche in Schweden, 1812, scheint er mit Zuneigung den Kronprinzen umfasst zu haben, erhielt von diesem einen Auftrag an die englische Regierung und wurde von ihm sehr gelobt, ja Carl Johan schätzte in ihm den einzigen damaligen Chef der Preussen, der in der Strategie erfahren war. (Scharnhorst wurde dem Kronprinzen gar nicht bekannt, denn er war schon seit der Schlacht bei Gross-Görschen ausser Thätigkeit gesetzt und starb einige Wochen später.) Es giebt kaum einen anderen Grund zu Gneisenau's Hass, als Bülow's feindselige Mittheilungen an ihn.

Der General Müffling hat eine Selbstbiographie hinterlassen, in welcher er den Kronprinzen Carl Johan eben so feindselig berührt wie alle Übrigen. Inzwischen war es von ihm bekannt, dass er unzufrieden war mit Allem und mit Allen.

Der General Adlercreutz war ein Schwede von Seele und Herz und hatte seit 1808 und vielleicht auch schon vorher immer nur einen einzigen politischen Gedanken gehegt, nämlich den Russen Widerstand zu leisten und sie niederzumachen; nur einen einzigen militärischen Gedanken, nämlich „schlagen" zu dürfen. Tapfer, wie es nur irgend möglich ist, ärgerte er sich unaussprechlich über die Unthätigkeit, zu welcher die schwedische Armee verurtheilt wurde, und welche er ungefähr mit denselben Augen betrachtete, wie Bülow und Pozzo di Borgo, mit denen er übrigens, als Schwede, seine Gesinnungen und Äusserungen allzu offenherzig austauschte. Auch haben sich die ausländischen Gegner Carl Johan's auf ihn berufen, um zu beweisen, wie unrecht der Kronprinz von Schweden sich benommen hat.

Adlercreutz war, wie bekannt, die Hauptperson bei der Arrestirung Gustaf IV. Adolf's gewesen, wesshalb er von der europäischen Legitimität merklich verabscheut wurde, was sich bei der Thronkandidatur Friedrich's VI. zeigte (da dieser ausser Adlercreutz Allen Amnestie gelobte) und bei der Zusammenkunft in Åbo, wo Alexander sich ein Zusammentreffen mit ihm verbat. Niemand bedachte, dass dasjenige, was Adlercreutz gethan hatte, schon zuvor von den Umständen geboten war, und, von Alexander's Seite betrachtet, ganz

einfach eine Vollendung seiner eigenen Massregeln war, sowie es einen Bürgerkrieg verhindert hatte, der sonst unfehlbar entstanden sein würde. Man sah in ihm nur denjenigen, der seine Hand an den Gesalbten gelegt hatte, und schien ein Unbehagen zu empfinden bei dem Muthe, den solches voraussetzte. Carl Johan selbst dürfte einem solchen Gefühle nicht fremd gewesen sein, und möglicher Weise war unter den Gründen der Anwendung des Generals Adlercreutz i. J. 1813 in der nächsten Umgebung des Prinzen eine Bedenklichkeit, einen solchen Mann während seiner eigenen langen Entfernung im Auslande zu Hause zurück zu lassen. Eine scharfe Reibung zwischen dem Prinzen und ihm hatte schon lange Zeit zuvor Statt gefunden, als jener diesen die Beschaffenheit der aufdämmernden Politik ahnen liess, welche ihm natürlich im höchsten Grade zuwider war.

Nachdem Adlercreutz sich mit Schwierigkeit in die Politik des Prinzen während des Friedens gefügt hatte, konnte er das noch weit weniger im Kriege, und da er jetzt nur einen Gedanken hatte, nämlich sich Ehre zu verschaffen und ihm dieses nicht gestattet wurde, weil der unbedingte Beschluss des Prinzen darauf hinaus ging, die Schweden beinahe nur als Leibwache oder als eine sichere Stütze bei einem Rückzuge, der auf Traktatenbrüche, Separatfrieden oder dergleichen folgen konnte, anzuwenden: so wurde dieser Chef des Generalstabes um so mehr erbittert und hatte zu seinem Troste nur zwei Auswege, den einen, mit dem Adjutanten-Corps in den Schlachten auszureiten, und den zweiten, als Frondeur gegen den Prinzen sich mit Bülow und Andern zu vereinigen. Mit dem Prinzen hatte er oft Gespräche, die weder mit Zufriedenheit anfingen noch endigten.

Da Adlercreutz kein Strateg war, so folgte daraus, dass die von dem Hauptquartiere ausgehenden Befehle von dem Kronprinzen selbst diktirt wurden — diese Befehle, welche Manoeuvres veranlassten, deren endliche Folgen wohl Alle sahen, deren ursprünglicher Werth aber niemals anerkannt wurde, da Neid, Widerspenstigkeit und weniger gründliche militärische Einsichten am liebsten ihre Bedeutung missverstanden.

Dreiunddreissigstes Capitel.

Die Schriftsteller, welche über die Ereignisse der Jahre 1812 und 1813 geschrieben haben. — Die deutschen, besonders preussischen Geschichtschreiber. — Der preussische Generalstab, Varnhagen von Ense, Bernhardi, Beitzke, Friccius. — Die französischen Geschichtschreiber für dieselbe Periode, Thiers, Sarrans-Jeune, Bignon. — Schwedische Ansprüche auf geachtete Nationalität.

Nach der vorhergegangenen Charakteristik der Militärpersonen, mit denen der Kronprinz von Schweden in nächster Berührung stand, kann eine Prüfung der Charaktere derjenigen Schriftsteller, welche diese Zeit behandelt haben, auf passende Weise die letzte Zeichnung des Netzes der Feindschaft liefern, mit welchem man Carl Johan und sein Andenken umstrickt hat. Es kann dieses bei den späteren preussischen Schriftstellern nichts Persönliches sein; also muss es nationale Eigenliebe sein, die nur einem Preussen die Ehre hat zuerkennen wollen, sein Vaterland gerettet zu haben. Es war allzu hart, bekennen zu müssen, dass dieses geschehen ist durch einen Fremdling, besonderes einen Fremdling, der zuvor in dem unglücklichen Kriege 1806 und 1807 die Preussen besiegt hatte. (Was war es denn aber wohl, das Preussens Unglück in jenem Kriege hervorrief? Besonders der Übermuth; denn Tapferkeit bewiesen die Preussen hinlänglich; aber ihre Einsicht in Napoleon's Kriegskunst war schwach, und sie meinten, ihnen genüge die Kämpferkraft.) So fiel das Reich, ein Opfer dieser Eigenliebe, die gleichwohl *damit* nicht geheilt wurde. Auch im Befreiungskriege zeigten die Preussen noch eben jene Vermessenheit, wie i. J. 1806. (Blücher gelobte im Frühlinge 1813, mit 30,000 Mann Napoleon aus Deutschland „hinaus zu peitschen!") Die Feldherren-Einsichten Gneisenau's und Carl Johan's halfen der schlesischen und der Nord-Armee Siege gewinnen, der erstgenannten gleichwohl mit ganz erschrecklichen Menschenopfern, die gewiss noch bei weitem fürchterlicher geworden sein würden, wenn nicht Gneisenau eine Menge sinnloser Angriffe abgewendet hätte, zu denen ausser der Kampflust und dem patriotischen Eifer Blücher's kein vernünftiger Anlass vorhanden war. Eben so Carl Johan bei der Nordarmee. Der Unterschied war aber der: wenn Gneisenau bisweilen unsinnige Kriegsunternehmungen verhinderte, so ging das hin; wenn aber Carl Johan bedächtig zu Werke ging, so war gleich der General Bülow bei der Hand, um von Absichten zum Besten Napoleon's zu reden.

Da, wie hier zuvor entwickelt ist, die Ansichten und Äusserun-

gen der preussischen Generäle als gültige Quellen für die geschichtliche Beurtheilung der Kriegsgeschichte des Jahres 1813 für die Nordarmee angenommen worden sind, so ist es auch nothwendig, die Schriftsteller zu prüfen, welche damals und späterhin die Geschichte dieser Epoche dargestellt haben und zwar auf so falschen Gründen, wie den von dem fraglichen General angegebenen, die so lange gegangen sind und immer noch fortgehen bei Abschreibern und Abschreibern von Abschreibern, bis sie endlich zu einer „fable convenue" geworden sind.

Unter den hieher gehörigen Schriftstellern mag zuerst einer der neuesten genannt werden, weil er als offiziell dasteht, die historische Abtheilung des preussischen Generalstabes, dem unläugbar eine grosse Menge von Urkunden zugänglich gewesen ist, nämlich die preussischen Archive. Darum findet man in dem Werke dieses Verfassers oft sichere Thatsachen, wenn auch unrichtig beurtheilt. Mit Grund erwähnen wir seiner zuerst.

Der preussische Generalstab. Wir reden hier nicht von dem Generalstabe, der gleichzeitig mit Bülow existirte, sondern von der Zusammensetzung desselben, die späterhin mit dem Erbtheile der leidenschaftlichen Urtheile Bülow's in der neuesten Zeit (1859—1863 u. 1865) eine in Bülow's Geist verfasste „Geschichte der Nordarmee im Jahre 1813", 3 Hefte, herausgegeben hat. Diese „Geschichte", welche sich auf offizielle Aktenstücke gründen will, liefert offenbar eine Darstellung, sodass, wenn dieselbe gegründet wäre, Bülow derjenige gewesen sein soll, der den Feldzug der Nordarmee machte und alle ihre Fortschritte dadurch veranlasste, dass er Carl Johan zwang, die Siege zu erlauben, welche Bülow gewann, und dass dieses gegen den Wunsch des Kronprinzen, ja bisweilen gegen seine Befehle geschehen ist, auch dass Carl Johan die preussischen Generäle der Vernichtung Preis geben wollte. — In seiner Einseitigkeit vergisst aber der preussische Generalstab, dass auch in Schweden Dokumente vorhanden sind, die sich nicht bestreiten lassen. Diese sollen an das Tageslicht gezogen werden, und sie werden beweisen, wie wenig Bülow in seiner strategischen Unwissenheit auszurichten im Stande gewesen wäre, wenn er nicht einen Chef gehabt hätte, der die Kriegführung verstand.

Von älteren Verfassern ist der bemerkenswertheste Varnhagen von Ense, der uns Lebensschilderungen geliefert hat. Dieser Verfasser ist nicht ungerecht in der Absicht, aber er ist eingenommen von seiner Zuneigung für Bülow und hat nicht Kritik genug, um unter

den Thatsachen dasjenige abzuscheiden, was nur von dem einen Theile herrührt, nämlich von Bülow selbst entweder mündlich oder in hinterlassenen Papieren oder in Briefen an seine Familie. Da Varnhagen durch seine bestimmte Anhänglichkeit an Bülow als Carl Johan's Gegner zuverlässig ist, so muss er, wohlgeprüft, für das Urtheil über Carl Johan's Massregeln eine gute Quelle sein.

Bernhardi. Wie dieser Schriftsteller die Geschichte der grossen Kriege 1812—15 beschrieben hat, muss auf sich beruhen. Was er in Bezug auf den Antheil Carl Johan's, 1813, angeführt hat, ist nicht historisch, sondern Parteischrift. Auch gegen die Österreicher ist er sehr ungerecht. Nur die Russen und Preussen haben sich seines Beifalls erfreuen können. Was er über Carl Johan schreibt, ist ein blosser paraphrasirter Abdruck der Äusserungen des Bülow'schen Neides, nur noch ärger ausstaffirt.

Beitzke, Verfasser der Kriegsgeschichte derjenigen Zeit, von welcher hier die Rede ist. Bernhardi und Beitzke sind beide nur Abschreiber in allem, was Schweden betrifft. Letzterer, ein gelehrter Major, hat ein grosses Werk herausgegeben: „Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814". Inwiefern die darin vorkommenden umständlichen taktischen und strategischen Angaben richtig sind in demjenigen, was die beiden Armeen unter Schwarzenberg und Blücher betrifft, mag auf sich beruhen. Dass sie aber rücksichtlich der Bewegungen der Nordarmee und der Motive ihres Anführers entstellt sind, lässt sich mit Sicherheit behaupten. Beitzke ist nur ein Plagiarius, und während er sich auf das Zeugniss des preussischen Generalstabes beruft, ist er ganz einfach ein Abschreiber seiner grundlosen Raisonnements, sowie dieser Stab in seinen Angaben und Urtheilen seine ganze Stütze hernimmt von — dem General v. Bülow. Beitzke hat nur die Ansprüche der Preussen etwas bestimmter dargestellt, dass sie allein ihre Thaten beschlossen und ausgeführt haben, ganz unabhängig von dem Oberbefehlshaber, welcher nach seiner Darstellung in den meisten Fällen nur als ein Anhängsel der Armee angesehen werden kann, der aber in entscheidenden Augenblicken alles Mögliche gethan hat, um dem Siege entgegenzuwirken und den Feind zu begünstigen. Beitzke ist in dieser Hinsicht so unbekümmert um alle Kritik und dermassen ohne Wahrheitsliebe, dass er nur von seinen Landsleuten Billigung erwarten kann, indem er selbst die Vortrefflichkeit seines Preussenthums vergoldet. — Die zweite Auflage seines Werkes wird auf dem Titel als eine „ver-

besserte" angegeben; ist sie wirklich verbessert, so muss die erste Auflage recht merkwürdig gewesen sein.

Der französische Nationalstolz forderte, dass eben Carl Johan als die gewaltigste Triebfeder an Napoleon's Fall dargestellt werden sollte. Es mussten französische Talente hinzukommen, um, auf die materielle Übermacht gestützt, den Heros des französischen Ehrgeizes zu besiegen. Aus diesem Gesichtspunkte stellen französische Verfasser Carl Johan dar als den Stifter der ganzen Koalition, als denjenigen, der die streitigen Ansichten zusammenhielt, alle divergirenden Persönlichkeiten ausglich und mit dem Impulse einer unerklärlichen Feindseligkeit gegen Napoleon, einer noch unerklärlicheren Härte gegen sein (ehemaliges) Vaterland nur auf die Erniedrigung und den Ruin desselben hinarbeitete und das Alles auch wirklich ausführte.

Mit Grund schreiben die Russen ihrem Kaiser die Ehre des grössten Einflusses auf die hieher gehörenden Ereignisse zu. So sagt z. B. Danilewsky: „Er" (der Kaiser Alexander) „vermittelte und vereinigte die widerstrebenden Meinungen, feuerte die Erkaltenden zur Fortsetzung des Krieges an, und sein Ziel, den Sturz Napoleon's, unermüdet verfolgend, richtete er auf diesen Einen Gesichtspunkt alle Triebfedern des riesenartigen, aus vielfachen Bestandtheilen zusammengesetzten Bundes, dessen Streben ohne ihn nicht mit Erfolg gekrönt worden wäre. Er bestand darauf, den Krieg bis auf's Äusserste zu führen, und behauptete diese Ansicht gegen den allgemeinen Wunsch der Kabinette. Wie Alexander im Lager der Verbündeten, so widerstrebte in Frankreich Napoleon allein dem Frieden"[1]).

Unter den französischen Verfassern, welche Schwedens Stellung zu Napoleon während dieses Zeitraumes dargestellt, haben sich besonders drei durch ihre Angriffe ausgezeichnet, nämlich Thiers, Bignon und Sarrans-Jeune. Zwar haben noch viele Andere über diese Zeit und besonders über Schweden und Carl Johan geschrieben; aber diese Vielen bestehen meistens aus blinden Feinden oder blinden Lobrednern. Hier hat keiner derselben in Betrachtung kommen können, nicht einmal so, dass ihre Arbeiten an irgend einer Stelle zu Grunde gelegt worden sind. Die drei genannten Verfasser dagegen sind so hervorstechend, dass man sie sowohl anwenden als auch widerlegen muss. Alle haben sich auf den einseitigen nationalen französischen Standpunkt hingestellt. Daher ihre Irrthümer. Übrigens sind sie sehr

[1]) Michailowsky-Danilewsky. Darstellung des Feldzuges in Frankreich 1814 (deutsch von Kotzebue, 2 Bde. Riga und Leipzig 1837), Bd. I. S. 13.

verschieden. Sie bedenken nicht, diese Verfasser, nach welchen Beweggründen Carl Johan handeln musste. Sie übersehen mit bewunderungswürdiger Blindheit, dass er kein Franzose mehr war, dass die französischen Interessen nicht länger die seinigen sein konnten, sobald der grosse Repräsentant Frankreichs dieselben mit den Interessen Schwedens in Streit setzte. Diese Geschichtschreiber, an ihrer Spitze Thiers, haben mit einer Engherzigkeit, die allzu übel zu der Beurtheilung und zu der historischen Wahrheit passt, Vorwürfe, Schmähungen, Kränkungen niedergeschrieben, die durch ihre Grundlosigkeit die Bestimmung des Geschichtschreibers zu der des Pasquillanten herabwürdigen. Und mit solchen Farben malt man keine Bilder, die sich bis auf die entfernteste Nachwelt (une postérité la plus reculée) erhalten sollen, wie Thiers selbst so übermüthig von seiner einseitigen Darstellung versichert.

Es ist nicht ohne besondere Merkwürdigkeit, dass diese französischen Geschichtschreiber, deren Arbeiten so grosse Ansprüche auf historische Ruhe machen, solche zwar in Rücksicht auf Russland und Preussen, dagegen aber nicht auf Schweden zeigen. Hier bricht eine Feindseligkeit hervor, die den vielen, wenigstens von Thiers bis zum Überdrusse wiederholten Versicherungen der Unparteilichkeit schlecht entspricht, sowie auch denen einer Verfasserschaft, die der Versicherung gemäss auf dem Fundamente von historischen Thatsachen und sicheren Dokumenten fortschreiten soll.

Es lässt sich keineswegs läugnen, dass dieser Verfasser sich weit mehr als Bignon durch das Studium der Quellen vorbereitet hat — obgleich er als Quellen bisweilen auch dasjenige betrachtet, was die Angaben und die gut dargestellten Raisonnements des einen Theiles (Napoleon's) enthalten. Napoleon war nicht eben bekannt wegen seiner Wahrheitsliebe; im Gegentheile ist wohl kaum jemand so freimüthig wie er, öffentlich mit Angaben, die von vielen tausend Zeugen, ja von seiner ganzen Mitwelt widerlegt werden, an's Tageslicht getreten. Bei Thiers aber müssen sie oft als unbestreitbare Wahrheiten gelten.

Bignon dagegen hat die historischen Quellen nicht eben so vielseitig studirt; doch könnte er selbst als eine Quelle betrachtet werden, da er selbst Minister gewesen ist und tief in die Diplomatie der Zeit eingeweiht war, auch den Verlauf der Unterhandlungen u. s. w. genau kennen sollte. Aber er macht auch Fehlgriffe in dem Diplomatischen. Übrigens muss man beim Lesen seines bändereichen Werkes stets sein aus Napoleon's Testamente genommenes Motto, in welchem

Bignon aufgefordert wird, ,,Frankreichs diplomatische Geschichte vom Jahre 1792 bis 1815'' zu schreiben, vor Augen haben.

Diese beiden Geschichtschreiber haben das Gemeinschaftliche, dass sie Napoleon's Fehlgriffe und Übertreibungen eingestehen, soweit die Folgen derselben Frankreich trafen; doch scheinen sie nicht einzusehen, dass dasjenige, was bei Napoleon Übertreibung in dem Drucke auf andere Völker war, nothwendig die Bemühungen der Völker, sich diesem Drucke zu entziehen, erklären muss. Wenn es aber dennoch Österreich, Russland, Preussen, Spanien verziehen wird, so bleibt Schweden übrig, dessen Widerstand als unberechtigt und ganz einfach als eine Niederträchtigkeit angesehen wird.

Sarrans-Jeune, welcher dafür gehalten hat, er müsste Carl Johan's Geschichte schreiben als eine unvermeidliche Seitenbedingung zu Napoleon's Lebensbeschreibung und Geschichte — die er später herauszugeben beabsichtigte — hat Schwedens geschichtlichen Antheil an dem Widerstande gegen Napoleon's Druck allein mit persönlicher Hinsicht auf das Verhältniss zwischen diesen beiden Grössen behandelt. Wenn Sarrans hiebei in seiner Aufmerksamkeit gegen Carl Johan etwas allzu weit geht, wenn er diesem die ganze Ursache zu Napoleon's Fall zuschreibt, so erhält er dadurch eine um so natürlichere Gelegenheit, auf den Charakter des schwedischen Königes (oder Thronfolgers) zu schimpfen, indem er ihn nicht als Schweden betrachtet.

Thiers. Wir betrachten ihn hier hauptsächlich als einen Repräsentanten der National-Eitelkeit, wodurch er zwar unaufhörlich den Hauptfehler Napoleon's, die Herrschsucht, darstellt, aber doch immer auf eine solche Weise, dass der Nationalehre alles zu Gute kommen soll, was ihr durch Napoleon's Talente zu Gute kommen konnte. Darum musste Napoleon geschont, seine Gegner so behandelt werden, als erforderlich war, um dem grossen Manne seinen ganzen Nimbus aufzusparen.

Mit grosser Verachtung Schwedens greift Thiers Carl Johan an, gleichwohl nur an einigen wenigen Stellen offen; dagegen ist die ganze Haltung im höchsten Grade feindselig und ungerecht. In seiner ganzen ,,Histoire du Consulat et de l'Empire'' übergeht er Bernadotte's ehrenvolle Thätigkeit so viel wie möglich; bei seinen Thaten erwähnt er seiner Divisionsgeneräle u. s. w., aber nicht den Chef; kurz, er steht gar nicht da als Geschichtschreiber. Er meint, ein ausgezeichneter Verfasserstil soll in Ermangelung der Wahrheit genügen.

Thiers malt die Gemüthsstimmung und den wechselnden Gedan-

kengang bei Napoleon, Carl Johan und anderen hervorragenden Persönlichkeiten in ihren verschiedenen Stellungen. Er steht in diesem Falle nicht zurück hinter einem anderen Geschichtschreiber, Livius, der eine „postérité reculée" mit langen Reden der Etrusker- und Volskerfürsten beglückt hat, Reden, die diese Wilden einige hundert Jahre vor Christi Geburt in Cicero's Geiste und mit seinen Talenten, d. h. den eigenen des Livius, gehalten haben sollen. Mit einem ausserordentlich tiefen Instinkte folgt auf solche Weise Thiers dem ganzen inneren Leben der handelnden Personen, das für uns Menschen im Allgemeinen so schwer zu durchschauen ist, ja dem man sich kaum mit Vermuthungen nahen kann.

Mit einem gewissen Grade von Albernheit beginnt Thiers seine Betrachtungen über Schweden oder richtiger den Prinzen, „der Frankreich dafür zu danken hatte, dass er auf die Stufen von Schwedens Thron gekommen war"... „Er wendete sich mit Leidenschaft dazu an", sagt Thiers, „um Feinde gegen uns zu suchen, Bündnisse gegen uns zu knüpfen! Das kann in Erstaunen setzen, ja ein Herz empören, das von der Ehre beseelt wird, aber das bekam man dennoch bei dieser Gelegenheit zu sehen, und das sollte eine der bewundernswürdigen Partien in dem ausserordentlichen Gemälde bilden, das der Welt dargeboten wurde"[1]).

Hiebei war nichts anderes ausserordentlich als die Herrschsucht Napoleon's. Soll nun diese nur als ein Faktum betrachtet werden, über welches nichts weiter gesagt werden darf? Oder darf man nicht ausgehen von einem moralisch-politischen Grundsatze, der keine launenhafte Weltherrschaft gestattet? Darf man nicht demnächst einem sogenannten selbständigen Staate das Recht zuerkennen, diese seine Selbständigkeit gegen die Herrschsucht eines grossen Mannes zu vertheidigen? Das französische Staatsrecht wird dieses Recht wohl nicht offen verneinen, wenn es auch zu Napoleon's Zeiten in der Anwendung niemals anerkannt gewesen ist.

Warum erkennt Thiers nicht, dass dasjenige, was er Carl Johan zum Vorwurfe macht, nicht eher geschah, als da Carl Johan angegriffen ward? Erst da suchte Carl Johan die Bündnisse mit Russland und England, wozu späterhin die deutschen Staaten kamen.

Ohne alle metaphysischen Umschweife, und auf eine Weise, welche der abgeschworene Feind der „Ideologen" selbst gebilligt haben würde, mag man nach einem anderen ausgezeichneten Manne den

[1]) Tom. XIII. — Vergl. auch Danilewsky's Urtheil S. 392.

Begriff „Politik“ definiren. Sie ist die Lehre von der Existenz des Staates. Schweden war berechtigt, seine Politik zu haben, seine Existenz zu vertheidigen, so müssen wenigstens die Schweden sagen, wenn das auch in jener Zeit, von welcher hier die Rede ist, von Napoleon und seinen Anhängern faktisch abgeläugnet wurde.

Was die Schweden als solche niemals verzeihen können, ist die Geringschätzung, welche von Seiten Frankreichs durch die Schriftsteller dieses Landes der schwedischen Nationalität, repräsentirt in der Person des Kronprinzen Carl Johan, gezeigt wird. Mit der grössten Unschuld fordern mehre französische Geschichtschreiber in Übereinstimmung mit demjenigen, was der grosse Kaiser selbst forderte: Schweden hätte sich mit einem französischen Satrapen begnügen können. Dass derjenige, welcher den ganzen Erdball umschlingen wollte, auf der Stufe seiner unermesslichen Leidenschaft die Ansprüche eines kleinen Volkes übersehen konnte, lässt sich leicht begreifen; dass aber diejenigen, welche als ruhige Denker dastehen sollten, als Lehrer für ihr eigenes und für spätere Zeitalter, es versuchen, mit ihrem eigenen, zu aller Gewöhnlichkeit herabgesetzten Massstabe die Rechtsfrage auf gleiche Weise zu beurtheilen, das muss (um jetzt Thiers' eigenen Ausdruck anzuwenden) bei einer „postérité la plus reculée“ das grösste Erstaunen erwecken.

Bignon ist nächst Thiers derjenige, welcher die Begebenheiten während der Zeiten Napoleon's am vollständigsten darstellt. Mit geringeren Ansprüchen als der vorhergehende geistreiche Tableau-Verfasser, hat er im Allgemeinen mehr Wahrheitsliebe gezeigt als dieser, hat aber die Bedeutung mancher Handlung missverstanden. Es erweckt schon ein Vorurtheil gegen ihn, dass Napoleon ihm auf St. Helena den Auftrag gab, die diplomatische Geschichte Frankreichs zu schreiben. Dieses merkt man denn auch dem ganzen Werke an. Seine Ergebenheit gegen Napoleon's Andenken hat ihn unaufhörlich verleitet, in einem von den Punkten — dem Verhältnisse mit Schweden — wo Napoleon mit so grosser Ungerechtigkeit auftrat, sich nichts desto weniger auf seine Seite zu stellen, wobei natürlich Schwedens Nationalitäts-Ansprüche übersehen werden mussten, und der Staatschef, den die Nation zu ihrem Vertheidiger und Sachführer gewählt hatte, überführt werden musste, dass er Unrecht hatte gegen den Riesen, der zu Allem das Recht besass. Sonderbar kommt es vor, dass Bignon, der so lange in dem diplomatischen Gebiete gelebt hat, unfreiwillige Fehlgriffe macht aus Mangel an Bekanntschaft mit den ministeriellen Verhandlungen. Dieses lässt sich daraus erklären, dass

Schweden immer als allzu unbedeutend angesehen worden ist, als dass der Ausländer sich Kenntniss über seine Zustände zu verschaffen brauchte. Der Widerstand, den Schweden gegen den Bedrücker wagte, konnte bei diesen Unwissenden nicht als ein Recht aufgenommen und beurtheilt werden. Es wurde als unberechtigt, als ein Aufruhr betrachtet. Auch der Staatschef wurde eben desshalb in dieselbe Kategorie gestellt.

Sarrans-Jeune. Nach den beiden Vorgenannten muss man mit steigender Hochachtung des Sarrans erwähnen. Zwar ist er wenigstens eben so einseitig wie sie beide und zugleich noch bitterer, aber er besitzt nicht die kalte Hinterlistigkeit des Thiers, auch nicht Bignon's verwirrte Sachkenntniss und hat mit achtungswerther Redlichkeit eine Menge historischer Wahrheiten zu Bernadotte's Vertheidigung, wenn derselbe von seinen Gegnern in Frankreich ungerechter Weise angegriffen war, an's Licht gezogen. Das Sonderbare bei Sarrans ist, dass seine Unparteilichkeit und historische Kritik nur für die Zeit der Republik und des Kaiserthumes vor dem Jahre 1810, nicht aber nach demselben angetroffen wird; und das Allermerkwürdigste ist die Devotion, mit welcher er Carl Johan 26 Jahre als König umfasst — auch hier ohne historische Kritik und mit Leitung solcher Lobredner, wie Touchard Lafosse, Xavier Marmier u. a. m. — Für die mittlere Periode, 1810—1814, ist er ein entschiedener Feind Carl Johan's, sodass das Ganze seiner ,,Histoire de Bernadotte, Charles XIV Jean'', das Bild eines Mannes enthält, der den ersten Theil seiner Bahn als eine Grösse, den mittleren als ein Teufel und den letzten als ein Halbgott zurücklegte — doch diese mit steten Gewissensbissen wegen der Periode, da er die Gerechtsame der Nation gegen das Ausland und den Welteroberer vertheidigte.

Der einzige Grund, aus welchem Sarrans Carl Johan angreift, ist der, dass dieser ein geborener Franzose war.

Napoleon war unläugbar der Geburt nach ein Fremdling in Frankreich, denn er war wenigstens einige Monate vor der Einverleibung Corsika's mit Frankreich — die später zum Theil durch seine eigene Mitwirkung bestätigt ward — geboren worden. (Man weiss, dass er eben darum die Feier seines Geburtstages auf den 15. August verlegen liess.) Darum hat aber späterhin niemand behauptet, dass er kein wirklicher Franzose gewesen ist, und dennoch war er noch in seinen späteren Jahren so sehr ein Italiener, dass er oft, um seine Meinung ungezwungen aussprechen zu können, sich der italienischen Sprache bediente, wo solches sich thun liess.

Sarrans-Jeune hatte die Absicht, Napoleon's Geschichte zu schreiben. Um aber seine Zeit zu verstehen, und besonders um die Schritte zu dem Sturze des gewaltigen Kaiserthrones zu zeigen, hielt er es für nöthig, zuvor eine Lebensbeschreibung des Mannes zu verfassen, den er, Sarrans, unter allen unglücklichen Schicksalen, die sich an die Bestimmung des französischen Kaisers hängten, für denjenigen hielt, welcher in sich die entscheidendsten Einflüsse auf den Sturz des Kaisers personificirt hat. — Dieser Mann war Carl XIV. Johan, König von Schweden und Norwegen, von welchem der gefährlichste Einfluss auf die Macht des Weltbeherrschers ausging. Darum beschloss dieser Geschichtschreiber, zuerst die Lebensbeschreibung des Franzosen Bernadotte, des späteren schwedischen Königes Carl XIV. Johan, der Welt bekannt zu machen.

So wichtig erschien Carl Johan's Persönlichkeit einem Gegner, dass Napoleon's Geschichte, mit welcher die des Erstgenannten eine so lange Zeit hindurch verflochten gewesen war, nicht geschrieben werden konnte, ohne dass man die Thätigkeit und die Schicksalsentwickelung desjenigen Mannes kennen lernte, der in so vielen Fällen sein Gegensatz war, und der endlich, gemäss der Ansicht eben dieses Sarrans, Napoleon's Entfernung von dem grossen Welttheater veranlasste.

Wir können nicht zugeben, dass Carl Johan einen so grossen Einfluss ausgeübt hat. Wir wollen uns lieber unter wenigen Fällen in einem mit Thiers vereinigen, indem dieser findet, dass die Ursache zu Napoleon's Fall in der eigenen Brust desselben gesucht werden muss, in welcher der Übermuth dermassen anschwoll, dass er seine übrigen Eigenschaften erstickte, so unermesslich überwiegend stark dieselben sich immer gezeigt hatten. Dass dieser Übermuth unter seiner Äusserung gegen den kolossalen russischen Staatskörper gleichzeitig auch das kleine Schweden und dessen Unabhängigkeit angriff, für dessen historische Schicksale Carl Johan erst neulich die Ehren- und Gewissensverantwortlichkeit übernommen hatte; — diese gleichsam zufällige Thatsache war dasjenige, was bewirkte, dass Carl Johan auftreten musste, um sich demjenigen zu widersetzen, der jeden menschlichen Widerstand gegen seinen Willen für ein Verbrechen und einen kindischen Einfall hielt.

Ein schwedischer Geschichtschreiber wird es niemals wagen, die Prahlerei niederzuschreiben, dass Carl Johan und Schwedens Kräfte im Stande gewesen sind, die Bahn des Weltbeherrschers zu brechen, wenn auch die sämmtlichen Kräfte dieses Landes gleichzeitig dazu

hätten verwendet werden können, während jetzt die Kriegerstärke, welche verwendet wurde, so gering war, dass sie nicht mehr als einem einzigen von den vierzehn Armee-Corps entsprach, mit denen Napoleon in der mittleren Fortsetzung der blutigen Jahre 1812 bis 1814 auszog. Es war Napoleon's eigener Übermuth, in ein Gebiet einzumarschiren, und für seine Heere — zwischen 5- und 600,000 Mann — nicht hinreichenden Proviant mitzunehmen; es war sein mangelnder Glaube an moralische Stärke, Patriotismus bei einem Volke; seine Unerfahrenheit bei einem Rückzugskriege, indem seine grösste Stärke eben in dem stürzenden Angriffe lag. Das Alles war die Ursache der Vernichtung seiner Armee in Russland; und nachdem seine unerhörte Seelenkraft eine neue Armee geschaffen hatte, war es der Freiheitssinn der Völker, der moralische Kern der Völker, der ihn in Deutschland zum Falle brachte, nachdem er gleichwohl solche Friedensanerbietungen verschmäht hatte, durch welche er der Regent Frankreichs, d. h. aller Länder zwischen dem Rhein, den Alpen und den Pyrenäen, geblieben sein würde. Seine krampfhaften Zuckungen auf Frankreichs Erde i. J. 1814 waren die unbedingten Folgen seiner Schwäche gegen die Übermacht.

Was Schweden dabei mitwirkte, das geschah wirklich auch von demjenigen, welchen die Vorsehung an die Spitze der Landesregierung gestellt hatte. Eine Thätigkeit, fast Napoleon darin gleichend, Seelengrösse und Genie machten ihn geschickt, dasjenige zusammenzuhalten, was frühere Perioden getrennt hatten handeln sehen; seine Kriegserfahrung und besonders seine Bekanntschaft mit der französischen Art der Kriegführung; seine genaue, in späteren Zeiten durch Briefwechsel fortgesetzte Kenntniss des Zustandes Frankreichs in allen Beziehungen, gaben ihm Mittel, den Plan für den Krieg in Deutschland zu entwerfen. Seine allgemeine Menschenkenntniss und grosse Überlegenheit über die damaligen Monarchen und ihres Gleichen bestimmte diese zu einer vereinigten Thätigkeit nach seinem Willen, während er mit einer in der That bewunderungswürdigen Kunst seine eigene wankende Stellung in einer Zeit vertheidigte und verstärkte, da sowohl sein Land in den Ansichten getheilt war, als auch die vornehmsten Schauspieler des Auslandes zwar in den Ansichten über ihn selbst einig waren, doch dieses auf eine solche Weise, dass er mit dem mächtigen Vorurtheile der Legitimität im Stillen verurtheilt wurde, dass er als Emporkömmling späterhin in den Schatten zurücktreten müsste, wenn erst friedliche Verhältnisse es den Ansprüchen des Herkommens gestatteten, Talente, Tüchtigkeit und Menschenwerth zu verdrängen.

Diesen Antheil hatte Carl Johan an der Entwickelungsgeschichte der Zeit, an dem Kampfe und dem Siege gegen Napoleon. Was werden aber wohl künftige Geschichtschreiber sagen, wenn sie von den Deutschen hören, dass Carl Johan gar nichts gethan hat in dem grossen Kampfe, und wenn sie sich von den Franzosen sagen lassen, dass er alles gethan hat? Von den Deutschen, dass er die Koalition verrathen wollte, und von den Franzosen, dass er ein Verräther gegen sein Vaterland war?

Was Napoleon stürzte, waren die erwachten Begriffe der unterdrückten Völker von Recht, von Nationalität, von Freiheit; seinen Fall hatte er dem eigenen verwirrenden Glauben an sein Glück zuzuschreiben. Dass Carl Johan durch seine Stellung und durch Napoleon's unvernünftige Invasion in Pommern in die allgemeine Gegenwirkung gegen die Unterdrückung eingezogen wurde, war dasjenige, was ihm die Auszeichnung verschaffte, weit sichtbar zu werden in dem schrecklichen Kampfe zwischen dem Materialismus und dem Volkswillen. „Was mich gestürzt hat, das sind die liberalen Ideen", äusserte späterhin Napoleon in einem Augenblicke, da er sich selbst gleich, durchschauend und kalt war. Die Auffassung des europäischen Volkscharakters in dem damaligen Zeitpunkte war dasjenige, was Carl Johan den Muth gab, sich mit seinen geringen Mitteln aufrecht vor demjenigen hinzustellen, der kurz zuvor zum Zeichen seiner Übermacht acht aufwartende Könige sich verbeugend vor der Thür seines kaiserlichen Audienzgemaches hatte warten lassen.

Gewiss gehörte Muth dazu, eine drohende Stellung in jener Zeit einzunehmen; Carl Johan aber war schon seit langer Zeit bekannt wegen seines Muthes. Es ist wohl möglich, dass man bei ihm nicht diese Art der Kühnheit erwartet hatte — dass er den Muth der Schlachten besass, und dass er den ruhigen Blick dem um ihn her wüthenden Tode entgegen richten konnte, das hatte man hinlänglich an ihm gesehen; aber dass er die Mittel des Widerstandes, dass er die Lage des Welttheiles und die geistigen, also unendlichen Kräfte, die er dem Widerstande gegen den Weltstürmer darbieten konnte, ruhig durchschaut und begriffen hatte, das bildet das höchste unter Carl Johan's Verdiensten um sein Jahrhundert; denn in der Leitung dieser Kräfte fand er die Mittel, Schweden und den übrigen Völkern bei der Erkämpfung der Freiheit behülflich zu sein.

So muss man sich diesen grossen Mann und seine Theilnahme an dem Freiheitskampfe vorstellen. Diese Theilnahme war zufällig, denn seine Aufgabe von Anfang bis zu Ende, von dem Zeitpunkte an,

da ihm die Schicksale Schwedens anvertraut wurden, war keine andere, als diese zu schützen; doch konnten sie unter den damaligen Umständen auf keine andere Weise geschützt werden, als dass sie an diejenigen Verhältnisse angeschlossen wurden, welche in Europa durch die Übertreibungen der Unterdrückung wiedergeboren wurden.

Was ist es denn eigentlich, das eine Nationalität konstituirt? Ist es nicht eine eigenthümliche Entwickelung des Charakters, eine Sprache, eine Literatur, eine sittliche Erhebung, eine geordnete, auf rechtlichem Grunde ruhende Staatsverfassung? Das alles ist in dem schwedischen Staate vorhanden — wenn auch eine bei Geschichtschreibern und Staatsmännern kaum zu entschuldigende Unwissenheit diese Eigenschaften ihnen verborgen sein sollten.

Der Anspruch ist hiemit dargelegt und Schweden braucht sich nicht daran zu kehren, wenn eben jene Unwissenheit, die den ersten Irrthum über dieses Land und dessen Recht veranlasste, noch ferner fortfahren sollte, dieses Recht zu verneinen. Es würde in diesem Falle nichts anderes übrig bleiben, als das Faktische in demjenigen, was Schwedens Nationalität, ausgedrückt in der Person Carl Johan's, späterhin in dem Kampfe gegen den so hoch Begabten ausrichtete, dessen Untergang seine Landsleute — ohne alle Folgerichtigkeit — grösstentheils dem Auftreten Schwedens unter Napoleon's Gegnern zuschreiben. Wenn der Unwille die Franzosen dazu vermocht hat, in dieser Hinsicht zu weit zu gehen und dem kleinen Schweden die grösste Ursache zu Napoleon's Fall zuzuschreiben[1], was unläugbar eine allzu grosse Ehre ist, so bleibt doch wenigstens eine Wirklichkeit übrig, nämlich die, dass es gewagt hat, sich gegen die Weltherrschaft zu erheben, dass es diesen Widerstand glücklich durchgeführt, dadurch einen Beweis seiner Nationalität gegeben und gezeigt hat, dass es von einem Volke bewohnt wird, welches Begriffe von seinen Rechten hat, und welches Muth besitzt, dieselben zu vertheidigen.

Sollte es für unnöthig erachtet werden, dass wir auf diese Weise bewiesen haben, dass der Schwede eine Nationalität besitzt, so müssen wir daran erinnern, dass eben dieses dasjenige ist, was zuerst Napoleon selbst und nach ihm seine Geschichtschreiber geläugnet haben, als sie Carl Johan als einen Franzosen, d. h. als Nichtschweden betrachtet haben. Es ist ein vermessener Hohn gegen diesen Volkscharakter, der allzu stark ausgesprochen ist, als dass man daraus ein

[1] S. Sarrans-Jeune an vielen Stellen seiner Biographie de Bernadotte, Charles XIV. Jean.

Zugeständniss sollte herleiten können, man hätte an die Spitze des Staates einen anderen Mann gestellt, als einen Schweden. Ein Schwede wurde Carl Johan in demselben Augenblicke, da er den Fuss auf die schwedische Erde setzte und seinen Eid der Treue ablegte. Nur der Übermuth kann das schwedische Nationalgefühl so gröblich beleidigen, wenn er behauptet, ein Ausländer hätte auf dem höchsten Punkte des schwedischen Staates stehen können, und Carl Johan wäre in den Jahren 1810 bis 1814 ein Franzose gewesen.

Ende des ersten Theiles.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Swederus, Georg,

Schwedens Politik und Kriege in den Jahren 1808 bis 1814 vorzüglich unter Leitung des Kronprinzen Carl Johan

Bd.: 1

Leipzig 1866

H.sept. 190 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10452643-1